

3 Politische Debatten um das Erbe der Versklavung: Erinnerungsorte und Gedenktage, Entschuldigung und Entschädigung

3.1 Globale Kontroversen über das Gedenken an die Versklavung

Seit den Nürnberger Prozessen gilt Erinnern und Bestrafen nach einem Krieg als richtiger Umgang mit vergangenen Verbrechen, nicht Vergessen und Vergeben wie zuvor¹. Das geht auf die ungeheure Dimension des Holocaust und der Kriegsverbrechen des NS-Regimes zurück. In Reaktion auf diese verabschiedete die UNO 1948 die allgemeine Erklärung der Menschenrechte und die Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Genozids/Völkermordes². Seitdem wurden Entschädigungen der Bundesrepublik Deutschland an Israel und osteuropäische Staaten, an einen Teil der Überlebenden der Shoah und der ausländischen Zwangsarbeiter*innen gezahlt, die jedoch finanziell unzulänglich waren, bürokratisch verschleppt wurden und etliche Opfergruppen ausschlossen³. Reparationen erhielten seitdem z. B. auch die Maori in Neuseeland, indigene Völker in den USA, Kanada und Australien für ihre Dezimierung durch Kriege mit genozidaler Intention, Landraub, Zwangsarbeit und Praktiken des (post)kolonialen Rassismus wie der Zwangsassimilation von Kindern in Internatsschulen. Das heißt aber nicht, dass die Nachfahr*innen der Opfer von kolonialen Verbrechen schon umfassend ent-

1 Gudehus/Eichenberg/Welzer, Gedächtnis und Erinnerung, S. 121–122.

2 Universal Declaration of Human Rights (10.12.1948), <https://www.un.org/en/about-us/universal-declaration-of-human-rights>. Convention on the Prevention and Punishment of the Crime of Genocide Approved and proposed for signature and ratification or accession by General Assembly resolution 260 A (III) of 9 December 1948 Entry into force: 12 January 1951, in accordance with article XIII, https://www.un.org/en/genocideprevention/documents/atrocities-crimes/Doc1_Convention%20on%20the%20Prevention%20and%20Punishment%20of%20the%20Crime%20of%20Genocide.pdf, 14.9.2022.

3 Frei/Brunner/Goschler, Die Praxis der Wiedergutmachung. Teitelboim, Raul, Die biologische Lösung. Wie die Schoah „wiedergutmacht“ wurde, Springe 2008. Zarusky, Jürgen (Hg.), Ghetto-renten. Entschädigungspolitik, Rechtsprechung und historische Forschung, München 2010. Borg-gräfe, Henning, Zwangsarbeiterentschädigung. Vom Streit um vergessene Opfer zur Selbstaussöh-nung der Deutschen, Göttingen 2014. Hockerts, Hans Günter, Wiedergutmachung in Germany: Balancing Historical Accounts 1945–2000, in: Diner, Dan/Wunberg, Gotthart (Hg.), Restitution and Memory. Material Restoration in Europe, New York 2007, S. 323–361. Niethammer, Lutz, Con-verting Wrongs to Rights? Compensating Nazi Forced Labor as Paradigm, in: ebenda, S. 83–104. Hense, Verhinderte Entschädigung.

schädigt wurden. Um jeden kleinen Fortschritt müssen die Betroffenen Jahre und Jahrzehnte kämpfen⁴.

Darüber, wie nun die Verschleppung und Deportation afrikanischer Menschen nach Europa und Amerika, ihre Versklavung und Ausbeutung unter Bedingungen, die keine natürliche Reproduktion zuließen, in die Reihe der entschädigten „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“⁵, einzuordnen ist, wird seit Jahrzehnten debattiert. Diese Debatten können hier nicht im Detail nachvollzogen werden⁶. Im Kern geht es dabei um die Frage, ob die Versklavung als Genozid zu bezeichnen ist. Diesen definiert die UNO so:

4 Bourassa, Steven C./Strong, Ann Louise, Restitution of Land to New Zealand Maori: The Role of Social Structure, in: Pacific Affairs, 75/2 (2002), S. 227–260, <https://doi.org/10.2307/4127184>. Brooks, Roy L. (Hg.), When Sorry isn't Enough. The Controversy over Apologies and Reparations for Human Injustice, New York 1999, S. 233–279. Lenzerini, Federico (Hg.), Reparations for Indigenous Peoples. International and Comparative Perspectives, Oxford 2008. Littlechild, Wilton/Stamatopoulou, Elsa (Hg.), Indigenous Peoples' Access to Justice, Including Truth and Reconciliation Processes, New York 2015, <https://doi.org/10.7916/D8GT5M1F>, 22.8.2022.

5 Zur juristischen Definition von Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die auf die Versklavung in den Amerikas zweifelsfrei zutrifft: Rome Statute of the International Criminal Court, Done at Rome on 17 July 1998, in force on 1 July 2002, United Nations, Treaty Series, vol. 2187, No. 38544: „Article 7 Crimes against humanity 1. For the purpose of this Statute, „crime against humanity“ means any of the following acts when committed as part of a widespread or systematic attack directed against any civilian population, with knowledge of the attack: (a) Murder; (b) Extermination; (c) Enslavement; (d) Deportation or forcible transfer of population; (e) Imprisonment or other severe deprivation of physical liberty in violation of fundamental rules of international law; (f) Torture; (g) Rape, sexual slavery, enforced prostitution, forced pregnancy, enforced sterilization, or any other form of sexual violence of comparable gravity; [...]“, <https://www.icc-cpi.int/sites/default/files/RS-Eng.pdf>, 29.8.2022. Zum Verhältnis von *Genocide* zu *Crimes against Humanity* und der Tendenz internationaler Gerichte sich eher auf „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ zu beziehen, weil diese juristisch leichter zu verfolgen sind, weil nicht der Wille zur Auslöschung eines Volkes nachgewiesen werden muss und auch Gewalttaten gegen die Zivilbevölkerung jenseits von Tötungsdelikten wie Folter, Vergewaltigung, Vertreibung, verfolgt werden können: Jones, Adam, Genocide. A Comprehensive Introduction, Abingdon 3. Aufl 2017, S. 709–712.

6 Forum: Colonialism, Slavery, and the Holocaust, in: Journal of Genocide Research, 22/3 (2020), <https://www.tandfonline.com/toc/cjgr20/22/3>, 25.9.2023: Burzlaff, Jan, The Holocaust and Slavery? Working Towards A Comparative History of Genocide and Mass Violence, in: ebenda, S. 354–366. Katz, Steven T., Response to Jan Burzlaff's Review of Steven T. Katz, The Holocaust and New World Slavery, in: ebenda, S. 367–372. Katz, Steven T., The Holocaust and New World Slavery, Comparing Causes of Death in the Holocaust with the Tragedy of the Indigenous Peoples of Spanish America: The View of David E. Stannard, in: ebenda, S. 373–390. Stannard, David, True Believer: The Uniqueness of Steven T. Katz, in: ebenda, S. 391–409. Kissi, Edward et al., A European *Vergangenheitsbewältigung*? New Entanglements of Holocaust and Colonial Studies, in: Gordon/O'Sullivan, Colonial Paradigms of Violence, S. 217–240. Millett, Kitty, The Victims of Slavery, Colonization and the Holocaust. A Comparative History of Persecution, London 2017.

[...] genocide means any of the following acts committed with intent to destroy, in whole or in part, a national, ethnical, racial or religious group, as such: (a) Killing members of the group; (b) Causing serious bodily or mental harm to members of the group; (c) Deliberately inflicting on the group conditions of life calculated to bring about its physical destruction in whole or in part; (d) Imposing measures intended to prevent births within the group; (e) Forcibly transferring children of the group to another group. [...]⁷

Der springende Punkt ist dabei, ob „die Absicht zu zerstören“ nachgewiesen werden kann. Das Kriterium des Vorsatzes, für die Strafverfolgung wichtig, ist jedoch für die Nachfahr*innen der Opfer eines Verbrechens gegen die Menschlichkeit sekundär. Was zählt, ist das Ergebnis, die massenhafte physische Vernichtung eines großen Teils ihrer Vorfahr*innen. Deshalb beschreibt z. B. Matthew Restall die spanischen Invasionskriege in Zentralmexiko im Rahmen der Eroberung „genocidal not in intent, but in effect“ im Hinblick auf die mexikanische Bevölkerung, wobei es in der Kriegführung durchaus „micro-genocidal moments“, „tinged with a hint of deliberate destruction (genocidal in intent)“ gegeben habe⁸. Andere Historiker haben eher zur Verwirrung als zur Aufklärung beigetragen, indem sie „Genozid“ mit „Holocaust“ gleichgesetzt haben und die Auslöschung zahlreicher indigener Völker als „American Holocaust“ oder „American Indian Holocaust“ bezeichnen⁹. Der Holocaust („the systematic state-sponsored persecution and murder of six million Jews by the Nazi regime and its allies and collaborators“¹⁰) war der Genozid, der Anlass und Grundlage der UN-Konvention darstellte. Er zeichnete sich durch besondere Charakteristika aus: die extrem hohe Opferzahl in einem sehr kurzen Zeitraum, die Entwicklung spezifischer Tötungsmethoden (neben Massenerschießungen Ermordung durch Giftgas in Vernichtungslagern) und den Willen zu und die Praxis von totaler Vernichtung der jüdischen Bevölkerung in ihrer Gesamtheit, die nur von außen gestoppt wurde¹¹. Die Begriffe Holocaust und Shoah sollten diesem Verbrechen vorbehalten bleiben, um seine Dimension nicht zu relativieren und seine spezifische Täter- und Opferkonstellation nicht zu verwischen. Als Genozide im (post)kolonialen Kontext werden in der Fachliteratur benannt,

7 UN, Convention on the Prevention.

8 Restall, Matthew, *When Montezuma Met Cortés. The True Story of the Meeting that Changed History*, New York 2018, S. 328.

9 Thornton, Russell, *American Indian Holocaust and Survival: A Population History Since 1492*, Oklahoma City 1987. Stannard, David E., *American Holocaust. Columbus and the Conquest of the New World*, New York 1992. Churchill, Ward, *A Little Matter of Genocide: Holocaust and Denial in the Americas, 1492 to the Present*, San Francisco 1997.

10 United States Holocaust Memorial Museum, <https://www.ushmm.org/learn>, 29.8.2022.

11 Brakel, Alexander, *Der Holocaust. Judenverfolgung und Völkermord*, Berlin 2008, S. 76–123. Zum Antisemitismus als ideologischer Grundlage des Holocausts in Abgrenzung von kolonialen Rassismen: Klävers, *Decolonizing Auschwitz?*, S. 202–223.

z. B. die weitgehende Auslöschung der ursprünglichen Bevölkerung der Karibik im 16. und 17. Jahrhundert durch alle dort aktiven Kolonialmächte, zahlreicher indigener Völker Brasiliens durch die Kolonialmacht Portugal und den unabhängigen Staat Brasilien vom 16. bis zum 20. Jahrhundert¹², der einheimischen Bevölkerung Tasmaniens durch die Briten im 19. Jahrhundert¹³, die drastische Dezimierung der indigenen Völker (*Comunidades indígenas, Pueblos originarios*) Mexikos und Perus während der spanischen Kolonialherrschaft und indigener Bevölkerungen durch die spanisch-amerikanischen Nationalstaaten¹⁴, der indigenen Bevölkerung Australiens (*First Nations Australians*) im 19. und frühen 20. Jahrhundert¹⁵, der indigenen Bevölkerung der USA und Kanadas (*Native Americans, First Nations*) vom 17. bis zum 20. Jahrhundert¹⁶, der Bevölkerung des Kongo im „Freistaat“ Leopolds II.

12 Forte, Maximilian C. (Hg.), *Indigenous Resurgence in the Contemporary Caribbean. Amerindien Survival and Revival*, New York 2006. Carneiro Tucci, Maia Luiza/Rossi Silva, Mirian (Hg.), *Índios no Brasil: vida, cultura e morte*, São Paulo 2018.

13 Lawson, Tom, *The Last Man. A British Genocide in Tasmania*, London 2014.

14 Cook, Sherburne F./Borah, Woodrow W., *The Indian Population of Central Mexico*, Berkeley 1960. Cook, Noble David, *Demographic Collapse. Indian Peru 1520–1620*, Cambridge 1981. Sánchez Albornoz, Nicolás, *La población de América Latina. Desde los tiempos precolombinos al año 2025*, Madrid 2. Aufl. 1994, S. 53–73. Consens, Mario, *Extinción de los indígenas en el río de La Plata*, Montevideo 2010. Gigoux, Carlos, „Condemned to Disappear“: Indigenous Genocide in Tierra del Fuego, in: *Journal of Genocide Research*, 24/1 (2022), S. 1–22, DOI: 10.1080/14623528.2020.1853359. Trincherio, Héctor Hugo, *The Genocide of Indigenous Peoples in the Formation of the Argentine Nation-State*, in: *Journal of Genocide Research*, 8/2 (2006), S. 121–135, DOI: 10.1080/14623520600703008, 12.4.2023.

15 Barta, Tony, *Sorry, and Not Sorry*, in *Australia: How the Apology to the Stolen Generations Buried a History of Genocide*, in: *Journal of Genocide Research*, 10/2 (2008), S. 201–214, DOI: 10.1080/14623520802065438. Moses, A. Dirk, *An Antipodean Genocide? The Origins of the Genocidal Moment in the Colonization of Australia*, in: *Journal of Genocide Research*, 2/1 (2000), S. 89–106, DOI: 10.1080/146235200112427, 12.4.2023.

16 Brown, Dee, *Bury My Heart at Wounded Knee, An Indian History of the American West*, New York 1971. Fontaine, Theodor, *Broken Circle: The Dark Legacy of Indian Residential Schools. A Memoir*, Toronto 2010. Daschuk, James, *Clearing the Plains: Disease, Politics of Starvation, and the Loss of Aboriginal Life*, Regina 2013. Álvarez, Alex, *Native America and the Question of Genocide*, Lanham 2014. Dunbar-Ortiz, Roxanne, *An Indigenous Peoples' History of the United States*, Boston 2014. Woolford, Andrew, *This Benevolent Experiment: Indigenous Boarding Schools, Genocide, and Redress in Canada and the United States*, Winnipeg 2015. Wildcat, Matthew, *Fearing Social and Cultural Death: Genocide and Elimination in Settler Colonial Canada – an Indigenous Perspective*, in: *Journal of Genocide Research*, 17/4 (2015), S. 391–409, DOI: 10.1080/14623528.2015.1096579, 12.4.2023. Ostler, Jeffrey, *Surviving Genocide: Native Nations and the United States from the American Revolution to Bleeding Kansas*, New Haven 2019.

von Belgien im 19. und frühen 20. Jahrhundert¹⁷. Beim Völkermord an den Herero und Nama durch die deutsche Kolonialmacht in Namibia („Deutsch-Südwestafrika“) zu Beginn des 20. Jahrhundert ist der Vorsatz nachzuweisen, durch den Befehl des Oberkommandeurs, Generalleutnant Lothar von Trotha, vom 2. Oktober 1904, nachdem „jeder Herero mit oder ohne Gewehr, mit oder ohne Vieh“ zu erschießen und Frauen und Kinder zu ihrem Volk [in die wasserlose Omaheke-Wüste] zurückzutreiben seien¹⁸.

Da mindestens 12,5 Millionen Afrikaner*innen über den Atlantik verschleppt wurden und nur 10,7 Millionen dort ankamen, sind mindestens 1,8 Millionen Menschen während der *Middle Passage* ums Leben gekommen¹⁹. Wie viele Menschen auf dem Weg in die Menschenhandelsfaktoreien an der afrikanischen Westküste und in Mosambik ums Leben gekommen sind, weiß niemand genau. Das führt zur Frage, ob die Versklavung von afrikanischen Menschen auch ein Genozid war. Studien zu diesem Thema krankten daran, dass manche Autoren die Versklavung in den USA für die Versklavung in Amerika halten und sich daher bei der Ablehnung dieser These auf das einzige Versklavungssystem beziehen, in dem die versklavte Bevölkerung durch natürliche Reproduktion zunahm²⁰. In den karibischen Plantagenkolonien und Brasilien lag die Sterberate der Versklavten aber bis zur oder bis kurz vor der Abolition über der Geburtenrate²¹. Je nach amerikanischer Region entschieden die Versklaver*innen zwei bis vier Jahrhunderte hintereinander immer wieder, Menschen afrikanischer Herkunft in fünf bis sieben Jahren lieber zu Tode zu arbeiten und „Nachschub“ zu beschaffen, als auf einen kleinen Teil der Profite zu verzichten und die Gründung von Familien und die Geburt von Kindern zu erlauben, die eine Überlebenschance hatten. Auch wenn die Afrikaner*innen in die Amerikas gebracht wurden, um sie auszubeuten, nicht um sie zu töten, steckt darin eine Intention: die massenhafte Vernichtung von Menschenleben aus Profitgier in Kauf zu nehmen. Es ist immer wieder von den Nachfahr*innen der Versklavten die Rede, aber selten davon, dass die meisten Versklavten keine Nachkommen hatten. Der „typische“ versklavte Mensch war ein männlicher Jugendli-

17 Gondola, Charles Didier, *The History of the Congo*, Westport, Conn. 2002, S. 59–76. Hochschild, Adam, *King Leopold's Ghost*, Boston 1998. Evans, Martin, *European Atrocity, African Catastrophy: Leopold II, the Congo Free State and its Aftermath*, London 2002.

18 Zimmerer, Jürgen, *Der erste Völkermord des 20. Jahrhunderts*, in: Gottschalk, Sebastian (Hg.), *Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart*, Berlin 2016, S. 138–145, hier S. 139. Siehe auch: Zimmerer/Zeller, *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika*.

19 TSTD II, <http://www.slavevoyages.org/assessment/estimates>, 22.8.2022.

20 Burzlaff, *The Holocaust and Slavery?*, S. 360, „From a methodological standpoint, as the slave populations multiplied over time, Katz could have ended his comparison here.“

21 Kiple, *The Caribbean Slave*, S. 104–119. Bergad, *The Comparative Histories of Slavery*, S. 96–131. Moitt, *Women and Slavery*, S. 89–99. Morgan, *Slave Women and Reproduction*.

cher, der mit 14–16 Jahren in der Karibik oder Brasilien ankam und mit 21–23 Jahren tot war, gestorben an Überarbeitung in Kombination mit Unterernährung und unbehandelten Krankheiten oder zu Tode gefoltert. Die Chance, eine Familie zu gründen und Kinder zu zeugen, hatte er nicht.

Versklavte wurden schon bei geringster Widersetzlichkeit (und manchmal auch grundlos, nur, weil die Besitzer*innen Spaß daran hatten) so gefoltert, dass sie mindestens schwere körperliche Schäden davontrugen, nicht selten daran starben. Bewaffneter Widerstand wurde mit unbeschreiblichem Terror niedergeschlagen²² und auf die Selbstbefreiung der Versklavten in Saint-Domingue hin verfielen die Militärs der französischen Kolonialmacht in einen genozidalen Wahn, der über Restalls „micro-genocidal moments“ hinausging, weil die Oberkommandeure der französischen Truppen Leclerc und Rochambeau tatsächlich die gesamte Bevölkerung afrikanischer Herkunft auf der Insel auslöschen wollten (s. Kap. 3.2.).

Die Versklaver*innen propagierten zur Rechtfertigung der Versklavung abwertende Stereotype über Schwarze Menschen, der sie systematisch in die Nähe von Tieren rückte, zu Nichtmenschen degradierte, so dass ihr „Verbrauch“ kein Verbrechen zu sein erschien. Auf Grund dessen, was diese interessengeleitet über die von ihnen versklavten Menschen berichteten, entwickelten einige „Aufklärer“ (Voltaire, Kant, Linné, Meiners, de Pauw, Sömmerring) aus diesen Stereotypen regelrechte Theorien des „wissenschaftlichen Rassismus“, und rechtfertigten die Versklavung mit der vermeintlichen Minderwertigkeit kolonisierter Menschen, deren Ursache in Klimaeinflüssen oder Abstammung und Vererbung gesucht wurde. Wer die Bücher der Aufklärung heute liest, weiß, dass die Gegner*innen der Versklavung eine Minderheit unter den Aufklärer*innen darstellten und die Gegnerschaft zur Versklavung und rassistische Klassifizierungen kolonialisierter Völker Hand in Hand gehen konnte²³.

Dass Menschen dafür demonstrieren müssen, dass ihr Leben etwas zählt und man sie nicht einfach ungestraft misshandeln und ermorden kann (*Black Lives Matter*) ist eine Folge der Versklavung afrikanischer Menschen durch die europäischen Kolonialmächte vom 15. bis zum 19. Jahrhundert und ihrer ideologischen Rechtfertigungen. Durch die lange Dauer, die Strafflosigkeit des Verbrechens, die

22 Schmieder, Ulrike, Brandfackeln – die Waffen der Unterdrückten?

23 Duchet, Michèle, *Anthropologie et histoire au siècle des lumières*. Buffon, Voltaire, Rousseau, Helvétius, Diderot, Paris 1971. Curran, Andrew S. *The Anatomy of Blackness. Science & Slavery in an Age of Enlightenment*, Baltimore 2013. Schmieder, Ulrike/Zeuske, Michael, Rassismus, in: Hiery, Hermann/Denzel, Markus A. (Hg.), *Lexikon zur Überseegeschichte*, Stuttgart 2015, S. 677–678. Reimann, Sarah, *Die Entstehung des wissenschaftlichen Rassismus im 18. Jahrhundert*, Stuttgart 2017, besonders S. 138–144. (Zu Edward Long, dem jamaikanischen Versklaver und „Wissenschaftler“. Das „wissenschaftlich“ im Titel hätte besser in Anführungszeichen gesetzt werden sollen).

Entschädigung der Täter*innen und nicht der Opfer, hat sich der Anti-Schwarze Rassismus tief in das Bewusstsein der Nachfahr*innen der Versklavenden und aller *weißen* Menschen eingegraben. Nur in Ausnahmefällen wie beim gefilmten Mord an George Floyd im Mai 2020 dringt nimmt die breite Öffentlichkeit wahr, was für Schwarze Menschen in vielen Ländern Alltag ist.

Elf Monate nach Verabschiedung der Genozid-Konvention 1951 reichte der Bürgerrechtskämpfer und Sänger Paul Robeson eine Petition bei der UNO ein, nach der die staatlich gestützte Lynchpolitik, die Morde an Schwarzen Menschen in Polizeistationen, Gefängnissen und den *Chain Gangs* der Straflager als Genozid anerkannt werden sollte. Der Antrag wurde zurückgewiesen²⁴. Einige afrikanische und afroamerikanische Wissenschaftler*innen und Aktivist*innen sprechen heute von *Black Holocaust* oder *African Holocaust*²⁵, um auf die beschriebene Dimension des Verbrechens Versklavung aufmerksam zu machen und um die Gleichbehandlung mit den jüdischen Opfern des NS-Regimes im Hinblick auf Reparationen einzufordern²⁶. Diese, von meinen Interviewpartner*innen in Frankreich und Spanien, Martinique und Kuba nicht verwendeten Begriffe relativieren die Shoah und bergen die Gefahr einer antisemitischen Instrumentalisierung der als solche nachvollziehbaren und begründeten Forderungen nach Reparationszahlungen an die Nachfahr*innen der Opfer der Versklavung²⁷. Andere Akteur*innen des öffentlichen Gedenkens an die Versklavung suchen explizit nach einem eigenständigen Begriff für das Verbrechen der Versklavung mit seinen Spezifika gegenüber dem

²⁴ Jones, *Genocide*, S. 53–55.

²⁵ America's *Black Holocaust* Museum, <https://www.abhmuseum.org/about/>. Lest We Forget Black Holocaust Slavery Museum & Traveling Exhibit, <http://lwfsm.com>, African Holocaust, 14.9.2022.

²⁶ Beckles, *Epilogue. Reparations for African Enslavement*, S. 258. Michel, *Devenir descendant d'esclave*, S. 12. Brooks, *When Sorry is not Enough*, S. 309–394. In der Argumentation wird die erwähnte Unzulänglichkeit der Entschädigung der Opfer des NS-Regimes oft übersehen.

²⁷ In meinen Interviews kamen offen jüdenfeindliche Äußerungen nicht vor. Häufig wurden jedoch zu hohe Zahlenangaben in Bezug auf die verschleppten afrikanischen Gefangenen gemacht. Dadurch wird die Relation der Opferzahlen von Shoah und Versklavung verzerrt. Die Forderungen nach symbolischer Wiedergutmachung und/oder materiellen Reparationen wurden vereinzelt, z.B. vom CM98 in Bezug auf symbolische Reparationen, von der Wiedergutmachung für Holocaustopfer abgeleitet (ohne deren Berechtigung in Frage zu stellen), nie mit dem Hinweis, „die Zahl unserer Opfer war höher“, einmal mit dem Hinweis, die Versklavung habe länger gedauert. Das Wort „Holocaust“ wurde von einem *weißen* Historiker auf den Kolonialismus im Kongo bezogen. Nur zwei Afrokubaner*innen nannten die Versklavung Genozid, sonst wurde dieses Wort auf die Vernichtung der indigenen Bevölkerung bezogen. Die Überbetonung der Rolle von jüdischen Kaufleuten im Menschenhandel aus Afrika zur Entlastung der französischen Täter*innen in Museen und anderen Gedenkort wird in Kap. 5.1 und 7.1 behandelt. Der Topos tauchte auch in einem Interview mit einer afromartinikanischen Kulturfunktionärin auf.

Holocaust und anderen Genoziden. Eine Bezeichnung für die Vernichtung von afrikanischen Menschen durch die Versklavung ist *Yovodah* (etwa „die Grausamkeit des weißen Europäers“ in der Fon-Sprache), die der *Collectif des Filles et Fils d'Africains Déportés* (COFFAD) von Assani Fassassi verwendet. Der COFFAD nimmt allerdings ein problematisches Ranking der Verbrechen gegen die Menschlichkeit vor und betrachtet *Yovodah* als das größte Verbrechen der Menschheitsgeschichte²⁸. Der Begriff *Maafa* (Kiswahili für Katastrophe, große Tragödie oder Unglück), erstmals von der afrozentristischen Theoretikerin Marimba Ani auf Kolonialismus und Versklavung bezogen, wird in der anglophonen akademischen Debatte über Versklavung und Kolonialismus vielfach verwendet²⁹, in der Praxis oft in Kombinationen wie „Maafa, the Black Holocaust“ aber kaum in den Diskussionen in der frankophonen und hispanophonen Welt, die Gegenstand dieses Buches sind. In den Interviews, die für dieses Buch geführt wurden, wurden die Begriffe *Maafa* und *Yovodah* nicht verwendet. Dass Adam Jones' „Genocide. A Comprehensive Introduction“ von 800 Seiten zwei der Debatte um die Frage widmet, ob die Atlantische Sklaverei genozidalen Charakter trug (und zweieinhalb Seiten dem Umgang mit Afroamerikaner*innen in den USA im 20. Jahrhundert), die Frage nur auf die USA bezieht, und *Maafa* in der Übersicht der Begriffe fehlt, zeigt, dass selbst Historiker*innen, die Verbrechen im kolonialen Kontext diskutieren, der Frage der Versklavung wenig Aufmerksamkeit widmen³⁰.

Hinter der Debatte um die Begriffe versteckt sich die Konkurrenz um materielles und symbolisches Kapital in der Gedenkpolitik, die Diskurse und Vorgehen einiger³¹, jedoch nicht der Mehrheit der Akteur*innen des Gedenkens an die Ver-

28 Michel, Devenir descendant d'esclave, S. 125–126. Le Yovodah remplace L'esclavage, in: COFFAD, <http://remy.clarac.free.fr/francais/liens/yovodah.htm>, 22.8.2022.

29 Agbetu, Toyin, Restoring the Pan-African Perspective: Reversing the Institutionalization of Maafa Denial, in: Smith, Representing Enslavement and Abolition in Museums, S. 61–74. Ofuatey-Alazard, Nadja, Maafa, in: Arndt/Ofuatey-Alazard, Wie Rassismus aus Wörtern spricht, S. 594–597. Ani sprach von „Maafa, the Holocaust“ und von „the trade in African lives and enslavement of African beings by Europeans“ als „the most thoroughly destructive act ever to be perpetrated by one group of people upon another“ (Ani, Marimba, Let the Circle unbroken, The Implications of African Spirituality in the Diaspora, New York 2004 [1980], S. 12).

30 Jones, Genocide, S. 30–31, S. 51–53. Genozide an indigenen Bevölkerungen in (post)kolonialen Gesellschaften, S. 148–199.

31 Das Gedenken an den Holocaust und die Versklavung spielten z.B. der Anführer der afroUS-amerikanischen *Nation of Islam*, Louis Farrakhan, und der französische Komiker Dieudonné M'bala M'bala gegeneinander aus. Beide verorteten die Schuld für die Versklavung vor allem bei jüdischen Akteuren und polemisierten gegen das Gedenken an die Shoah, das von angeblich allmächtigen Juden propagiert würde. Larcher, Syliane, Les errances de la mémoire de l'esclavage colonial et la démocratie française aujourd'hui, in: Cités, 1/25 (2006), S. 153–163, DOI: 10.3917/cite.025.0153. Zur von der Nation of Islam propagierten antisemitisch verzerrten Versklavungsge-

sklavung prägen. In Frankreich wollen z. B. der CM98, ein Verein der antillanischen Diaspora, die *Association des descendants d'esclaves noirs et de leurs amis* (ADEN) oder der CRAN explizit keinen „Wettbewerb des Terrors“ führen oder in eine „Opfer-Konkurrenz“ zu den Opfern der Shoah treten. Sie erkennen das Leid anderer Opfer von Völkermorden an und arbeiten mit jüdischen und armenischen Organisationen zusammen. An Gedenkveranstaltungen für die verschiedenen Opfergruppen nehmen deren Vertreter*innen wechselseitig teil und der *Conseil Représentatif des Institutions Juives de France* (CRIF) unterstützt die Etablierung eines Museums, das der Versklavung gewidmet ist³².

Da Rassismus und Benachteiligung der afrodeszendenten Bevölkerung als Folge der Versklavung alle Post-Sklaverei-Gesellschaften prägen, werden vor allem in Großbritannien und der britischen Karibik, den USA, Frankreich und auf den französischen Antillen Reparationen für die Versklavung und ihre Langzeitfolgen gefordert³³, auch in einigen spanischamerikanischen Ländern mit einem hohen Anteil an afrodeszendenten Bevölkerung, z. B. Kolumbien, und im lusophonen Brasilien³⁴. Von den Mitgliedern des karibischen Staatenbundes CARICOM wird die

schichte: Gates, Henry Louis, *Black Demagogues and Pseudo-Scholars*, in: *The New York Times*, 20.7.1992, <https://www.nytimes.com/1992/07/20/opinion/black-demagogues-and-pseudo-scholars.html>, 26.4.2024.

32 Astégiani-Merrain, Marie-France, *La Passeuse de Mémoire. Le rêve construit l'homme qui le porte*, Vitry-sur-Seine 2015, S. 9. Lozès, Patrick, *Nous, les noirs de France*, Paris 2007, S. 156. Astégiani ist die Gründerin der ADEN, Lozès der Gründer des CRAN. Beobachtungen der Autorin bei der Gedenkveranstaltung am 10. und 23. Mai 2018 in Paris und am 10. Mai 2017 und 2019 in Bordeaux. Siehe auch. Kap. 3.2 und 5.1., dort auch Ausführungen zur Debatte um die Etablierung eines Museums zur Geschichte der Versklavung.

33 Beckles, *Britain's Black Debt*. Gonsalves, *The Case for Caribbean Reparatory Justice*. Rauhut, *Caribbean Leaders in the Transnational Struggle for Slavery Reparations*. Randall, Robinson, *The Debt. What America owes to Blacks*, New York 2000. Winbush, Raymond (Hg.), *Should America Pay? Slavery and the Raging Debate on Reparations*, New York 2003. Salzberger, Ronald P./Turck, Mary C. (Hg.), *Reparations for Slavery. A Reader*, Lanham 2004. Horton, James Oliver/Horton, Lois E. (Hg.), *Slavery in Public Memory. The Tough Stuff of American Memory*, New York 2006. Coates, Ta-Nehisi, *The Case for Reparations*, in: *The Atlantic*, June 2014. Chalons, Serge (Hg.), *De l'esclavage aux réparations: Le Comité Devoir de mémoire – Martinique: 1998–1999*, Paris 2000. Michel, *Devenir descendant d'esclave*, S. 190–202. Forsdick, Charles, *Compensating for the Past: Debating Reparations for Slavery in Contemporary France*, in: *Contemporary French and Francophone Studies*, 19/4 (2015), S. 420–429, DOI: 10.1080/17409292.2015.1066188, 25.9.2023. Vergleichend: Araujo, *Reparations for Slavery and the Slave Trade*.

34 Kaluambi, Martín, *Memoria de la esclavitud y polémica sobre las reparaciones*, in: Mosquera, Claudia/Pardo, Mauricio/Hoffmann, Odile (Hg.), *Afrodescendientes en las Américas. Trayectorias sociales e identitarias. 150 años de la abolición de la esclavitud en Colombia*, Bogotá 2002, S. 453–476. Herreño, Ángel Libardo, *La política de discriminación positiva como formas de reparación*, in: ebenda, S. 478–509. Mosquera Rosero-Labbé, Claudia/Barcelos, Luiz Claudio (Hg.), *Afro-repa-*

Forderung nach Reparationen als Staatspolitik betrieben. Die 2013 gegründete CARICOM *Reparations Commission* hat einen Zehnpunkteplan erarbeitet, der 2014 veröffentlicht wurde und ein breites Medienecho fand. Gefordert werden – von den europäischen Regierungen – eine umfassende formale Entschuldigung für die Versklavung von Afrikaner*innen, die Repatriierung nach Afrika für diejenigen, die das wünschten, ein Unterstützungsprogramm für die Nachfahr*innen der wenigen überlebenden Indigenen, die Finanzierung von Museen und Forschungszentren, ein umfassendes Programm zur Bewältigung der Gesundheitskrise der karibischen Bevölkerung, die besonders häufig an Bluthochdruck und Typ II Diabetes erkrankt, finanzielle Unterstützung bei der Überwindung des Analphabetismus und für eine Bildung, die Kenntnisse über Afrika vermittelt, psychologische Rehabilitation, umfangreicher Technologietransfer, die Streichung der Auslandsschulden und Hilfe bei der Tilgung der Inlandsschulden der karibischen Staaten³⁵. Die Idee der Repatriierung der Nachfahr*innen der Versklavten nach Afrika wird von den *Rastafari* und den in der *Universal Negro Improvement Association* (U.N.I.A.)³⁶ versammelten Garveyist*innen über den Tod des Gründers Marcus Mosiah Garvey (1887–1940) hinaus vertreten, wobei sich beide Bewegungen überlappen und die *Rastafari* Garveys Ideen als eine Grundlage ihres Denkens betrachten. Die Ideen der *Rastafari* werden von einem der Bewegung angehörigen Soziologen, Michael Antonio Barnett, als vom globalen Panafrikanismus und dem *Ethiopianism* protestantischer anglophon-karibischer Kirchen, vor allem jamaikanischer Prägung, gekennzeichnet beschrieben, während der Schwarze Nationalismus eher in den USA zu verorten sei und häufig mit einem Bekenntnis zu einem Schwarzen Islam einhergehe (*Nation of Islam*). „Äthiopianismus“ bezeichnet eine Interpretation der Bibel, nach der Gott und der Messias Schwarz sind, und Äthiopien, gleichgesetzt oft mit Afrika insgesamt, eine Renaissance oder sogar die Weltherrschaft bevorsteht. Seine religiösen und gesellschaftspolitischen Vorstellungen sind eng mit der Versklavung verbunden: Den in die Sklaverei verschleppten Afrikaner*innen, Nachkommen der alten Hebräer, steht nach Psalm 68.31 („Princes shall come out of Egypt. Ethiopia shall soon stretch out her hands unto God“) als Ausgleich für ihr Leiden eine glorreiche Zukunft im Land der Väter (Äthiopien/Afrika/Zion) bevor, die westliche Zivilisation ist wie das sündhafte Babylon dem Untergang ge-

raciones: memorias de la esclavitud y justicia reparativa parar negros, afrocolombianos y raizales, Bogotá 2007. Saillant, Francine, Le mouvement noir au Brésil (2000–2010), Réparations, droits et citoyenneté, Louvain-La-Neuve 2014.

³⁵ 10-Point Reparation Plan, <https://caricom.org/caricom-ten-point-plan-for-reparatory-justice/>, 5.4.2024. Araujo, Reparations for Slavery, S. 175–176.

³⁶ Gegründet 1918. Heute: The Universal Negro Improvement Association & African Communities League (UNIA/ACL), <https://www.unia-aclgovernment.com/>, 21.6.2023.

weiht. Die *Rastafari* gehen zurück auf die erste afrikanisch-christliche Kirche in Jamaica, die *Native Baptist Church*, gegründet von George Liele 1783, die vor der Missionierung durch *weiße* protestantische Orden ein eigenständiges afrikanisches Christentum auf der Insel einführte und sah in Haile Selassie (1892–1975), dem Kaiser von Äthiopien, der 1966 Jamaica besuchte, den in die Welt zurückgekehrten Messias. Das äußere Zeichen der *Rastafari*, die *Dreadlocks*, übernommen von den *Mau Mau* Freiheitskrieger*innen in Kenia, popularisiert wie die Religion und Lebensweise der *Rastafari* durch den Reggae-Musiker Bob Marley, in dessen Songs die Überwindung des Erbes der Versklavung eine große Rolle spielte, visualisieren die Zurückweisung des *weißen* westlichen Schönheitsideals³⁷.

Für finanzielle Reparationen argumentiert die CARICOM damit, dass nicht die Versklavten, sondern deren Eigentümer*innen entschädigt wurden, als die Sklaverei abgeschafft wurde. Die Versklaver*innen in Puerto Rico, in der niederländischen, britischen, französischen, dänischen und schwedischen Karibik erhielten eine finanzielle Kompensation für den Verlust „ihrer“ Versklavten. Die höchste Entschädigung wurde in Puerto Rico gezahlt, die Versklaver*innen erhielten 100 % des Verkehrswertes „ihrer“ versklavten Arbeiter*innen³⁸. Ein Sonderfall ist Saint-Domingue/Haiti, wo den ehemals Versklavten, die sich 1791–1804 selbst befreit hatten, 1825 eine ungeheure Entschädigungssumme als Voraussetzung dafür abgerungen wurde, dass ihre staatliche Unabhängigkeit anerkannt wurde.

2015 organisierte die *CARICOM Reparations Commission* zusammen mit der US-amerikanischen *National African American Reparations Commission* ein Gipfeltreffen in den USA, an dem auch Vertreter*innen aus Martinique, von den *US Virgin Islands* und aus Kanada teilnahmen. Die Staaten, die entschädigen sollen, wiesen diese Forderungen immer wieder zurück. Den größten Fauxpas leistete sich der britische Premier David Cameron, als er bei einem Besuch in Jamaica nicht nur Reparationen ablehnte, sondern ausgerechnet finanzielle Unterstützung beim Bau eines Gefängnisses auf der Insel (in das jamaikanische Gefangene im Vereinigten Königreich deportiert werden sollten, um den „hart arbeitenden britischen Steuerzahler“ zu entlasten), als Teil der Entwicklungshilfe anbot. Durch die Medien ging parallel, dass James Duff, der Sohn eines Ururonkels von David Cameron, und William Joiliffe, ein Vorfahre von Samantha Cameron, seiner Frau, Versklavte besessen hatten (202 respektive 164 Menschen) und für deren Verlust entschädigt wurden. Diese Vergangenheit ist nicht so weit weg, wie es scheint, wenn man bedenkt, dass die britischen Steuerzahler*innen, darunter die in Großbritannien lebenden Nachfahr*innen der Überlebenden (*Black Survivors*) der Versklavung, bis

³⁷ Barnett, Michael, *The Rastafari Movement. A North American and Caribbean Perspective*, London 2018, S. 6–23, 77–86, 92–98, 134–139.

³⁸ Beauvois, *Between Blood and Gold*, S. 208.

zum 1. Februar 2015 die Anleihe zurückzahlten, die das Vereinigte Königreich aufgenommen hatte, um die Entschädigung der Versklaver*innen zu finanzieren³⁹. Es wäre auch ein anderer Umgang mit einer Verwicklung der eigenen Familie in die Geschichte der Versklavung möglich als Leugnung und Verharmlosung, für die sich der britische Premier entschied. Das zeigt Nicholas Hibbert Steele, Nachfahre einer bedeutenden britischen Familie von Händlern und Eigentümer*innen von Versklavten auf Jamaica, der sich entschuldigt und die Tagebücher seines Vorfahren Robert Steele herausgegeben hat⁴⁰. Die Mitglieder der Familie Gladstone, Nachfahr*innen des Versklavers John Gladstone (s. Kap. 4.1.), wollen sich nicht nur entschuldigen, sondern zahlen auch 100.000 £ in einen Fonds, mit dem an der *University of Guyana* eine Forschungsabteilung eröffnet werden soll, und unterstützen die Forschungen zur Sklaverei an britischen Universitäten⁴¹.

Bei und nach der *United Nations World Conference against Racism, Racial Discrimination, Xenophobia and Related Intolerance* in Durban, Südafrika, 2001, wurde auch die Entschädigung Afrikas für die Verschleppung seiner Menschen gefordert⁴². Hier ist die Sachlage komplizierter. Ob afrodeszendente Menschen in der Karibik sich als Nachfahr*innen der Versklavten definieren oder nicht, ob sie zurzeit der offiziellen Abschaffung der Sklaverei oder schon früher ihre Freiheit

39 Araujo, *Reparations for Slavery*, S. 176–178. Davies, Caroline, How do we know David Cameron has slave owners in family background? in: *The Guardian*, 29.9.2015, <https://www.theguardian.com/world/2015/sep/29/how-do-we-know-david-cameron-has-slave-owning-ancestor>. Olusoga, David, The Treasury's tweet shows slavery is still misunderstood, in: *The Guardian*, 12.2.2018. <https://www.theguardian.com/commentisfree/2018/feb/12/treasury-tweet-slavery-compensate-slave-owners>, 18.7.2023. Otele, Olivette, *History of Slavery, Sites of Memory, and Identity Politics in Contemporary Britain*, in: Michel/Gueye (Hg.), *A Stain on our Past*, S. 189–210, hier S. 191.

40 Hibbert Steele, Nicholas, *The Jamaican Diaries of Robert Hibbert 1772–1780: Detailing a Merchant Family's Involvement in and Defense of the Colonial Slave Trade based Economy*, New York 2020. Zur Geschichte der Familie Hibbert und der Sklaverei: Donington, Katie, *The Bonds of Family: Slavery, Commerce, and Culture in the British Atlantic World*, Manchester 2020.

41 Smith, Jonathan/Rashmar, Paul, „I felt absolutely sick“: John Gladstone's heir on his family's role in slavery, in: *The Guardian*, 19.8.2023, <https://www.theguardian.com/world/2023/aug/19/i-felt-absolutely-sick-john-gladstones-heir-on-his-familys-role-in-slavery>, 21.8.2023.

42 Howard-Hassmann, Rhoda E., *Reparations to Africa and the Group of Eminent Persons*, in: *Cahiers d'études africaines*, 173/174 (2004), S. 81–97, <https://doi.org/10.4000/etudesafriques.4543>, 26.9.2023. Howard-Hassman, Rhoda E., *Reparations for the Slave Trade: Rhetoric, Law, History and Political Realities*, in: *Canadian Journal of African Studies/Revue Canadienne des Études Africaines*, 41/3 (2007), S. 427–454, DOI: 10.1080/00083968.2007.10751364, 26.9.2023. In Durban waren verschiedene Formen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit verurteilt worden, nicht aber der Antisemitismus, der stattdessen intensiv propagiert wurde. Hirsh, David/Miller, Hilary, *Durban Antizionism: Its Sources, Its Impact, and Its Relation to Older Anti-Jewish Ideologies*, in: *Journal of Contemporary Antisemitism*, 5/1 (2022), S. 21–36. <https://doi.org/10.26613/jca/5.1.98>, 4.12.2023.

errungen haben, die Vorfahr*innen der meisten sind irgendwann als Versklavte in die Amerikas gekommen. Einige wenige stammen von Kontraktarbeiter*innen ab, die nach der Abolition in einem neuen Menschenhandel nach Westindien in Zwangsarbeitsverhältnisse verbracht wurden. In Afrika leben die Nachfahr*innen derer, die ihre Untertan*innen oder Kriegsgefangene an die europäischen Menschenhändler verkauft haben (und da die Verkaufenden aus der gesellschaftliche Elite stammten, ist es nicht unwahrscheinlich, dass sie in heutigen afrikanischen Regierungen vertreten sind), die Nachfahr*innen derer, die in Afrika als Versklavte lebten, z. T. bis in sehr rezente Zeiten, und derer, die sich auf dem Weg an die Küste, wo sie nach Amerika verschifft werden sollten, oder auf den Schiffen selbst befreit haben. Es gibt jedoch keinen Zweifel daran, dass trotz der Bereicherung der Eliten durch die Versklavung der Kontinent insgesamt und die Mehrheit der Bevölkerung großen Schaden erlitten haben und dass die Entvölkerung und Schwächung des Kontinents der Kolonialisierung im 19. und 20. Jahrhunderts Vorschub geleistet hat⁴³. Die Staaten der Afrikanischen Union und die CARICOM haben im November 2023 einen globalen Reparationsfonds gegründet, um Reparationen für Versklavung gemeinsam voranzubringen⁴⁴. Afrikanische Gesellschaften wären außerdem für den europäischen Kolonialismus des 19. und 20. Jahrhunderts in Afrika zu entschädigen, der mit mehreren Völkermorden verbunden war und während dessen der Kontinent und seine Menschen ausgeplündert wurden.

Am ehesten sind Reparationen innerhalb eines Landes durchzusetzen, in dem die Nachfahr*innen des Versklavenden und der Versklavten zusammenleben. Maßnahmen der *Affirmative Action*, also einer gezielten Förderung der afroamerikanischen Bevölkerung, auch durch Quoten, z. B. in der Schul- und Hochschulbildung und auf dem Arbeitsmarkt, wurden anfangs als Form der Reparation betrachtet. Inzwischen dominiert in der afro(latein)amerikanischen Welt ein viel breiterer Reparationsbegriff. Er schließt z. B. Gedenkorte und -zeremonien und

43 Law, Robin, *The Slave Coast of West Africa, 1550–1750: The Impact of the Atlantic Slave Trade on an African Society*, Oxford 1991. Inikori, Joseph E. (Hg.), *Forced Migration. The Impact of the Export Slave Trade on African Societies*, London 1982. Die Artikel von Walter Rodney, Claude Meillassoux, Charles Becker/Victor Martin, Joseph E. Inikori, Peter-Morton Williams, Albert van Dantzig, Phyllis Martin, Edward E. Alpers gehen von einer massiven Einflussnahme der Verschleppung von Menschen des Kontinents nach Amerika auf die innerafrikanische Entwicklung aus. John D. Fage nimmt nur eine Verstärkung bereits bestehender Entwicklungstendenzen durch den Menschenhandel an.

44 Gentleman, Amelia, *African Union and Caricom members establish global reparations fund and call for formal apologies from European nations*, in: *The Guardian*, 17.11.2023, <https://www.theguardian.com/world/2023/nov/17/african-and-caribbean-nations-agree-move-to-look-reparations-for-slavery#:~:text=The%20partnership%20between%20the%2055,aiming%20to%20accelerate%20the%20campaign,19.11.2023>.

materielle Entschädigung ein. Bei Quotenregelungen geht es darum, afroamerikanischen Menschen bisher vorenthaltene Grundrechte und Chancengleichheit zu gewähren, also nur das eigentlich Selbstverständliche durchzusetzen. Umfassend wurden solche Maßnahmen bisher nur in den USA und Brasilien durchgeführt, aber teilweise wieder zurückgenommen⁴⁵. In Brasilien ist „the history of Africa and Africans, the struggle of blacks in Brazil, black Brazilian culture, and blacks in the creation of our national society“ seit 1996 Bestandteil von schulischen Lehrplänen. 2010 wurde unter der links-sozialdemokratischen Regierung Luiz Lula da Silva ein „Statut über Rassengleichheit“ verabschiedet, das 2012 unter der Regierung Dilma Rousseff durch ein Gesetz über ethnische und soziale Quoten in allen föderalen Einrichtungen der höheren Bildung und im öffentlichen Dienst erweitert wurde. Der Oberste Gerichtshof hat die Verfassungsmäßigkeit von Quotenregelungen bestätigt⁴⁶. Da die Quoten Gesetz sind, konnte der rechtsextremistische Präsident Jair Bolsonaro diese nicht einfach aussetzen. Seine Regierung versuchte aber massiv, ihre Durchsetzung zu erschweren, griff in die Wissenschaftsfreiheit ein, um postkoloniale und anti-rassistische Forschung zu behindern, und strich Mittel zur Gleichstellung der afrobrasilianischen und indigenen Bevölkerung zusammen⁴⁷. Jair Bolsonaro setzte an die Spitze der *Fundação Palmares*, die das afrobrasilianische Kulturerbe schützen und pflegen soll, mit Sérgio Nascimento de Camargo einen (afrobrasilianischen) Mann, der behauptete, dass die Sklaverei zwar schrecklich gewesen sei, aber gut für die Nachfahr*innen, die in Brasilien besser als in Afrika lebten. Camargo kündigte an, dass er die Schwarzen von linken Ideologien, von der Abhängigkeit von Quoten und staatlicher Unterstützung befreien wolle⁴⁸. Er sorgte dafür, dass die Stiftung im Jahr 2020 den „Tag des Schwarzen

⁴⁵ Curry, George E., with contribution of Cornel West, *The Affirmative Action Debate*, Reading, Mass. 1996. Igreja, Rebecca, *El proyecto de cuotas raciales y la afirmación del negro en Brasil*, in: *Nuevo Mundo – Mundos Nuevos*, Debates 2009, online 19.12.2009, <http://nuevomundo.revues.org/57985>, 23.8.2022. Sansone, Livio, *Blackness without Ethnicity. Constructing Race in Brazil*, New York 2003, S. 32–37. Araujo, *Reparations for Slavery*, S. 172.

⁴⁶ UNESCO, *Legacies of Slavery*, S. 14, Zitat aus dem Gesetz 9.394 (1996). Gomes, Nilma Lino/Baptista da Silva, Paulo/Vinícius, de Brito, José Eustáquio, *Ações afirmativas da promoção da igualdade racial na educação: Lutas, conquistas e desafios*, in: *Educação e Sociedade*, 42 (2012), <https://doi.org/10.1590/ES.258226>, S. 5–7. *Estatuto da Igualdade Racial*, 2010: http://www.planalto.gov.br/ccivil_03/_ato2007-2010/2010/lei/l12288.htm, 23.8. 2022.

⁴⁷ Moraes Silva, Graziella, *Who is Entitled to Reparation? The Case of Affirmative Action Verification Committees in Brazil*, Vortrag im Seminar „Pratiques sociales de la racialisation, de l’altérisation et de la domination dans l’esclavage et le post-esclavage“ der EHESS/CIRESC, 29.1.2020.

⁴⁸ Den Hinweis darauf gab Graziella Moraes in der Debatte über den in der vorigen Fußnote erwähnten Vortrag. *Declarações do novo presidente da Fundação Palmares geram críticas e indignação*, in: *Jornal Nacional*, 28.11.2019, <https://g1.globo.com/jornal-nacional/noticia/2019/11/28/declaracoes-do-novo-presidente-da-fundacao-palmares-geram-criticas-e-indignacao.ghtml>, 23.8.2022.

Bewusstseins“ nicht beging und diverse Personen der Liste bedeutender afrobrasilianischer Persönlichkeiten gestrichen wurde, vorzugsweise Kritiker*innen der Regierung Bolsonaro, Aktivist*innen der afrobrasilianischen Bewegung und Umweltschützer*innen. Außerdem wollte er die Stiftung *Fundação Princesa Isabel* umbenennen, nach der Prinzessin, die zum Ende des brasilianischen Kaiserreichs am 13. Mai 1888 das Abolutionsdekret unterschrieben hatte⁴⁹. Die Einrichtung eines von vielen Forscher*innen zur Geschichte der Versklavung und Afrobrasiliens gewünschten *Museu Nacional do Valongo* und eines *Memorial da Diáspora Africana* rückte unter der Regierung Bolsonaro in weite Ferne. Dazu kam eine extreme Feindseligkeit der evangelikalen Regierung gegenüber afrobrasilianischen Religionen und den Bewohner*innen der *Quilombos*⁵⁰. Die Rückschritte der historischen Aufarbeitung der Versklavung und der Gleichstellung von Menschen afrikanischer Herkunft in zwei so wichtigen Ländern wie Brasilien und den USA unter Bolsonaro und Trump⁵¹ zeigen einerseits, dass die Richtlinien internationaler Organisationen im Kampf für Dekolonialisierung sich kaum gegen nationale Politiken durchsetzen. Andererseits ist es für diejenigen, die sich gegen solche Backlashs wehren, natürlich wichtig, dass sie sich auf die Vorgaben der Vereinten Nationen zu Menschenrechten beziehen können.

49 Lista de personalidades negras da Palmares passará a ter só homenagens póstumas, in: Istoe, 11.11.2020, <https://istoe.com.br/lista-de-personalidades-negras-da-palmares-passara-a-ter-so-homenagens-postumas>, 23.8.2022. Treece, The Challenges for Anti-racists, S. 214–215.

50 Vassallo, Simone Pondé/Rodríguez Cáceres, Luz Stella, Conflicts, Truths and Politics at the Slavery and Freedom Museum in Rio de Janeiro, in: Horizontes Antropológicos 25/53 (2019), S. 47–80, <http://dx.doi.org/10.1590/s0104-71832019000100003>, 9.10.2022.

51 In beiden Ländern ist die Bevölkerung politisch so gespalten, der Einfluss der extremen Rechten und ihre Bereitschaft, das demokratische System gewaltsam zu stürzen, so stark, dass die Wahl von Joe Biden (2020) und Luiz Inácio Lula da Silva (2022) keine Garantie dafür bieten, dass die rassistischen Präsidenten nicht wieder an die Macht kommen. Beide neuen Präsidenten haben gedenkpolitische Zeichen im Hinblick auf die Erinnerung an die Versklavung gesetzt. Die Kulturministerin der zweiten Regierung da Silva hat als neuen Präsidenten der Stiftung Palmares João Jorge Rodrigues, einen afrobrasilianischen Anwalt, Menschenrechtsaktivisten und Gründer des Karnevalblocks „Oludum“ ernannt. Araújo, Divo, João Jorge Rodrigues: „O racismo não descansa, é uma luta constante“, in: A Tarde, 20.2.2023, <https://atarde.com.br/carnaval/carnaval-2023/joao-jorge-rodrigues-o-racismo-nao-descansa-e-uma-luta-constante-1220178>, 28.2.2023. Joe Biden hat *Juneteenth*, den 19. Juni (1865) zum Nationalen Feiertag erklärt, der an das Ende der Sklaverei erinnert. Freking, Kevin, in: AP, 17.6.2021, Biden signs bill making Juneteenth a federal holiday, <https://apnews.com/article/biden-juneteenth-federal-holiday-9bb62a3448376e05d87ac79cf27970d2>. Das Museum an den Kais von Valongo soll 2026 eröffnet werden. Vieceli, Leonardo, Museu do Cais do Valongo, no Rio, será inaugurado em 2026, diz BNDES, in: Folha de S. Paulo, 23.5.2023, <https://www1.folha.uol.com.br/ilustrada/2023/05/museu-do-cais-do-valongo-no-rio-sera-inaugurado-em-2026-diz-bndes.shtml>, 11.12.2023.

Seit den 1990er Jahren widmen sich UNO und UNESCO dem Erbe der Versklavung, sowohl dem materiellen Kulturerbe als auch der Bekämpfung des Rassismus gegen Menschen afrikanischer Abstammung als sozialem und kulturellem Legat. Die UNESCO startete 1994 auf Vorschlag Haitis in Ouidah, Benin, das *Slave Route Project* (seit 2022: *Routes of Enslaved Peoples: Resistance, Liberty and Heritage*), das historische Schauplätze der Versklavung identifiziert und die Schaffung von Gedenkorten unterstützt⁵², mit finanziell allerdings sehr bescheidenen Beiträgen (siehe Kap. 7.2.). Sie forderte 1998 ihre Mitgliedsstaaten auf, jedes Jahr den 23. August, den Tag des Beginns der haitianischen Revolution, als *International Day for the Remembrance of the Slave Trade and its Abolition* zu begehen. Nach der Weltkonferenz gegen den Rassismus in Durban 2001 erklärten die Vereinten Nationen aus Anlass des 200. Jahrestages der Haitianischen Revolution das Jahr 2004 zum *International Year to Commemorate the Struggle against Slavery and its Abolition*, in dem eine Reihe von wissenschaftlichen und an ein breiteres Publikum gerichtete Veranstaltungen und Ausstellungen stattfanden. Die Wanderausstellung *Lest We Forget: The Triumph over Slavery* des Schomburg Centres for Research in Black Culture war in europäischen, amerikanischen und afrikanischen Städten zu sehen. Seit 2007 ist der 25. März der *International Day of Remembrance of the Victims of Slavery and the Transatlantic Slave Trade*. An diesem Tag wurde 2015 ein Denkmal zur Erinnerung an die Opfer der Versklavung vor den Vereinten Nationen eingeweiht, *The Ark of Return*, geschaffen von Rodney Leon⁵³.

Seit den 2000er Jahren boomt die Archäologie an historischen Schauplätzen von Versklavung und Widerstand. Ausgegraben werden Überreste der Häuser der Versklaver*innen, Wohnbaracken der Versklavten, technische Einrichtungen der Plantagenwirtschaft, *Maroon*-Siedlungen und die Friedhöfe der Versklavten. Zum Teil wird nach den Grabungen vor Ort ein Gedenkort geschaffen oder die gefundenen Objekte werden ins Museum gebracht⁵⁴. Für den Umgang mit den Gedenkorten gab die UNESCO 2018 das Buch *Legacies of Slavery: a Resource Book for Managers of Sites and Itineraries of Memory* in Englisch, Französisch und Spanisch her-

52 Routes of Enslaved Peoples, <https://en.unesco.org/themes/fostering-rights-inclusion/slave-route>. Die Orte sind zu finden in: UNESCO, Legacies of Slavery: A Resource Book for Managers of Sites and Itineraries of Memory, 2018, <https://en.unesco.org/themes/fostering-rights-inclusion/slave-route/legacies-slavery>, S. 54–172, 23.8.2022.

53 UNESCO, Legacies of Slavery, S. 190, 188, 207. UNESCO/Schomburg Center for Research in Black Culture, Lest we forget: the triumph over slavery, 2004, <https://unesdoc.unesco.org/ark:/48223/pf0000137779?posInSet=3&queryId=23aefd4d-f1dd-42f0-bdd6-af46bd9ade99>, 23.8.2022.

54 La Rosa Corzo, Gabino, Runaway Slave Settlements in Cuba: Resistance and Repression, Chapel Hill 2003. Chan, Slavery in the Age of Reason. Ogundiran/Falola, Archaeology of Atlantic Africa. Agostini, Objetos da escravidão. Wilson Marshall, The Archaeology of Slavery. Delpuech/Jacob, Archéologie de l'esclavage colonial.

aus, das historische Orte der Versklavung und Museen um den Atlantischen und Indischen Ozean herum beschreibt, allerdings keinerlei kritische Analyse der Geschichtsrepräsentationen vornimmt. Die Bekämpfung des Rassismus gegen Menschen afrikanischer Menschen, wird ohne (schulische, museale, im öffentlichen Raum installierte) Geschichtsrepräsentationen, die einerseits den Rassismus als Rechtfertigungsideologie von Versklavung und Kolonialismus dekonstruieren, andererseits die Geschichte Afrikas und der Menschen afrikanischer Herkunft in Langzeitperspektive behandeln, also nicht nur auf die Versklavung fokussieren, nicht möglich sein.

Nachdem das Internationale Jahr der UNO 2011 für Menschen afrikanischer Abstammung längst und die Internationalen Dekade für Menschen afrikanischer Abstammung 2015–2024 beinahe vorbei ist: welches Echo, welche Wirkung haben sie gehabt? Die Hochkommissarin für Menschenrechte schätzte in ihrem Bericht an den *Human Rights Council* der Generalversammlung der Vereinten Nationen (*Midterm Report* zur Umsetzung des Programms zur *International Decade for People of African Descent*) vom 6. Oktober 2020, nach dem Mord an George Floyd, ein, dass sich kaum etwas zum Positiven geändert hat:

18. Notwithstanding the proclamation of the Decade in 2015 and some efforts around the world to improve the situation of human rights, people of African descent everywhere continue to experience poor access to health care, inadequate education, limited employment prospects, discrimination in housing, ill-treatment by public authorities and officials, restrictions on their civil and political rights, disproportionate levels of violence by law enforcement officers, discriminatory incarceration, racial profiling and structural racial discrimination. Racial discrimination continues largely unabated and access to justice and accountability continues to be a very distant prospect for far too many people of African descent. 19. As mentioned in paragraph 2 above, during its forty-third session the Human Rights Council held an urgent debate on current racially inspired human rights violations, systemic racism, police brutality against people of African descent and violence against peaceful protests. The High Commissioner, in her statement of 17 June 2020¹⁶, noted that the killing of Mr. Floyd at the hands of the police in Minneapolis had come to symbolize “the systemic racism that harms millions of people of African descent – causing pervasive, daily, lifelong, generational and too often, lethal harm”. She added that “systemic racial discrimination extends beyond any expression of individual hatred. It results from bias in multiple systems and institutions of public policy, which separately and together perpetuate and reinforce barriers to equality. [...]”⁵⁵

55 United Nations. General Assembly, Human Rights Council, Forty-fifth Session, 6 October 2020, Activities in follow-up to the implementation of the programme of activities within the framework of the International Decade for People of African Descent, Report of the United Nations High Commissioner for Human Rights (Dokument A/HRC/45/47). <https://documents-dds-ny.un.org/doc/UNDOC/GEN/G20/255/53/PDF/G2025553.pdf?OpenElement>. Das erwähnte Statement von Michele

Der Bericht der Arbeitsgruppe des UNHCR über ihre Reise nach Deutschland im Kontext der Internationalen Dekade der Menschen Afrikanischer Herkunft von 2017 konstatiert endemisches *Racial Profiling* und Strafflosigkeit rassistisch motivierter Gewalttaten inklusive der Ermordung von Menschen afrikanischer Herkunft durch die deutsche Polizei⁵⁶. Der deutsche Innenminister Horst Seehofer lehnte trotzdem im Jahr 2020 den Vorschlag der Europäischen Kommission gegen Rassismus und Intoleranz (ECRI) ab, eine bundesweite Studie zu *Racial Profiling* und rassistischer Polizeigewalt in Auftrag zu geben⁵⁷. Der Bericht der Arbeitsgruppe des UNHCR bescheinigte der Bundesrepublik zudem, dass sie ihre kolonialen Verbrechen, vor allem im heutigen Namibia, völlig unzureichend aufgearbeitet habe und nicht angemessen in Schullehrbüchern darstelle⁵⁸. Diese Einschätzung und das verheerende Urteil der Lage von Menschen afrikanischer Herkunft in Deutschland insgesamt⁵⁹, die nach dem Afrozensus von 2020 nicht im Geringsten

Bachelet vom 17.6.2020: <https://www.ohchr.org/en/news/2020/06/43rd-session-human-rights-council-urgent-debate-current-racially-inspired-human-rights?LangID=E&NewsID=25968>. 23.8.2022.

56 Report of the Working Group of Experts on People of African Descent on its Mission to Germany, 15.8.2017, A/HRC/36/60 Add.2, <https://digitallibrary.un.org/record/1304263> (23.8.2022). S. 8–9.

57 European Council, ECRI Report on Germany (sixth monitoring cycle), angenommen 10.12.2019, veröffentlicht 17.3.2020, <https://rm.coe.int/ecri-report-on-germany-sixth-monitoring-cycle-/16809ce4be>, 23.8.2022, S. 33–34 zum Racial Profiling in Deutschland. Seehofers Polizeistudie. Rassismus? Wo? Für das Bundesinnenministerium sind rassistische Kontrollen kein Thema. Studien der Länder zeigen, dass diese Praxis weit verbreitet ist, in: taz, 25.2.2022. <https://taz.de/Seehofers-Polizeistudie/!5835207/>, 23.8.2022.

58 A/HRC/36/60 Add.2, S. 10 „The historical facts concerning the period of colonization, the transatlantic trade in Africans, enslavement and the genocide of the Ovaherero and the Nama peoples are not sufficiently covered in all schools. The curricula in some states fail adequately to address the root causes of racial inequality and injustice.“ Die auf S. 3/4 genannten Informationen unterschätzen die deutsche Beteiligung am Handel mit versklavten Afrikaner*innen vor der formellen Kolonialherrschaft des Kaiserreichs.

59 A/HRC/36/60 Add.2, S. 12: „Despite Germany’s promotion of multiculturalism and diversity, and the positive measures referred to above, the Working Group is deeply concerned about the human rights situation of people of African descent in Germany. [...] their daily lives are marked by racism, negative stereotypes and structural racism. They are targeted and are victims of racist violence and hate crimes. [...] They are subjected to racial discrimination by their classmates, teachers and workmates and to structural racism by the Government and criminal justice system. In Germany, negative stereotypes of people of African descent remain commonplace. These stereotypes lead to misguided and misinformed perceptions of people of African descent. Despite the gravity of the situation they are not officially recognized as a group particularly exposed to racism.“ Der „Nationale Aktionsplan gegen Rassismus. Positionen und Maßnahmen zum Umgang mit Ideologien der Ungleichwertigkeit und den daraus bezogenen Diskriminierungen“, der nach dem Besuch des HRC im Juni 2017 verabschiedet wurde (https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/themen/heimat-integration/nap.pdf?__blob=publication-File&v=6, 23.8.2022) ist auf der Ebene der Benennung der Probleme des „Rassismus gegen Schwar-

besser geworden ist⁶⁰, sollten die Leser*innen dieses Buches im Hinterkopf behalten, wenn es im Folgenden um die unzureichende Aufarbeitung von Versklavung und Kolonialismus in anderen europäischen Ländern und auf den karibischen Inseln geht.

In meinen Interviews habe ich nicht explizit nach der Internationalen Dekade der Menschen afrikanischer Herkunft gefragt, aber nach dem Bezug der lokalen Gedenkorte zum *Routes of Enslaved Peoples* Projekt und den internationalen Einflüssen auf die Erinnerungskultur und internationalen Beziehungen der Vereine und Institutionen, die die Gesprächspartner*innen vertreten. Bezeichnenderweise wurde die Dekade in über 100 Interviews nur einmal von meinen Interviewpartner*innen erwähnt und zwar vom afrokubanischen Filmemacher Tony Romero. Dieser hat die Eröffnung der Dekade in Spanien mit der Veranstaltung *Afromadrid* 2015 als sinnvolle und anregende Veranstaltung in Erinnerung, auf die aber nichts an neuen Entwicklungen gefolgt sei⁶¹. Der martinikanische Kulturwissenschaftler und Aktivist Rodolphe Solbiac bezieht sich in seinen Arbeiten auf die Dekade und die Instanzen der Vereinten Nationen insgesamt, um die Reparationsansprüche der Menschen afrikanischer Herkunft in Martinique zu untermauern⁶².

Die Internationalen Dekade der Menschen afrikanischer Herkunft fand in einigen lateinamerikanischen Ländern ein Echo. Unter der Regierung Dilma Rouseff fand in Brasilien das erste lateinamerikanische Regionaltreffen statt⁶³. Zufällig fiel ein Lehraufenthalt an der *Universidad de Costa Rica* 2015 mit der Eröffnung der Dekade in Costa Rica zusammen, so dass ich die Auftaktveranstaltung besuchen

ze Menschen“ oberflächlich und unzureichend und die „Maßnahmen“ sind reine Absichtsbekundungen, aus denen für die Betroffenen keine Verbesserung ihrer Lage zu erwarten ist.

60 Aikins, Afrozensus 2020, S. 67–240.

61 Dazu passt, dass auf der Facebook-Seite von *Afromadrid* seit 2015 nichts mehr gepostet wurde. <https://www.facebook.com/Afromadrid2015/>. Auf der Facebookseite von *Afrohispanos*, der Organisation unter Leitung von Dr. Guillermo Ponce (Psychiater) und Yolanda Atance, die das Event organisierte, war zwischen 2015 und 2020 nur ein einziger weiterer Post (ein Foto zu den *Black Lives Matter*-Protesten) zu finden. Seit Ende 2021 werden dort diverse Berichte aus Kuba gepostet, die sich mit der kubanischen Oppositionsbewegung solidarisch erklären. Vereinzelt werden aber auch historische Ereignisse (z. B. die Gründung der abolitionistischen Gesellschaft Spaniens am 7.12.1864) und aktuelle Nachrichten (z. B. die Aufnahme Josephine Bakers in das französische Pantheon am 30. November 2021, der 21. März als Internationaler Tag für die Beseitigung der Rassendiskriminierung) reflektiert, <https://www.facebook.com/Afrohispanos>, 23.8.2022.

62 Solbiac, *La destruction*, S. 130–133.

63 Die lateinamerikanischen Staaten hatten am 3.-4.12.2015 ein Regionales Meeting der Dekade in Brasilia organisiert, das u. a. seine Unterstützung für die CARICOM-Initiative aussprach (Midterm Report, S. 7). Die staatliche Unterstützung der Gleichstellung der afrodezenten Bevölkerung ist mit der Abwahl bzw. dem Sturz linker Regierungen wieder zurückgegangen.

konnte⁶⁴. Der damalige Präsident Luis Guillermo Solís Rivera erklärte bei der Eröffnungsveranstaltung im Nationaltheater seine Unterstützung für das Anliegen und berichtete am nächsten Tag ausführlich über das Ereignis auf seiner Facebook-Seite und das Anliegen der UN-Dekade. Die großen Tageszeitungen berichteten aber weder vor noch nach der Eröffnung über die Anliegen des UNESCO-Programms. Interessieren sich Mainstream-Medien nur für die Situation von Menschen afrikanischer Herkunft, wenn sie umgebracht werden oder ein großes Denkmal stürzen? Die permanente Nichtbeachtung – im Kontrast dazu, dass jede noch so irrelevante Äußerung *weißer* Politiker*innen zur Parteipolitik Dutzende Male wiederholt wird – ist auch ein Ausdruck des Rassismus, in Costa Rica wie in europäischen und amerikanischen Staaten. Rina Cáceres, damals Inhaberin des Lehrstuhls für Afrika- und Karibikstudien an der *Universidad de Costa Rica*, erklärte in mehreren Gesprächen und Vorträgen, dass die Aktivitäten ihres Lehrstuhls, die Forschung zu den afrokaribischen *Communities* des Landes und die Umarbeitung der Schulbücher im Sinne einer anderen Darstellung der Geschichte Afrikas und der Menschen mit afrikanischen Wurzeln in Costa Rica von der Regierung gefördert wurden, auch unter dem Nachfolger im Präsidentenamt bis April 2022 (Carlos Alvarado Quesada), aber nicht mehr unter der aktuellen Regierung von Rodrigo Chaves Robles.

Die COVID-10-Pandemie stellte die wenigen Fortschritte der Dekade in Frage. Sie hat Menschen afrikanischer Herkunft medizinisch und sozio-ökonomisch überdurchschnittlich hart getroffen und ihre Folgen, z. B. im Hinblick auf Ungleichheit im Bereich Bildung und Arbeitsmarkt, erschweren zukünftige Verbesserung ihrer Lage erheblich. Der *Midterm-Report* des *Human Right Council* der UNO sagt dazu deutlich:

The devastating health consequences of COVID-19 for many people of African descent have been acknowledged, as they have been disproportionately affected by the pandemic. Structural inequalities and racial discrimination have been manifested in access to medicines, medical procedures, and are likely also to have had an impact on diagnosis and treatment.⁵ Additionally, people of African descent represent a significant percentage of frontline workers who are more exposed to the risk of contamination, and have been making up the large numbers of those infected or dying in the pandemic.⁶⁵

⁶⁴ Costa Rica arbeitete besonders aktiv mit der UN in diesem Kontext zusammen, z. B. bei einer Konsultation des *Permanent Forum on People of African Descent* in Genf am 10.5.2019 (Midterm Report, S. 13).

⁶⁵ Midterm Report, S. 3. FN 5: See https://www.ohchr.org/Documents/Issues/Racism/COVID-19_and_Racial_Discrimination.pdf, RACIAL DISCRIMINATION IN THE CONTEXT OF THE COVID-19 CRISIS 22.6.2020 (23.8.2022).

In den USA erkrankten bis November 2020 „Black oder African American, Non-Hispanic Persons“ 1,4-mal öfter als Weiße, mussten 3,7-mal häufiger im Krankenhaus behandelt und starben 2,8-mal häufiger⁶⁶. In Großbritannien waren die Erkrankungs- und Sterberaten von Menschen mit „Black African“ und „Black Caribbean“ ethnischen Hintergrund in der ersten Welle noch höher⁶⁷. Eine in *eClinical Medicine/The LANCET* veröffentlichte Studie zur Situation in den USA und Großbritannien nennt vor allem sozio-ökonomische Gründe wie beengte Wohnverhältnisse, riskante Arbeitsverhältnisse (Beschäftigung in manuellen Tätigkeiten und Dienstleistungen, die nicht ins *Homeoffice* verlegt werden können und die unvermeidbare Nähe zu anderen Menschen beinhalten) sowie die hohe Rate von Angehörigen der ethnischen Minderheiten in Pflegeberufen. Dazu werden Rassismus und strukturelle Diskriminierung im Zugang zu und bei Behandlung in Einrichtungen des Gesundheitswesens genannt⁶⁸. Die Pandemie ist auch nicht nur mit Blick auf die Benachteiligten, sondern auf die Bevorzugten analysiert worden. Die *Critical Whiteness Studies* betonen, dass der rassialisierte, koloniale Kapitalismus in der Pandemie *weißen* Menschen sehr viel mehr Ressourcen des Überlebens zubilligte als rassistisch diskriminierten Gruppen, *weißem* Leben damit ein höherer Wert beigemessen wurde und global wie innerhalb der Nationalstaaten die *weiße* Vor-

66 Centers for Disease Control and Prevention (nation's health protection agency, Organ des US-Gesundheitsministeriums), COVID-19 Hospitalization and Death by Race/Ethnicity, <https://archive.cdc.gov/#/details?url=https://www.cdc.gov/coronavirus/2019-ncov/covid-data/investigations-discovery/hospitalization-death-by-race-ethnicity.html>, 3.11.2020. Bis Mai 2023 waren die Prozentsätze gesunken: 1,1 mal mehr Fälle, 2,0 mal mehr Hospitalisationen, 1,6 mal mehr Todesfälle.

67 Office for National Statistics, Updating ethnic contrasts in deaths involving the coronavirus (Covid 19): England 24 January 2020 to 31 March 2021, <https://www.ons.gov.uk/peoplepopulationandcommunity/birthsdeathsandmarriages/deaths/articles/updatingethniccontrastsindeathsinvolvingthecoronaviruscovid19englandandwales/24january2020to31march2021>, 24.8.2022. „During the first wave of the coronavirus (COVID-19) pandemic (24 January 2020 to 11 September 2020), people from all ethnic minority groups (except for women in the Chinese or „White Other“ ethnic groups) had higher rates of death involving the coronavirus compared with the White British population. • The rate of death involving COVID-19 was highest for the Black African group (3.7 times greater than for the White British group for males, and 2.6 greater for females), followed by the Bangladeshi (3.0 for males, 1.9 for females), Black Caribbean (2.7 for males, 1.8 for females) and Pakistani (2.2 for males, 2.0 for females) ethnic groups. [...] • Whilst males and females of Black Caribbean and Black African background remained at elevated risk in the second wave, the relative risk compared with White British people was reduced compared with the first wave.“

68 Sze, Shirley et al., Ethnicity and clinical outcomes in COVID-19: A systematic review and meta-analysis 12.12.2020, [https://www.thelancet.com/journals/eclinm/article/PIIS2589-5370\(20\)30374-6/fulltext](https://www.thelancet.com/journals/eclinm/article/PIIS2589-5370(20)30374-6/fulltext), 24.8.2022.

herrschaft bekräftigt wurde. Die höhere Vulnerabilität von *People of Colour* wurde in eine Gefahr umgedeutet, die von ihnen vermeintlich ausging⁶⁹.

Der Zorn über die besonders schlechte Situation Schwarzer Menschen in der Corona-Krise und der akkumulierte Ärger über jahrelange rassistische Beleidigungen durch Präsident Trump und Premier Johnson⁷⁰ erklären unter anderem, warum ein – leider alltäglicher – rassistischer Mord gerade in den USA und Großbritannien nicht nur zu Demonstrationen, sondern auch zu – gegen Dinge, nicht Menschen gerichtete – gewaltsamen Aktionen im öffentlichen Raum wie dem Sturz von Denkmälern geführt hat, die den Anti-Schwarzen Rassismus verkörpern⁷¹. In Brasilien, wo 30,5 % der afrobrasilianischen Bevölkerung in Favelas leben (gegenüber 14,3 % der *Weiß*en), die von der Regierung Bolsonaro in der Pandemie völlig sich selbst überlassen wurden, wo prozentual mehr Afrobrasilianer*innen arm sind, beengt wohnen, arbeitslos oder unterbeschäftigt sind, starben ab Mai 2020 mehr Afrobrasilianer*innen als *Weiß*e, während die Krankheit zuerst die global mobile Mittelschicht betroffen hatte. Die katastrophale Unterversorgung des Gesundheitswesens führte dazu, dass 97,3 % des Pflegepersonals mit einem hohen Anteil afrobrasilianischer Frauen, das direkt mit Covid-Patient*innen zu tun hatte, sich ansteckte⁷². In Frankreich werden keine ethnisch basierten Statistiken geführt, aber eine Studie des Nationalen Statistikinstituts gibt Hinweise auf hohe besonders hohe Todesraten unter Immigrant*innen und eine Übersterblichkeit in Saint-Denis nahe Paris, einer Stadt mit einem hohen Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund, häufig (Nord- und subsaharisch-) afrikanischer Herkunft⁷³. Die geringen bisherigen Erfolge der Internationalen Dekade der Menschen afrikanischer Herkunft liefern den Befürworter*innen von materiellen Reparationen neue Argumente, die regelmäßig bei den Vereinten Nationen vorgetragen wer-

69 Hunter, Shona/van der Westhuizen, Christi, Viral Whiteness. Twenty-first Century Global Colonialities, in: Hunter, Shona/van der Westhuizen, Christi (Hg.), Routledge Handbook of Critical Studies in Whiteness, London 2022, S. 1–27.

70 Williamson, Vanessa/Gelfand, Isabella, Trump and Racism. What do the data say?, in: Brookings, 14.8.2019, <https://www.brookings.edu/blog/fixgov/2019/08/14/trump-and-racism-what-do-the-data-say/>. Mole, Media, Boris Johnson's racist insults, dog whistles and slurs, in: New Statesman, 12.6.2019, <https://www.newstatesman.com/politics/uk/2019/06/boris-johnson-s-racist-insults-dog-whistles-and-slurs>, 24.8.2022.

71 Schmieder, Ulrike/Zeuske, Michael, Introduction. Falling Statues around the Atlantic.

72 Gondim de Oliveira, Roberta et al., Racial Inequalities and Death on the Horizon: COVID-19 and Structural Racism, in: Cadernos da Saúde Pública, 36/9 (2020), 18.9. 2020, <https://www.scielo.br/j/csp/a/QvQqmGfwsLTFzVqBfRbkNRs/?lang=en>, 24.8.2022.

73 Papon, Sylvain/Robert-Bobée, Isabelle, Une hausse des décès deux fois plus forte pour les personnes nées à l'étranger que pour celles nées en France en mars-avril 2020, in: Insee, 7.7.2020, <https://www.insee.fr/fr/statistiques/4627049#titre-bloc-1>, 24.8.2022.

den⁷⁴. Das *Permanent Forum on People of African Descent* fordert eine zweite *International Decade of People of African Descent* und stellt *Reparatory Justice* in den Mittelpunkt seiner Bemühungen⁷⁵.

Black Lives Matter Demonstrationen auch in anderen Ländern der Europäischen Union, mit Attacken auf koloniale Denkmäler verbunden u. a. in Spanien, besonders Katalonien, Frankreich, Belgien, den Niederlanden, Portugal, Dänemark und Schweden⁷⁶ sind der Hintergrund der erwähnten Resolution des Europäischen Parlamentes vom Juni 2020 zur Unterstützung der *Black Lives Matter* Bewegung, in der Sklaverei als Verbrechen gegen die Menschlichkeit verurteilt wird. Der schon 1949 eingeführte internationale Gedenktag 2. Dezember wurde zum „Europäischen Tag zum Gedenken an die Abschaffung des Sklavenhandels“ erklärt⁷⁷, während der UN-Gedenktag an diesem Datum der Abschaffung der Sklaverei gewidmet ist. Dahinter verbirgt sich die – falsche – Idee, dass Europa vor allem vom Handel mit versklavten Menschen profitiert hat und nicht von ihrer Ausbeutung in den Amerikas. Ist nun am ersten Gedenktag, dem 2. Dezember 2020, mitten im zweiten Lockdown, die Öffentlichkeit für das Thema sensibilisiert worden? In den Tagesnachrichten war davon nichts zu hören. Ein Presse-Bulletin der *European Parliament Anti-Racism and Diversity Intergroup* (ARDI) enthält das Programm des online-Gedenkaktes mit recht viel hochrangigen Politiker*innen und

74 No Atonement Without Repair, Keynote Speaker Tells General Assembly Event Commemorating Victims of Slavery, amid Growing Calls for Reparations, in: United Nations, General Assembly, 29. März 2022, <https://press.un.org/en/2022/ga12412.doc.htm> 24.8.2022.

75 Preliminary Conclusions and Recommendations UN Permanent Forum on People of African Descent (PPPAD) Second Session, 30 May – 2 June 2023, New York City, USA, <https://www.ohchr.org/en/events/sessions/2023/second-session-permanent-forum-people-african-descent>, 11.9.2023: „The Permanent Forum affirms that reparations are the cornerstone of what justice looks like in the 21st century and that there can be no effective sustainable development agenda without it. As recognized by the Durban Declaration and Programme of Action, the full human dignity and rights for people of African descent require comprehensive reparatory justice. The Permanent Forum affirms that enslavement, the transatlantic trade in enslaved Africans, apartheid and colonialism are crimes against humanity and constitute genocide. The trauma and structural impacts of these crimes remain manifest in disparities in health, well-being and the enjoyment of human rights. The Permanent Forum encourages Member States to take concrete actions to educate themselves and the public on the histories and legacies of colonialism and enslavement; recognize how they have contributed to or suffered from these histories and legacies; and to eliminate all forms of systemic and structural racial discrimination at local, national, regional and global levels. Member States should treat this as a matter of justice, not charity or aid, and in doing so centre the will, participation, and needs of people of African descent.“

76 Schmieder/Zeuske, Introduction. Falling Statues around the Atlantic.

77 Entschließung des Europäischen Parlaments vom 19. Juni 2020 zu den Protestkundgebungen gegen Rassismus nach dem Tod von George Floyd (2020/2685(RSP), https://www.europarl.europa.eu/doceo/document/TA-9-2020-0173_DE.html, 24.8.2022.

Wissenschaftler*innen, die zu Versklavung, Gedenken und Reparationen forschen, die Keynote von Michelle Bachelet, *United Nations High Commissioner for Human Rights* und ein kurzes Video von Rafaela Samira, der ersten afrokaribischen Europa-Abgeordneten der Niederlande⁷⁸. ARDI hatte eine am 26. März 2019 verabschiedete erste Resolution des Europäischen Parlamentes „zu den Grundrechten von Menschen afrikanischer Abstammung in Europa“ initiiert⁷⁹. In der Krisen-Agglomeration des russischen Krieges gegen die Ukraine, der daraus folgenden Energieversorgungskrise und der andauernden Pandemie sind die Anliegen der Menschen afrikanischer Herkunft im Jahr 2022 wieder in den Hintergrund getreten. Nur ganz vereinzelt wurden Stimmen laut, die den unterschiedlichen Umgang mit den *weißen* Geflüchteten des Ukraine-Krieges und Kriegs-Geflüchteten aus afrikanischen Ländern, aus Syrien und Afghanistan, anprangerten. Erste wurden sofort und unbürokratisch anerkannt und durften sofort arbeiten, sich ihren Wohnort aussuchen, Familienangehörige nachholen, etc., während geduldete Geflüchtete aus nicht-europäischen Ländern das alles nicht dürfen und jahrelang in unzumutbaren Behelfsunterkünften hausen. BPoC, die aus der Ukraine flohen, wurden in Polen* und den Aufnahmeländern diskriminiert⁸⁰. Ernst gemeint sind die Resolutionen der Europäischen Union gegen den Rassismus also nicht. Über die Dekolonialisierung der Erinnerungskultur wurde zu Beginn der 2020er Jahre in verengter Sicht fast nur im Kontext der Debatte um die Restitution von im kolonialen Unrechtskontext geraubten Kulturgütern gesprochen.

78 ARDI, PRESS STATEMENT: Inaugural Commemoration of the European Day for the Abolition of the Slave Trade in the European Parliament, 2.12.2020, <https://www.ardi-ep.eu/inaugural-european-parliament-commemoration-of-the-european-day-for-the-abolition-of-the-slave-trade/>. <https://www.ohchr.org/en/speeches/2020/12/keynote-address-united-nations-high-commissioner-human-rights-michelle-bacheletat>. <https://www.facebook.com/SamiraRafaelaD66/videos/european-day-for-the-abolition-of-the-slave-trade/383659449362757/>, 24.8.2022.

79 Entschließung des Europäischen Parlaments vom 26. März 2019 zu den Grundrechten von Menschen afrikanischer Abstammung in Europa (2018/2899(RSP), https://www.europarl.europa.eu/doceo/document/TA-8-2019-0239_DE.html. Die Resolution: „5. fordert die EU-Organe und die Mitgliedstaaten auf, die Geschichte der Menschen afrikanischer Abstammung – einschließlich vergangener und andauernder Ungerechtigkeiten und Verbrechen gegen die Menschlichkeit, z. B. Sklaverei und transatlantischer Sklavenhandel, oder Ungerechtigkeiten und Verbrechen, die im Rahmen des europäischen Kolonialismus begangen wurden, aber auch der gewaltigen Errungenschaften und positiven Beiträge von Menschen afrikanischer Abstammung – in Europa offiziell anzuerkennen und ihr zu gedenken, indem sie den Internationalen Tag des Gedenkens an die Opfer der Sklaverei und des transatlantischen Sklavenhandels auf europäischer und nationaler Ebene offiziell anerkennen und sogenannte „Monate der schwarzen Geschichte“ einführen; [...]“

80 Eine andere Flüchtlingspolitik ist möglich! in: Pro Asyl, 11.4.2022 <https://www.proasyl.de/news/eine-andere-fluechtlingspolitik-ist-moeglich/>, 24.8.2022.

3.2 Die Debatten in Frankreich um das Erbe der Versklavung seit 1983

3.2.1 Von der Einführung von lokalen Gedenktagen der Versklavung (1983) bis zum Gesetz Taubira (2001) und seinem Nachhall im Streit um die Vermittlung dieser Geschichte im Schulunterricht

In Frankreich lebten 2008 364.800 Menschen, die in den französischen Überseedepartments (Martinique, Guadeloupe, Guayana, Réunion) geboren wurden, 117.000 Personen aus Martinique und 115.400 aus Guadeloupe, zweimal mehr als 1975. Die *Antillais* wohnen vor allem auf *Île de France* (zwei Drittel von ihnen), die *Réunionnais* im Süden Frankreichs. Die Beschäftigungsrate der *Antillais* lag leicht über der aller Bewohner*innen in der Metropole, was auf die Berufstätigkeit alleinstehender Mütter zurückgeführt wird. Viele Frauen, die häufiger ein Diplom haben als Männer, arbeiten in den unteren Kategorien der öffentlichen Verwaltung und im öffentlichen Gesundheitswesen, Männer als Arbeiter im Bau- und Transportwesen⁸¹. Die Anwesenheit der *Antillaner*innen* in Frankreich und dies geographisch in der Nähe des Zentrums der Macht, führt dazu, dass in Frankreich nicht allein die *weiße* Zivilgesellschaft diskutiert, wie sie mit der Vergangenheit der Versklavung umgehen soll. Die Auseinandersetzungen um dieses Erbe werden teilweise mit einer solchen Vehemenz geführt, dass sie als „Krieg der Erinnerungen“ bezeichnet werden⁸².

Studierende aus der Karibik kamen in den 1960er und 1970er Jahren in Frankreich mit Studierenden aus afrikanischen Ländern zusammen, die gerade ihre Unabhängigkeit erlangt hatten. Das stärkte sie proindependentistischen Kräfte in Übersee. Die Antillaner*innen kamen auch in Berührung mit dem kommunistischen, maoistischen und libertär-anarchistischen Gedankengut von 1968⁸³. Das antikoloniale Denken der martinikanischen Intellektuellen Aimé Césaire (1913–2008)⁸⁴ und Frantz Fanon (1935–1961)⁸⁵, das auf die afrikanischen Wurzeln der Antillen und ihrer Diaspora Bezug nahm, beeinflusste andererseits die Dekolonialisierungsbewegung im französischen Sprachraum und darüber hinaus. Die

81 Abdouni, Sarah/Fabrem, Édoard, 365 000 Domiens vivent en métropole, in: Insee, 1.12.2012. <https://www.insee.fr/fr/statistiques/1281122>, 24.8.2022.

82 Vergès, Esclavage colonial.

83 Interview mit Alex Ferdinand, 23.8.2022.

84 Césaire, Aimé, Cahier d'un retour au pays natal, Paris 1939/1947. Césaire, Discours sur le colonialisme.

85 Fanon, Frantz, Peau noire, masques blancs, Paris 1952. Fanon, Frantz, Les damnés de la terre, Paris 1961.

Tribüne der transatlantischen afrikanisch-atlantischen Begegnung, literarisch ausgedrückt in der *Négritude*, war die Zeitschrift *Présence Africaine*⁸⁶. Die Loslösung vom abolitionistischen Erinnerungsregime der Metropole, die Betonung des Widerstandes der Versklavten und die Besinnung auf die afrikanischen Wurzeln im Martinique in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren, die in Kap. 3.5 geschildert wird, kam mit den Martinikaner*innen, ob Studierende oder Auswander*innen, nach Frankreich.

Parlamentarische Auseinandersetzungen um die Erinnerung an die Versklavung fanden erstmals 1983 im Kontext der Debatten um einen Gedenktag an die Abschaffung der Sklaverei statt. Die konservativen Parteien strebten einen gemeinsamen Gedenktag (nicht einen arbeitsfreien Feiertag) im Hexagon und in den Überseedepartments als Erinnerung an die erste Abolition durch die Französische Republik von 1794 an, um die vermeintliche Vorreiterrolle Frankreichs im Hinblick auf die Abschaffung der Sklaverei zu betonen. Die seit 1981 regierende Sozialistische Partei beschloss in einem Gesetz vom 30. Juni 1983 die Einführung eigener Feiertage in den Überseedepartments, die nach Konsultation der *Conseils Généraux* der Inseln an den Tag der tatsächlichen Emanzipation erinnerten. Der Feiertag war in Martinique mit dem Widerstand der Versklavten, nämlich dem Aufstand vom 22. Mai 1848, verbunden. Dieses Zugeständnis an die Bewohner*innen der Überseedepartments reagierte wie die Gewährung von etwas mehr Selbstbestimmung auf die Unabhängigkeits- und Landbesetzungsbewegung auf den Inseln⁸⁷. Es zeichnete ein Muster vor: Zugeständnisse auf der symbolisch-kulturellen Ebene werden gemacht, aber die Macht- und Eigentumsverhältnisse, die aus der Versklavung geerbt wurden, bleiben unangetastet. Als 1989 der 200. Jahrestag der Französischen Revolution gefeiert wurde, wurde des *weißen* Abolitionisten Abbé Grégoire gedacht, der ins Pantheon transferiert wurde (s. Kap. 5.1.).

Auf der lokalen Ebene war vor allem in den französischen Hafenstädten des Menschenhandels ein Bewusstsein für die maritime Geschichte der eigenen Stadt und die Beziehungen zu den Amerikas vorhanden, über dessen Verquickung mit dem Handel mit afrikanischen Gefangenen und der Versklavung in den Amerikas aber kaum gesprochen wurde. In Nantes und La Rochelle änderte sich das in den 1980er Jahren, als erste Forschungen, Ausstellungen und Tagungen stattfanden und die Lokalpolitik über das Thema stritt (s. Kap. 5.1.). Auf nationaler Ebene gewann der „Krieg der Erinnerungen“ 1992 im Kontext der Proteste gegen die Feiern zum 500. Jahrestag der „Entdeckung“ Amerikas an Fahrt. Auf der *Allée des Droits de l'Homme* in Paris fand eine Demonstration von Menschen aus Guadeloupe und

⁸⁶ Übersicht über die Ausgaben: *Présence Africaine*. Numéros de la Revue, https://www.presence-africaine.com/17-revue-culturelle-monde-noir?id_category=17&n=138, 24.8.2022.

⁸⁷ Michel, *Devenir descendant d'esclave*, S. 53–69.

Martinique statt, bei der bereits die weltweite Anerkennung der Versklavung als Verbrechen gegen die Menschlichkeit gefordert wurde⁸⁸.

1998 zum 150. Jahrestag der Abolition erreichte der „Krieg der Erinnerungen“ eine neue Qualität, als die Regierung Lionel Jospin die offiziellen Feiern mit dem Slogan „nous sommes tous nés en 1848“ („wir sind alle 1848 geboren“) bewarb und damit die Abolition durch die befreiende Republik hervorhob, eine Geschichtserzählung, die aus den Befreiten passive Objekte der von der Metropole bestimmten Geschichte machte und vor allem die *weißen* Abolitionist*innen der Metropole ehrte. Dieser Diskurs prägte auch die Rede von Präsident Jacques Chirac am 23. April 1998 im Elysée-Palast. Eine nationale Gedenkveranstaltung in Champagny am 26. April war schon durch die Wahl des Ortes (s. Kap. 5.1.4.) mit der Ehrung des *weißen* Abolitionismus verbunden. Allerdings wurden unter Daniel Maximin, einem Schriftsteller aus Guadeloupe, Leiter der interministeriellen Mission zum Gedenken an die Abschaffung der Sklaverei, auch andere Akzente gesetzt, z. B. mit einer Ehrung Toussaint Louvertures. Auch Premier Jospin erwähnte in seiner Rede vor Ort Toussaint Louverture und Louis Delgrès, die karibischen Nationalhelden, was ein Novum in der französischen Erinnerungspolitik war. Das genügte den *Antillais* aber nicht. 300 Vereine, die auf Initiative der Assoziation *Bwafouyé* (1994 von den karibischen Aktivist*innen Dr. Emmanuel Gordien, Dr. Serge Romana und Dr. Viviane Rolle Romana gegründet) ein eigenes Gedenkkomitee (*Comité pour une commémoration unitaire du cent cinquantième de l'abolition de l'esclavage des ~~nègres~~ dans les colonies françaises*) gebildet hatten, organisierten einen Schweigemarsch mit etwa 20.000 bis 40.000 Teilnehmer*innen am 23. Mai 1848 in Paris als Protest gegen diese offizielle Gedenkpolitik. Dessen Grundtenor war, dass die Nachfahr*innen der Versklaver*innen und die Nachfahr*innen der Versklavten („wir sind alle Söhne und Töchter von Versklavten“, stand auf den Plakaten) keine gemeinsame Geschichte hätten, die gefeiert werden könnte. Sie wollten das Gedenken ausschließlich auf Leid und, in geringerem Maße, den Widerstand der Versklavten konzentrieren. Konkrete Forderungen waren die Verurteilung der Sklaverei als Verbrechen gegen die Menschlichkeit und der Bau eines Denkmals auf der *Place des Antilles*. Aus *Bwafouyé* ging die bis heute einflussreiche NGO *Comité Marche 98* (CM98) hervor⁸⁹. Abdoulaye Gueye betont in seiner Analyse der sozialen Bewegungen der afrikanischen und karibischen Diaspora in Frankreich, dass das Narrativ des CM98 über den 23. Mai und den Protest gegen die offizielle

⁸⁸ Béral, *La commémoration*, S. 73.

⁸⁹ Michel, *Devenir descendant d'esclave*, S. 71–97, 114–121. Gueye, *The Past is a Contentious Field*, S. 103. Heute spricht der CM98 von 40.000 Teilnehmer*innen, aber 1998 gaben die Organisator*innen nur 20.000 an. A Paris, des milliers de manifestants ont commémoré le cent cinquantième, in: *France Antilles Martinique*, 25.5.1998.

Gedenkpolitik andere Akteur*innen aus der Geschichte des Jahres 1998 herausgeschrieben hat, u. a. die Autor*innen der Erklärung vom November 1997, „1848–1998 Manifeste pour le cent-cinquantième de l’abolition de l’esclavage“, die antillanischen Vereine CERFDOM und *Fédération SUD PTT*, denen sich u. a. die afrikanischen NGOs COFFAD und *Maison Afrique Caraïbes* angeschlossen hatten. Diese Organisationen standen für eine Afrika und Afroamerika umfassende, übergreifende Schwarze Identität gegenüber der Identität „Nachfahren von Sklaven“, die der CM98 propagiert(e). Diese Gruppe habe sich mit für materielle Reparationen eintretende französisch/französisch-karibischen Vereinen (*Comité International des Peuples Noirs*, CIPN, *Conseil Représentatif des Associations Noires de France*, CRAN, *Mouvement International pour les Réparations*, MIR, *Agir pour les Réparations Maintenant pour les Africains et Descendants d’Africains*, ARMADA) und internationalen Pro-Reparations-Organisationen vernetzt. Der CM98 setzte auf Versöhnung und strebte keine materiellen Reparationen an⁹⁰. Die NGO COFFAD führte im Mai 1998 ein Kolloquium bei der UNESCO zum Thema „La traite négrière – un crime contre l’humanité“ durch, an dem neben afrikanischen Historikern, Diplomaten und christlichen und muslimischen religiösen Führern auch einige Antillaner*innen, darunter die Romanas, teilnahmen und das neben der Verurteilung der Versklavung als Verbrechen gegen die Menschlichkeit Reparationen für den Menschenhandel in Anlehnung an die Entschädigung jüdischer Überlebender des Holocaust forderte.

Ein zweiter Gedenkmarsch zur Versklavung in Paris vom 21. Juni 1998 ist fast völlig in Vergessenheit geraten, obwohl an ihm doppelt so viele Menschen teilnahmen wie am Schweigemarsch vom 23. Mai. Es gibt zwar dazu einen Dokumentarfilm⁹¹, aber die Fachliteratur zur Entwicklung der Erinnerungskulturen zur Versklavung nimmt auf diese Veranstaltung kaum Bezug. Nach Abdoulaye Gueye wurde dieses Event unter dem Titel „Die Echos der Erinnerung“ vom Theatermacher Luc Saint-Eloy organisiert. Es handelte sich um eine musikalisch untermalte Darstellung der Geschichte Afrikas und seiner Diaspora vom alten Ägypten bis zur Abolition der Sklaverei. Die Präsentation fokussierte nicht auf die Versklavung, sondern die Selbstbefreiung⁹² und gehörte also zum Widerstands-, nicht zum Opferparadigma in den Erinnerungsregimes zur Versklavung und entsprach eher der Erinnerungskultur der Antillen als der ihrer europäischen Diaspora.

⁹⁰ Gueye, *The Past is a Contentious Field*, S. 102–110.

⁹¹ Sur les traces de la mémoire. Les coulisses de la marche du 21 juin 1998 à Paris de Uteka Liroy et Joël Liroy, documentaire suivi de témoignages, 1998. Teil 1 ist auf Youtube zu finden: <https://www.youtube.com/watch?v=ssmb2X-4XFU>, 16.9.2022.

⁹² Gueye, *The Past is a Contentious Field*, S. 105–107.

1998 fanden zahlreiche Ausstellungen zur Abolition der Sklaverei im Hexagon statt, bei den vereinzelt auf den Widerstand der Versklavten eingegangen wurde, also vom bloßen Kult um die *weißen* Abolitionist*innen abgewichen wurde, der jedoch noch immer dominierte⁹³. Stand der CM98 für die antillanische Diaspora in und um Paris, versammelten sich im *Comité Devoir de Mémoire* (CDM) diejenigen in Martinique, die sich dem offiziellen Diskurs des Lobs der Befreiung der versklavten Menschen von oben widersetzten. Der CDM vernetzte sich auch mit Aktivist*innen für Reparationen in Haiti, der britischen Karibik, Großbritannien und in den USA. Das Engagement der *Antillais* führt letztlich zum von der guyanischen Abgeordneten Christiane Taubira eingebrachten Gesetz, das Sklavenhandel und Sklaverei zu Verbrechen gegen die Menschlichkeit erklärte⁹⁴. Die Geschichte des Gesetzes bis zur Verabschiedung im Einzelnen nachzuvollziehen, würde den Rahmen dieses Buches sprengen. Genannt seien nur die wichtigsten Akteur*innen. 1997 gründeten Dr. Serge Chalons, der als Arzt für die Organisation „Ärzte ohne Grenzen“ in Südafrika tätig gewesen war, und der Lehrer Christian Jean-Etienne, Pionier der Vermittlung der Widerstandsgeschichte der Versklavung in der Schule und der Lehrerbildung, in Martinique den CDM. Der CDM sollte den 150. Jahrestag der Abolition vorbereiten und traf sich am 1. Oktober 1997 das erste Mal, u. a. mit dem Schriftstellern Patrick Chamoiseau und Edouard Glissant. Der Verein vermittelte zwischen literarischen Kreisen, Politikern (u. a. Alfred Marie-Jeanne) und Aktivisten (Garcin Malsa) und leistete bei Kolloquien im April 1998 und Mai 1999 in Martinique die eigentliche inhaltliche, aber auch die Lobby-Vorarbeit. Im Juli 1998 übersandte der CDM von Wole Soyinka, Patrick Chamoiseau und Édouard Glissant ko-signierte Briefe an den Präsidenten Jacques Chirac, den Präsidenten der Internationalen Gerichtshofes in Den Haag, das europäische Parlament in Strasbourg

93 Comité pour la mémoire de l'esclavage, *Mémoires de la traite négrière, de l'esclavage et de leurs abolitions*, Rapport à Monsieur le Premier Ministre, Paris 2005, http://www.cnmhe.fr/IMG/pdf/Rapport_memoire_esclavage.pdf, 12.4.2023. S. 92–94 (Auswahl): 1998, L'esclavage dans le monde, Wanderausstellung, Verlagshaus Sépia. 2.4.–31.5. 1998: Victor Schoelcher, Maison Jules-Verne, Houilles. 11.–13.9.1998: Lorient, Nantes et la traite des Noirs, Lorient Kongresspalast. Sept. 1998: D'abolition... en abolition... l'esclavage, Rathaushalle, Montpellier, 12.–17.10. 1998: 1848, esclavage aboli, UNESCO-Klub, Toulouse. 4.4.–20.5. 1998: Abolition de l'esclavage: mythes et réalités créoles, Rathaus des 5. Arrondissement, Paris. 16.–30.6.1998: Le combat contre l'esclavage, une conquête permanente de la dignité: cent-cinquantième de l'abolition de l'esclavage, Senat, Paris. 16.–18.10.1998: Tissages, métissages, Bordeaux. 5.11.1998–12.4.1999: Tropiques métis, Mémoires et cultures de Guadeloupe, Guyane, Martinique, Réunion, Musée national des Arts et Traditions populaires, Paris. Katalog: Pizzorini-Itié (Hg.), *Tropiques métis*, Paris 1998, S. 49–50, Liste der Objekte zu „Les résistances: marronage et révoltes“.

94 Loi n° 2001–434 du 21 mai 2001 tendant à la reconnaissance de la traite et de l'esclavage en tant que crime contre l'humanité, <https://www.legifrance.gouv.fr/affichTexte.do?cidTexte=JORF-TEXT000000405369>, 24.8.2022.

und den Generalsekretär der UNO, die die Anerkennung der Sklaverei als Verbrechen gegen die Menschlichkeit forderten. Der Professor für Staatsrecht an der *Université des Antilles et de la Guyane*, Emmanuel Jos, erarbeitete in Zusammenarbeit mit dem CDM die juristische Begründung für das Gesetz zur Verurteilung der Sklaverei als Verbrechen gegen die Menschlichkeit und daraus folgende Reparationen. Christiane Taubira stützte sich bei ihrem Gesetzesvorschlag auf Jos' Argumentation. Bei der Erinnerungsarbeit griff der CDM auf die fachliche Expertise von martinikanischen Historiker*innen wie Édouard Délepine und Myriam Cottias sowie den Historiker*innen im Verein, Jocelyne Jacquot und Georges Bernard Mauvois, genannt Ti-Jo, zurück. Am 20. Dezember 1998 fand am Sitz der UNESCO in Paris die Tagung: „Sklavereien und Verbrechen gegen die Menschlichkeit: Welche Reparationen sind möglich?“ statt, die der CDM mit antillanischen, guyanischen und afrikanischen Vereinigungen ausgerichtet hatte. Es nahmen 300 Personen teil, u. a. Garcin Malsa, Luc Reinette und Serge Romana⁹⁵.

Myriam Cottias berichtete, dass Serge Chalons und der CDM Christiane Taubira überzeugt hatten, das Erinnerungsgesetz einzureichen⁹⁶. In der französischen *Assemblée Nationale* waren es Abgeordnete der Überseedepartments einschließlich Reunions, Kommunist*innen (Claude Hoareau, Élie Hoareau, Huguette Bello) und Independentisten (Alfred-Marie Jeanne, Christiane Taubira), die das Gesetz voranbrachten. Im Parlament stand an ihrer Seite der kommunistische Abgeordnete und Bürgermeister von Bobigny, Bernard Birsinger, der zunächst von Marie-France Astégiani-Merrain und anderen antillanischen Parteimitgliedern aus der Banlieue, besonders aus Seine-Saint-Denis, überzeugt werden musste, die Sklaverei als Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu bezeichnen. Wer Verbrechen gegen die Menschlichkeit mit Genozid und Genozid mit Holocaust verwechselte, konnte das als Leugnung der Singularität des Holocaust interpretieren. Diverse Änderungen, die von den Konservativen, die damals die Mehrheit im Senat hatten, eingebracht wurden, wurden von der Nationalversammlung, in der die Sozialist*innen die Mehrheit hatten und die Kommunist*innen stark vertreten waren, wieder zurückgenommen. Eine wesentliche Änderung gegenüber dem Entwurf Taubiras war die Streichung des Wortes Reparationen für die Sklaverei aus dem Paragraphen 5, einerseits wohl Voraussetzung für die Annahme des Gesetzes, an-

⁹⁵ Zur Vereinsgeschichte: Interview mit Christian Jean-Etienne, 25.9.2020. Dokument, erhalten von Herrn Jean-Etienne am 23.9.2022 per mail: Actions principales du Comité Devoir de mémoire (1997–2018). Die Ergebnisse der beiden Kolloquien wurden publiziert in: Chalons, *De l'esclavage aux réparations*. Jos, Emmanuel, *Esclavage et crime contre l'humanité*, in: ebenda, S. 135–148.

⁹⁶ Interview mit Myriam Cottias, 18.5.2018.

dererseits Hauptkritikpunkt der karibischen Aktivist*innen⁹⁷. Zweitens wurden die Verantwortlichen, die europäischen Mächte, in Artikel 1 nicht mehr genannt. Damit war die Sklaverei ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit ohne Täter*innen und niemand war für die Wiedergutmachung zuständig⁹⁸.

Kaum war das Gesetz verabschiedet, regte sich auch schon der Widerstand derjenigen, die die Nationalgeschichte als Heilsgeschichte der „Nation der Menschenrechte“ und „Zivilisationsbringerin“ erzählen wollten, was Kritik am Kolonialismus ausschloss. Der „Krieg der Erinnerungen“ führte zu einander widersprechenden Gesetzen zur Geschichtsdarstellung im öffentlichen Raum und in Schulen. Das Gesetz Taubira forderte Wissensvermittlung über die Versklavung in schulischen Curricula⁹⁹, das Gesetz „en faveur des Français rapatriés d’Algérie“ vom 23. Mai 2005, errungen von denen, die Algerien nach der Niederlage Frankreichs im antikolonialen Befreiungskrieg der Algerier*innen verlassen mussten

97 Michel, *Devenir descendant d’esclave*, S. 123–174. Die hier vorgebrachte Zusammenfassung nach Michel wird im Abschnitt zur Geschichte der Erinnerungskomitees bis zu Erinnerungsstiftung und im Kapitel zu Martinique noch einmal durch Einlassungen spezifiziert/kontrastiert. Michel hat vor allem Politiker*innen und Aktivist*innen interviewt und auf dieser Grundlage eine sehr gute Zusammenfassung der Ereignisse geschrieben, aber kaum mit Historiker*innen gesprochen, die erstens durch ihre Forschungen die Erinnerungsarbeit erst möglich machen und zweitens als Akteur*innen der Geschichtspolitik tätig wurden. Deren Sichtweise fehlt in Michels Buch. Zur Involvierung der Kommunistischen Partei: Astégiani-Merrain, *La Passeuse de Mémoire*. Das ist kein wissenschaftliches Buch und entsprechend ihrer Parteizugehörigkeit schreibt Astégiani-Merrain der KP einen zu großen Verdienst zu, zumal die Wissenschaftler*innen und der CDM Martinique, vermutlich auf Grund der guadeloupanischen Perspektive der Autorin, hier überhaupt nicht vorkommen. Genannt werden, außer Astégiani-Merrain selbst: Jocèle Chipotel, George Pau-Langevin, Yves Manville, Serge Guichard, Bernard Birsinger, Babacar N’Diong, Mustapha Gueye (S. 162). Wichtig ist aber zu bemerken, dass die KP vor dem Gesetz Taubira schon mehrere Gesetzentwürfe zum Thema eine Erinnerung an die Versklavung eingebracht hatte, wobei der erste Entwurf, der über das Feiern der Abolition hinausging und sich an der Erinnerung der Opfer orientierte, der Antrag von Birsinger in der Nationalversammlung vom 7. Juli 1998 war. Bis Ende 1998 mussten die überseeischen Kommunist*innen darum kämpfen, bis die Parteiführung die Definition der Sklaverei als Verbrechen gegen die Menschlichkeit akzeptierte (S. 165–176).

98 Frith, *Crime and Penitence in Slavery*, S. 232.

99 Das wurde 2002 und 2009 in den nationalen Lehrplänen der Grund- und Sekundarschulen (also nicht nur den spezifischen Plänen für die Überseedepartments) verankert. Ledoux, Sébastien, *Entre choix du passé et poids du présent. Les acteurs invisibles de l’enseignement de l’esclavage en France*, in: Suremain, Marie-Albane/Mesnard, Éric (Hg.), *Enseigner les traites, les esclaves, les abolitions & leurs héritages*, Paris 2021, S. 275–288. Nach Florence Alexis (Interview am 28.5.2018) konnte Myriam Cottias 2015 verhindern, dass das Thema aus den schulischen Curricula gestrichen wurde.

und ihren Nachfahr*innen¹⁰⁰, enthielt in Artikel vier die Verpflichtung zur positiven Darstellung Frankreichs als Kolonialmacht in den Schulen. Damit sollten die französischen Kriegsverbrechen gegen die algerische Zivilbevölkerung gelehrt werden. Seine Anwendung hätte aber auch bedeutet, über sonstige Kolonialverbrechen, Versklavung und Zwangsarbeit zu schweigen¹⁰¹. Dieser Artikel vier wurde, nachdem Valérie Morin, eine Doktorandin von Claude Liauzu, ihn entdeckt und publik gemacht hatte, von Lehrenden an Schulen und Universitäten und von der breiten Öffentlichkeit in den Überseedepartments scharf kritisiert¹⁰². Präsident Sarkozy war gezwungen, eine Reise auf die Antillen abzusagen¹⁰³. Präsident Chirac hob den umstrittenen Artikel nach vielen Debatten und langem Zögern im Januar 2006 auf¹⁰⁴. Warum die französische Rechte überhaupt einen Bedarf gesehen hatte, die Vermittlung eines positiven Bildes des Kolonialismus in der Schule einzufordern, ist unklar, denn in den Jahren 2000–2004 erschienene Lehrbücher für Ge-

100 Diese Rückkehrer wurden einerseits in Frankreich diskriminiert (besonders die algerischen Kollaborateure des Kolonialstaates, die „Harkis“), andererseits waren unter den „Pieds Noirs“, den Algerienfranzös*innen, viele verurteilte und nicht verurteilte Kriegsverbrecher der OAS (*Organisation de l'Armée Secrète*), die Tausende von muslimischen Algerier*innen, aber auch Vertreter des französischen Staates ermordet hatten, um die Unabhängigkeit Algeriens doch noch zu verhindern. Das Gesetz vom 23. Mai 2005 rehabilitierte die OAS-Mitglieder und versah sie mit Renten. Liauzu, Claude, *Les historiens saisis par les guerres de mémoire coloniales*, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine*, 5/52–4bis (2005), S. 99–109, hier S. 99–101.

101 Coquery-Vidrovitch, *Les enjeux*, S. 112, zitiert aus dem Gesetz Rapatriés, Artikel 4: „les programmes scolaires reconnaissent le rôle positif de la présence française outre-mer, notamment en Afrique du Nord“.

102 Urgence: l'abrogation de la loi du 23 février 2005 contre l'indépendance, in: clioweb, 4.1.2006, <http://clioweb.free.fr/dossiers/colonisation/petitions.htm>, 29.8.2022. Dieser Protest wurde u. a. von den Historiker*innen Myriam Cottias, Marcel Dorigny, Claude Liauzu, Gilles Manceron, Pap Ndiaye, Frédérick Régent, Jean-Pierre Sainton und Patrick Weil unterzeichnet.

103 In Martinique protestierten nicht nur die NGOs, sondern auch die Regionalverwaltung gegen das Gesetz. Béral, *La commémoration*, S. 49.

104 Coquery-Vidrovitch, *Les enjeux*, S. 113–114. Interview mit Cathérine Coquery-Vidrovitch, 14.5.2018. Die Petition der Historiker*innen gegen diese Bestimmung des Gesetzes „Rapatriés“ Colonisation: non à l'enseignement d'une histoire officielle“ mit 1.001 Unterschriften, ist zu finden auf der Webseite: <https://histoirecoloniale.net/la-petition-des-historiens-1001/>. Siehe auch: Nicolas Sarkozy contraint d'annuler son voyage aux Antilles, 9.10.2005, <https://histoirecoloniale.net/nicolas-sarkozy-contraint-d/>. Manifeste du Comité de Vigilance face aux Usages publics de l'Histoire (CVUH), 1.2.2021, S. 191–194, in: *Cahiers d'Histoire. Revue d'histoire critique*, 96–97 (2005), <https://doi.org/10.4000/chrhc.1022>, 5.4.2024. Auszug: „[...] Cette loi est non seulement inquiétante parce qu'elle est sous-tendue par une vision conservatrice du passé colonial, mais aussi parce qu'elle traduit le profond mépris du pouvoir à l'égard des peuples colonisés et du travail des historiens. Cette loi reflète une tendance beaucoup plus générale. L'intervention croissante du pouvoir politique et des médias dans des questions d'ordre historique tend à imposer des jugements de valeur au détriment de l'analyse critique des phénomènes. [...]“

schichte und Französisch rechtfertigten und verharmlosten die Kolonialherrschaft und beschrieben westliche Menschen als allen anderen Menschen auf der Welt überlegen¹⁰⁵. Von einer Dekolonialisierung des Schulunterrichtes konnte nicht ansatzweise die Rede sein.

Der Konflikt spaltet seit 2005 auch die Gemeinschaft der professionellen Historiker*innen. Ausgangspunkt war die mehrfache Prämierung des Buches von Olivier Pétré-Grenouilleau „Les traites négrières. Essai d'histoire globale“, u. a. durch den französischen Senat. Die Preise wurden verliehen, obwohl es sich bei dem Buch um eine mittelmäßige Kompilation aus englischen Fachbüchern bei unzureichender Beachtung der Forschungen zu Spanisch- und Portugiesischamerika und der Versklavung im Südatlantischen Raum insgesamt handelt¹⁰⁶. Die Begeisterung resultierte daraus, dass Pétré-Grenouilleau die Rolle der afrikanischen Eliten beim Verkauf ihrer Untertanen hervorhob – womit er keine neuen Erkenntnisse vermittelte – und mit den veralteten und nie überprüften Zahlen von Ralph Austen von 1981¹⁰⁷ behauptete, dass der „arabo-muslimische Sklavenhandel“ aus Afrika nach Osten mit 17 Millionen Versklavten den transatlantischen nach Westen mit 12 Millionen Opfern überstieg. Dass sich eine Zahl auf elf, die andere auf vier Jahrhunderte bezog, reflektierte er nicht. Dass „die Muslime“ scheinbar das schlimmere Verbrechen begangen hatte, passte islamophoben politischen Kräften gut und war auch allen anderen recht, die sich mit der Versklavung in den Amerikas und ihrem Erbe nicht befassen wollten, nach dem Prinzip „wir nicht, die andern auch“. Die Zahlen zur Deportation von afrikanischen Gefangenen nach Osten werden von jüngeren Historiker*innen viel niedriger angesetzt (ca. sechs Millionen zwischen 1500 und 1900)¹⁰⁸, eine der *Transatlantic Slave Trade Database* vergleichbare Datenbank gibt es nicht. Cécile Vidal betont bei ihrer Analyse der Zahlendebatte,

105 Lanier, Valérie, Analyse de l'occidentocentrisme dans les manuels scolaires de collège français et construction négative de l'altérité, in: Colin, Armand, Carrefours de l'éducation, 1/43 (2017), S. 57–73, besonders S. 65, 68, DOI: 10.3917/cdle.043.0057, 26.9.2023.

106 Diese Einschätzung des Buchs wie auch der Gründe für seine Auszeichnung von Coquery-Vidovitch, Les enjeux, S. 121–127. Die Kritik von Chivallon, Christine, Sur une lecture de l'histoire de la traite négrière: débat, in: Revue d'histoire moderne et contemporaine, 52–4/5, 2005, S. 46–58, teile ich. Letzte setzt sich auch damit auseinander, dass der Autor behauptet, dass die Versklavung mit Europas Reichtums nichts zu tun hat.

107 Austen, Ralph, From the Atlantic to the Indian Ocean: European Abolition, the African Slave Trade, and Asian Economic Structures, in: Eltis, David/Walvin, James (Hg.), The Abolition of the Atlantic Slave Trade: Origins and Effects in Europe, Africa, and the Americas, Madison 1981, S. 117–139.

108 Wright, John, The Transsaharan Slave Trade, London 2007, S. 168: Wright kommt auf 6.050.000 Gefangene, die zwischen 1500 und 1900, also parallel zum atlantischen Menschenhandel, durch die Sahara gebracht und nach Osten verkauft wurden. Davor (600–1499) seien ca. 3.450.000 Menschen Opfer des Transsaharahandels geworden. Nunn, Nathan, The Long-Term Ef-

dass der Transsaharahandel (der nicht als „muslimischer“ Handel bezeichnet werden solle, wenn der atlantische Handel nicht als „christlicher“ beschrieben werde) während seines Maximums nicht mehr als 8.000 Menschen jährlich betraf, während auf dem Höhepunkt der Deportation von afrikanischen Gefangenen über den Atlantik 1780 in einem Jahr ca. 90.000 Menschen aus Afrika über den Atlantik verschleppt wurden¹⁰⁹.

Dass sein Buch nicht einfach ein Fachbuch war, sondern eine Gegenschrift zum Gesetz Taubira, belegte Pétré-Grenouilleau in einem Interview mit der Zeitung *Dimanche* vom 12. Juni 2005, in dem er das Gesetz attackierte. Daraufhin verklagte ihn die Organisation COLLECTIFDOM. Catherine Coquery-Vidrovitch, ausgewiesene Historikerin der afrikanischen Geschichte und der Versklavung aus afrikanischer Perspektive¹¹⁰ wies im Interview wie in ihrem Buch über diesen Konflikt darauf hin, dass in der Debatte immer wieder verwechselt wird, dass sich die Klage von COLLECTIFDOM nicht gegen die Monographie richtete, sondern gegen Aussagen von Olivier Pétré-Grenouilleau in dem genannten Interview, in dem er unter anderem die Begriffe Genozid und Verbrechen gegen die Menschlichkeit gleichsetzte, weshalb er die Qualifikation der amerikanischen Sklaverei als Verbrechen gegen die Menschlichkeit in der *Loi Taubira* ablehnte¹¹¹. Dem Aufruf der Gruppe um Pierre Nora und Françoise Chandernagor, *Liberté pour l'histoire*, das sich in Reaktion auf die Klage gegen Pétré-Grenouilleau vordergründig gegen alle „Erinnerungsgesetze“ richtete¹¹² setzten für die Pflege der Erinnerung an die Sho-

facts of Africa's Slave Trades, in: The Quarterly Journal of Economics, 123/1 (2008), S. 139–176, kommt auf etwa 6 Millionen Versklavte 1400–1900, S. 142.

109 Vidal, Cécile, *Traites*, in: Ismard, Paulin/Rossi, Benedetta/Vidal, Cécile (Hg.), *Les Mondes de l'Esclavage. Une histoire comparée*, Paris 2021, S. 711–730, hier S. 719.

110 Publikationen: Coquery-Vidrovitch, Catherine, *L'Afrique noire de 1800 à nos jours*, Paris 1974. *Processus d'urbanisation en Afrique*, Paris 1988. *L'Afrique occidentale au temps des Français: colonisateurs et colonisés (c. 1860–1960)*, Paris 1992. *Les Africains: histoire des femmes d'Afrique noire du XIX au XX siècle*, Paris 1994. Mit Mesnard, Éric, *Être esclave. Afrique-Amériques, XVe–XIX siècle*, Paris 2013. *Les empires africains: des origines au XXe siècle*, Paris 2015.

111 Interview mit Cathérine Coquery-Vidrovitch, 14.5.2018. Coquery-Vidrovitch, *Les enjeux*, S. 131: Collectifdom zog die Klage zurück, nachdem Präsident Chirac auf Claude Ribbe, den Berater des Vereins, zugegangen war und ihn auf seine Reise nach Martinique nahm und Patrick Karam, den Präsidenten von COLLECTIFDOM, zum *délégué interministeriel à l'égalité des chances des français d'Outremer* machte. Zur Nutzung des Buches von Pétré-Grenouilleau – und der Ignoranz der Fachkritik daran – und der Klage von Collectifdom gegen das Interview, um gegen die überfällige Auseinandersetzung mit der kolonialen Sklaverei und der französischen Verantwortung zu polemisieren, siehe auch: Vergès, *Esclavage colonial*.

112 Bienenstock, Myriam. „Liberté pour l'histoire“. *Pétition* (12 décembre 2005), in: Bienenstock, Myriam (Hg.), *Devoir de mémoire? Les lois mémorielles et l'Histoire*. 2014, S. 164, <https://www.cairn.info/devoir-de-memoire-9782841623549-page-164.htm>, 5.4.2024. Unterschrieben von Jean-

ah eintretende Intellektuelle entgegen (*Ne mélangeons pas tout*)¹¹³, dass es einen Unterschied zwischen den Gesetzen zum Verbot der Leugnung von Verbrechen gegen die Menschlichkeit gebe, die die Würde der Opfer schütze, und einer Verpflichtung der Lehrer*innen, eine bestimmte Geschichtsversion zu verbreiten. Nach Catherine Coquery-Vidrovitch steckt hinter dem scheinbaren Vorgehen gegen alle Erinnerungsgesetze, die tatsächlich sehr unterschiedlich formuliert seien, eine Kampagne gegen die *Loi Taubira*. Dieses sei ein rein deklaratives Gesetz, d. h. es sehe keine Strafen vor, wenn jemand die Versklavung anders bewerte als das Gesetz. Tatsächlich habe das Gesetz Taubira eine Welle von Forschungen zum Thema Versklavung in Gang gesetzt, die auch einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht worden seien¹¹⁴.

Die Gegner*innen des Gesetzes Taubira erreichten, dass seit 2005 in der Schule auf den schon vorhandenen Handel von versklavten Menschen in Afrika und die anderen (von Olivier Pétré-Grenouilleau beschriebenen) Menschenhandelswege hingewiesen werden sollte, um eine dichotomische Zuschreibung *weißes* Frankreich = Täter vs. Sklaven = Schwarze = Opfer zu vermeiden¹¹⁵. Differenzierte Geschichtsdarstellungen entsprechen der Komplexität von Geschichte zweifelsohne eher als dichotomische. Allerdings stellt sich die Frage, ob die Lehrer*innen bei der Umsetzung dieser Vorgabe darauf achten, dass die Spezifität der Versklavung im Atlantischen Raum mit ihrem heute in Frankreich und Europa, den Überseedepartments und den Amerikas gesellschaftliche Hierarchien prägenden Erbe im Anti-Schwarzen Rassismus nicht in einer Geschichtserzählung „Sklaverei war und ist immer und überall“ untergeht.

Präsident Jacques Chiracs Rede am 10. Mai 2006 folgte weitgehend dem alten Muster der sich selbst für die Abschaffung der Sklaverei feiernden Republik („Denn die Republik ist im Kampf gegen die Sklaverei geboren worden: 1794, 1848: die Republik, das ist die Abolition“). In diesen Diskurs wurden Toussaint Louverture und Louis Delgrès als französische Revolutionäre eingeschlossen, nicht aber die Mehrheit der versklavten Menschen. Die Rede gab eine indirekte Antwort auf die umstrittenen Thesen von Olivier Pétré-Grenouilleau. Der westliche Sklavenhandel unterscheide sich von den anderen durch seinen systematischen Charak-

Pierre Azéma, Elisabeth Badinter, Jean-Jacques Becker, Françoise Chandernagor, Alain Decaux, Marc Ferro, Jacques Julliard, Jean Leclant, Pierre Nora, Mona Ozouf, Jean- Claude Perrot, Antoine Prost, René Rémond, Maurice Vaisse, Jean-Pierre Vernant, Paul Veyne, Pierre Vidal-Naquet und Michel Winock.

113 *Ne mélangeons pas tout*, Imprescriptible, Base de données sur le génocide arménien, <http://www.imprescriptible.fr/dossiers/petitions/lois>, 29.8.2022.

114 Interview mit Catherine Coquery-Vidrovitch, 14.5.2018, Coquery-Vidrovitch, *Les enjeux*, S. 110–132.

115 Ledoux, *Enseigner l’esclavage*, S. 5.

ter, seine geographische Ausdehnung, seine globalen, bis heute andauernden Auswirkungen (rassistisches Denken, Ausbluten des afrikanischen Kontinentes), die Massendeportation und Dehumanisierung von Menschen über mehrere Jahrhunderte und mehrere Kontinente¹¹⁶.

Unter Präsident Sarkozy (2007–2012), der mit dem Ziel angetreten war, Schluss zu machen mit der *Repentance* (Reue, Buße), wurde die kritische Erinnerungspolitik zur Versklavung zeitweise aufgegeben. Die 2002 begonnene Integration des Themas in die Schulbücher wurde 2007 durch Bildungsminister Gilles de Robien in Frage gestellt, als dieses mit anderen heiklen Themen aus den Lehrprogrammen gestrichen wurde, 2008 aber wieder eingeführt, zusammen mit der Behandlung afrikanischer Königreiche¹¹⁷. Im Juli 2007 hielt Präsident Sarkozy an der Universität Dakar (Senegal) vor afrikanischen Akademiker*innen eine von afrikanischer Seite massiv kritisierte Rede, in der er die Infrastrukturmaßnahmen des Kolonialismus lobte und erklärte, dass „der afrikanische Bauer“ noch nicht genügend in die Geschichte eingetreten sei und keine Vorstellung von Fortschritt und Zukunft habe¹¹⁸. Dies deutet neben den gescheiterten Plänen einer *Maison de l'Histoire de France* zur Glorifizierung der „großen Männer“ Frankreichs¹¹⁹ und den kolonialapologetischen Schriften französischer Intellektueller seit 2000¹²⁰ nicht darauf hin, dass mit der Streichung des Paragraphen 4 des Gesetzes *Rapatriés* der Glauben an die „Zivilisierungsmission“ Frankreichs verschwunden ist und sich ein kritisches

116 Déclaration de M. Jacques Chirac, Président de la République, sur la première journée commémorative en métropole du souvenir de l'esclavage et de son abolition, à Paris le 10 mai 2006, <https://www.elysee.fr/jacques-chirac/2006/05/10/declaration-de-m-jacques-chirac-president-de-la-republique-sur-la-premiere-journee-commemorative-en-metropole-du-souvenir-de-lesclavage-et-de-son-abolition-a-paris-le-10-mai-2006>, 22.9.2022. Zur Zugänglichkeit dieses Buches für ein breiteres Publikum übersetze ich Zitate aus Interviews, Medien und Fachpublikationen aus dem Französischen, Spanischen und Portugiesischen, mit Ausnahmen von Textstellen, deren Sprache explizit diskutiert wird und wo es auf die Lektüre der Originalsprache ankommt. Mir ist bewusst, dass ich dadurch die Stimmen der Interviewten interpretiere und verweise auf die schon erschienenen Veröffentlichungen in Spanisch und in Arbeit befindlichen Beiträge in Französisch mit mehr Zitaten in der Interviewsprache.

117 Coquery-Vidrovitch, Enjeux politiques, S. 68–69.

118 Die Rede ist zu finden in: Chrétien, Jean-Pierre (Hg.), *L'Afrique de Sarkozy. Un déni d'histoire*, Paris 2008, S. 195. Siehe auch: Coquery-Vidrovitch, Enjeux politiques, S. 11–12.

119 Bancel, Nicolas, Le maelström colonial: Politique de la mémoire coloniale et rôle de l'histoire universitaire, in: *Canadian Journal of African Studies/Revue canadienne des études africaines*, 45/1 (2011), S. 45–76, hier S. 53–56, Bancel, Nicolas, Le maelström colonial: Politique de la mémoire coloniale et rôle de l'histoire universitaire, in: *Canadian Journal of African Studies/Revue canadienne des études africaines*, 45/1 (2011), S. 45–76, DOI: 10.1080/00083968.2011.9707534, 25.9.2023.

120 Coquery-Vidrovitch, Catherine, Colonisation, racisme et roman national en France, in: *Canadian Journal of African Studies/Revue canadienne des études africaines*, 45/1 (2011), S. 17–44, hier S. 25, DOI: 10.1080/00083968.2011.9707533, 25.9.2023.

Bewusstsein der Verknüpfung des Kolonialismus mit Versklavung und Zwangsarbeit durchgesetzt hat. Johan Michel schreibt dieser Periode die Ko-Existenz mehrerer „Erinnerungsregime“ in Frankreich zur Geschichte der Versklavung zu, die bei Präsident Sarkozy auch schon einmal einer Rede vorgekommen seien: „régime mémoriel abolitionniste“, „régime mémoriel nationaliste“, „régime victimo-mémoriel“¹²¹ (das abolitions-fokussierte, das national(historisch) orientierte und opferzentrierte Erinnerungsregime). Es fehlt das „régime mémoriel de résistance“, das widerstands-zentrierte Erinnerungsregime, das vor allem in den Gesellschaften dominiert, die Schauplatz der Versklavung im Atlantischen Raum waren (Karibik, Brasilien, USA), das aber auch in Europa sowohl in der afrokaribischen Diaspora als auch im staatsinstitutionellen Gedenken eine zunehmende Rolle spielt. Die Diversität von Familienerinnerungen an die Versklavung in der antillanischen Gemeinde in Frankreich und in den Überseedepartments kann weder das opfer-, noch das widerstandszentrierte Erinnerungsregime erfassen, das eher aktivistische Diskurse beschreibt. Die persönliche Beziehung zu den versklavten Ahn*innen (*Aïeux*), die den Stolz einschließt, dass diese gegen alle Widrigkeiten überlebt und ihre Menschlichkeit verteidigt haben, lässt sich schlecht in sozialwissenschaftliche Kategorien pressen.

3.2.2 Vom *Comité pour la Mémoire de l'Esclavage* (2004) zur *Fondation pour l'Esclavage* (2019)

Ein nationales Komitee, das auf der Basis der *Loi Taubira* vom 21. Mai 2001 Orte der Erinnerung an die Versklavung identifizieren, Gedenkveranstaltungen koordinieren und Öffentlichkeitsarbeit leisten sowie Vorschläge zur schulischen Arbeit und Forschungen zur Thematik machen sollte, wurde mit einem Dekret vom 5. Januar 2004 ins Leben gerufen¹²². Zunächst agierte es als *Comité pour la Mémoire de l'Esclavage* (CME), unter Vorsitz von Marysé Condé, ab 2008 von Françoise Vergès, 2009–2012 als *Comité pour la Mémoire et l'Histoire de l'Esclavage* (CPMHE) unter Vorsitz von Françoise Vergès, und als *Comité National de Mémoire et de l'Histoire de l'Esclavage* (CNHME) 2013–2016 unter Präsidentschaft von Myriam Cottias, 2016–2019 unter Leitung von Frédéric Régent. Bis 2013 hatte es zwölf Mitglieder (vier Akademiker*innen, die zur Versklavung forschen, vier Vertreter*innen der Gedenkvereine, vier Expert*innen für die Überseedepartments), ab 2013 fünfzehn

¹²¹ Michel, *Devenir descendant d'esclave*, S. 230.

¹²² Zu den Auseinandersetzungen in den Ministerien, Parteien (2002 hatten die Sozialist*innen die Mehrheit im Parlement verloren, weshalb die Gründungspläne zeitweilig auf Eis lagen) und Medien im Vorfeld der Bildung des Komitees: Michel, *Devenir descendant d'esclave*. S. 205–209.

Mitglieder aus diesen Gruppen. Während der Existenz der Komitees hat die Rolle der Historiker*innen ständig zugenommen, was die Fortschritte der professionellen Forschung zur Geschichte der Versklavung und neue Aufgaben der Institution widerspiegelt, z. B. die Vergabe des Preises für die beste Dissertation über Themen der Versklavung¹²³.

Die erste Vorsitzende des CME, Marysé Condé, geboren 1937, Schriftstellerin aus Guadeloupe, ist wohl die bekannteste Intellektuelle der französischen Karibik. Sie hat zwölf Jahre in Afrika, in Ghana, Senegal und Elfenbeinküste, gelebt und bis zu ihrem Ruhestand als Literaturwissenschaftlerin an der *University of Columbia* gelehrt. Die Versklavung in Afrika und der Karibik hatte sie in den Romanen *Ségou* (1984–85) und in *Moi Tituba, sorcière noire de Salem* (1986) verarbeitet¹²⁴. Marysé Condés Amtszeit war sehr vom Streit um das Datum eines Gedenktages zur Erinnerung an die Sklaverei und ihre Abolitionen geprägt. So berichtet Marcel Dorigny, dass die Mehrheit im Komitee zunächst für den 27. April votierte (Tag des Dekretes der zweiten Abolition 1848), sich die Historiker*innen im Komitee für den 4. Februar aussprachen (Tag der ersten Abschaffung der Sklaverei durch den revolutionären Konvent 1794) und damals nur ein Mitglied des Komitees, Serge Romana, der Präsident des *Comité Marche 1998* (CM98) für den 23. Mai stimmte, den Tag des Schweigemarsches von 1998. Gegen den 27. April hätten aber die antillanischen Assoziationen, vor allem die aus Guadeloupe, protestiert, weil dieser Tag für den *Schœlcherisme*, den Kult um Victor Schœlcher „den großen Weißen, der die Schwarzen befreit“ steht¹²⁵. Nach 18 Monaten heftiger Debatten – befeuert durch eine Petition vom 15. November 2004, unterschrieben von ca. einhundert antillanischen Vereinen, die den 23. Mai als Gedenktag gefordert und die Legitimität des staatlichen Erinnerungskomitees in Frage gestellt hatte – wurde der Kompromiss des 10. Mai gefunden, des Tages, an dem das Gesetz Taubira einstimmig im Senat beschlossen wurde und an dem Louis Delgrès, der Anführer des Widerstandes gegen die Unterwerfung Guadeloupes 1802 seinen Aufruf „Vivre libre ou mourir“, „Frei leben oder sterben“ verkündet hatte. Präsident Chirac erhob schließlich den

123 Zur Geschichte des CNMHE und seiner Vorgänger: Cottias, Myriam, Comité National pour l'Histoire et la mémoire de l'esclavage. Palimpseste de l'esclavage et nouvelles orientation citoyennes, in: Dussauge, La route de l'esclave, S. 185–191. Michel, Devenir descendant d'esclave, S. 203–228.

124 Marysé Condé, Écrivain, professeur émérite (université de Columbia), Webseite des CNHME, <http://www.cnmhe.fr/spip.php?rubrique1>. Marysé Condé, Guadeloupian author, <https://www.brittannica.com/biography/Maryse-Conde>, 29.8.2022.

125 Interview mit Marcel Dorigny, 8.5.2018.

10. Mai zum „Nationalen Gedenktag an Sklavenhandel, Sklaverei und ihre Abolitionen“¹²⁶.

Obwohl das CME unter Marysé Condé von dem Streit um das Datum eines nationalen Gedenktages absorbiert worden war, hat es schon viele Dinge vorgeschlagen oder begonnen, die später umgesetzt wurden oder größeres Gewicht bekamen, z. B. den Dissertationspreis, eine Erfassung aller Aktivitäten zum 10. Mai, die Zusammenarbeit mit Schulen und den Medien, die Bereitstellung von online-Lehrmaterialien, etc.¹²⁷ Auf Initiative des CPME war der Schriftsteller Édouard Glissant 2006 von Präsident Chirac mit der Vorbereitung einer nationalen Forschungseinrichtung zur Versklavung (*Centre national sur les esclavages*) betraut worden, für die er umfassende Recherchen vornahm und Korrespondenzen mit Mitglieder der akademischen Gemeinschaft, Gedenkvereinen und Institutionen führte¹²⁸. Deren Profil skizzierte er in einer Schrift, in der die Versklavung im Atlantischen Raum und Indischen Ozean und ihre literarischen Repräsentationen essayistisch beschrieb und das Zentrum entwarf, das ein in Paris ansässiges *Centre national d'étu-*

126 Michel, *Devenir descendant d'esclave*, S. 181–185, 220–227. Am 10. Mai 2005 hatte ein halb-offizielle Gedenkveranstaltung stattgefunden, bei der die Überseeministerin Brigitte Girardin das Datum nur auf Delgrès bezogen hatte (Michel, *Devenir descendant d'esclave*, S. 227) – das war nicht das erste und nicht der einzige Mal, dass die Initiative der sozialistischen Abgeordneten aus Übersee, Christiane Taubira, nicht entsprechend gewürdigt wurde. Marcel Dorigny, der zunächst für den 4. Februar eingetreten war, sprach sich dann für den 10. Mai als Gedenktag aus, weil es um ein nationales, nicht kommunitäres Datum handelt und ein Datum, das sich auf die Zukunft richtet. Interview mit Marcel Dorigny, 8.5.2018.

127 Comité pour la Mémoire et l'Histoire de l'Esclavage (CPMHE), *Mémoires de la traite négrière, de l'esclavage et de leurs abolitions. Rapport à Monsieur le Premier Ministre*. Remis le 12 avril 2005, www.cnmhe.fr/IMG/pdf/Rapport_memoire_esclavage.pdf, 29.8.2022.

128 Comité pour la Mémoire et l'Histoire de l'Esclavage (CPMHE), *Mémoires de la traite négrière, de l'esclavage et de leurs abolitions. Rapport à Monsieur le Premier Ministre*. Janvier 2007, S. 2, <http://www.cnmhe.fr/IMG/pdf/rapport-CPME-2006-PDF.pdf>, 29.8.2022. Die öffentliche Verkündung dieser Mission erfolgte durch Präsident Chirac bei einer Rede am 30.1.2006 im Elysée-Palast. Die Recherchen und Kontakte von E. Glissant sind partiell rekonstruierbar auf Grundlage des *Fonds Edouard Glissant* (Archives Nationales, AN, Site Richelieu, NAF 28894, *Mémoires des esclavages*. Documents de travail (1), 1–10/10). 1/10 enthält z. B. die Korrespondenz mit der Stadt Nantes, mit Senator*innen und Abgeordneten der französischen Überseedepartments, mit Historiker*innen, u. a. Myriam Cottias und Frédéric Régent, mit Vertreter*innen der *Anneaux de la Mémoire* (Yvon Chotard) und des CRAN (Patrick Lozès). 4/10 diverse Publikationen und Vorträge zum Widerstand der Versklavten, 7/10 und 10/10 Informationen über Champagney und die Vorbereitungen des Denkmals in Nantes. *Mémoires des esclavages*. Documents de travail (2): 1–12/12, 1/12 enthält Dokumente über Vereine (ADEN, *Métisse à Nantes*, *Ami du Vœu de Champagney*), das Forschungskomitee zur Sklaverei in Bordeaux, das US-amerikanische „National Slavery Museum“ (meint das NMAAHC), 3–5/12 historische Quellen zum Widerstands- und Abolitionsgeschichte in den Amerikas, die bei der Gedenkveranstaltung am 10.5.2007 vorgelesen werden sollten, 7/12 und 10/12 wieder Dokumente zu den Planungen in Nantes, 10–12/12 Dokumente zum NMAAHC.

de, une aire d'activités et d'actualités, un centre des archives portant sur le sujet, et un mémorial sein sollte. Für die pädagogische Arbeit sollte es mit zwei Sälen für temporäre Ausstellungen, Informatikräumen und einem Kinosaal ausgestattet sein. Das geplante Denkmal sollte aus einer großen Skulptur umgeben von vielen künstlerischen Darstellungen der Versklavung bestehen¹²⁹. Glissant orientierte sich stark an Nantes und seinen Erinnerungsorten. In Paris dominierte nach seiner Meinung wie auch seines Ratgebers Michel Giraud, der mit Myriam Cottias und Françoise Vergès die Vorbereitungskommission bilden sollte, zu sehr die Pro-Reparations-Logik der Vereine. Besonders der „Demagoge“ Patrick Karam, Gründer des „populistischen“ Collectifdom wurde kritisiert¹³⁰. Die von Glissant skizzierte Institution wurde nie gegründet, die Kosten für die Vorarbeiten offenbar abgeschrieben¹³¹. Die Witwe Glissants, Sylvie Glissant, die über die Tätigkeit ihres Mannes schon deshalb informiert gewesen muss, weil die Korrespondenz über ihren E-Mail-Account lief, versucht mit dem von ihm gegründeten *Institut du Tout Monde*, das wissenschaftliche Vortragserien und kulturelle Veranstaltungen zur Literatur der Karibik und eine kulthafte Verehrung von Glissant organisiert¹³², seine Ideen umzusetzen. Präsident Hollande hatte Glissant vor dessen Tod versprochen, dass es ein nationales Forschungszentrum und ein Museum geben werde, dann aber nur die Stiftung angekündigt¹³³, die unter Präsident Macron tatsächlich gegründet wurde.

Marysé Condé musste den Vorsitz des Komitees vorzeitig aus gesundheitlichen Gründen zurückgeben. Ihre Nachfolgerin wurde Françoise Vergès¹³⁴, geboren auf

129 Glissant, Édouard, *Mémoires des Esclavages*, La Fondation d'un Centre National pour la Mémoire des Esclavages et leurs Abolitions, Paris 2007, Zitat S. 145, zum Denkmal S. 155–157. S. 156 zur Vorbereitungskommission und Ausstattung: ein Gebäude von 5000 qm und 23 Angestellte waren vorgesehen.

130 AN Richelieu, NAF 28894 (1), 1/10, 3. Unterordner ohne Überschrift, Mail von Michel Giraud vom 2.11.2006 an E. Glissant mit Empfehlungen, mit wem man zusammenarbeiten sollte und mit wem besser nicht. Zu Karam und Girauds Positionen zu den Führungskräften der antillanischen Gemeinschaft siehe auch: Chivallon, *L'esclavage*, S. 70–72.

131 AN Richelieu, NAF 28894 (1), 5/10, Korrespondenz über die Finanzen. Das Ministerium übernahm die Kosten für eine Wohnung Glissants am *Boulevard des Invalides*, den Umzug von New York nach Paris und alle Kosten, die mit der Mission verbunden waren. Von einem Gehalt im eigentlichen Sinne war nicht die Rede.

132 Institut du Tout-Monde, <http://www.tout-monde.com/>, 29.8.2022.

133 Interview mit Florence Alexis, 28.5.2018.

134 Interview mit Françoise Vergès am 26.5.2018. Nach ihrer Aussage kam man auf sie als Präsidentin des CME und CPMHE wegen ihres Buches zum 150. Jahrestag der Abolition: Vergès, Françoise, *Abolir l'esclavage. Une utopie coloniale, les ambiguïtés d'une politique humanitaire*, Paris 2001.

Réunion im Indischen Ozean¹³⁵, Politologin. Vergès hatte an der *University of Berkeley* promoviert, u. a. am *Goldsmiths College* der *University of London* gelehrt und war 2014–2018 Inhaberin des Lehrstuhls „Global South(s)“ am *Collège d'études mondiales* der *Fondation des Sciences de l'Homme*¹³⁶ gewesen. Die zweite Präsidentin des CME und Vorsitzende des CPHME berichtete, dass die Arbeit zunächst von den ehrenamtlichen Mitgliedern zu Hause erledigt worden sei wurde. Erst 2009 sei eine Mitarbeiterin angestellt worden¹³⁷.

Während ihrer Präsidentschaft habe sie nicht nur mit den Vereinen in Paris zusammengearbeitet, sondern sei auch in die Überseedepartments sowie nach Haiti und Senegal gereist. Sie hob vor, dass die wichtigsten Autoritäten des Landes die Bedeutung der Versklavung für die französische Geschichte noch nicht verstanden hätten und dass Nichtweiße in Führungspositionen und in den Medien immer noch deutlich unterpräsentiert und bei einfachen Arbeiten überpräsentiert seien. Alle Französ*innen hätten von vier Jahrhunderten Versklavung profitiert und müssten sich daher mit diesem Erbe befassen. Auf die Frage nach einer Agrarreform als Form der Reparationen für die Versklavung antwortete sie, dass die Antillen lieber mit Jamaika und den USA handeln sollten als mit Frankreich, die Studierenden eher nach Brasilien gehen sollten als ins Hexagon. Regionale Integration könne soziale Probleme lösen. Auf den Inseln seien heute weniger die lokalen Eigentümer*innen das Problem als die internationalen Konzerne, die den Zugang zum Meer blockierten und für viele ökologische Probleme verantwortlich seien. Sie befürworte Reparationen grundsätzlich, aber zunächst müssten die Einwohner*innen der Inseln nach ihren Vorstellungen gefragt werden¹³⁸.

Françoise Vergès bat Bildungsminister Vincent Peillon vom 23. Mai 2012 um eine Audienz, bei der sie über die ausstehende Einrichtung eines Zentrums im Sinne der Pläne von Édouard Glissant und eine aus ihrer Sicht dringende Reform des CPMHE sprechen wollte. Zu den Anhängen gehörte ein offener Brief der Präsiden-

135 Tochter des Gründers der Kommunistischen Partei Réunions, Paul Vergès. Michel, *Devenir descendant d'esclave*, S. 210.

136 FRANÇOISE VERGÈS. Titulaire de la chaire Global South(s) de 2014 à 2018, <https://www.fmsh.fr/fr/chercheur/francoise-verges>, 29.8.2022.

137 CNMHE (Missionen), Archives N° 3, Courriers 2015 + Actions du CNHME, Ordner 23: Rapport intermédiaire sur l'action du CNMHE/2013–2015. Florence Alexis habe ich es zu verdanken, dass ich erfuhr, dass die Akten, die ich am 17.5. 2018 in den Büros des CNMHE eingesehen hatte („Generalsekretariat“), nicht mehr vollständig waren, sondern der Teil zu den wichtigen „Missionen“ des Komitees, sich bereits auf dem Weg ins Nationalarchiv befanden (CNMHE Missionen). Herr Sylvain Manville im französischen Innenministerium war so freundlich, mir am 14.6.2018 die Konsultation und das Fotografieren der beiden aus meiner Sicht wichtigsten Kartons in seinem Büro zu gestatten.

138 Interview mit Françoise Vergès, 26.5.2018.

tin und der Mitglieder des CPMHE an die Überseeministerin (Marie-Luce Penchard) vom 9. Februar 2012, in dem sie „die Umsetzung des Projekt Gedenkzentrums der Sklaverei“ und eine Reform des Komitees forderten und als neue Bezeichnung *Comité National des Mémoires & de l'Histoire de l'esclavage et de la colonisation* vorgeschlagen hatten. Die damaligen Mitglieder des Komitees unterstützten die Initiative einstimmig, auch die Wahl von Françoise Vergès zur Vorsitzenden eines Vorbereitungskomitees der Reform des CPMHE. Die aus Guadeloupe stammende Überseeministerin Marie-Luce Penchard (in der Amtszeit von Präsident Sarkozy) reagierte auch erst einmal wohlwollend. Dann unterbrach der Regierungswechsel zu Präsident Hollande die Verhandlungen¹³⁹. Bei der Audienz am 4. Juli 2012, die Françoise Vergès schließlich mit François Durpaire und Johanna Barasz, *Conseillère technique* im Bildungsministerium Peillon, bekam (nicht mit dem Minister wie gewünscht), wurde zwar der Wunsch des CPHME nach einer Partnerschaft bei der Etablierung des nationalen Erinnerungszentrums notiert, praktisch ging es aber um die Schulprogramme und die Teilnahme von Schüler*innen am Gedenktag 10. Mai¹⁴⁰.

139 AN, Pierrefitte-sur-Seine, 201603581/16 (Cabinet du Vincent Peillon, Ministre de l'Éducation nationale, Dossiers de Johanna Barasz, conseillère technique au Cabinet du Vincent Peillon, Ministre de l'Éducation nationale). Diese Akten sind eigentlich noch gesperrt, auf Antrag durfte ich den Unterordner 16 („Esclavage“) einsehen, ohne Fotos machen zu dürfen. Im Unterordner „Comité pour la Mémoire & l'Histoire de l'Esclavage. Demande d'audience“ ist der genannte Brief von François Vergès (Ref. CPHME/FV/12-013) mit diversen Anhängen enthalten. Die Präsidentin des CPMHE bittet um eine Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Bildung zum Versklavung, die es bisher nicht gibt. Als ein Ziel des Komitees wird genannt: „l'ouverture sur un site propre d'un centre des mémoires tourné vers tous les publics, notamment scolaires, lieu de ressources, de rencontres, de culture et de conversation citoyenne, dans le prolongement de la préfiguration esquissée par Edouard Glissant en 2007 ans un rapport remis au Premier ministre de l'époque, mais resté sans suite à ce jour.“ Zu den Anhängen gehört das Positionspapier: „Pour une réforme du Comité pour la Mémoire et l'Histoire de l'Esclavage Avis au gouvernement remis à la Ministre chargée de l'Outre-mer et au ministre de la Culture et de la communication“, CPHME, 16.2.2012, Zitat S. 3. Der Ordner enthält auch die Antwort der Ministerin an Françoise Vergès vom 15.2.2012. Ein Teil der Dokumente ist zu finden unter: <http://www.cnmhe.fr/spip.php?article995>, 29.8.2022.

140 AN, Pierrefitte, 201603581/16. Im Dokument mit dem Titel „Les points abordés Par Françoise Vergès, présidente du CPHME & François Durpaire avec Mme Johanna Barasz Conseillère technique Cabinet du Ministre de l'éducation nationale Mercredi 11 juillet 2012“ heißt es: „Pour inscrire pleinement l'histoire de l'esclavage dans l'histoire commune, l'engagement du ministère de l'éducation nationale est primordial et le renforcement de son lien avec le CPMHE, notamment par l'implication personnelle du ministre dans les projets de réforme du Comité, est une priorité. Le MEN a également la responsabilité de donner à la Journée nationale des mémoires de la traite, de l'esclavage et de leurs abolitions sa dimension civique. Le CPHME souhaite qu'il soit un partenaire central du projet de Centre national des mémoires de l'esclavage.“

Aus dem Interview mit Françoise Vergès und den Akten des CPMHE geht hervor, dass sie Versklavung als Teil der Kolonialgeschichte betrachtete und auch an das zweite Kolonialreich der Republik kritisch erinnern wollte. So sollte aus ihrer Sicht ein Museum in Paris auf jeden Fall ein *Musée de l'Esclavage & Colonisation* sein. Sie sprach von „der Ignoranz, auf nationaler Ebene, gegenüber der Geschichte der sozialen und kulturellen Komplexität der Überseeregionen“ und forderte von der französischen Regierung, die Kolonialausstellungen von 1871 bis 1931, bei denen Indigene aus Guyana und „Kanake“ aus Neu-Kaledonien als „Wilde“ ausgestellt wurden, kritisch aufzuarbeiten¹⁴¹. Darauf ging aber keine französische Regierung ein, auch nicht, nachdem der kolonialbegeisterte Präsident Sarkozy nicht mehr im Amt war. Die Sklaverei kann man verurteilen, die Erste und Zweite Republik hatten sie schließlich abgeschafft. Die Kolonialpolitik der Republik und nicht nur des *Ancien Régime* zu kritisieren, stellt aber das nationale Selbstverständnis in Frage. Die Republik nicht nur als Verbreiterin der Menschenrechte durch die Abolition der Sklaverei, sondern als koloniale Unterdrückungsmacht betrachten? Besser nicht. Dann würde man schnell zu Themen kommen, die man nicht diskutieren will, wie der heutigen de facto Kolonialherrschaft in den Überseedepartements und der interventionistischen Politik Frankreichs in Afrika. Vor allem aber würde man ein Argument für Reparationen liefern. Im Gegensatz zur Monarchie, der die Versklavung zugeschrieben wird, existiert die Republik ja noch, die für die koloniale Zwangsarbeit verantwortlich war.

Die Wünsche des CPHME unter Françoise Vergès im Hinblick auf den Schulunterricht wurden 2012 zur Kenntnis genommen, aber erst in der Amtszeit von Myriam Cottias teilweise umgesetzt. Gefordert waren worden u. a. ein stärker „pluridisziplinärer Ansatz“ und mehr Internationalität in der Vermittlung der Geschichte der Versklavung, eine Überwindung des Ansatzes der moralischen Verurteilung, zu dem viele Lehrende neigten, durch historisches Wissen, eine stärkere Berücksichtigung des Themas in der Lehrerbildung und eine Teilnahme des *Directeur général de l'enseignement scolaire* an den Aktivitäten des CPHME. Der 10. Mai sollte nicht nur die Abschaffung der Sklaverei feiern, sondern „die Gesamtheit dieser Geschichte (Handel-Kolonisation-Sklaverei-Abolition-Ausstieg aus der Sklaverei) und alle Facetten dieser Erinnerungen, aus der Perspektive der Bürger“ vermitteln¹⁴².

¹⁴¹ AN Pierrefitte, 201603581/16 (Ref. CPHME/SG/12-006b, Note complémentaire sur les enjeux de la mission sur la réforme du CPHME – document corrigé le 16 juillet 2012. Rapport de la mission sur la mémoire des expositions ethnographiques et coloniales).

¹⁴² AN, Pierrefitte, 201603581/16 (Cabinet du Vincent Peillon, Dossiers de Johanna Barasz) (Documents sur le CPMHE suite à l'audience du 4 juillet 2012. „Les points abordés Par Françoise Vergès, présidente du CPHME & François Durpaire avec Mme Johanna Barasz Conseillère technique Cabinet du Ministre de l'éducation nationale Mercredi 11 juillet 2012“.

Vergès Nachfolgerin, Myriam Cottias, Präsidentin des CNHME 2013–2016, ist eine ausgewiesene Historikerin der Sklaverei-, Postemanzipations- und Erinnerungsgeschichte der französischen Karibik¹⁴³, Leiterin des von ihr 2005 gegründeten CIRESC (*Centre International de Recherches sur les esclavages*), der einzigen französischen Institution, die sich ausschließlich der Erforschung der Versklavung widmet. Sie wird von der UNESCO eingeladen, wenn z. B. über die „Routes des personnes mises en esclavage: résistance, liberté, héritage“ in der Internationalen *Dekade für Menschen Afrikanischer Abstammung* der Vereinten Nationen diskutiert wird¹⁴⁴, und gibt die französische Monographiereihe zur Geschichte der Versklavung bei Karthala heraus¹⁴⁵.

Zum Thema der Erinnerung an die Sklaverei war sie durch die Arbeit an einem Artikel zum 50. Jahrestag der Departamentalisierung der Antilleninseln gekommen. Dabei fiel ihr auf, dass das Vergessen schon in den Abolutionsdiskurs zwischen Hexagon und Überseekolonien 1848 eingeschrieben war. Die Zweite Republik konstruierte einen Punkt Null und alles, was davor geschah, existierte nicht. Das Schweigen zur Versklavung in politischen Diskursen stand im Widerspruch zu den lokalen sozialen Erfahrungen. Mit der Veröffentlichung 1997 traf sie kurz vor dem 150. Jahrestag der Abolition auf großes Interesse, vor allem bei martinikanischen Vereinen, z. B. dem CDM¹⁴⁶.

Zur Amtszeit von Myriam Cottias hatte das CNHME 15 Mitglieder und es wurden zur Beratung neun Delegierte aus den Ministerien Auswärtiges, Bildung, Inne-

143 Interview mit Myriam Cottias, 18.5.2018. Hier berichtete sie, dass sie durch ihre Doktorarbeit zur martinikanischen Demographiegeschichte in den Quellen auf die Sklaven stieß. Inzwischen tritt sie für die Verwendung des Wortes *esclavisés* ein. Cottias, Myriam, *D'une abolition, à l'autre: Anthologie raisonnée de textes consacrés à la seconde abolition de l'esclavage dans les colonies françaises*, Marseille 1998. Cottias, Myriam, *Gender and Republican Citizenship in the French West Indies, 1848–1945*, in: *Slavery & Abolition*, 26/2 (2005), S. 233–245. Cottias, Myriam, *Ces „Hommes dangereux“ de 1848. L'amnistie à l'épreuve de l'abolition de l'esclavage*, in: *Genèses* 1/66 (2007), S. 30–50.

144 CNMHE, Generalsekretariat, *Courrier sortant*, Brief von Alfredo Pérez de Armiñán, Direktor für Kultur der UNESCO, an Myriam Cottias in ihrer Eigenschaft als Präsidentin des CNMHE vom 29.9.2014, worin er ihr für ihren Beitrag zu einer Podiumsdiskussion zur Dekade für *Menschen Afrikanischer Abstammung* aus Anlass des 20. Jahrestages der *Route de l'esclave* dankt. Die Korrespondenz befindet sich in den Akten, die sich am 17.5.2018 noch im Büro des CNMHE befanden und zu denen mir der damalige Präsident, Frédéric Régent, freundlicherweise Zugang gewährte. Teilweise lagen diese in einem Aktenschrank, teilweise waren sie bereits in Kartons zur Übergabe an das Nationalarchiv verpackt. Es handelt sich, wie ich später von Florence Alexis erfahren habe, um die Akten der Generalsekretärin, daher zitiere ich sie als CNMHE (Generalsekretariat).

145 Überblick über die Veröffentlichungen: *Esclavages*, <http://www.karthala.com/2133-esclavages>, 22.3.2023.

146 Interview mit Myriam Cottias, 18.5.2018. Cottias, „L'oubli du passé“ contre la „citoyenneté“.

res, Verteidigung, Kultur und Kommunikation, Hochschulbildung und Forschung, Übersee, Justiz und Stadt zugeteilt. Damit waren einige Forderungen von Françoise Vergès umgesetzt. 2014 wurde der Posten der *Chargée de mission auprès de la Présidente* geschaffen¹⁴⁷. Der CM98 hielt an seiner Forderung nach einem Gedenktag am 23. Mai, zum Datum des Protestmarsches von 1998, fest, nunmehr als zusätzlichen Gedenktag für die Opfer der kolonialen Sklaverei. Françoise Vergès hatte ihnen dafür Unterstützung zugesagt. Myriam Cottias lehnte einen zweiten Gedenktag ab, weil sie das Konzept „Opfer der Sklaverei“ problematisch findet, das Handlungsmacht und Widerstand der Versklavten unterschlägt¹⁴⁸. Allerdings hatte der CM98 angenommen, dass sie die Forderung zum 23. Mai unterstützen wurde und war deshalb einverstanden gewesen, „eine Weiße auf diesen Posten zu setzen“. Mit der Ablehnung eines zweiten Gedenktages war Myriam Cottias nicht allein, das *Collectif pour le 10 Mai* (das den Gedenktag unter Jugendlichen und Studierenden bekannter machen wollte) befürchtete, dass ein solcher die Botschaft des Gesetzes vom 10. Mai beschädigen würde und eher zur Spaltung der Nachfahr*innen der Versklavten führen würde¹⁴⁹.

Die Ablehnung des 23. Mai durch Myriam Cottias war ein wesentlicher Grund, weshalb eine Minderheit im Komitee, Frédéric Régent, Emmanuel Gordien und Philippe Pichot, ihre Ablösung forderte, statt einer zweiten Amtszeit, die den anderen Präsidentinnen zugestanden worden war, zu akzeptieren. Die damalige Überseeministerin, George Pau-Langevin, engagiertes Mitglied des CM98, setzte Myriam Cottias ab. Dagegen protestierte diese bei Premierminister Manuel Valls, zusammen mit den Mitgliedern des CNMHE Antonio de Almeida Mendes (portugiesisch-französischer Historiker), François Durpaire (Historiker aus Poitiers), Annie Fitte-Duval (Rechtswissenschaftlerin aus Martinique), Jean-Claude Judith de Salins (Vertreter der *Association Réunionnaise de Communication et Culture*), Josy Roten (Vertreterin der Organisation *Memoria* aus La Rochelle), Maboula Soumahoro (Ameri-

147 CNMHE (Missionen), Archives N° 3, Ordner 23: Rapport intermédiaire sur l'action du CNMHE/2013–2015.

148 Nach Myriam Cottias ist der CM98 ein sehr guadeloupanisches Projekt, da Politiker der Insel engeren Kontakt zum französischen Staat hätten. Martinikaner*innen hätten eine größere Distanz zu Paris (führende Politiker*innen würden nicht in Ministerien der Metropole eintreten), pflegten ihre martinikanische Identität und verfügten mit der *Assemblée unique* schon über eine große Autonomie. Die martinikanischen Abgeordneten seien der Abstimmung über den Gedenktag zum 23. Mai ferngeblieben. Präsident Hollande habe noch an eine zweite Amtszeit geglaubt und gemeint, das Gesetz zum 23. Mai würde ihm dabei helfen.

149 CNMHE, Generalsekretariat, Courrier sortant. Brief des „Collectif pour le 10 mai“ an den Präsidenten der Republik vom 20.9.2014. Interview mit der Sprecherin Aisha Diaby, Studentin der Geschichte an der Place Cartroux (5.12.2015): https://www.youtube.com/watch?v=u8kRYb-ca_0M, 29.8.2022.

kanistin mit Wurzeln an der Elfenbeinküste), Audrey Célestine (Politikwissenschaftlerin und Soziologin, aufgewachsen in Martinique)¹⁵⁰. Diese waren bis auf Audrey Célestine, die von sich aus zurücktrat, ebenfalls aus ihrer Mitgliedschaft im Komitee entlassen worden waren. Diese Konstellation zeigt, dass der Konflikt im Komitee keiner zwischen *weißen* Mitgliedern und PoC oder zwischen Akademiker*innen und Vertreter*innen von Gedenkvereinen war. Es ging um die Durchsetzung eines bestimmten Geschichtsbildes und einer bestimmten Gedenkkultur und um männliche Dominanz. Auch nach dem Verlust der Präsidentschaft des CNMHE war Myriam Cottias eine gefragte Rednerin bei Gedenkveranstaltungen, auch der antillanischen Gemeinden, in und um Paris¹⁵¹.

Während der Präsidentschaft von Myriam Cottias wurde ab 2014 eine „Archäologie der Spuren der Sklaverei“ betrieben um eine Karte der französischen/französisch-überseeischen Erinnerungsorte der Sklaverei zu erstellen und die Webseite www.esclavages-memoires.com geschaffen, in der alle identifizierten Erinnerungsorte im Hexagon und in den Überseedepartments aber auch in den inzwischen unabhängigen Kolonien des ersten Kolonialreichs verzeichnet waren, mit Foto, Adresse, Kontaktdaten und Kurzbeschreibung. Für die Webseite und gedruckte Programme wurden alle Veranstaltungen um den Gedenktag 10. Mai im Hexagon und in den Überseedepartments erfasst¹⁵². Die Stiftung zur Erinnerung an die Sklaverei hat die Seite durch diese ersetzt: <https://memoire-esclavage.org/lieux-de-memoire-et-dhistoire>.

Aus der Korrespondenz über diese Veranstaltungen geht hervor, dass es neben dem Konflikt um die Gedenktage auch einen Konflikt um die Orte der Gedenkveranstaltungen gibt. So wollte z. B. der damalige Bürgermeister von Champagner und Präsident der *Route des Abolitions de l'Esclavage*, Gérard Poivey, mit Unterstützung von Abgeordneten aus den französischen Regionen 2015 erreichen, dass der Staatspräsident (der 2015 in Guadeloupe das *Mémorial ACTe* einweihte) jedes

150 Triay, Philippe, Un nouveau Comité national pour la mémoire et l'histoire de l'esclavage et le coup de colère de Myriam Cottias, in: *francetvinfo*, 16.8.2015, <https://la1ere.francetvinfo.fr/un-nouveau-comite-national-pour-la-memoire-et-l-histoire-de-l-esclavage-et-le-coup-de-colere-de-miriam-cottias-391555.html>, 29.8.2022.

151 Im Mai 2018 bei meinem Forschungsaufenthalt: 20.5.2018, Vortrag bei der Gedenkveranstaltung des martinikanischen Vereins Belèspwa. 24.5.2018, Vorstellung des Buches von Rogers, Dominique/Lesueur, Boris, *Sortir de l'esclavage. Afrique, Amérique, Europe du Sud (XIVe-XIXe siècle)*, Paris 2018, in der Sammlung „Esclavages“ bei Karthala, Paris. 9.5.2018, Vorstellung des Buches „Lalibète ka vini! Décrets d'abolition de l'esclavage du 27 avril 1848. Édition bilingue français-créole“ von Rodolf Étienne, Paris 2018, mit Corinne Mencé-Caster (*Université Paris I-Sorbonne*) im *Institut du Tout Monde*.

152 CNMHE, Generalsekretariat, *Courrier entrant*, Briefe von und an Myriam Cottias, Flyer und Programme.

folgende Jahr an einen anderen Gedenkort fährt, die nationale Gedenkveranstaltung dezentralisiert wird und auch einmal im französischen Osten stattfindet. Das CNMHE lehnte mit Bezugnahme auf das Dekret 2006-388 vom 31. März 2006 ab, das Datum und Ort der zentralen Zeremonie, nämlich Paris, festlegt, analog zu anderen wichtigen Gedenktagen wie dem 14. Juli und dem 8. Mai, und analoge Gedenkveranstaltungen in den Departments vorsieht. Zusätzliche Veranstaltungen im gesamten Gedenkmonat vom 27. April bis zum 10. Juni (1848 Abolition in Französisch-Guayana) überall in Frankreich seien wünschenswert und würden vom CNMHE auch bekannt gemacht. Auf diese Ablehnung wurde mit der Reduzierung der Aktivitäten am 10. Mai in der Provinz auf das Notwendigste, die Kranzniederlegung, und der Konzentration größerer Aktivitäten auf die lokalen Gedenktage beantwortet. Etwas später wurde dann ein umfangreicher Vorschlag vorgelegt, erarbeitet vom Koordinator der *Route des Abolitions de l'Esclavage*, Philippe Pichot, der im Namen von 75 Bürgermeistern, Abgeordneten lokaler und regionaler Parlamente, Vereine und Persönlichkeiten als Vertreter*innen von 25 Erinnerungsorten erfolgte: „Pour la decentralisation de la Ceremonie officielle de commemoration de la journee nationale de l'esclavage et des ses abolitions du 10 mai“. Das Dokument gliederte sich in drei Teile, die Ablehnung der Veranstaltung im *Jardin du Luxembourg*, die Erläuterung der Vorteile einer dezentralen und wandernden Zeremonie und Vorschläge für die Inhalte der Gedenkveranstaltung unter Berücksichtigung der lokalen Bedingungen. Der *Jardin du Luxembourg* habe keinen historischen Zusammenhang zum Thema, es gebe keine emotionale Bindung des Gedenkens an die Abolition an diesen Ort. Die Veranstaltung sei zudem sehr elitär, mit den Senatoren in den ersten Reihen und den VIP-Plätzen, dahinter weniger Vertreter*innen der Nachfahren der Versklavten, die aber mehrheitlich ausgeschlossen blieben. Das sei eine Reproduktion der kolonialen Ordnung. Außerdem gebe es an diesem Ort immer Provokationen bestimmter Vereine wie des CRAN und die Ringe des Denkmals könnten als CON (= „Arschloch“) gelesen werden und provozierten dadurch sarkastische Reaktionen. Für die Nachfahr*innen der Versklavten sei sowieso der 23. Mai der wichtigere Gedenktag, während der 10. Mai ein Feiertag für alle Bürger*innen sei, und nicht für bestimmte Gruppen aus Übersee. Für die Orte der Route der Abolitionen als Schauplätze des 10. Mai wurde damit argumentiert, dass das Gedenken hier, aber auch in den Hafenstädten eine viel längere Tradition habe. Jedes Jahr einen neuen Ort in den Mittelpunkt stellen, würde unterschiedliche Aspekte des Themas (den „Sklavenhandel“ der Hafenstädte, die Abolitionismus im Hinterland, die Sklaverei auf den Antillen, die Erinnerungsorte an Sklavenmartyrer und die Nachfahren der Sklaven auf der Île de France) und Persönlichkeiten der französischen Geschichte einem breiteren Publikum bekannt machen sowie neue Akteure und Medien mobilisieren. Nebenbei könnte der Präsident Betriebe und Infrastruktureinrichtungen der Region besu-

chen, wo der Erinnerungsort liegt. Sollte das Gedenken an die Versklavung hier zur Werbemaßnahme für die lokale Wirtschaft umfunktioniert werden? Beigefügt war eine Liste mit Orten in Übersee und im Hexagon, die Schauplatz eines 10. Mai werden könnten. Deutlich wurde auch die Ablehnung einer Entscheidung über die Zeremonie zum 10. Mai durch das Nationalkomitee, dessen beratender Charakter betont wurde, und die Verärgerung darüber, dass die Präsidenten der Republik zwischen 2006 und 2012 immer wieder der Einladung ins Fort Joux nicht gefolgt waren¹⁵³. Die Kritik am Zentralismus des französischen Staates und am elitären Charakter der Gedenkveranstaltung ist nachvollziehbar, aber die vermeintliche Interessenvertretung der Antillaner*innen durch den Vorschlag nicht glaubhaft. An vielen Orten in der Provinz, vor allem im französischen Osten, würde die Gedenkzeremonie fast ohne diese Bevölkerungsgruppe stattfinden und Philippe Pichot hatte sich zuvor in einem Brief an den Präsidenten am 12. November 2014 gerade darüber beschwert, dass der 10. Mai in Paris nur eine Veranstaltung der Pariser Überseevereine sei und dies als „communautariste“ denunziert¹⁵⁴. Daher finden sich auf der Unterschriftenliste auch nur einige Namen von afrikanischen oder antillanischen Akteuren aus den Hafenstädten (Karfa Diallo) und Paris nur die von Claude Ribbe (um den Präsidenten an den Gedenkort für Thomas Alexandre Dumas in Villiers-Cotterêts einzuladen?) und von Serge Romana (damit in Paris nur der 23. Mai eine Rolle spielen würde?). Abgeordnete und Regionalpräsidenten der Überseedepartments beteiligten sich nicht.

In der Amtszeit von Myriam Cottias wurden 2015 die *Mois de mémoires de l'esclavage et de la lutte pour l'égalité* eingeführt mit zahlreichen Gedenkveranstaltungen an den Erinnerungsorten und temporären Ausstellungen im Hexagon und in den Überseedepartments, die das CNMHE auf der Webseite und in gedruckten Programmen bewarb. Außerdem wurde der Schulwettbewerb *La flamme de l'égalité*, in dem besonders gute Projekte von Schüler*innen unterschiedlicher Altersstufen und Schulformen zu Geschichte und Erbe von Versklavung ausgezeichnet werden, ins Leben gerufen. Nach einem Testlauf 2014/2015 wurde das Programm im Sep-

153 CNMHE, Generalsekretariat, Karton Courrier entrant, 2. Ordner, u. a. Briefe von Gérard Povey an die Präsidentin des CNMHE vom 10.3.2015, an den Präsidenten der Republik vom 15.10.2015, Dezentralisierungsvorschlag vom 15.10.2015. Die Antworten an die diejenigen, die gegen Paris als Ort der Gedenkveranstaltung protestiert hatten, vom 4.8.2015 befindet sich im Karton Courrier sortant, dort liegen aber auch eingehende Unterstützungsbriefe für die Initiative Poiveys vom April und Mai 2015. Der Karton enthält auch die ablehnenden Antwortbriefe der Überseeministerin Pau-Langevin an die Befürworter*innen der Dezentralisierung.

154 CNMHE, Generalsekretariat, Courrier sortant.

tember 2015 für 2015/2016 mit dem Thema „Lebensgeschichten, die den Akteuren die Stimme zurückgeben“ gestartet und 70 Schulen mobilisiert¹⁵⁵.

Das CNMHE plante auch, in Paris eine große Ausstellung zur Versklavung durchzuführen. Dafür sollte ein Inventar aller Objekte zu Versklavung und Abolition in allen französischen Museen erstellt werden. Daraus sollte dann eine Datenbank und mittelfristig eine das Hexagon und die Überseeterritorien verbindende *Route patrimoniale de la traite et de l'esclavage* entstehen. Es gab bereits eine inhaltliche Konzeption der Ausstellung und Myriam Cottias hatte Kontakt zu *Reunion des Musées Nationaux* aufgenommen. Von diesen Zielen konnte nur die Erstellung einer Objektdatenbank zur Sklaverei innerhalb der allgemeinen Museumsdatenbank JOCONDE umgesetzt werden. Die Ausstellung selbst scheiterte an mangelnder Unterstützung des Überseeministeriums und des Präsidialkabinetts¹⁵⁶.

Zum Programm des CNMHE für 2013–2016 gehörte, nationale Anhörungen zum Reparationen für die Versklavung¹⁵⁷ durchzuführen, bei dem Vertreter*innen von Universitäten, Stiftungen und Vereinen um Stellungnahme gebeten werden sollten. Aus den umfangreichen Vorarbeiten des CNMHE geht hervor, dass der Fokus der Anhörungen zu den Reparationen einerseits auf dem Spezialfall Haiti und

155 Interview mit Myriam Cottias, 18.5.2018, und mit Florence Alexis, 28.5.2018. CNMHE (Missionen), Archives N° 3, Ordner 23: Rapport intermédiaire sur l'action du CNMHE/2013–2015. CNMHE, Generalsekretariat, Audienzen von Myriam Cottias, Vorbereitungspapiere zum Treffen mit dem Überseeminister am 31.10.2013.

156 CNMHE, Generalsekretariat, Courrier sortant, Brief von Myriam Cottias an die Ministerin für Kultur und Kommunikation Aurélie Filipetti, 16.1.2014, als Ort der Ausstellung wurde das Grand Palais vorgeschlagen. Karton: Journées de pilotage: interner Projektentwurf. In der Begründung wird auch darauf verwiesen, dass es seit der Ausstellung in Nantes 1992–1994 keine große Ausstellung mit internationalem Widerhall in Frankreich mehr gegeben habe. Ein ausgearbeiteter Entwurf wurde der Überseeministerin in Vorbereitung einer Audienz am 10.4.2014 vorgelegt. Zum Scheitern des Projekts: Antwortmail von Myriam Cottias vom 29.8.2018 auf meine diesbezügliche Anfrage vom 28.8.2018.

157 Florence Alexis, die mir davon berichtet hat, ist selbst gegen finanzielle Entschädigungen und betrachtet das CNMHE selbst, den *Concours de la flamme de l'égalité*, die Erinnerungsmonate, Maßnahmen im Bildungs- und Gesundheitswesen und in der Kulturförderung als „dispositifs réparateurs“. Man sollte eher die Folgen wie Rassismus und soziale Apartheid bekämpfen und auf den Antillen eine Agrarreform zugunsten der Nachfahr*innen der Versklavten durchführen. CNMHE (Missionen), Décret n° 2009-506 du mai 2009 modifié le 6 mai 2013, Mandature 204/2016, Archives N° 2, 12 Rencontres citoyennes. Auto Saisine: Auditions nationales pour une Ethique de Réparation. Ein Teil dieser und weiterer Unterlagen befindet sich auch in: CNMHE, Generalsekretariat, Audienzen von Myriam Cottias. Schon im Vorbereitungspapier für eine Audienz bei Überseeminister Victorin Lurel am 31.10.2013 wird die Erstellung eines Berichtes über Debatten und Forschungen zu materiellen und symbolischen Reparationen als Priorität des CNMHE genannt.

der Frage, ob die „Unabhängigkeitsschulden“ zurückgezahlt werden sollen, liegen sollte, und damit auf der Entschädigung der aus Haiti vertriebenen Eigentümer*innen 1825, die aus Haitis Reparationen bezahlt wurde. Andererseits sollte es um die finanzielle Entschädigung der Eigentümer*innen der Versklavten in den französischen Kolonien nach der Abschaffung der Sklaverei 1848 gehen, die schon von einigen Zeitgenossen als Unrecht betrachtet wurde und heute von den Nachfahr*innen der Versklavten kritisiert wird.

Die Arbeit des CNMHE zur Reparationsfrage detailliert nachzuzeichnen, würde das Format des Buches sprengen. Das Dossier enthält jedoch erwähnenswerte Informationen zu französischen und internationalen Netzwerken im Feld der Erinnerungen an die Versklavung. Eingeladen werden sollten diverse Akteur*innen im Feld der Geschichtspolitik, u. a. Historiker*innen (Pascal Blanchard, Cathérine Coquery-Vidrovitch, Marcel Dorigny, Ibrahima Thioub, Pierre Nora), Philosophen (Régis Debray, Achille Mbembe, Alain Finkielkraut), Schriftsteller*innen (Patrick Chamoiseau, Ta-Nehisi Coates, Daniel Maximin), Vereinsvorsitzende (Yvon Chotard, *Anneaux de la Mémoire*; Karfa Sira Diallo, *Fondation du Mémorial de la Traite des Noirs*; Patrick Karam, *Conseil représentatif des Français d'outre-mer*, CREFOM; Garcin Malsa, MIR; Serge Romana, CM98; Claude Ribbe, *Associations les Amis du Général Dumas*; Louis-Georges Tin, CRAN; Sylvie Glissant, *Institut du Tout-Monde*, ITM; Geneviève Garrigos, *ai France*), Diplomat*innen (z. B. Brigitte Collet, Vanessa Lamothe-Maigon, Botschafterinnen Äthiopiens und Haitis), Politiker*innen (Jean-Marc Ayrault, Bürgermeister von Nantes, Alain Juppé, Bürgermeister von Bordeaux, Serge Letchimy, Abgeordneter der Region Martinique, Christiane Taubira, frühere Justizministerin), Museumsdirektoren (Richard Benjamin, ISM, Bernard & Stéphane Hayot, *Fondation Clément*) und diverse Mitglieder vorangegangener Erinnerungskomitees. Diese Persönlichkeiten vertreten ein sehr breites Spektrum politischer Meinungen, einschließlich solcher, die energisch für Reparationen eintreten und anderer, die strikt gegen Reparationen sind. Der Frauenanteil auf der Vorschlagsliste betrug etwa ein Fünftel¹⁵⁸. Das Dossier *Réparations & Reconciliation* enthält historische und aktuelle Stellungnahmen, des französischen Abolitionisten Condorcet 1788, des martinikanischen Abolitionisten Cyrille Bissette 1835, der Weltkonferenz gegen Rassismus in Durban und das Gesetz Taubira 2001, die Rede von Barack Obama vom 18. März 2008 („A More Perfect Union“) bis zu den Reparationsforderungen der Afrikanischen Union 2012 und der CARICOM 2013. Enthalten

158 CNHME (Missionen), Archives N° 2. Dossier „Réparations & Reconciliation“. Die Liste der Befragten und zwei Exemplare des Dossiers zu den Reparationen sind in den Ordnern 1 und 6 sowie lose im Karton zu finden. Die Auszählung erfolgte unter Berücksichtigung von handschriftlichen Streichungen und Ergänzungen unter Ausschluss einer Organisation, zu der kein/e Vertreter*in benannt wurde.

sind außerdem aktuelle Stellungnahmen von NGOs. Ein von 74 Vereinen unterstütztes Positionspapier forderte unter anderem eine Untersuchung der französischen Profite aus dem Sklavenhandel („*traite négrière*“), die Umwandlung des 10. Mai in einen arbeitsfreien Feiertag und eine aktive Teilnahme Frankreichs an der Internationalen Dekade für Menschen afrikanischer Abstammung. Haiti soll den „erzwungenen Tribut“ an Frankreich zurückerhalten. Afrikanische Staaten, die vom französischen Sklavenhandel betroffen waren, sollen dreimal mehr Fonds für Entwicklungshilfe erhalten und über eine Streichung ihrer Schulden soll nachgedacht werden. In Frankreich sollen effektive Maßnahmen gegen Diskriminierung der Bevölkerung aus den alten Kolonien, den Missbrauch von Personenkontrollen und Polizeigewalt durchgeführt werden. Für die Überseeregionen soll es einen Marschallplan geben. Eine Agrarreform soll die Bildung von kleinbäuerlichen und Fischerei-Genossenschaften ermöglichen. Die vergifteten Böden sollen saniert, die Schuldigen bestraft und die Opfer der Verseuchung entschädigt werden. Die Nachfahr*innen der Profiteur*innen des Sklavenhandels sollen in einen Nationalen Reparationsfonds einzahlen. Der Einsatz der Mittel soll mit den Vereinen erarbeitetes neues Gesetz über die Reparationen für Sklaverei festlegen, das auf dem Gesetz Taubira aufbaut. Die Schulprogramme sollen im Hinblick auf eine bessere Darstellung kolonialer und postkolonialer Wirklichkeiten evaluiert werden, der Unterricht in Kreolisch gestärkt werden. Plätze und Gebäude, die nach Sklavenhändlern benannt sind, sollen umbenannt werden. Weitere Denkmäler und ein großes *Musée National de l'Esclavage et de l'Abolition* sollen gebaut werden. Nach dem Vorbild des *Institut du Monde Arabe* soll ein *Institut des Mondes Noirs* geschaffen werden, mit Archiv, Mediathek und einem „Haus der Vereine“¹⁵⁹.

Das Ziel der Anhörungen war eine Übersicht über nationale und internationale Positionen zu Reparationen für die Versklavung und die Rückzahlung der „Entschädigung“ für die haitianische Unabhängigkeit, eine Synthese der Forderungen der Vereine zur moralischen und/oder materiellen Wiedergutmachung, auf deren Grundlage eine *Charte de Reconciliation* erstellt werden sollte, die dazu notwendige politische, kulturelle, Bildungs- und Wissenschaftsmaßnahmen enthalten sollte. Ein internes Arbeitspapier nannte François Blancpain, Jean-François Brière und Jacques de Cauna als Experten der historischen Zusammenhänge der haitianischen „Unabhängigkeitsschulden“, Louis-Georges Tin und Claude Ribbe (letzten als Sprecher des früheren haitianischen Präsidenten Aristide, der die Rückzahlung als erster gefordert hatte) als Verfechter der Reparationen an Haiti und Régis De-

159 CNHME (Missionen), Archives N° 2. Dossier „Réparations & Reconciliation“, 6. Unterordner. Zu den unterzeichnenden Vereinen gehören afrikanische, antillanische und übergreifende Organisationen, u. a. CIPN, CIFORDOM, COFFAD, CRAN, MIR, viele lokale Vereine und die Assoziation *L'amitié judéo-noire*.

bray als Gegner dieser, Jean-Louis Testud (Bürgermeister von Suresnes, Präsident der Gruppe Frankreich-Haiti des Städtebundes) und Yvon Chotard als Experten für moralische Reparationen und Expert*innen für die Beziehungen zwischen Frankreich und Haiti.

Einige Anhörungen fanden vom 10. November 2014 bis zum 31. Mai 2015 statt. Aber das große Interviewprogramm konnte nicht durchgeführt und damit kein Abschlussbericht erstellt werden. Die Finanzierung war von der Überseeministerministerin George-Pau Langevin zugesagt, aber nie ausgezahlt worden. Myriam Cottias vermutet, dass die Ministerin für diese Anhörung war, das Präsidialkabinett aber nicht. Außerdem gab es internen Widerstand der Gruppe Régent/Pichot/Gordien-CM98, die das CNMHE ab 2016 dominierte.

In einer internen Mail an die Mitglieder des CMMHE (die – wirklich? – versehentlich auch an diverse Mitarbeiter*innen des Präsidialkabinetts und von Ministerien geschickt wurde) erinnerte Frédéric Régent an die Ergebnisse einer Arbeitsgruppe zu den französisch-haitianischen Beziehungen unter Leitung von Régis Debray, deren Arbeit nicht wiederholt werden sollte. Diese hatte sich gegen eine Rückzahlung der „Unabhängigkeitsschulden“ ausgesprochen, da es sich um eine Forderung handele, die rückwirkend heutige Rechtsvorstellungen anwende. Haiti habe schon sehr viel Entwicklungshilfe erhalten. Das Versagen des haitianischen Staates gehe auf seine interne Fraktionierung, die Korruption der Eliten und den Ausstieg aus der Plantagenwirtschaft zurück, nicht auf diese Schulden. Die Antwort von Philippe Pichot zeigt ihn als Gegner einer Rückzahlung. Er argumentierte damit, dass die Idee einer Entschädigung von Haiti gekommen sei und der französische Staat nur als Vermittler einer privaten Dienstleistung für die Pflanzer aufgetreten sei. Diese hätten nur moderate Summen erhalten, die niemand reich gemacht hätten. Diese Argumentation übersieht die historischen Machtverhältnisse – die französische Marine als permanente Bedrohung des neuen Staates – und, dass die Bewertung der Rechtmäßigkeit der Entschädigung der Versklaver*innen nicht von der Höhe der gezahlten Summe abhängt. Philippe Pichot lehnte zudem internationale Konsultationen ab, die Entschädigung der Pflanzer sei eine innerfranzösische Angelegenheit, die haitianische Frage eine Frage der Beziehungen zwischen Frankreich und Haiti. Außerdem befürchtete er eine Voreingenommenheit zugunsten von Reparationen. Die Antwort von Myriam Cottias betonte, dass die Befragten sorgfältig nach ihrer Kompetenz ausgewählt worden seien. Sie erinnerte daran, dass die Reparationsfrage immer von internationalen Einflüssen geprägt wurde und seit dem Bericht von Debray zehn Jahre vergangen waren¹⁶⁰. Emmanu-

160 CNHME (Missionen), Archives N° 2. Dossier „Réparations & Reconciliation“. Im Ordner 6 liegt das interne Positionspapier des CNMHE, in dem die Intention der Anhörungen erläutert wird, im Ordner 8 der Plan der Anhörungen, der Entwurf der Einladungen der „grand temoins“ und die

el Gordien und Philippe Pichot unterstellten einen Interessenkonflikt, weil Myriam Cottias und andere Mitglieder des CIRESC auch eine von der *Agence Nationale de Recherche* geförderte Forschungsprojekte zum Thema Reparationen durchführen¹⁶¹. Diese Förderung erfolgte aber nach einer unabhängigen internationalen Begutachtung. Die Forschung zur historischen Entschädigung der früheren Eigentümer*innen der Versklavten von 1849 und zu den „Unabhängigkeitsschulden“ Haitis ist dringend notwendig, weil Befürworter*innen und Gegner*innen von Reparationen auf Basis einer völlig unzureichenden Forschungslage argumentieren. Die Studien des CIRESC könnten daher der Versachlichung der Debatte dienen. Die geplante Anhörung von politischen Akteur*innen, die das CNMHE plante, stellte etwas ganz anderes dar als dieses wissenschaftliche Programm. Daher stellte sich die Mehrheit der Mitglieder des CNMHE einem Brief an den Premierminister und die Überseeministerin auch hinter ihre Vorsitzende¹⁶².

Schaut frau mit Abstand auf diese Debatten, so ist anzunehmen, dass der Staatspräsident und sein Kabinett einfach nicht wollten, dass das Thema Reparationen ausführlich öffentlich diskutiert wurden und ihnen die internen Konflikte im CNMHE daher ganz recht waren. Zeitnah zu diesem Konflikt liegt die Ablehnung der Rückzahlung der Entschädigung durch Präsident François Hollande bei einem Staatsbesuch in Haiti am 12. Mai 2015, bei dem er nur die Pflicht zu einer moralischen Wiedergutmachung anerkannte¹⁶³.

Seit ihrem Amtsantritt insistierte Myriam Cottias darauf, dass das Édouard Glissant skizzierte *Centre national sur les esclavages* in Form einer Stiftung endlich

Kopie eines Briefes von Myriam Cottias an die Überseeministerin vom 30.6.2014, in dem sie um ein „lancement solennel de la mission ‚réparations-indemnités‘“ bittet. Sie übersendet auch den Entwurf eines Briefes, den ihr die Ministerin schicken soll und in dem die Arbeitsaufgaben beschrieben werden. Außerdem liegt hier auch ein internes Vorbereitungspapier zur „Haiti-Frage“ und die Mails von P. Pichot und F. Régent vom 14. und 13.7.2014 sowie die Antwort von Myriam Cottias vom 15.7.2014. Im Ordner 9 sind Unterlagen über Präzedenzfälle von Reparationen enthalten und der Bericht der Kommission Debray von 2004 (Comité de réflexion et de propositions sur les relations Franco-Haïtiennes. Rapport au Ministre des affaires étrangères, M. Dominique de Villepin, siehe auch: https://www.diplomatie.gouv.fr/IMG/pdf/rapport_haiti.pdf, 30.8.2022).

161 REPAIRS, <https://repairs.hypotheses.org>, 30.8.2022.

162 Ein pdf des Unterstützungsbriefes für M. Cottias stellte mir Florence Alexis in einer Mail vom 29.8.2018 zur Verfügung. Unterschrieben war er von Antonio de ALMEIDA MENDES, Charlotte de CASTELNAU L'ESTOILE, Audrey CELESTINE, Gilles DESIRE DIT GOSSET, François DURPAIRE, Annie FITTE-DUVAL, Jean-Claude JUDITH DE SALINS, Josy ROTEN und Maboula SOUMAHORO.

163 Revault d'Allonnes/Person, David, A Haïti François Hollande reconnaît la „dette morale“ de la France, in: *Le Monde*, 13.5.2015, https://www.lemonde.fr/international/article/2015/05/13/a-haiti-francois-hollande-reconnait-la-dette-morale-de-la-france_4632788_3210.html, 30.8.2018. 2022 nicht mehr vollständig abrufbar.

eingerrichtet würde. Es sollte zugleich wissenschaftliches und Dokumentationszentrum, museale und kulturelle Einrichtung sein und ein den Vereinen gewidmeter Raum sein. Der französische Staat, der CNHME, Vertreter*innen der Gedenkvereine und der Gedenkorte sowie universitäre Forschungszentren sollten beteiligt und private Geldgeber gefunden werden. Als Ziele wurden die Wissensvermittlung über Versklavung im Atlantischen Raum und Indischen Ozean als Teil der französischen Geschichte, der Kampf gegen Rassismus sowie Engagement gegen gegenwärtige Formen von Menschenhandel und Versklavung definiert. Das Zentrum sollte eine Mediathek und ein Auditorium verfügen. Ein Lehrstuhl für *Traites, Esclavages: passé/présent* sollte angesiedelt werden. Das Zentrum sollte Gastprofessor*innen, Studierende und Künstler*innen einladen und Forschungsseminare sowie öffentliche Diskussionsrunden durchführen, Träger des Schulwettbewerbs werden und Ausstellungen organisieren. Das Zentrum sollte auch Bürgertreffen und Schreibwerkstätten durchführen und mit der *Délégation Interministérielle à la Lutte Contre le Racisme, l'Antisémitisme et la Haine anti-LGBT* (DILCRAH) zusammenarbeiten. Die Stiftung sollte durch ihre Webseite, den Dissertationspreis, einen Forschungspreis, den Schulwettbewerb, ein Filmfestival, Ausstellungen und Veröffentlichungen bekannt werden. Als Sitz wurden das *Musée de l'Homme/Palais de Chaillot* oder die *Cité de l'Immigration/Palais de la Porte Dorée* vorgeschlagen¹⁶⁴.

In der Amtszeit des CNMHE von 2013 bis 2016 wurden regelmäßige Bürgertreffen durchgeführt, die Erkenntnisse der Forschung zur Versklavung einem breiteren Publikum bekannt machten. Den Plakaten der einzelnen Treffen kann man entnehmen, dass prominente Forscher*innen und Künstler*innen eingeladen und deren Werke Bücher beworben wurden. Durch diese Treffen wurde der Saal „Félix Éboué“ des Überseeministeriums zeitweilig ein lebendiger Ort der Erinnerung an die Versklavung¹⁶⁵.

164 CNMHE, Generalsekretariat, *Courrier sortant*, Myriam Cottias, Präsidentin des CNMHE, an den Präsidenten der Republik, François Hollande, 7.1.2014, zu den wichtigsten Funktionen des Zentrums. Auch in den Vorbereitungspapieren für diverse Audienzen von Myriam Cottias, u. a. bei Überseeminister Victorin Lurel wird als eine von sechs Prioritäten genannt „lancer le projet de Centre national sur les esclavages en vue d'une ouverture en 2016“. Ebenda, Audienzen von Myriam Cottias. CNMHE (Missionen), Archives N° 3, *Courriers 2015 + Actions du CNHME*, Ordner 23: *Rapport intermédiaire sur l'action du CNMHE/2013–2015*, hier die Beteiligten, Ziele und Detailvorschläge.

165 CNHME (Missionen), Archives N° 2, *Rencontres citoyennes*, Unterordner 1, 2. 5. 2015 standen 476 Personen auf der Liste der Eingeladenen. Wie viele Personen tatsächlich teilnahmen, kann nicht ermittelt werden, weil nur der Entwurf, nicht die Version mit den Unterschriften vorliegt. 1. Céline Flory/Renaud Hourcade, Preisträger*in des Dissertationspreises 2013. 2. Jean-Pierre Le Glaunec, „L'Armée indigène, la défaite de Napoleon en Haïti“, 3. Jean-Pierre Sainton, „La Construction du Système Esclavagiste“, 4. Gerty Dambury, „La Rêve du William Alexandre Brown“ 5. Ehrenveranstaltung für Marysé Condé, 6. Gervais Loembe, Loango als Teil der *Route de l'Es-*

Wenn frau auf das Programm der Anhörungen zu den Reparationen und der Bürgertreffen schaut, fällt etwas auf. Die Internationalisierung der präsentierten Forschung zur Versklavung bezog sich fast nur auf die USA trotz der quantitativ geringen Bedeutung der dortigen Versklavung. Vereinzelt bezog man sich auf die britische Karibik und den Lusoatlantik, allerdings nicht in einem Umfang, der der Bedeutung Brasiliens in der Versklavung im Atlantischen Raum entsprechen würde. Spanischamerika kommt nur einmal mit einem Papier über die Landrechte der Bewohner*innen von *Maroon*-Siedlungen (*Palenques*) in Kolumbien vor. Kuba fehlt trotz der enormen Bedeutung Kubas für die *Second Slavery* des 19. Jahrhunderts. Die fehlende Kenntnisnahme von Fachliteratur in Spanisch erklärt sich aus Sprach- und im Falle Kubas auch Zugänglichkeitsbarrieren. Allerdings werden zu Kuba an US-amerikanischen und europäischen Universitäten sehr viele englischsprachige Publikationen herausgegeben. Vermutlich gehen die Defizite darauf zurück, dass die Forschungen zum französischen Kolonialreich und zu Lateinamerika in verschiedenen universitären Fachbereichen angesiedelt sind (letzte bei den Regionalwissenschaften) und es zwischen diesen wenig Kommunikation gibt. Die Zahl der französischen Historiker*innen, die zur Versklavung in Brasilien und Spanischamerika arbeiten, ist gering¹⁶⁶.

Florence Alexis¹⁶⁷, Pariserin haitianischer Herkunft, Ausstellungsmacherin, die u. a. für die UNESCO den Prozess um das Denkmal zur Versklavung vor den

clave, 7. Joseph Délide/Marie Hardy, Preisträger*in des Dissertationspreises 2014, Suzanne Dracius/Axel Arthéron, Vorstellung von Victor Hugos Roman „Bug Jargal“ 8. Dominique Rodgers, „Voix d’esclaves. Antilles, Guyane et Louisiane françaises, XVIIIe-XIXe siècles“/Joseph E. Mwanuali, „Tell this to My Mother“ (9 nicht überliefert) 10. Patrick Silberstein (Herausgeber und Übersetzer „Malcolm X, Une vie de réinventions 1925/1965“) und Rokaya Diallo (Koautorin des Buches „AFRO! 100 portraits“). 11. Filmvorstellung „Passage du milieu“ (Guy Deslauriers).

166 Ohne Doktorand*innen: Jean Hébrard, Charlotte de Castelnau-l’Etoile (Brasilien), Alejandro Gómez (Kuba), Elisabeth Cunin (Spanischamerika). Zum Lusoatlantik arbeitet Antonio Almeida-Mendés.

167 Biographische Angaben, die Florence Alexis mit ihren Mails verschickt: Florence ALEXIS est née, vit et travaille à Paris. D’origine haïtienne, fille du leader, romancier et homme de culture Jacques Stéphen Alexis, elle fut responsable des arts visuels de la Fondation Afrique en Créations, où elle a produit ou coproduit les expositions internationales: „Haïti / 500 Ans“ à Paris, Séville, Gênes, Mexico, Chicago, Détroit, Ottawa...; les „Rencontres Africaines“ à Paris, Johannesburg et Lisbonne et „La Bataille de Little Big Horn“ du sculpteur sénégalais Ousmane Sow, présentée avec la Ville de Paris en 2000 sur le Pont des Arts. Elle fut commissaire auprès de Jean-Marie Drot de: „André Malraux/Haïti, le Dernier Voyage“ au Musée du Montparnasse à Paris (2009). Commissaire général pour les Arts Visuels du Festival mondial des Arts Nègres à Dakar en 2010 pour „Modernités+Résistances: Aux Souffles du Monde“, elle a piloté le Concours international pour le Mémorial de l’Esclavage au Nations Unies (NY) avec l’Unesco en 2011. Chargée de programmes auprès de la Présidence du Comité National pour la Mémoire & l’Histoire de l’Esclavage (mandatures 2013/2017) [...], elle y a développé les expositions thématiques du 10 mai (2014/2015/2016/2017) et leurs

Vereinten Nationen in New York begleitet hat und die auf Empfehlung von Myriam Cottias 2014–2017 beim CNHME arbeitete, erläuterte die Gründe für das nicht verlängerte Mandat von Myriam Cottias: Ein großer Teil des politischen Paris sei dafür, die Erinnerung an die Versklavung von Afrikaner*innen nur auf die Antillen als Schauplätze der Plantagensklaverei zu fokussieren. Zur Gestaltung der Erinnerungspolitik konsultierte man immer nur Bewohner*innen der Überseedepartements, aber keine Afrikaner*innen oder Haitianer*innen. Die Politik arbeite bewusst mit einem einzigen Verein, dem CM98, zusammen, um ein „Gedenken ohne Geschichte“ zu betreiben, das die historische Komplexität unterschlage und sich ausschließlich auf die antillanische Diaspora in Paris und das Konzept „Opfer der Sklaverei“ konzentriere. Myriam Cottias stehe für eine komplexere Vision von Geschichte und die Förderung des Gedenkens an die Versklavung in der Breite, durch viele Vereine in Frankreich und Übersee. Durch die Erstellung einer großen Datenbank mit Erinnerungsorten und Gedenkveranstaltungen, die Florence Alexis im Auftrag von Myriam Cottias vornahm, die Inventarisierung von Objekten in der zentralen Museumsdatenbank, die Bürgertreffen mit ca. 300 Teilnehmer*innen, bei denen renommierte Historiker*innen mit einem interessierten Publikum über das Thema diskutierten, und den großen Erfolg des 2015 von den beiden Frauen auf den Weg gebrachten pädagogischen Wettbewerbs *Concours de la flamme de l'égalité* hätten sie mehr erreicht als gewünscht war.

Beim Wettbewerb lernten die Schüler*innen aus der Perspektive zweier Fächer anhand von individuellen Lebensläufen (mit Betonung der *Agency* der Versklavten, nicht ihres Opferstatus) die Geschichte von Sklaverei und Abolition. Von Präsident Hollande und seinem Bildungsminister, der die Schulen jedes Jahr in einem Brief zur Teilnahme aufforderte, seien sie unterstützt worden. Der Bildungsminister der Regierung Macron habe diesen Brief aber nicht mehr geschrieben, womit der Wettbewerb schon noch funktionierte, aber sein Höhenflug gebremst wurde¹⁶⁸. Nach Florence Alexis ist der Sturz des alten und die Benennung des neuen CNMHE als Ersetzung der „wissenschaftlichen Autorität“ durch die „Macht der Vereine“ ersetzt worden, wobei die Protagonist*innen der NGOs diese als Sprungbrett für eine politische Karriere benutzen und allen ihre Geschichtsversion auf-

albums pédagogiques pour la jeunesse, 12 Rencontres citoyennes, le Mois des Mémoires & des Combats pour l'Égalité, le concours pédagogique national „La Flamme de l'Égalité“ [...] et les bases de données de Lieux et Actions de Mémoires et d'inventaire numérique des œuvres et objets liés à l'Histoire de l'Esclavage dans les collections des Musées de France avec le Ministère de la Culture. Nach Florence Alexis hätte sie als Generalsekretärin des CNMHE arbeiten sollen, aber dieser Posten wird immer von einer Beamtin des Überseeministeriums besetzt.

168 2015 2000, 2017 5.000 Teilnehmer*innen, 2018 nur 3.000, aber 2020 5.800 Teilnehmer*innen, mit der Gründung der Stiftung hat der Wettbewerb also wieder einen Aufschwung genommen: La Flamme de l'Égalité, <https://memoire-esclavage.org/la-flamme-de-legalite>, 30.8.2022.

zwingen wollen. Dies ist natürlich eine sehr persönliche Einschätzung von Florence Alexis, die von einer Niederlage geprägt ist. Ganz falsch ist sie sicher trotzdem nicht, denn ein Blick auf Webseiten von Erinnerungsvereinen zeigt sehr schnell, wie sehr diese auf den/die Vorsitzende/n fokussiert sind. Auch im Interview mit Emmanuel Gordien wurde das Vormachtstreben des CM98 deutlich¹⁶⁹. Der CM98 ist auch der Verein, der mit Abstand die meisten Fördergelder beantragte und bekam¹⁷⁰.

Allerdings sollten Historiker*innen auch nicht erwarten, dass sich Aktivist*innen den Fachdiskurs eins zu eins zu eigen machen. Sie eignen ihn sich selektiv und interessengeleitet an und das ist legitim. Die Narrative der Historiker*innen repräsentieren schließlich keine absolute Wahrheit, sondern eine Perspektive und sind gerade in diesem Feld politischen Grundeinstellungen unterworfen. Bei der Geschichtsschreibung die *Agency* der Versklavten und ihrer Nachfahr*innen in den Mittelpunkt zu stellen, statt sich z. B. am *Numbers Game* zu beteiligten, wie das Dominique Rogers, Gilbert Pago und ich das z. B. für die französische Karibik tun (oder Edward Baptist und Walter Johnson für die USA, Gloria García und Oilda Hevia für Kuba oder Hilary Beckles für Barbados), ist eine politische Entscheidung für eine Geschichte von unten. Das Reflexion der eigenen Perspektive und die Beachtung der Regeln des akademischen Handwerks mit der Pflicht, das Geschriebene mit Quellen zu belegen, sollten dann verhindern, dass ideologische Pamphlete statt seriöse Fachtexte produziert werden. Aktivist*innen unterliegen diesen Verpflichtungen nun einmal nicht. Problematischer ist, dass die Vorsitzenden der Vereine (fast immer Männer) beanspruchen, „die Antillaner*innen“, „die Afrikaner*innen“ oder „die Schwarzen“ zu repräsentieren, deren Mehrheit nicht gefragt wird, ob sie von diesen Männern vertreten werden wollen. Dass Organisationen, deren Vorsitzende nur intern gewählt werden, im Namen von bestimmten gesellschaftlichen Gruppen sprechen, die über diese Interessenvertretung nicht entschieden haben, ist allerdings nicht auf diese Gemeinschaften beschränkt, sondern charakteristisch für jede Art von Aktivismus.

Der Präsident des CNMHE von 2016 bis 2019, Frédéric Régent, verstand seine Amtszeit als Übergangszeit, bis die *Fondation pour la Mémoire de l'Esclavage* zu arbeiten begann. Daher wurden die Aktivitäten des CNHME erheblich reduziert

169 Interview mit Emmanuel Gordien, 25.5.2018. Zum Beispiel ist die Vorstellung, dass der CM98 allein über das Ergebnis des Wettbewerbs zum Denkmal der Namen, das ein nationales sein soll, entscheiden soll, eine hegemoniale.

170 CNMHE (Missionen), Archives N° 3, Courriers 2015 + Actions du CNHME, Ordner 11, Antrag des CM98 auf Fördergelder für den Marsch am 23.5.2018: 328.900 € beantragt. Nach Florence Alexis (Interview am 28.5.2018) hat der Verein 2015 tatsächlich eine Summe von ca. 300.000 € erhalten, 2018 seien es 500.000–600.000 € gewesen.

und die Webseite esclavage-memoire.com nicht mehr gepflegt. Frédéric Régent, dessen Vater aus Guadeloupe stammt, ist ein ausgewiesener Historiker auf dem Gebiet der Sklaverei- und Abolitionsgeschichte und aktives Mitglied des CM98. Besonders die Herausgabe von Quellen aus der Perspektive der Versklavten ist verdienstvoll. Seine Arbeiten sind umstritten¹⁷¹, was einer unumschränkten Anerkennung in seinem Amt entgegenstand. Fachliche Vorbehalte äußerte z. B. Marcel Dorigny. Beim Interview am 9. Mai 2018 machte Frédéric Régent einzelne Bemerkungen (die Sterblichkeit der *weißen* Seeleute auf den Schiffen sei höher gewesen als die der afrikanischen Versklavten; die höhere Sterblichkeit auf den Zuckerplantagen sei eher tropischen Krankheiten als den Arbeitsbedingungen geschuldet), die in der Summe als revisionistisches Geschichtsbild interpretiert werden könnten, das Händler und Besitzer*innen der Versklavten entschuldet. Bei einer Diskussionsrunde im Pantheon am 4. Februar 2018 (dem Jahrestag der ersten Abolition) soll Frédéric Régent die revisionistische These wiederholt haben, dass Frankreich sich an der Versklavung nicht bereichert habe¹⁷². Einen kritischen Blick auf die Geschäftsführung des CNMHE unter Frédéric Régent vermittelte auch Annick Notter, die Konservatorin des *Musée du Nouveau Monde* in La Rochelle, die vorfristig aus dem CNMHE in dessen Amtsphase ausgetreten ist, weil sie dort viel Zeit bei Diskussionen über wenig interessante Themen verloren habe und gefasste Beschlüsse nicht umgesetzt worden seien. Überhaupt sei das Komitee sehr autoritär und willkürlich geleitet worden¹⁷³.

171 Publikationen: Régent/Gonfrier/ Maillard, *Libres et sans fers*. Régent, Frédéric, *La France et ses esclaves: De la colonisation aux abolitions (1620–1848)*, Paris 2007. Aus meiner Sicht handelt es sich auch bei dem zweiten Buch um ein seriöses Fachbuch, dem man im Einzelnen vorwerfen kann, den Einfluss afrikanischer politischer Ideen und militärischer Erfahrungen bei der Revolution in Saint-Domingue unterschätzt und die Rolle der *Libres de couleur* überschätzt zu haben und die neuen Zwangsarbeitsformen auf den französischen Antillen nach 1848 nicht zu problematisieren. Unterschiedliche Einschätzungen gehören allerdings zur akademischen Freiheit und handwerkliche Mängel sind dem Autor nicht vorzuwerfen. Die Literaturliste des Werkes fällt kurz aus, das ist aber in der französischen akademischen Kultur weithin üblich. Nach Frédéric Régent selbst (Interview am 9.5.2018) geht die Kritik an seinen Arbeiten darauf zurück, dass er den Heldenmythos um Louis Delgrès zerstört und damit die nationalistischen Kräfte in Guadeloupe verärgert hat. Régents These war, dass es den Offizieren *de couleur* unter Delgrès vor allem um die Verteidigung ihrer eigenen Rechte und nicht um die Verhinderung der Wiedereinführung der Sklaverei gegangen sei und dass die Feldarbeiter*innen sich der Erhebung von Delgrès nicht angeschlossen hätten, weil sie keinen Unterschied sahen zwischen dem Zwangsarbeitsregime, dem die „revolutionären“ Militärs sie unterworfen hatten, und der alten Sklaverei. Régent, Frédéric, *Esclavage, métissage, liberté, la Révolution française en Guadeloupe, 1789–1802*, Paris 2004.

172 Interview mit Florence Alexis, 28.5.2018.

173 Interview mit Annick Notter, 6.11.2019.

Frédéric Régent arbeitete eng mit dem CM98 zusammen, der in erster Linie von Einwander*innen aus Guadeloupe getragen wird, und unterstützte das Denkmalsprojekt des Vereins im *Jardin des Tuileries*. Der CM98 sei die quantitativ stärkste und am besten organisierte sowie mit vielen kleinen Assoziationen vernetzte Organisation in der Erinnerungsarbeit, die Zehntausende Menschen auf der Straße versammeln könnte. Dabei verglich er Serge Romana und Vivienne Rolle-Romana (das Paar an der Spitze, wobei Serge Romana die Präsidentschaft der Organisation an Emmanuel Gordien abgegeben hat) mit den Klarsfelds¹⁷⁴, dem Ehepaar Beate und Serge Klarsfeld und deren Engagement bei der juristischen Verfolgung von NS-Täter*innen.

Der CM98 tritt dafür ein, dass die versklavten Vorfahr*innen als Opfer anerkannt werden, denen man Respekt zollt, auch wenn sie keinen Befreiungskrieg geführt haben. Bei der Versklavung sei es um das bloße Überleben gegangen und nur Wenige hätten offenen Widerstand geleistet. Diese hätten keine Nachfahr*innen hinterlassen, weil sie im Krieg umgekommen seien. Die meisten Vorfahr*innen hätten für das Überleben ihrer Kinder alles getan, auch z. B., sich mit dem Herrn arrangiert. Um mit dieser Vergangenheit zurechtzukommen, müsse eine Verbindung zu den Vorfahr*innen hergestellt und darauf aufbauend eine Gruppenidentität konstruiert werden. Die Nachfahr*innen der Versklavten müssten sich auf drei Ebenen versöhnen, mit sich selbst und der Geschichte der Sklaverei durch ein Ende der Scham und Verstehen des Vergangenen, mit Frankreich, das die Afrikaner*innen während der Monarchie versklavt habe, während der Republik die Sklaverei zwar abgeschafft, aber den Kolonialismus beibehalten habe, und schließlich mit Afrika, da Afrikaner die Menschen versklavt und den Europäern verkauft hätten¹⁷⁵.

Der CM98 hatte am 5. Mai 2016 zusammen mit einigen Nachfahr*innen der Versklaver*innen wenige Tage vor Ankündigung der staatlichen Stiftung durch Präsident Hollande zur Erinnerung an die Sklaverei die Gründung der *Fondation Esclavage & Reconciliation* mitgeteilt. Nach Aussage des Vorsitzenden des CM98

¹⁷⁴ Interview mit Frédéric Régent, 9.5.2018.

¹⁷⁵ Interview mit Emmanuel Gordien, 25.5.2018. Gordien sprach von den Spannungen zwischen Afrikaner*innen und Antillaner*innen. Zum CRAN gebe es trotz unterschiedlicher Positionen ein Verhältnis gegenseitiger Akzeptanz, aber junge Afrikaner*innen wollten nichts von Sklaverei und den Antillen hören, sondern ein positives Bild von Afrika vermittelt bekommen. Herr Gordien gehört zu den wenigen Menschen auf den Antillen, die ihre Geschichte bis zu den Vorfahren in Afrika zurückverfolgen konnten. Sein Vater habe die letzten beiden von drei Söhnen seines aus Afrika nach Guadeloupe verschleppten Vorfahren, Georges Bouriki, die schon nach der Abolition geboren wurden, gekannt. Er selbst habe herausgefunden, dass dieser Vorfahre aus dem Königreich Ketu zwischen dem heutigen Benin und Nigeria stammte. Die Familiengeschichte Gordiens wurde in dem Dokumentarfilm: „Citoyens bois d'ébène“ (Franck Salin 2016) verarbeitet.

hatte man daran schon länger gearbeitet und Mittel eingeworben, bei den *Colons* (weißen Siedlern) und den Indern, die in der Landwirtschaft oder Bauwirtschaft ein Vermögen erworben hätten. Die Stiftung solle sich der Versöhnung der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen auf den Inseln widmen¹⁷⁶. Als politische Ziele der Stiftung *Fondation Esclavage & Réconciliation* werden definiert: genealogische, Bildungs- und Kulturinitiativen der Erinnerungsarbeit im Sinne einer Aussöhnung zu begleiten; historische, anthropologische, kulturelle und kinematographische Studien zu fördern, Erinnerungsorte zu erhalten und den Erinnerungstourismus zwischen Outremer, Hexagon und Afrika zu fördern¹⁷⁷. Die enge Zusammenarbeit mit den Nachfahr*innen der Versklaver*innen und heutigen Arbeitgeber*innen erklärt, warum der CM98 verbal sehr radikal auftritt, aber nie von Wirtschaft und Landreform spricht¹⁷⁸. Der CM98 lehnt finanzielle Reparationen mit der Begründung ab, dass die meisten Antillaner*innen von Herren und Versklavten abstammten. Die Nachfahr*innen beider Gruppen heirateten auch untereinander und deshalb sei unklar, wer wen entschädigen sollte. Stattdessen müssten die Übel kuriert werden, die Folge der Sklaverei seien: mangelnde Selbstwertschätzung, internalisierter Rassismus, Spaltung der Gesellschaft, Familien ohne Väter. Letztes gehe darauf zurück, dass Kinder einer Sklavin nach dem *Code Noir* deren Herrn gehörten und nicht dem Vater und auch nicht nach ihm benannt wurden¹⁷⁹. Der französische Staat müsse symbolische Entschädigung durch Anerkennung des Leidens

176 Interview mit Emmanuel Gordien, 25.5.2018.

177 Fondation Esclavage & Réconciliation, Objectifs de la fondation, <https://www.fondation-fer.org/objectifs/>, 31.8.2022.

178 Der martinikanische Amerikanist und Reparationsaktivist Rodolphe Solbiac antwortete auf meine Frage, was er von dieser Stiftung halte, dass er nicht wisse, ob die Mitglieder des CM98 sich diesem Projekt aus finanziellem Interesse, Afrophobie, Angst vor einer traumatischen Erinnerung oder Unkenntnis angeschlossen hätten. Aus seiner Sicht vertritt die Stiftung wie die martinikanische Organisation *TousCréoles!* das Projekt des *Békés*, weiter zu herrschen und eine wirkliche Erinnerungsarbeit zu verhindern. Interview mit Rodolphe Solbiac, 18.12.2020. Alle anderen Interviewpartner*innen in Martinique hatten von der Stiftung noch nie etwas gehört. Da ich historisch und geschichtspolitisch interessierte Persönlichkeiten interviewt habe, heißt das wohl, dass die Stiftung wenig bewegt.

179 Mein Einwand, dass viele Väter von Versklavten sehr wohl eine soziale Vaterrolle ausgeübt hätten und daher unmittelbar nach der Abolition ihre Kinder anerkannt hätten, wurde zurückgewiesen. Cottias, Myriam, *Mariage et citoyenneté dans les Antilles françaises (XVIIe-XXe siècles) de l'esclave à la femme „poto mitan“*, in: Abenon, Lucien/Bégot, Danielle/Sainton, Jean-Pierre (Hg.), *Construire l'histoire antillaise: Mélanges offerts à Jacques Adélaïde-Merlande*, Paris 2002, S. 319–334. Schmieder, (Antiguos/as) esclavizados/as. Aber auch wenn man matrifokale Familien – insofern diese überhaupt häufiger vorkommen als in französischen Familien, die ja auch nicht mehr das Familienmodell des 19. Jahrhunderts leben – als Folge der Versklavung betrachtet: Warum sind Mutter-Kind-Familien defizitär und warum müssen die *Antillais* nach der europäischen Norm der patriarchalischen Kernfamilie des 19. Jahrhunderts leben?

wie bei den Opfern der Shoah leisten und endlich einsehen, dass Diversität eine Chance sei. Außerdem müsste neben der Erinnerungsarbeit historisches Wissen vermittelt werden.

Dass der französische Staat den CM98 gegenüber anderen Vereinen vorzog, erklärt sich durch diese Anti-Reparations-Haltung, die innerhalb der Gedenkvereine eine Minderheitenmeinung darstellt. 2016 forderten die *Association des amis du Général Dumas*, die *Brigade anti-nérophobie*, CIFORDOM (*Centre d'Information, Formation, Recherche et Développement pour les Originaires d'Outre-Mer*), COFAD, CO-10Mai, CRAN, MIR, *SOS Racisme* und zahlreiche weitere afrikanisch-nationalstaatlich organisierte, berufsbezogene, studentische und Kulturvereine, die Einrichtung einer nationalen Entschädigungsstiftung, in deren Fonds die Nutznießer*innen des Handels mit versklavten Menschen 1 % ihrer jährlichen Einnahmen einzahlen sollten¹⁸⁰. Da der CRAN mit seinem Fokus auf „Schwarzsein“ von Afrikaner*innen und Antillaner*innen statt genealogischer Abkunft von Versklavten und mit seinen Reparationsforderungen¹⁸¹ einen Gegenpol zum CM98 darstellt, wäre es spannend zu gewesen, mit seinem Präsidenten zu sprechen. Interviewanfragen beim Vorsitzenden des CRAN 2018, Louis-Georges Tin, blieben jedoch unbeantwortet. Nach Aussage eines ehemaligen Mitgliedes des CRAN, das anonym bleiben wollte, hatte das damit zu tun, dass sich die Organisation durch Mitglieder-mangel und falsches Management, auch der Finanzen, in einer Krise befand. Durch die Betonung des „Schwarzseins“ und die mangelnde Fokussierung auf die Probleme der afrokaribischen Diaspora und das Erbe der Versklavung habe man keine Mitglieder aus der antillanischen Gemeinde gewinnen können. Überhaupt habe man im CRAN zwar über rassistische Diskriminierung von Schwarzen gesprochen, aber nicht über ihre historischen Wurzeln¹⁸². Dass es 2018 tatsächlich eine Krise in der NGO gab, zeigt nicht nur die Wahl eines neuen Vorsitzenden im Juli 2018 (Ghyslain Védeux, damals Vizepräsident des *European Network Against Racism* (ENAR)¹⁸³, sondern auch mediale Auseinandersetzungen der Organisation mit ihrem früheren Vorsitzenden und seinen Anhängern. Der CRAN erklärte auch, dass Tin nicht der Ehrenvorsitzende des Vereins sei, zu dem er sich erkläre, und dass der CRAN künftig stärker kollektiv für Sachanliegen eintreten und nicht als

180 Programme d'action pour les réparations, 10. Mai 2016, <https://sos-racisme.org/communique-de-presse/10-mai-2016-les-associations-demandent-au-gouvernement-douvrir-un-musee-de-lesclavage/>, 31.8.2022.

181 Tin, Louis-Georges, *Esclavages et réparations. Comment faire face aux crimes de l'histoire*, Paris 2013.

182 Interview am 14.5.2018. Dabei kamen wir mehrmals vom Thema Frankreich ab, weil Mr. X die deutsche Afrika- und Bildungsförderungspolitik kritisierte, die viel zu wenig für die Förderung von Bildung in Wissenschaft und Bildung in Afrika, aber auch auf den Antillen täte.

183 *European Network Against Racism*, <https://www.enar-eu.org/>, 15.5.2024.

personalisierte Organisation wirken wolle¹⁸⁴. Ein Interview mit Védeux, veröffentlicht auf der Informationsplattform *nofi* (*Noir&Fier*) zeigt, dass der Verein sich auf dem starken Fokus auf die Reparationsfrage lösen und mehr gegen die alltägliche Afrophobie tun will¹⁸⁵. Der CRAN unterstützt Opfer von rassistischer Diskriminierung und Polizeigewalt juristisch und thematisiert auch den Chlordécone-Skandal auf den Antillen. Seit 2021 ist Dr. Patrick Lozès, der Gründer des Vereins, von Beruf Pharmazeut, wieder dessen Präsident¹⁸⁶.

Frédéric Régent sollte nach seiner Ernennung zum Präsidenten des CNMHE auf Wunsch des Ministeriums die Konflikte mit den Vereinen beruhigen und den Streit um die Gedenktage als beendet betrachten, weil einmal beschlossene Gedenktage nicht wieder abgeschafft würden. Es könnten nur neue hinzugefügt werden. Der Streit um die Gedenktage hat ein vorläufiges Ende dadurch gefunden, dass 2017 der 23. Mai als zweiter Erinnerungstag (*Journée nationale de commémoration en hommage aux victimes de l'esclavage colonial*) vom Senat beschlossen wurde, nachdem der Präsident des CM98, Serge Romana, dafür sogar in den Hungerstreik getreten war¹⁸⁷. In der Praxis ist dies ein Gedenktag in Paris und Umgebung¹⁸⁸. Die Antillaner*innen in der Provinz begehen den 10. Mai und die regionalen Gedenktage der Karibik¹⁸⁹. Seit 2018 wird im April und Mai die vierteilige Dokumentarfilmreihe von Sylvie Glissant (*Les routes de l'esclavage*) auf ARTE und anderen Sendern gezeigt, in der das *Who is Who* der Forscher*innen die Geschich-

184 Miette, Polly, Louis-Georges Tin radié du CRAN: Le Conseil l'accuse de „dérives préoccupantes“ in: *people-bokay*, 15.7.2020, <https://www.people-bokay.com/louis-georges-tin-radie-du-cran-le-conseil-laccuse-de-derives-preoccupantes/>, 31.8.2022. Im Ergebnis dieser Konflikte war 2019 der CRAN durch Védeux bei der *Fondation pour la Mémoire de l'Esclavage* vertreten (die alte Zusammensetzung des Beirates war noch auf der englischsprachigen Webseite zu finden: <https://memoire-esclavage.org/en/advisory-board>, 31.8.2022). 2022 und 2023 wurde Tin als „militant associatif“ in dessen Beirat genannt und der CRAN ist dort nicht mehr vertreten. Le Conseil d'Orientation, <https://memoire-esclavage.org/le-conseil-dorientation>, 14.4.2023.

185 Interview avec Ghyslain Védeux, nouveau président du CRAN, in: *nofi*, 4. Juli 2018, <https://www.nofi.media/2018/07/entretien-avec-ghyslain-vedeux-nouveau-president-du-cran/56005>, 31.8.2022.

186 Patrick Lozès, in: CRAN, <https://www.lecran.org/patrick-lozes/>, 18.12.2023.

187 Lacombe, Pierre, Commémoration esclavage: le Sénat confirme les dates des 10 et 23 mai, Serge Romana arrête sa grève de la faim, in TV 1, Portail d'Outremer, <https://la1ere.francetvinfo.fr/commemoration-esclavage-senat-confirme-dates-10-23-mai-serge-romana-arrete-sa-greve-faim-434883.html>, 29.8.2022.

188 Das heißt aber nicht, dass alle hier ansässigen Vereine für diesen Gedenktag eintraten, außer dem CM98 war nur COLLECTIFDOM für den 23. Mai. CRAN, COFFAD, ADEN, CDM sprachen sich für den 10. Mai als (alleinigen) Gedenktag aus. (Michel, *Devenir descendant d'esclave*, S. 201).

189 Interview mit Michel Cocotier, 23.10.2019. Es gibt auch keine Hinweise auf Gedenkveranstaltungen zum 23. Mai in den Stadtarchiven von Nantes und La Rochelle und deren Pressesammlungen zum Thema.

te der Versklavung in Interviews erzählt, vom Fall Roms 476 bis zur Abschaffung der Sklaverei in Brasilien 1888, einschließlich der sonst meist vernachlässigten Geschichte der Sklaverei im Südatlantik¹⁹⁰.

Myriam Cottias und Florence Alexis befürchteten 2018, dass der CM98 so einflussreich würde, dass er den Staat bewegen könnte, seine Geschichtsversion autoritär als alleinige Wahrheit zu verbreiten und gegenteilige Narrative zu unterdrücken. Davon kann aber nicht die Rede sein. Eher besteht die Gefahr, dass sich unter einer rechten Regierung wieder der kolonialapologetische und die Versklavung verharmlosende Diskurs durchsetzen. Deshalb wäre eher Zusammenarbeit als Rivalität der Akteur*innen, die eine kritische Einbeziehung der Versklavung in die Nationalgeschichte anstreben, wünschenswert. Auseinandersetzungen zwischen den Präsidenten der Vereine sind unvermeidlich, weil es für die führenden Persönlichkeiten um Hegemonie im Sinne intellektueller Führerschaft in der Zivilgesellschaft und Verteilung von sozialem Kapital, u. a. in Form von Posten im Staatsapparat oder Listenplätzen von Parteien, und finanzielle Ressourcen geht¹⁹¹.

Die administrative und finanzielle Abhängigkeit des CNMHE vom Überseeministerium und die unzureichende Finanzierung hatten ein Dauerproblem dargestellt. Das Jahresbudget wurde immer geringer, unter Myriam Cottias und Frédéric Régent betrug es nur noch 40.000 €, zusätzlich standen 7.000 € für den Dissertationspreis zur Verfügung. Es bestand zudem die Gefahr, dass das Überseeministerium aus den Mitteln des CNMHE zweckfremd bediente, da das Komitee keinen eigenen Haushalt, sondern nur ein Recht auf Mittelabruf besaß. Auch die zentrale Gedenkveranstaltung war immer unterfinanziert¹⁹². Daher war eigentlich von Anfang klar, dass es eine größere, vom Überseeministerium unabhängige Einrich-

190 Catherine Coquery-Vidrovitch hatte dazu ihre Kontakte in der internationalen akademischen Gemeinschaft vermittelt. Interview mit Catherine Coquery-Vidrovitch, 14.5.2018.

191 Gueye, *The Past is a Contentious Field*, S. 97–99. Er zählt folgende Ämter auf: Assani Fassasi, Gründer von COFFAD, ist Mitglied des *Conseil Français du Culte Musulman*, Viviane Romana aus der Führungsspitze des CM98 ist Stadträtin in Saint-Denis, Claude Ribbe, Vorsitzender der *Association des Amis du Général Dumas*, kandidierte für den Stadtrat in Sarcelles, Patrick Lozès, Gründer des CRAN, kandidierte für verschiedene Munizipalversammlungen. Zu solchen Auseinandersetzungen siehe auch Chivallon, *L'esclavage*, S. 70–72.

192 CNMHE (Missionen), Archives N° 3, Ordner 23, Rapport intermédiaire sur l'action du CNMHE/2013–2015. Interviews mit Frédéric Régent, 9.5.2018, und Myriam Cottias, 18.5.2018. Zinsou, Lionel, *Mémoire de l'esclavage, devoir d'avenir, Rapport de préfiguration de la Fondation pour la mémoire de l'esclavage, de la traite et de leurs abolition*, Paris 2017, S. 31: Hier ist von 40.000 € jährlich „crédit du fonctionnement“ für das CNMHE die Rede, dann noch einmal dem Mittelabruf für Ausgaben einschließlich des 10. Mai, die 2014 121.790 €, 2015 52.954 € und 45.000 € betrugen. Das CPMHE hatte 2008 50.000 €, 2009 50.000 €, 2010 60.000 €, 2011 66.000 € und 2012 49.000 € einschließlich Dissertationspreis zugewiesen bekommen CNMHE, Generalsekretariat, Karton Budget, Dokument: Le Budget du Comité national pour la Mémoire et l'Histoire de l'Esclavage. 2013 sah

tung mit einer viel besseren finanziellen Ausstattung geben müsste, wenn man das Gedenken an die Versklavung ernsthaft fördern und institutionalisieren wollte.

Bevor die Mitglieder des CNMHE von 2013–2016 aus dem Komitee entlassen bzw. aus Solidarität mit Myriam Cottias zurücktraten, hatten diese Präsident Hollande bewogen, nun doch die Einrichtung einer *Fondation pour la mémoire et la histoire de l'esclavage* anzukündigen, bei der Rede zum 10. Mai 2016. Die Stiftung sollte noch vor dem Ende von Hollandes Amtsperiode etabliert werden, was aber nicht geschah. Diverse Vereine unter Führung von Sylvie Glissant fragten im Januar 2017 nach, was denn aus dem Vorschlag geworden sei. Mehr als die Bildung einer Vorbereitungskommission konnte Präsident Hollande in seiner Antwort nicht mitteilen. Deren Bericht wurde Premier Cazeneuve erst am 8. März 2017 vorgelegt. Vorsitzender der Arbeitsgruppe war Lionel Zinsou, ehemaliger Premierminister von Benin. Die Mitglieder waren Frédéric Régent, Angèle Louviers, Programmverantwortliche des CNMHE, Sylvie Glissant, Direktorin des *Institut du Tout Monde*, Darion Lutchmaya, Präsident der Föderation der Überseevereine PACA, Jacques Martial, Direktor von *MACTe*, Alain Mabanckou, Schriftsteller, Serge Romana, Präsident des CM98, Angélique Notter, ehemalige Direktorin der Museen von La Rochelle, Lilian Thuram, Fußballer, Präsident der *Fondation Lilian Thuram – Éducation contre le racisme*, France Zobda, Schauspieler, und Patrick Weil, Forscher am CNRS. Konsultiert wurden auf internen und öffentlichen Druck dann auch frühere Mitglieder des CNMHE wie Myriam Cottias, diverse Verantwortliche ins Museum und anderen Erinnerungsorten sowie ein breites Spektrum der Zivilgesellschaft aus dem Hexagon und von den Antillen, darunter Louis-Georges Tin vom CRAN und Fassassi Assani vom COFFAD¹⁹³ und damit die „Reparationsfraktion“. Im Bericht wird finanziellen Reparationen noch einmal eine Absage erteilt und das Gesetz Taubira als „Erinnerungsgesetz“ und nicht „Entschädigungsgesetz“ interpretiert. Die Stiftung selbst sei eine Form moralischer Wiedergutmachung.

Die zehn Empfehlungen zur Stiftungsgründung¹⁹⁴ betrafen in erster Linie das Administrative und waren sehr vage. Konkret war nur der Vorschlag, die Stiftung im ehemaligen *Hôtel de la Marine* anzusiedeln. Die Stiftung sollte weder als For-

das Budget 60.000 € einschließlich 7.000 € Dissertationspreis vor (Dokument „Budget provisionnel 2013“).

193 Sylvie Glissant, Witwe von Édouard Glissant, Direktorin des *Institut de Tout Monde*, trat für die Einbeziehung des CRAN in den Konsultationsprozess ein, obwohl sie mit dessen Positionen in Reparationsfrage nicht übereinstimmte. (Glissant, Sylvie/Céry, Loïc, Additif de l'Institut du Tout Monde au relevé de conclusions relatif à la réunion du 8 novembre 2016 du comité de pilotage de la mission de préfiguration de la fondation nationale pour la mémoire de l'esclavage, de la traite de leurs abolitions, Paris, 24.11.2016, Zinsou, *Mémoire de l'esclavage*, S. 103–107).

194 Zinsou, *Mémoire de l'esclavage*, S. 13–14.

schungseinrichtung noch als Museum fungieren. Die internationale Zusammenarbeit sollte sich auf die afrikanischen und lateinamerikanischen Staaten, die von der Versklavung verbunden waren, konzentrieren. Ein Platz für das „Denkmal der Namen“ (damit war der Vorschlag des CM98 für ein Monument mit den Namen der 1848 „Befreiten“ gemeint) sollte mit der Stadt Paris gesucht werden. Man forderte die Erstellung eines Inventars der Gedenkort und übersah dabei, dass der CNHME ein solches bereits erstellt hatte.

Interne Konflikte in der Vorbereitungsphase der Stiftung kreisten unter anderem um die Frage, ob es in Paris ein Museum zur Geschichte der Versklavung geben solle. CRAN, *SOS Racisme*, CRIF, die *Ligue Internationale Contre le Racisme et l'Antisémitisme* (LICRA) sowie zahlreiche Pro-Reparations-Vereine hatten die Einrichtung eines solchen Museums am 10. Mai 2016 von Präsident Hollande gefordert¹⁹⁵. Dem hatte sich das ITM angeschlossen, nach dessen Ansicht das Museum mit einem Forschungszentrum und Archiv verbunden sein sollte, wie es das Projekt von Édouard Glissant vorgesehen hatte. Das ITM, der CRAN, *SOS Racisme*, die Stiftung Lilian Thuram, der MIR Frankreich, der Verein *First Caraïbes* sowie Myriam Cottias, Louis Sala-Molins, und Christine Chivallon protestierten dagegen, dass das CNMHE als wissenschaftliches Komitee der Stiftung fungieren sollte, statt einer unabhängigen wissenschaftlichen Kommission. Die *Route des Abolitions de l'Esclavage* meldete sich mit ihrer Forderung nach Dezentralisierung der Gedenkens an die Sklaverei und protestierte gegen die Idee eines nationalen Instituts/Museums in Paris. Das war verbunden mit rassistischen Angriffen gegen den CRAN, den COFFAD und andere „rassisch-kommunitäre reparationistische Grüppchen“ die es nur verstünden, mediale Aufmerksamkeit zu erregen und keine Gelegenheit ausließen, den französischen Staat und seine Regierung zu kritisieren¹⁹⁶.

195 10 mai 2016: les associations demandent au gouvernement d'ouvrir un musée de l'esclavage (Text von *SOS Racisme*, CRAN, LICRA und CRIF sowie *Programme d'action pour les réparations*, unterzeichnet von den 74 NGOs (eine Kurzfassung der Stellungnahme in den Akten des CNHME), <https://sos-racisme.org/communique-de-presse/10-mai-2016-les-associations-demandent-au-gouvernement-d'ouvrir-un-musee-de-lesclavage/>, 31.8.2022.

196 Zinsou, *Mémoire de l'esclavage*. Gemeinsamer Protest des ITM mit den o. g. Verein gegen das CNMHE als wissenschaftlicher Beirat ohne Datum (S. 91–92). Stellungnahme des ITM gegen das CNMHE als wissenschaftliches Instanz, die mangelnde Berücksichtigung der Gedenkvereine, die Nichtumsetzung des Projektes von Édouard Glissant, und den unrealistischen Zeitplan, 24.11.2016 (Glissant, Sylvie/Céry, Loïc, *Additif de l'Institut du Tout Monde*, S. 105–107). Die Stellungnahme der *Route des Abolitions de l'Esclavage* vom 20.10.2016, unterzeichnet von der Bürgermeisterin von Champagny (Marie-Claire Faivre) (S. 108–112). Als Kontakt ist Philippe Pichot angegeben und der Diktion nach (viele Passagen hat er im Interview am 31.5. 2018 wörtlich wiederholt) hat er wohl den Text verfasst. Eine genauere Analyse der Konflikte im Vorbereitungskomitee der Stiftung: Gueye, Abdoulaye, *A Public Site to Embody the National Memory of Transatlantic Slavery. Provisional Analysis of a Mnemonic Disputatio in Contemporary France*, in: Conermann Rauhut/

Während Frédéric Régent 2018 der Tätigkeit der Stiftung sehr optimistisch entgegensah, bezweifelten Myriam Cottias und Florence Alexis, dass die Stiftung viel bewegen würde. Die Hauptbefürchtung war, dass die Stiftung von Beamt*innen geleitet werden würde, die von anderen staatlichen Institutionen dorthin versetzt würden, nicht über historische Fachkenntnisse verfügen und gar nicht wirklich etwas tun wollten. Der Rapport sehe keine Kooperation mit CIRESC vor, der einzigen Forschungseinrichtung in Frankreich, deren Hauptforschungsthema die koloniale Versklavung sei. Die Stiftung soll auch kein Museum werden und das einzige Projekt der Stiftung sei das vom CM08 geforderte Denkmal der Namen.

Am 13. November 2019 wurde die Stiftung unter der Präsidentschaft von Emmanuel Macron tatsächlich gegründet. Die Stiftung werde, so ihr künftiger Vorsitzender Jean-Marc Ayrault unmittelbar vor ihrer Gründung, darauf hinwirken, dass die Geschichte der Inseln und der Sklaverei, der afrikanischen Diaspora als konstitutives Element der französischen Geschichte insgesamt begriffen werde, als Wurzel der heutigen Diversität der französischen Gesellschaft und der Kreolisierung der Welt, nicht als etwas, was nur für die Nachfahr*innen der Sklaven wichtig ist. Der Widerstand der Sklaven und Marrons, die Aufstände, die haitianische Revolution müssten popularisiert werden. Helden des Freiheitskampfes gegen die Sklaverei wie Louis Delgrès sollten nicht nur in Guadeloupe, sondern in ganz Frankreich bekannt sein. Die Beziehungen zu Afrika und den Amerikas sollen auf eine neue Grundlage gestellt werden und man wolle sich gegen gegenwärtige Formen der Sklaverei engagieren. Das Denkmal im *Jardin de Tuileries*, dem historischen Ort der ersten Abolition, solle ein Ort des Gedenkens, der Begegnung und des geteilten Erinnerns werden. Ein Museum sei tatsächlich bisher nicht vorgesehen. Er selbst trete aber für ein Museum der Geschichte von Sklaverei, Kolonisation und Migration ein, ein Vorbild könne das Museum in Washington sein (gemeint war das NMAAHC)¹⁹⁷.

Schmieder/Zeuske, *Cultural Heritage and Slavery*, S. 167–186, zum Konflikt mit der Route der Abolitionen, die alle Organisationen, die die „color blindness“ der Französischen Republik hinterfragten, die Legitimität abgesprochen hätte, S. 178.

197 Interview mit Jean-Marc Ayrault, Nantes, 28.10.2019. Darin rekapitulierte Jean-Marc Ayrault die Geschichte der Stiftung aus seiner Sicht. Die erste Idee dazu stamme von Präsident Chirac, der Edouard Glissant den Auftrag erteilt habe, diese vorzubereiten. Der nachfolgende Präsident Sarkozy sei ein Gegner der Stiftung gewesen, weshalb das Projekt aufgegeben worden sei. Präsident Hollande habe während seiner (Ayraults) Zeit als Premier die Idee wieder aufgenommen. Daher wurde ein neuer Bericht beim *franko-béninois* Lionel Zinsou, in Auftrag gegeben. Dieser stamme aus einem Land, dem alten Dahomey, das von der Deportation von Gefangenen sehr betroffen gewesen sei. Ayrault, inzwischen Außenminister, sei wegen seines vorherigen Engagements angeboten worden, nach der Amtszeit von Präsident Hollande den Vorsitz der Stiftung zu übernehmen. Ein Problem bei der Einrichtung der Stiftung seien die Mittel gewesen, die nach dem Gesetz

Der Verwaltungsrat (*Conseil d'administration représentatif*)¹⁹⁸ der Stiftung, der Ort der Macht, besteht aus der Gruppe der Gründer (*Collège des fondateurs*), der größten Mäzene und den Vertreter*innen der Gründerstädte, jeweils einer aus Übersee und dem Hexagon, der Gruppe der institutionellen Partner (*Collège des partenaires institutionnels*), den Vertreter*innen des Nationalen Forschungsrates CNRS, des *Conseil économique, social et environnemental* und des Verwaltungsrates des *Mémorial ACTe*, der Gruppe der Erinnerungsvereine (*Collèges des associations mémorielles*), zu der jeweils zwei Organisationen gehören, der Gruppe qualifizierter Personen (*Collège des personnes qualifiées*). Diese setzt sich zusammen aus Jean-Marc Ayrault, der Filmproduzentin Fanny Glissant, der Journalistin Mémona Hintermann-Affejee aus Reunion, der haitianischen Schriftstellerin und Radiomoderatorin Yanick Lahens, und der Filmproduzentin Laurence Lascary aus Bobigny/Saint-Denis. Ohne Stimmrecht sind ein Regierungskommissar und die Vorsitzende des wissenschaftlichen Beirates, des Territorialrates und des Rates der Mäzene vertreten. Die Geschäfte der Stiftung führte bis November 2023 die Direktorin Dominique Taffin, zuvor Leiterin der *Archives Départementales Martinique*, die aus Guadeloupe stammt. Im Interview betonte sie, dass nicht nur ihre Herkunft, sondern auch akademisches Interesse ihre Befassung mit der Versklavung und ihrem Erbe bestimmten. Die Tatsache, dass sie eine Nachfahrin von Versklavten sei, sei ein Element ihrer Identität, präge diese aber nicht ausschließlich. Im November 2021 habe es sieben hauptamtliche Mitarbeiter*innen gegeben, sie selbst eingeschlossen. Man arbeite mit neun Ministerien und der DILCRAH zusammen und mache dort auch Vorschläge zur Anerkennung des Rassismus in Form der Afrophobie als Erbe der Sklaverei¹⁹⁹. Seit dem 27. November 2023 ist Aïssata Seck Direktorin der Stiftung. Die Lokalpolitikerin aus Bondy und Aktivistin für das Gedenken an die *Tirailleurs sénégalais* und ihre Naturalisierung war zuvor Verantwortliche

mehrheitlich aus privater Hand kommen mussten. Man habe die *Caisse des dépôts*, bei der das Geld für die Entschädigung der Eigentümer der Sklaven hinterlegt worden sei, mit viel Mühen davon überzeugt, sich zu engagieren. Auch Banken und Versicherungen sollten sich beteiligen. Der Widerstand sei aus der Politik, von Konservativen und der extremen Rechten gekommen, die das Ganze als Schuldzuweisung an die Französ*innen und Reuebekundung für etwas, woran die heutigen Generationen keine Schuld trügen, auffassten.

198 Zu den verschiedenen Institutionen und Genese der Stiftung: FME. Notre Gouvernance, <https://memoire-esclavage.org/notre-gouvernance>, und Pressedossier der Stiftung: FME, Dossier de Presse, 14.11.2019, <https://memoire-esclavage.org/sites/default/files/2020-06/DP-Fondation-Me%CC%81moire-Esclavage-15-11.pdf>, 31.8.2022). Seitdem hat es bereits Änderungen bei individuellen und institutionellen Repräsentant*innen – die vertretenen Städte wechseln sich zweijährlich ab – gegeben. Bei der Gründung waren die *Anneaux de la Mémoire* und der CM98 im *Collège des Associations mémorielles* vertreten, 2021 hat die Organisation *KartéLib Mémoire & Patrimoine Océan Indien* den CM98 ersetzt.

199 Interview mit Dominique Taffin, 1.12.2021.

der FME für die Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft/Vereinen und politischen Verantwortlichen in Gemeinden und Territorien sowie die Jugend- und Bildungsarbeit²⁰⁰.

Christiane Taubira, die Initiatorin des Erinnerungsgesetzes von 2001, ist die Vorsitzende des Unterstützungskomitees (*Comité de Soutien*) der Stiftung, in dem sich auch u. a. mehrere Interviewte für dieses Buch wiederfinden (Catherine Coquery-Vidrovitch, Myriam Cottias, Jean-François Manicom, Françoise Vergès), sowie Historiker*innen, Journalist*innen Schriftsteller*innen und weitere Künstler*innen. Der wissenschaftliche Beirat, geleitet vom Romanisten Romuald Fonkoua, in dem 40 Wissenschaftler*innen, unter anderen Catherine Coquery-Vidrovitch, Myriam Cottias, Marcel Dorigny†, Bernard Michon, Éric Saugera und Françoise Vergès mitwirk(t)en, ist interdisziplinär besetzt, aber nicht wirklich international. Über nicht frankophone Weltregionen arbeiten nur Antonio Almeida-Mendes, Charlotte de Castelnau-l'Estoile, Jean Hébrard und Olivette Otele. Immerhin sind franko-afrikanische/afro-diasporische Wissenschaftler*innen gut vertreten (Alain Mabanckou, Achille Mbembe, Pap Ndiaye, Ibrahima Thioub, Salah Tra-belsi), ebenso wie franko-antillanische, von den Inseln und aus der Diaspora (Audrey Célestine, Marysé Condé, Jean Moomou, Frédéric Régent, Dominique Rogers, Jean-Pierre Sainton, Laurella Ysaap-Rinçon). Die Vereine und Institutionen (darunter die *Les Routes des personnes mises en esclavage*, das *Musée d'Histoire* Nantes und das ISM) werden über einen *Conseil d'Orientation* einbezogen, dem auch Einzelpersonlichkeiten angehören. Vertreten waren z. B. die Dachorganisation antillanischer Vereine CREFOM durch Claude Dalin, CIFERDOM durch José Pentoscrope, *SOS Racisme* durch Dominique Sopo, die wichtigen Vereine der Provinz (*Mémoire d'Outremer* durch Octave Cestor, *Mémoires et Partages* durch Karfa Diallo) und für Martinique der Lehrer*innenverein *Oliwon La Karayib* durch Stéphanie Belrose²⁰¹. Diese Struktur zeigt das Bemühen, möglichst viele Akteur*innen und Expert*innen einzubeziehen, sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass nur zwei Erinnerungsvereine an der Leitung der Stiftung beteiligt sind. Der im Vorbereitungskomitee noch so einflussreiche CM98 hat sich im April 2021 mit dem Rücktritt seines Vorsitzenden Emmanuel Gordien aus dem Verwaltungsrat aus der Leitung der Stiftung zurückgezogen. Hintergrund ist der Konflikt über die geringere Bedeutung, die Regierung und Stiftung dem 23. Mai gegenüber dem 10. Mai als Gedenktag beimessen²⁰².

²⁰⁰ Pressemitteilung der FME vom 28.11.2023.

²⁰¹ Le Conseil d'Orientation, <https://memoire-esclavage.org/le-conseil-dorientation>, 31.8.2022.

²⁰² Pressemitteilung des CM98 vom 26.4.2021, <http://cm98.fr/actualites/le-president-du-cm98-de-missionne-du-conseil-dadministration-de-la-fondation-pour-la-memoire-de-lesclavage/> Brief von Jean-Marc Ayrault an Emmanuel Gordien vom 27. April 2021. <https://memoire-esclavage.org/>

Außerdem gibt es einen Rat der Mäzene der FME, bei dem auffällt, dass die großen Banken und Versicherungen, deren Ursprungsvermögen teilweise aus der Versklavung stammt, offenbar nicht für die finanzielle Unterstützung der Stiftung gewonnen werden konnten, mit Ausnahme der Wohnungsgesellschaft *cdc habitat* (öffentlicher Wohnungsbau), an der die *Caisse des Dépôts et des Consignations* beteiligt ist. Die martinikanische *Groupe Bernard Hayot* ist vertreten. Im *Conseil des Territoires* sind die Städte und Regionen vertreten, für die das Thema relevant ist, wegen ihrer historischen Verbindungen zur Versklavung oder weil dort heute viele Antillaner*innen wohnen. Es fehlt die *Collectivité Territoriale de Martinique*. Die in der Gedenkpolitik engagierte Historikerin Élisabeth Landi erklärt dies damit, dass die CTM an Initiativen der Metropole nicht mitarbeiten wolle. Sie fände ein Engagement der Region besser, die Region Guadeloupe habe durch ihre Beteiligung mehr erreicht²⁰³.

Die gemäßigten martinikanischen Gedenkvereine *Comité Devoir Mémoire* und *Oliwon Lakarayib* nehmen an den Veranstaltungen der Erinnerungstiftung teil. Ihre Vertreter*innen halten aber wie auch der independentistische Historiker Gilbert Pago die FME für eine Einrichtung, deren Hauptzweck es ist, den Europäer*innen beizubringen, dass die Geschichte der Versklavung auch die ihre sei. Rodolphe Solbiac kritisiert die Stiftung u. a. dafür, dass sie die Geschichte der Antillen auf die Sklaverei und die Folgen der Sklaverei reduziere und sich andererseits den Sklavereisystemen aller Zeiten widme, statt sich auf das zu konzentrieren, für welches Frankreich Verantwortung trage. Elsa Juston problematisiert die parteipolitische Konstellation. Die Stiftung wird von einem Sozialisten geleitet, während Präsident Macron für die neue Partei *En Marche* angetreten ist²⁰⁴. Es mag sein, dass sich Präsident Macrons harsche Reaktion auf die Kritik der Stiftungsvorsitzenden Jean-Marc Ayrault an den Gedenkorten für Colbert (s. Kap. 5.1.) nicht nur aus inhaltlichem Dissens speist, sondern auch aus der Ablehnung eines früheren Premierministers der Sozialisten. Vielleicht wäre eine weniger parteipolitisch geprägte und eher fachlich orientierte Besetzung des Vorsitzes der Stiftung sinnvoll ge-

sites/default/files/2021-05/lettre%20de%20JM%20Ayrault%20a%CC%80%20E%20Gordien%2027%2004%202021.pdf, 31.8.2022.

203 Interview mit Élisabeth Landi, 18.9.2020.

204 Interviews mit Jean-Christian Étienne (25.9.2020), Gilbert Pago (19.10.2020), Rodolphe Solbiac (18.12.2020), Elsa Juston (6.11.2020). In Solbiac, *La destruction*, S. 50–51, wird das noch einmal ausformuliert. Die Stiftung betrachte die Versklavung als Ursprung der karibischen Kultur, die auf der Plantage entstanden sei (dabei sei die Versklavung eine Parenthese in der tausendjährigen afrikanischen Geschichte, nicht ihr Ursprung). Sie verlange von den nicht entschädigten Opfern der Versklavten zu Experten des Verbrechens zu werden, das an ihnen verübt wurde, als Voraussetzung für eine symbolische Wiedergutmachung, deren Bedingungen sie selbst definiere. Für die Menschen afrikanischer Herkunft interessiere sie sich nicht wirklich.

wesen. Andererseits konnte Jean-Marc Ayrault sein Beziehungsnetz in der französischen Politik und Wirtschaft, sein soziales Kapital für die Gewinnung von Spendengeldern und sonstigen Anliegen einsetzen²⁰⁵.

3.2.3 Gedenken an die Versklavung seit 2020. Pandemie, *Black Lives Matter* und Napoleon Bonaparte

Dass die Stiftung vor allem eine bürokratische Einrichtung sein und nur wenige Aktivitäten organisieren würde, wie Myriam Cottias und Florence Alexis befürchtet hatten, bewahrheitete sich nicht. Im Pandemiejahr 2020, als notgedrungenen Maßen alles online stattfinden musste, hatte die FME für den 10. Mai 2020 eine sechseinhalbstündige online-Veranstaltung organisiert, moderiert von Claudy Siar und Bintou Simporé. Dort trat auch Jean-Marc Ayrault auf, der auf der Webseite der Stiftung einen Erinnerungsmonat trotz der Corona-Krise angekündigt hatte. Das wurde auch verwirklicht. Online-Veranstaltungen fanden auch zu den lokalen Gedenktagen der Abschaffung der Sklaverei in den Überseedepartements statt²⁰⁶. Gesprochen wurde am 10. Mai mit dem *Who is Who* der französischen Gedenkpolitik, Politiker*innen, darunter Christiane Taubira, Historiker*innen, weitere Geistes-/Sozialwissenschaftler*innen, Künstler*innen Schriftstellerinnen²⁰⁷. Nicht dabei war der CM98, der den Gedenktag 10. Mai ablehnt. Überhaupt gab es eine gewisse Unterpräsenz der Vereine der Antillaner*innen und Afrikaner*innen in der Metropole²⁰⁸ und mehr Präsenz aus Übersee als aus der französischen Provinz. Trotz dieser Einschränkungen bieten die Veranstaltungen der FME, nicht nur zu den Gedenktagen, sondern das ganze Jahr über, Wissenschaftler*innen und Künstler*innen afrikanischer und karibischer Herkunft eine Plattform zur Darstellung ihrer Erkenntnisse und Werke, die sie bis dahin nicht hatten.

Am 10. September 2020 machte die FME sieben Vorschläge zur Vermittlung der Geschichte der Versklavung in der Schule. Der Anlass dafür war eine Untersuchung von Schulbüchern und Lehrplänen, die massive quantitative und qualitative Mängel der Behandlung des Themas, Rückschritte gegenüber der Zeit direkt

205 Gueye, A Public Site.

206 Die Events sind hier nachzuverfolgen: <https://www.facebook.com/fondationpourlamemoiredelesclavage/>. Seitdem wieder physische Treffen möglich sind, werden diese aufgezeichnet und sind ebenfalls über die facebook-Seite abrufbar.

207 U. a. Myriam Cottias, Olivette Otele, Pascal Blanchard, Pap Ndiaye, Audrey Célestine, Françoise Vergès, Doudou Diène, Yanick Lahens, Joëly Star, Véronique Kanor, Laurence Lascary, Fanny Glissant, Manon Bresch, Lucien Jean-Baptist, Storny Bugsy.

208 Anwesend waren z. B. Dominique Sopo von *SOS Racisme*, die sich für ein Museum der Versklavung in Paris aussprach, und Daniel Dalin von CREFOM/COLLECTIFDOM.

nach Verabschiedung des Gesetzes Taubira, und eine unterschiedliche Relevanz in Lehrbüchern für verschiedene Schulformen und Territorien festgestellt hatte. So wird nach der Studie die koloniale Versklavung gründlicher in den berufsorientierten *Lycées*, wo mehr Schüler*innen mit Migrationshintergrund lernen als am *Lycée Voie Générale*, und in den Schulen in den Überseedepartments behandelt. Das bedeutet, dass sie wieder als Geschichte eines bestimmten Teils der Bevölkerung betrachtet wird und nicht als geteilte Geschichte aller Französ*innen unabhängig von Wohnort und ethnischer Herkunft. Die Stimmen der Sklaven seien nach wie vor kaum eingeschlossen, die erste Abolition (1794) spiele eine untergeordnete Rolle und die Darstellung der zweiten (1848) fokussiere zu sehr auf Victor Schœlcher. Außerdem würden die Vorgänge in Übersee oft separat behandelt, so dass bei der Behandlung der Französischen Revolution von 1789 Saint-Domingue eben nicht vorkomme, ebenso, wie die maritime und merkantilistische Politik Colberts nicht mit der Sklaverei und dem *Code Noir* in Verbindung gebracht werde. Nach den Vorschlägen der Stiftung sollten allen Schüler*innen das gleiche Wissen zur Versklavung erwerben, die Geschichte Saint-Domingues überall eine wichtige Rolle spielen. Terminologie und Statistiken sollten präzisiert werden. Nicht nur wirtschaftlichen Aspekte sollten behandelt werden, sondern auch das Lebensbedingungen der Versklavten, Revolten und Widerstand, das kulturelle Erbe. Der Zusammenhang zwischen Versklavung und Rassismus sollte aufgezeigt werden. Eine Untersuchung zur konkreten Vermittlung der Geschichte von Sklaverei- und Postsklaverei sollte die Grundlage für künftige Entscheidungen dienen²⁰⁹. Die Umsetzung dieser Vorschläge würde sicher zu einer den akademischen Erkenntnissen besser angepassten Vermittlung der Versklavungsgeschichte führen. Die konkrete Formulierung von Vorschlag 2 ist allerdings problematisch. „Die Geschichte Saint-Domingues systematisch in den revolutionären Kontext in Verbindung mit den universellen Werten und Prinzipien von 1789 zu integrieren.“ Hier wird wieder die Revolution der Versklavten in Saint-Domingue wieder in die euro- und frankozentristische Geschichtsschreibung über Frankreich als Mutternation universeller Menschenrechte eingeordnet. Dabei hat die neuere Forschung herausgefunden, dass einige Anführer der Revolution, vor allem Toussaint Louverture, zwar von den Ideen der Französischen Revolution beeinflusst waren, dass Revolution die Entstehung Haitis vor allem dadurch ermöglicht hat, dass sie ein Machtvakuum auf der Insel schuf. Die Masse der Versklavten folgte politischen Ideen aus Afrika, was sowohl in der französischen als auch in der haitianischen Geschichtsschrei-

209 L'ESCLAVAGE DANS LES MANUELS ET LES PROGRAMMES SCOLAIRES: 7 PROPOSITIONS, in: Les Notes de la FME, Nr. 1, Sept. 2020.

bung weitgehend ignoriert wird²¹⁰. Die Abolition von 1794 ist eine Reaktion auf den *Fait accompli* der abgeschafften Sklaverei. Die französischen Revolutionäre hätten ohne das Handeln der Versklavten, wenn überhaupt, nur eine graduelle Abolition beschlossen²¹¹.

Das Jahr 2020 war auch in Frankreich sehr stark von der *Black Lives Matter* Bewegung und dem Sturz von Statuen geprägt. In diesen mischten sich die FME und ihr Vorsitzender medienwirksam ein, vor allem mit ihren Stellungnahmen zur Rolle von Colbert in der Gesetzgebung zur Versklavung (siehe dazu Kapitel 5.1.1.). Die Pariser Akteur*innen der Erinnerungspolitik verhielten sich zu den Denkmalstürzen in Martinique im Jahr 2020, vor allem zur Zerstörung der Statuen von Victor Schœlcher, jedoch vor allem ablehnend. Der Präsident der Republik, Emmanuel Macron, die Überseeministerin Annick Girardin und der Vorsitzende der FME, Jean-Marc Ayrault²¹², verurteilten die Taten sofort. Macrons Text auf Twitter begann mit dem Satz „Indem er vor 172 Jahren die Sklaverei abschaffte, hat Victor Schœlcher die Größe Frankreichs geschaffen.“²¹³ Das ist sie wieder, die Legende vom großen alten *weißen* Mann, der die Versklavten befreit hat und deren Nachfahr*innen Frankreich dankbar sein sollen. Abgesehen davon, dass der französische Präsident durch diese Äußerung den Konflikt zwischen den Erinnerungskulturen in Metropole und Überseedepartments verschärft hat, wird er damit auch der historischen Persönlichkeit nicht gerecht. Wie sehr Victor Schœlcher auch dem eurozentristischen Denken des 19. Jahrhunderts verhaftet gewesen mag, es besteht kein Zweifel, dass das Hauptmotiv für seinen Abolitionismus echte Erschütterung über die Situation der Versklavten war und er die Abolition eher als überfällige Abschaffung entsetzlichen Unrechts ansah als als Tat zum Ruhme des

210 Thornton, John, *African Soldiers in the Haitian Revolution*, in: Shepherd, Verene/Beckles, Hilary (Hg.), *Caribbean Slavery in the Atlantic World: A Student Reader*, Oxford 2000, S. 933–845. Thornton, John, „I Am the Subject of the King of Congo“: African Political Ideology and the Haitian Revolution, in: *Journal of World History*, 4/2 (1993), S. 181–214, <https://www.jstor.org/stable/20078560>, 25.9.2023. Trouillot, Silencing the Past, S. 31–61: die haitianischen Historiker glorifizierten die kreolischen Anführer der Unabhängigkeit und minimierten die Rolle von afrikanischen Generälen wie dem *Congo* Jean-Baptiste Sans Souci, die in einem „Krieg im Krieg“ von Dessalines, Pétion, Christophe und ihren Anhängern ausgeschaltet wurden, die sich an europäischen Vorbildern orientierten.

211 Jennings, *French Anti-Slavery*, S. 2–3.

212 Deux statues de Victor Schœlcher brisées par des manifestants en Martinique. Des manifestants anti-héritage colonial ont fait tomber des sculptures de l'homme qui a décrété l'abolition de l'esclavage. Emmanuel Macron a condamné ces actes ‚avec fermeté‘, in: *Le Monde*, 23.5.2020, https://www.lemonde.fr/societe/article/2020/05/23/deux-statues-de-victor-sch-lcher-brisees-par-des-manifestants-en-martinique_6040559_3224.html, 31.8.2022.

213 Tweet des Präsidenten vom 23.5. 2020, zu finden in: Deux statues..., s. vorige Fußnote.

Vaterlandes²¹⁴. Die Erinnerungstiftung äußerte sich etwas differenzierter, indem sie das Ende der Sklaverei immerhin dem Widerstand der Versklavten am 22. Mai 1848 und dem Wirken Victor Schoelchers zuschrieb, und damit versuchte, die Erinnerungsdiskurse im europäischen und karibischen Frankreich zusammenzubringen²¹⁵. Im politischen Paris gehörte Françoise Vergès zu den wenigen dissidenten Stimmen. Sie ordnete die Protestaktion in eine lange Tradition antikolonialen Widerstandes ein und fand es berechtigt, sich kritisch mit Schoelchers Haltung in der Frage der Entschädigung der Pflanzler auseinanderzusetzen. Außerdem betonte sie, dass Haitianische Revolution hundertmal mehr für die Abschaffung der kolonialen Sklaverei bewirkt habe als die französischen Abolitionist*innen²¹⁶.

Der Erinnerungsmonat an die Versklavung 2021 wurde massiv von der zeitlichen Koinzidenz zum 200. Todestag von Napoleon Bonaparte (am 5. Mai 2021, also fünf Tage vor dem nationalen Gedenktag zur Sklaverei) geprägt, und kaum davon, dass sich das Gesetz Taubira zum 20. Mal jährte. Das hätte eigentlich erfordert, dass die Regierung Bilanz gezogen und besonders Engagement zu diesem Anlass gezeigt hätte. Tatsächlich wurde vor allem eines deutlich, nämlich, dass die Gräben im „Krieg der Erinnerungen“ so tief sind wie nie zuvor und dass ein wesentlicher Teil der Regierenden, viele *weiße* Französ*innen und etliche alte *weiße* Männer in der *Academia* nicht bereit sind, die nationale Geschichtserzählung zu dekolonialisieren. Letztes würde nämlich bedeuten – im wörtlichen wie im übertragenen Sinne – nationale Helden vom Sockel zu stoßen und mit den Antillaner*innen und allen anderen PoC in einen Dialog Augenhöhe in einen Dialog zu treten und deren Aussage: „Vos héros sont parfois nos bourreaux“, „Eure Helden sind manchmal unsere Henker“ (Louis-Georges Tin) ernst zu nehmen. Das ist aber 2021 nur ausnahmsweise geschehen. Die FME erklärte den Besucher*innen ihrer Facebook-Seite knapp, sachlich richtig und mit historischen Dokumenten unterlegt, warum Napoleon Bonaparte 1802 die Sklaverei im französischen Kolonialreich dort wieder einführte, wo seine Armeen nicht wie in Saint-Domingue scheiterten²¹⁷. Aus Anlass der großen Ausstellung in La Villette (s. Kap. 5.1.) organisierte

214 Schoelcher, *Histoire de l'esclavage*.

215 La Fondation condamne les destructions de statues de Victor Schoelcher en Martinique le 22 mai. Communiqué de Presse, 23.5.2020, <https://memoire-esclavage.org/sites/default/files/2020-05/CP%20FME%20statues%20Schoelcher%20en%20Martinique.pdf>, 31.8.2022.

216 Françoise Vergès applaudit les jeunes martiniquaises qui ont déboulonné les statues de Schoelcher, in: *Témoignages*, 25.5.2020, <https://www.temoignages.re/culture/culture-et-identite/francoise-verges-applaudit-les-jeunes-martiniquaises-qui-ont-deboulonne-les-statues-de-schoelcher>, 98177#:~:text=Deux%20jeunes%20militantes%20martiniquaises%20revendiquent,l%C3%A0%20on%20nous%20crache%20dessus%20%C2%BB, 15.5.2024.

217 1802 Pourquoi Napoleon a-t-il rétabli l'esclavage?, in: Facebook FME, 15.4.2021. <https://www.facebook.com/fondationpourlamemoiredelesclavage/videos/2246517048812930>, 31.8.2022.

die Stiftung mit dem TV France 1 zwei Rundtischgespräche, die die glorifizierende Legende über Napoleon ebenfalls demontierten²¹⁸.

Statt mit den *Antillais* in einen Austausch über dieses Thema zu treten, legte Präsident Macron legte am 5. Mai 2021 einen Kranz am Grab von Napoleon Bonaparte im Invalidendom nieder und hielt im *Institut de France* vor Akademiker*innen und Schüler*innen von Lyzeen eine Rede unter dem Titel „Napoleon ist ein Teil von uns“. Die Rede hob vor allem die Errungenschaften von Napoleon Bonapartes Regierung hervor, der viel für die Einheit und Größe des Landes, eines Frankreich, das die Welt erobert habe, getan und gezeigt habe, dass ein Mann die Welt verändern könne. Auf Napoleon Bonaparte, den Krieger, Strategen, Gesetzgeber, Bauherrn, gingen der *Code Civil*, das gleiche Recht für alle, der *Code Pénal* ohne die Todesstrafe, die großen Bildungseinrichtungen, die moderne Verwaltung, viele berühmte Pariser Bauwerke zurück. Er habe sich für die Gleichheit von Männern und Frauen eingesetzt. (Das ist nun ganz falsch, der *Code Civil* stellt eine der frauenfeindlichsten Gesetzgebungen der Weltgeschichte dar, die Frauen hatten danach nicht nur weniger Rechte als während der Revolution, sondern auch als unter dem *Ancien Régime*²¹⁹). Die Wiedereinführung der Sklaverei wurde kurz mit dem Hinweis erwähnt, dies sei ein Verrat an den Ideen der Aufklärung gewesen, den die Zweite Republik wiedergutmacht habe. Man dürfe diesen Vorgang aber nicht anachronistisch nach heutigen Moralvorstellungen bewerten. Napoleon habe auch sehr viel für die Wissenschaft und für die Ingenieurskunst getan. Der Ägyptenfeldzug sei eher eine wissenschaftliche Expedition gewesen als ein Eroberungskrieg. Trotz aller Widersprüche sei Napoleon ein Mann der Freiheit gewesen²²⁰.

218 FME, Marroner la légende. Napoléon, l'esclavage les colonies (1, moderiert von Florence Alexis, mit der Historikerin Miranda Spieler, dem Dichter Jean d'Amérique und der Sängerin Mélissa Laveaux). La révolution haïtienne: des images, des récits (moderiert von Florence Alexis, mit den Historikern Alejandro Gómez, Carlo A. Celius und der Kunsthistorikerin Christelle Lozère), in: TV France 1, le portail d'outremer, https://la1ere.francetvinfo.fr/napoleon-l-esclavage-et-les-colonies-retrouvez-les-tables-rondes-de-la-fondation-pour-la-memoire-de-l-esclavage-1050385.html?fbclid=IwAR3Wq6g7BcqQbe8SKduDR2Ye-D467l7RivYen76Xu_nEiST41GGP3-3TI9A, 1.9.2022.

219 Dracius, Suzanne, Code Napoléon et Code Noir: empire sur les femmes & Imperium Romanum, in: Dracius, Suzanne (Hg.), La faute à Bonaparte?, Monographie collective, Fort-de-France 2021, S. 94–117. Marceline, Danielle, Le Code Napoléon et les femmes, in: ebenda, S. 147–156.

220 Emmanuel et Brigitte Macron devant le tombeau de Napoléon pour le bicentenaire de sa mort, in: Paris Match, 5.5.2021, <https://www.parismatch.com/Actu/Politique/Emmanuel-et-Brigitte-Macron-devant-le-tombeau-de-Napoleon-pour-le-bicentenaire-de-sa-mort-1736774>. „Napoléon Bonaparte est une part de nous“: Emmanuel Macron célèbre le bicentenaire de la mort d'une figure controversée, in: Le Monde, 5.5.2021, https://www.lemonde.fr/politique/article/2021/05/05/emmanuel-macron-celebre-les-200-ans-de-la-mort-de-napoleon-figure-toujours-contestee_6079228_823448.html, 31.8.2022.

Um zu verstehen, was in dieser Rede alles ausgelassen wurde, ist ein kleiner Exkurs zu den historischen Fakten und den damit zusammenhängenden Kontroversen notwendig. Zunächst wurde durch die Verfassung von 1799 die Kolonien, die in der Verfassung von 1795 zu integralen Bestandteilen der Französischen Republik erklärt worden waren, wieder aus dem Geltungsbereich der Verfassung des Mutterlandes und ihre Bewohner damit von den Bürgerrechten ausgeschlossen. Dann ordnete ein Gesetz vom 20. Mai 1802 an, dass die Sklaverei dort weiter bestehen wurde, wo sie wegen der Besatzung durch ausländische Mächte nicht abgeschafft worden war (und die im Frieden von Amiens wieder an Frankreich gingen). Das traf auf Martinique zu. Als nächstes wurde General Richepance nach Guadeloupe geschickt, um die Gleichstellung der freien *People of Colour* zu beenden, die Offiziere aus dieser Gruppe zu entwaffnen und die ehemals Versklavten wieder einem Zwangsarbeitssystem zu unterwerfen, wenn möglich, wieder zu versklaven. Nach dem militärischen Sieg Richepances über die Truppen von Louis Delgrès, der mit 300 Kämpfer*innen am 28. Mai 1802 Selbstmord beging, und einer nachfolgenden massiven Repressionswelle gegen alle Widerständischen wurde in einem Dekret vom 16. Juli 1802 die Sklaverei in Guadeloupe offiziell wieder eingeführt. Dieses wurde dort erst im Mai 1803 veröffentlicht. Es bestätigte aber nur einen *Fait accompli*, denn ab Juli 1802 wurden die Wieder-Versklavten dort schon wieder verkauft und gekauft. Richepance hatte am 17. Juli 1802 den BPoC die Bürgerrechte entzogen und die Befreiten von 1794 wieder Autorität ihrer früheren Besitzer unterstellt. In Französisch-Guayana wurden im Dezember 1802 durch ein Dekret Napoleons alle Landarbeiter*innen verpflichtet, an ihrem jeweiligen Aufenthaltsort zu bleiben und alle Afrikaner*innen, die nach dem 14. Juni 1794, dem Datum der Abolition der Sklaverei in dieser Kolonie, in Guayana angekommen waren, zu Sklaven erklärt. Durch einen Befehl der Oberkommandeure Victor Hughes vom März 1803 konnten alle Arbeiter*innen und „neuen Sklaven“ von Juni 1804 an wieder verkauft werden. 1801 und 1802 führte Napoleon Bonaparte Segregationsgesetze ein, die härter als die Gesetzgebung des *Ancien Régime* waren. Unter anderem wurden Ehen zwischen *weißen* und Schwarzen Menschen verboten und Offiziere und Soldaten *de couleur* aus Paris verbannt. Schließlich durften sich „Noirs“ und „*Métis*“ nur noch mit einer besonderen Genehmigung in Frankreich aufhalten. Außerdem wurden Sondergerichte für Versklavte eingeführt, die grausame Todesstrafen ohne Berufungsmöglichkeit aussprechen durften²²¹. „Gleiche

221 Niort, Jean-François/Richard, Jérémy, A propos de la découverte de l'arrêté consulaire du 16 juillet 1802 et du rétablissement de l'ancien ordre colonial (spécialement de l'esclavage) à la Guadeloupe, in: Bulletin de la Société d'Histoire de la Guadeloupe, 152 (2009), <https://doi.org/10.7202/1036868ar>. Dorigny, Marcel, Les abolitions, S. 59–61. Dorigny, Marcel, Le rétablissement de l'esclavage sous le Consulat: une décision improvisée ou le fruit d'un projet préparé?, in: Dracius, La faute

Rechte für alle“ bedeutete ab 1802 gleiche Rechte für *weiße* Männer, aber das verschwieg Macron am 5. Mai 2021.

Um seinen Traum von einem großen amerikanischen Kolonialreich zu verwirklichen, wollte Napoleon die wertvollste Kolonie Saint-Domingue wieder unter französische Kontrolle stellen, wozu die Entwaffnung Militärs aus der Gruppe der BPoC gehörte, und die auf der Arbeit von versklavten Menschen beruhende Plantagenwirtschaft wieder einführen lassen. Seinem Schwager Charles Victoire Emmanuel Leclerc, der die Invasionsarmee kommandierte, gelang es, zwar Toussaint Louverture verhaften zu lassen und ihn wie viele andere afrokaribische Offiziere in die Verbannung nach Frankreich zu schicken, aber den Widerstand der Bevölkerung zu brechen, gelang ihm nicht. Im Wesentlichen lag das daran, dass seine Truppen einen Vernichtungskrieg gegen die gesamte Bevölkerung afrikanischer Herkunft führten und auch bald Kriegsgefangene nicht mehr „nur“ in die Sklaverei verkauften, sondern ermordeten. Das grausame Vorgehen gegen *alle* Nichtweißen (geleitet vom Spaß am Morden und dem materiellen Interesse, sich deren Plantagen anzueignen) führte dazu, dass Pflanzer und Offiziere *de couleur*, die als Plantageneigner eigentlich Verbündete der Franzosen gewesen wären und den Anführer des Widerstandskrieges, Jean-Jacques Dessalines, hassten, zum einen, weil er Schwarz und Afrikaner war, zum anderen, weil er zahlreiche Gegner im eigenen Lager getötet hatte, sich dem Kampf gegen Frankreich anschlossen.

Leclers Feldzug fielen ca. 100.000 Haitianer*innen zum Opfer²²². Die wenigsten fielen im Krieg. Die meisten Opfer waren Kriegsgefangene, Frauen und Kinder, die Leclerc erschießen, erhängen, ertränken oder mit Schwefeldioxid in Schiffsbäuchen ersticken ließ. Nach Leclercs Tod an Gelbfieber im November 1802 kommandierte die französischen Armee Jean-Baptiste Donatien de Vimeur, Comte de Rochambeau, der das Verbrennen und Kreuzigen von Kriegsgefangenen und Angehörigen der Zivilbevölkerung bevorzugte und in Kuba Kampfhunde einkaufen ließ, die die Haitianer*innen in den Bergen aufstöbern und auffressen sollten. Das klappte nicht so recht, weil die Hunde auch ihre *weißen* Kommandeure bissen. In das haitianische Gedächtnis haben sich die Kampfhunde jedoch eingebrannt, weil ihr Einsatz symbolisierte, wofür Rochambeau Schwarze Menschen hielt: für Tiere, die man jagte und zu Tode hetzte. Aller Terror half aber nichts. Als es auf haitiani-

à Bonaparte?, S. 71–92. Lafleur, Gérard, La Guadeloupe de 1803 à 1816: de l'Empire à la Restauration, in: Bulletin de la Société d'Histoire de la Guadeloupe, 172 (2015), S. 1–116, <https://doi.org/10.7202/1035305ar>. Eine Übersicht über alle Napoleonischen Dekrete in diesem Zusammenhang: Les notes de la FME 2 (April 2021), S. 15–19. <https://memoire-esclavage.org/sites/default/files/2021-04/FME%20Napole%CC%81on%20esclavage%2004-21.pdf>, 4.9.2022.

²²² Girard, Philippe, Ces esclaves qui ont vaincu Napoléon. La Guerre d'indépendance haïtienne (1801–1804), Rennes 2013, S. 468.

scher Seite kaum noch waffenfähige Männer gab, kämpften alle, die eine Waffe halten konnten, auch die Frauen, die das Leben ihrer Kinder vor den französischen Massenmördern retten wollten. Und das aus europäischer Sicht Unglaubliche geschah: die Haitianer*innen siegten in der Schlacht von Vertières (18. November 1803), vertrieben damit auch diese Invasionsarmee und am 1. Januar 1804 wurde Haiti unabhängig. Der Preis, den die Haitianer*innen für ihre Freiheit zahlten, war jedoch unglaublich hoch: Insgesamt wurde die haitianische Bevölkerung von 1789–1804 um die Hälfte dezimiert, von 600.000 auf 300.000 Personen²²³.

Dessalines und seine Truppen haben dann die noch im Lande befindliche französische Bevölkerung getötet oder vertrieben, mit Ausnahme von einigen Frauen, die Schwarze Männer geheiratet hatten, einiger Deserteure, katholischer Priester und Ärzte, die sich auf die Seite Haitis gestellt hatten. Dessalines ordnete die Tötung der Französ*innen an, weil er die haitianische Nation in einem Rachefeldzug vereinen und die Lobby der Versklaver*innen endgültig vernichten wollte. *Weiß*e Ausländer, z. B. US-amerikanische Händler, blieben am Leben, ebenso wie die polnischen Soldaten und Offiziere, die mit Leclerc auf die Insel gekommen waren. Die meisten waren zu den haitianischen Truppen desertiert, weil sie sich den Idealen der Revolution verpflichtet fühlten und als Opfer des russischen Kolonialismus nicht an einem Kolonialkrieg teilnehmen wollten. Die *weißen* Polen bekamen in der Schwarzen Republik die Staatsbürgerschaft. Viele Haitianer*innen, Dessalines eigene Frau (Marie Claire Heureuse Félicité Bonheur Dessalines) eingeschlossen, hielten diese Gewalt für falsch. Bei ihrer Bewertung sollten dabei aber nicht Ursache und Wirkung verwechselt werden. Die Tötungen (mit 3.000–5.000 Opfern nach der Unabhängigkeit) erfolgten²²⁴, nachdem die französischen Heerführer im Auftrag des Ersten Konsuls einen rassistischen Vernichtungskrieg gegen die Schwarze haitianische Bevölkerung geführt hatten.

Ursache und Wirkung verwechseln einige französische Historiker in diesem Zusammenhang aber gern. Den Verteidigern Napoleon Bonapartes, die sich auf die Schriften von Thierry Lentz und Pierre Branda stützen, geht es um vier Dinge: die Gewalt vor allem den aufständischen Versklavten und General Dessalines zuzuschreiben und die Ursachen in der Todesmaschinerie der Versklavung und dem

223 Girard, *Ces esclaves qui ont vaincu Napoléon*, S. 335–342, 346–347, 468 (englische Ausgabe: Girard, Philippe, *The Slaves Who Defeated Napoleon: Toussaint Louverture and the Haitian War of Independence, 1801–1804*, Tuscaloosa 2011). Girard, Philippe R., *French Atrocities during the Haitian War of Independence*, in: *Journal of Genocide Research*, 15/2 (2013), S. 133–149, <https://doi.org/10.1080/14623528.2013.789181>. Le Glaunec, Jean-Pierre, *L'armée indigène. La défaite de Napoléon en Haïti*, Montréal 2014. 2020 ist eine Taschenbuchausgabe erschienen und eine Übersetzung ins Englische: *The Cry of Vertières. Liberation, Memory, and the Beginning of Haiti*, Montréal 2020.

224 Girard, *Ces esclaves qui ont vaincu Napoléon*, S. 432–439 (S. 434 zur Zahl der Toten).

Terror der Kolonialherrschaft auszublenden; die Verbrechen der französischen Armee in Saint-Domingue und Guadeloupe kleinzureden, sie als Entscheidung der Generälen vor Ort darzustellen, und zwar nur von Richepance und Rochambeau, um Napoleons Schwager Leclerc zu entlasten, Napoleon als unwissend über die Vorgänge in der Karibik darzustellen; den rassistischen Charakter des Vernichtungskrieges in der Karibik zu bestreiten, Napoleon vom Vorwurf des Rassismus reinzuwaschen, und schließlich die Niederlage der Franzosen in Haiti auf Klima und Krankheiten zurückzuführen, nicht auf die militärischen Fähigkeiten der Haitianer*innen und deren unbedingten Willen, die gewonnene Freiheit zu verteidigen²²⁵. Schwarze besiegen Weiße? Undenkbar. Selbst Historiker, die das Ausmaß der kolonialen Gewalt nicht bestreiten, unternehmen die größten Verrenkungen, um den Völkermord nicht Völkermord zu nennen (sondern „Massaker“, „blutige Repression“, „Grausamkeiten“²²⁶), weil nicht sein kann, was nicht sein darf. Napoleon Bonaparte hatte jedoch in den geheimen Instruktionen an Leclerc geschrieben, dass nicht Handel und Finanzen, sondern „die Regierung der Schwarzen auf Saint-Domingue auszulöschen“ das Hauptmotiv der Kampagne gegen Saint-Domingue sei, in einem Brief an Leclerc vom 1. Juli 1802 „Befreit uns von diesen vergoldeten Afrikanern [...],“ d. h. den Offizieren afrikanischer Herkunft²²⁷.

Als Lektüre sei den Leser*innen das Buch von Jean-Pierre Le Glaunec empfohlen²²⁸. Dieser Autor hat den Vorteil, ein Außenseiter und nicht Teil der französischen akademischen Gemeinschaft zu sein. Er lehrt an die *University of Sherbrooke* in Kanada in einem Ambiente, wo postkoloniale Theorien nicht so einen schweren Stand haben wie in Frankreich und muss nicht um seine Karriere fürchten, wenn er den großen französischen Nationalhelden demontiert. Bemerkenswerterweise hat dieser Amerikanist die Quellen (die geheimen Instruktionen Napoleons, der Korrespondenz der Generäle Leclerc, Rochambeau, Thouvenot, Boyer, des Präfekten Hécator Daure und die Briefe weißer Siedler an das Ministerium für Marine und Kolonien) sehr viel gründlicher gelesen als viele französische Historiker. Er weist nach, dass Leclerc die rassistische Missachtung der Menschen afrikanischer Herkunft, die nie als gleichwertige Kriegsgegner betrachtet wurden, nicht einmal

225 Branda, Pierre/Lentz, Thierry, *Napoléon, l'esclavage et les colonies*, Paris 2006, S. 11, 92–94, 118–130, 134, 147–169.

226 Gainot, Bernard, „Sur fond de cruelle inhumanité“: les politiques du massacre dans la Révolution de Haïti, in: *Cahiers de l'Institut d'Histoire de la Révolution Française*, 3/2011, <https://doi.org/10.4000/lrf.239>, 31.8.2022. Girard, *French Atrocities*.

227 Girard, Philippe, *Napoléon voulait-il rétablir l'esclavage en Haïti?* in: *Bulletin de la Société d'Histoire de la Guadeloupe*, 159 (2011), S. 3–28, hier S. 16 („d'anéantir à Saint-Domingue le gouvernement des noirs.“), 22 („Défaites-nous de ces Africains dorés, et il ne nous restera plus rien à désirer“). <https://doi.org/10.7202/1036821ar>, 31.8.2022.

228 Le Glaunec, *L'armée indigène*.

als Menschen, und die Bereitschaft zum Terror schon im Gepäck hatte, als er in Saint-Domingue ankam. Leclerc, Rochambeau und andere hohe Offiziere strebten unter dem Eindruck erlittener Niederlagen und allmählicher Voraussicht ihres Scheiterns die Ausrottung der gesamten Schwarzen Bevölkerung an. Leclerc berückichtigte Einlassungen vom 17. September und 7. Oktober 1802, nach denen er einen Vernichtungskrieg gegen alle Landarbeiter führen müsse, weil man diese nach zehn Jahren Leben als „Räuber“ nicht mehr zur Arbeit zwingen könne; und erklärte, dass man alle Männer und Frauen in den Bergen mit Ausnahme der Kinder unter 12 Jahren töten müsse, ebenso die Hälfte der Schwarzen auf dem flachen Land, und dafür sorgen müsse, dass man keinen Schwarzen Mann mit Epauletten in der Kolonie lasse, enthielt eine Schutzbehauptung, weil die Ermordung von Kindern nicht zum Selbstbild der französischen Armee passte. Es ist jedoch nicht bekannt, dass die französische Armee Kindergärten für die Kinder, deren Eltern sie ermordet hatte, errichtete und diese dort versorgte. Rochambeau sprach regelmäßig von „faire peau neuve“, „neue Haut machen“ und die französischen Offiziere entwickelten ein ganzes Lexikon zur Bezeichnung von Ermordungsarten.

Le Glaunec zitiert auch französische Militärs (Kerversau, Lacroix), die mit der genozidalen Kriegführung nicht einverstanden waren. Das ist wichtig, weil niemand in Haiti zum Massenmörder werden musste, man konnte sich auch entscheiden, anders zu handeln. Napoleon Bonaparte war über Briefe Rochambeaus an ihn selbst und Rochambeaus, Thouvenots und Boyers an das Ministerium für Marine und Kolonien darüber informiert, was sich in der Karibik abspielte. Widersprochen haben weder er noch sein Minister für die Kolonien, Denis Decrès, der genozidalen Kriegführung. Schließlich würdigt Le Glaunec die Leistungen der haitianischen Militärs in Vertières, vor allem des bis dahin nur in Haiti bekannten Generals François Capois, und erläutert die (erst im 20. Jahrhundert) entwickelte Erzählung der Schlacht von Vertières zum Gründungsmythos der Republik Haiti. Le Glaunec hat im Gegensatz zu Lentz und Branda eng mit haitianischen Wissenschaftler*innen zusammengearbeitet, vor allem für die Kapitel über die Erinnerungsorte²²⁹.

Am 10. Mai 2021 nahm der französische Präsident, der Napoleon so eloquent zu loben wusste, an der kleinen Gedenkzeremonie im Jardin du Luxembourg teil, legte einen Kranz nieder und sagte – nichts²³⁰. Das Schweigen des Präsidenten am 20. Jahrestag des Erinnerungsgesetzes empörte Christiane Taubira so, dass sie den

229 Le Glaunec, *L'armée indigène* (2014), S. 47–55, 99–112, 115–141. Leclercs Ankündigungen, S. 124–125, 193–208. Girard, *Ces esclaves qui ont vaincu Napoléon*, S. 298: Leclerc hat nachweislich auch die Ermordung der Kinder von Kriegsgefangenen angeordnet.

230 Die Zeremonie mit der Sondersendung des Fernsehsenders *Public Sénat* kann hier angeschaut werden: [REPLAY] 10 mai: revivez la cérémonie de commémoration de l'abolition de l'es-

Ort des Geschehens, wo sie an einer Diskussionsrunde teilnahm, die das Fernsehen direkt im Jardin du Luxembourg veranstaltete, verließ. Sie kommentierte, dass sie bedauere, dass der Präsident zu 200 Jahren französischer Geschichte nichts zu sagen wisse, während er vor fünf Tagen Napoleon gefeiert habe. Wenn man denn Heldenkult pflegen wolle, würde sie General Toussaint Louverture, Leutnant Sanité Belair, Oberst Louis Delgrès, Solitude, Marie-Rose Toto, Pompey oder Bonny aus dieser Epoche auswählen, die gegen die Wiedereinführung der Sklaverei gekämpft und ihr Leben verloren hätten²³¹. Auch die anderen Teilnehmer*innen der Debatte, z. B. der Historiker François Durpaire und die Historikerin Myriam Cottias, kritisierten das präsidentielle Schweigen, besonders zum 20. Jahrestag des Gesetzes Taubira, und widersprachen dem Anachronismus-Vorwurf an die Kritiker*innen Napoleon Bonapartes in der Rede zum 200. Todestag. Die anderen Anwesenden von den Antillen waren empört. Die Journalistin und Sängerin Marijosé Alie sprach davon, dass dieses Schweigen ein Ausdruck großer Gewalt sei, und sie lieber gar nicht wissen wolle, welchen Sinn das Schweigen und die Ehrenrede für Napoleon habe. Sie wies auch auf die Zusammensetzung der Regierungsdelegation hin: mehrheitlich *weiße* Männer mit Krawatten (das stimmte, auf elf Männer, neun mit Anzug und Schlips, zwei in Uniform, kamen nur eine *weiße* Frau und eine *Woman of Colour*, Elisabeth Moreno, 2021 auf dem Alibi-Posten der Gleichstellungsbeauftragten beim Premierminister, die hinten bzw. am Rande der Gruppen gingen). Diese erinnerten an die Abschaffung der Sklaverei, aber nicht an das Leiden der Opfer. Emmanuel Gordien vom CM98 meinte, dass der Staat auf Zeremonien verzichten sollte, die eine Beleidigung des Gedenkens der Opfer der kolonialen Sklaverei seien, und der Staat dem zweiten Gedenktage 23. Mai mehr Aufmerksamkeit widmen sollte²³².

Myriam Cottias äußerte in einem nachfolgenden Gespräch, dass die beiden Auftritte des Präsidenten im Mai 2021 wohl mit einer Zuwendung zu den politisch rechts außen angesiedelten Kräften zu im Wahlkampfjahr zu tun hätten, die keine „Reue“, im Hinblick auf Versklavung und Kolonialismus wollten und an einer he-

clavage Franceinfo1, le portail des Outre-mer, 10.5.2021, <https://la1ere.francetvinfo.fr/direct-comment-suivre-la-ceremonie-du-10-mai-1004971.html>, 31.8.2022.

231 [REPLAY] 10 mai, Video, Minute 1.39 h ff. Den Titel Leutnant trug hier eine Frau, Suzanne Sanité Belair.

232 Offiziell findet an diesem Tag nur die Übergabe des Dissertationspreises statt (<https://www.facebook.com/fondationpourlamemoiredelesclavage/>, 20.5.2021). Die Führung des CM98 nahm am 23. Mai 2021 an einer Gedenkzeremonie an der Büste für Louis Delgrès in Blanc Mesnil im Pariser Umland teil. A. Le Bouter mit M. Errami und K. Weishaupt, Cérémonies du 23 mai: la mémoire des victimes de l'esclavage honorée à travers l'Hexagone, in: TV 1, le portail des Outre-mer, 23.5.2021, <https://la1ere.francetvinfo.fr/ceremonies-du-23-mai-la-memoire-des-victimes-de-l-esclavage-honorees-a-travers-l-hexagone-1016104.html>, 23.5.2022.

roisierenden und glorifizierenden Nationalgeschichte festhielten²³³. Diese Einschätzung ist sicher richtig. Wenn man von der kolonialen Frage absieht und nur das Geschichtsbild des Präsidenten im Hinblick auf die europäisch-französische Geschichte anschaut, dann hat der Hoffnungsträger des demokratischen Europa gegen den anti-europäischen *Rassemblement National* im Jahr 2020 den Politiker, dem die absolutistische Monarchie am meisten zu verdanken hat, Colbert, gegen jede Kritik verteidigt. 2021 hat er mit Napoleon Bonaparte den Mann geehrt, der die Republik und die Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz abgeschafft und die Monarchie und den Adel wieder eingeführt hat. Gedacht wurde mit Napoleon Bonaparte des Mannes, der Eroberungskriege weit über die notwendige Verteidigung des revolutionären Frankreichs gegen die absolutistischen Mächte geführt hat, die nicht nur Hunderttausende Tote in anderen europäischen Ländern gekostet haben, sondern auch eine ganze Generation französischer Männer auf den Schlachtfeldern verbluten, verhungern, erfrieren, oder an Seuchen sterben ließ. Macron wiederholte in seiner Rede, dass Chateaubriand dem Kaiser vorgeworfen habe, fünf Millionen Franzosen auf den Schlachtfeldern geopfert zu haben, und kommentierte das mit dem Satz, heute messe man menschlichem Leben mehr Wert bei, ob in Kriegen oder in der Pandemie, als Napoleon das getan habe.

Ist das so? Oder ist das nur so, wenn dieses Leben unter „weißer“ Haut pulsiert? Schaut man sich die französische Innenpolitik in den Jahren 2020 und 2021 an, so musste der Präsident Stimmen bei den Rechten gewinnen, weil er es sich mit der Linken vollkommen verscherzt hatte, nicht nur wegen seiner unsozialen, neoliberalen Politik, sondern auch wegen Eingriffen in die Wissenschaftsfreiheit und seine Law-and-order-Politik. Seine Wissenschaftsministerin Frédérique Vidal gab beim französischen Wissenschaftsrat eine Studie über die vermeintliche Unterwanderung der Universitäten als Orte postkolonialer Studien durch den „islamo-gauchisme“ in Auftrag und verwendete damit einen Kampfbegriff der extremistischen Rechten, der postkoloniale Theorien mit der Unterstützung des politischen Islamismus gleichsetzt. Der Protest dagegen schlug hohe Wellen²³⁴. Das

233 Gespräch mit Myriam Cottias, 27.5.2021.

234 „Islamo-gauchisme“: „Nous, universitaires et chercheurs, demandons avec force la démission de Frédérique Vidal.“ Plus de 600 membres du personnel de l'enseignement supérieur et de la recherche, dont l'économiste Thomas Piketty et la sociologue Dominique Méda, dénoncent, dans une tribune au „Monde“, la „chasse aux sorcières“ menée selon eux par leur ministre de tutelle, in: Le Monde, 20.2.2020, https://www.lemonde.fr/idees/article/2021/02/20/islamo-gauchisme-nous-universitaires-et-chercheurs-demandons-avec-force-la-demission-de-frederique-vidal_6070663_3232.html, Commission nationale consultative des droits de l'homme (CNCDH), La lutte contre le racisme, l'antisémitisme et la xénophobie, année 2020, S. 274, <https://www.cncdh.fr/fr/publications/rapport-2020-sur-la-lutte-contre-le-racisme-lantisemitisme-et-la-xenophobie>, 31.8.2022.

Polizeigesetz des Präsidenten, selbst in seiner durch den Senat abgemilderten Form, ist nicht nur verfassungswidrig²³⁵, es trifft Afrofranzös*innen mehr als andere gesellschaftliche Gruppen. Diese ist, wie die vom französischen Staat beauftragte Menschenrechtskommission, die ausschließlich aus *weißen* Vertreter*innen anerkannter Nichtregierungsorganisationen besteht, viel häufiger Ziel von unbegründeten Polizeikontrollen und massiven gewalttätigen Übergriffen²³⁶. Der afrofranzösische Musikproduzent Michel Zecler bekam das zu spüren, als er von drei *weißen* Polizisten zusammengeschlagen und schwer verletzt wurde, die ihm in sein Haus gefolgt waren, weil er auf der Straße keine Maske getragen, also eine Ordnungswidrigkeit begangen hatte. Zu Zeclers Glück hatten seine Nachbarn das gefilmt, sonst wäre das Opfer ins Gefängnis gewandert, denn die Polizisten schrieben einen frei erfundenen Bericht und beschuldigten Zecler der „Rebellion“. Macron verurteilte diese Tat. Das war aber nicht sehr glaubwürdig, nachdem sein Gesetz das Verbot vorgesehen hatte, Handlungen von Polizist*innen zu filmen und damit die Straflosigkeit der meisten Körperverletzungen und Tötungsdelikte durch die Polizei garantiert hätte²³⁷. Die Proteste gegen die Polizeigewalt in den französischen Vorstädten im Gefolge der Erschießung des 17jährigen Nahel Merzouk algerischer und marokkanischer Herkunft durch einen Polizisten in Nanterre am 27. Juni 2023²³⁸ machen das Versagen der Regierung Macron nicht nur bei der Bekämpfung rassistisch-motivierter Polizeigewalt, sondern auch bei der Verbesserung der Situation der Menschen in den Vorstädten deutlich.

Die Annäherung des Präsidenten an die identitäre Rechte, die eine hehre Nationalgeschichte *weißer* Helden zu hören wünscht und nicht eine kritische Aufar-

235 Alle Versionen des Gesetzes und das Urteil des *Conseil constitutionnel*: LOI n° 2021-646 du 25 mai 2021 pour une sécurité globale préservant les libertés, <https://www.legifrance.gouv.fr/dossier-legislatif/JORFDOLE000042563668/>, 31.8.2022.

236 Commission nationale. La lutte, S. 316–317: 50 % der als Schwarz wahrgenommenen Menschen erlebten Identitätskontrollen durch die Polizei, 80 % der jungen Männer unter 25 in dieser Gruppe (gegenüber 16 % in der Bevölkerung insgesamt), 20 % der als Schwarz gelesenen Personen wurden körperlich misshandelt, 21 % beleidigt, 40 % geduzt. 94 % der Kontrollen führten nicht zu einer Strafverfolgung, weil kein Delikt begangen worden war.

237 Le Monde mit AFP, Agression de Michel Zecler: Emmanuel Macron dénonce des images qui „nous font honte“ et demande „une police exemplaire“, in: Le Monde, 27.11.2020, https://www.lemonde.fr/societe/article/2020/11/27/emmanuel-macron-tres-choque-le-monde-politique-en-emoi-apres-la-revelation-de-nouvelles-violences-policieres_6061357_3224.html, 31.8.2022.

238 Gegen den Polizisten, der Nahel Merzouk bei einer Verkehrskontrolle aus nächster Nähe erschoss, wird wegen Totschlag ermittelt, da die zunächst von der Polizei behauptete Notwehrsituation nicht vorlag. Nahel M.: Bundesregierung äußert sich besorgt zu Ausschreitungen in Frankreich, in: zeit.online, 30.6.2023, https://www.zeit.de/politik/ausland/2023-06/frankreich-ausschreitungen-bundesregierung-vereinte-nationen-rassismus?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.bing.com%2F, 10.7.2023.

beitung der Geschichte von Kolonialismus und Versklavung, vor den Kommunalwahlen 2021 nützte seiner Partei nichts, ebenso wie der *Rassemblement National* verlor sie Stimmen. Gewonnen haben die Allianzen der Sozialistischen Partei und um die traditionellen konservativen Parteien bei einer Wahlbeteiligung von gerade einmal Drittel der Bevölkerung²³⁹, die nichts Gutes über den Zustand der Demokratie aussagt. Die *Commission nationale consultative des droits de l'homme* (CNCDH) kann uns auch sagen, ob Macron denn die Stimmung der Bevölkerung traf, als er zum 20. Jahrestag des Gesetzes Taubira schwieg. Im März 2021 dachten 32,9 % der 2000 von der Kommission interviewten Personen im metropolitenen Frankreich, dass man „nicht genug“ über den Sklavenhandel und die Sklaverei der Schwarzen spreche, 25,5 % meinte, man rede davon „zu viel“ und 41,6 % waren der Ansicht, dass man so viel über das Thema spreche wie notwendig. 2019 hatten die Prozentsätze 38 % („nicht genug“), 19 % („zu viel“), 43 % („das Notwendige“) gelegen²⁴⁰. Die Frage ist nun: folgte Macron einer Stimmung oder schürte er sie? In jedem Fall war auch 2021 noch die Mehrheit der Französ*innen im Hexagon der Meinung, dass man in richtigem Umfang oder zu wenig über die Geschichte der Versklavung spreche. Macron vertrat mit seiner Ansicht also nur ein gutes Viertel der Französinnen im europäischen Frankreich. War es das wert, die Bevölkerung den Überseedepartments so vor den Kopf zu stoßen, dass die Präsidentschaftswahlen im Jahr 2022 zu reinen „Anti-Macron-Wahlen“ gerieten?

Natürlich gibt es auch eine öffentliche Erinnerung jenseits der Reden des Präsidenten und etliche Historiker*innen bemühten sich auch um die Vermittlung von wissenschaftlich belegtem Wissen zum 200. Todestag von Napoleon. Bei drei Rundtischgesprächen zum Thema „Bonaparte et l'esclavage“ am 8. Mai 2021, organisiert acht Gedenkvereinen²⁴¹, vermittelten eine Reihe von Expert*innen für die Napoleonische Politik im Hinblick auf die Versklavung im allgemeinen oder bestimmte Antilleninseln²⁴² alles, was der Präsident nicht gesagt hatte. Den Zuhöre-

239 Les résultats des élections, <https://www.lemonde.fr/resultats-elections/>, 26.8.2021.

240 Commission nationale, *La lutte*, S. 404. Antwort auf die Frage „Q19 „En France aujourd'hui, vous avez le sentiment que l'on parle trop, pas assez ou ce qu'il faut des traites négrières et de l'esclavage des Noirs“.

241 Anneaux de la Mémoire, APECE (*Association Pour l'Étude de la Colonisation Européenne*), CIFORDOM, CM98, *Coque Nomade Fraternité, Mémoires & Partages*, PROTEA (*Les Révoltes de l'Histoire*), *Route des abolitions* und *Routes du Philanthrope*.

242 Marcel Dorigny, Marion Godfroy, Bruno Maillard, Jean-François Niort, Éric Saugera sprachen über die Wiedereinführung der Versklavung einschließlich des Verschleppung von afrikanischen Gefangenen, Carolyn Fick, Bernard Gainot, Philippe Girard, Philippe Pichot, Enance Saint-Fleur über Toussaint Louverture, Napoleon Bonaparte und Saint-Domingue/Haiti, Cécilia Elimort, Joseph de la Hausse de Lalouvière, Sue Peabody, Eric Saunier, Pierre Serna, Lionel Trani and Erick Noël über Versklavung und Segregation unter Napoleon Bonaparte.

r*innen wurden eine Reihe Fachbücher vorgestellt, die das in der Runde Gesagte belegen, u. a. das Gemeinschaftswerk von René Bêléus, Marcel Dorigny, Danielle Marceline, Erick Noël und Bernard Gainot, „La faute à Bonaparte?“, herausgegeben von Suzanne Dracius 2021²⁴³.

In der Heimatstadt des Oberbefehlshabers der französischen Truppen, Charles Leclerc, Pontoise, wurde 2020 sehr kontrovers über ein Denkmal von 1869 diskutiert. Über dessen Mission in Saint-Domingue wird auf Gedenktafel der Stadt gesagt, dass er auf die Insel geschickt worden sei „um sie zu befrieden“ und diese Aufgabe „auf lobenswerterweise Weise“ erledigt habe²⁴⁴. Das „lobenswerte“ Morden führte zum Verlust der Kolonie. Selbst aus kolonialapologetischer Perspektive verkündet diese Tafel also Unsinn.

Der 200. Todestag Napoleon Bonapartes wurde insgesamt nicht genutzt, um den komplexen, multiperspektivischen Erinnerungen in einer postkolonialen, multikulturellen Gesellschaft Raum zu geben und das nationale, eurozentristische, noch immer kolonialistische Geschichtsnarrativ zu hinterfragen. Die Botschaft des Präsidenten, der Mainstream-Medien, sowie mancher Historiker an die *People of Colour* in Frankreich im Jahr 2021 war, dass sie wie ihre Vorfahr*innen nicht zur französischen Nation gehören und auch niemals gehören werden. Die Deutungsmacht über Geschichte steht einigen alten und weniger alten *weißen* Männern zu. Die öffentliche Äußerung alternativer Geschichtserzählungen der Nachfahr*innen der Versklavten und Kolonialiserten ist unerwünscht.

Ein Beitrag der Geschichtswissenschaft zum Gedenkmonat Mai 2021 war die Online-Stellung einer Datenbank, mit deren Hilfe man die Rezipient*innen von Entschädigungstiteln 1825 und 1849, ehemalige Eigentümer*innen von Versklavten, aber auch Gläubiger und Spekulanten, für den Verlust von Eigentum auf Saint-Domingue und direkt für den Verlust „pro Kopf“ von Versklavten in den anderen französischen Kolonien recherchieren kann. Obwohl die daran enthaltenen Informationen noch weit weg von dem sind, was die Datenbank *Legacies of British Slavery* an Details über Personen, Besitzverhältnisse, politische Verstrickungen bietet, haben die Kolleg*innen des Projektes REPAIRS, vor allem Jessica Balguy, einen ersten wichtigen Schritt getan. Statt nur die in Frankreich so beliebten For-

243 Zu live-Teilnahme an der Veranstaltung musste man sich anmelden, aber man kann sie nachhören: REPLAY. Table ronde: Napoléon, le rétablissement de la traite négrière et de l'esclavage, à revoir ICI. <https://la1ere.francetvinfo.fr/direct-table-ronde-napoleon-le-retablissement-de-la-traite-negriere-et-de-l-esclavage-a-suivre-ici-1002694.html> (Teil I), <https://www.facebook.com/operateursdememoire/videos/570445123936822> (Teil II und III), 25.8.2021.

244 Canu, Joseph, Val-d'Oise. Doit-on déboulonner la statue du „général Leclerc“ à Pontoise?, in: La gazette Val d'Oise, 13. März 2020, https://actu.fr/ile-de-france/pontoise_95500/val-doise-doit-on-deboulonner-statue-general-leclerc-pontoise_32084704.html, 16.2.2022.

sungen zu normativen Texten fortzusetzen, haben sie belastbare Daten veröffentlicht. Wer hat mit welcher Summe profitiert von einem Geschäft, das bereits 31 bzw. 55 Jahre vor Inkrafttreten der Entschädigungsgesetze als *Crime de lèse-humanité* definiert worden war? Deutlich wird durch die Datenbank auch, dass die Entschädigungen zu einem nicht unwesentlichen Teil nicht auf den Inseln verblieben, sondern in Frankreich, z. T. auch im europäischen Ausland, zirkulierten. Das Medienecho auf diese Datenbank war nicht sehr umfangreich, aber, bis auf einen Artikel in *Le Figaro*, positiv. Mehrere Berichte wiesen darauf hin, dass man jetzt herausfinden könne, ob die eigenen Vorfahr*innen Versklavten besessen hätten, wobei die Autor*innen glauben, dass die Menschen das wissen wollen. Der Verfasser des Artikels in *Le Figaro* gehört allerdings nicht dazu. Er zog es vor, die Angst vor materiellen Reparationen zu schüren²⁴⁵.

Seinen besonderen, aus der Zeit der Kolonialherrschaft stammenden Anspruch auf privilegierte Beziehungen zum afrikanischen Kontinent hatte Frankreich mit der *Saison Africa 2020* feiern wollen. Durch die Pandemiekrise verschoben sich die Veranstaltungen auf 2021. Für das Thema des Buches relevant ist die Tatsache, dass es die Organisator*innen geschafft haben, das Erbe von Kolonialismus und Versklavung mit Ausnahme einer Veranstaltung zur Rückgabe afrikanischer Kulturgüter aus den wissenschaftlichen Konferenzen, Veranstaltungen für die breite Öffentlichkeit und Bildungsprojekten herauszuhalten. Ein Einblick in die Liste der 20 wichtigsten Bildungsprojekte, die zusammen mit afrikanischen Partner*innen entwickelt wurden, vermittelt den Eindruck, dass die Schüler*innen nach deren Abschluss zumindest mit einem differenzierteren Blick auf afrikanische Länder, vor allem Senegal, ausgestattet sein dürften²⁴⁶.

Nach den Wahlen 2022, bei denen Macron von den Wähler*innen in den Überseedepartments die rote Karte gezeigt bekam, im ersten Wahlgang wählten sie

245 Gespräch mit Myriam Cottias, 27.5.2021. Kane, Coumba/Bouissou, Julien, Les compensations versées aux propriétaires d'esclaves par la France au XIXe siècle publiées en ligne, in: *Le Monde*, 8.5.2021, https://www.lemonde.fr/afrique/article/2021/05/08/les-compensations-versees-aux-proprietaires-d-esclaves-par-la-france-au-xixe-siecle-rendues-publiques_6079584_3212.html. Bernard-Bruts, Delphine, Vos ancêtres ont-ils possédé des esclaves? Une base de données désormais en ligne, in: *Capital*, 7.5.2021, <https://www.capital.fr/economie-politique/vos-ancetres-ont-ils-possede-des-esclaves-une-base-de-donnees-desormais-en-ligne-1402607>. Planchon, Ronan, Descendez-vous d'un propriétaire d'esclaves? Le moteur de recherche du CNRS qui relance la polémique sur les réparations, in: *Le Figaro*, 18.5.2021, <https://www.lefigaro.fr/vox/societe/etes-vous-descendant-d-un-proprietaire-d-esclaves-le-moteur-de-recherche-du-cnrs-qui-relance-le-debat-sur-la-repente-20210517>, 4.6.2021.

246 *Saison Africa 2022*, <https://www.saisonafrica2020.com/fr> <https://www.saisonafrica2020.com/fr/partenariat-MENJS>, <https://www.saisonafrica2020.com/fr/themes-0>, <https://www.saisonafrica2020.com/fr/programme-sommet-de-septembre>, 15.9.2022.

links (Jean-Luc Melenchon), im zweiten rechts außen (Marine Le Pen), war die Ernennung eines Schwarzen Bildungsministers, des Politikwissenschaftlers und Historikers Pap Ndiaye²⁴⁷, wohl als Signal an diese Gemeinschaft wie auch an die vielen *People of Colour* in Frankreich gedacht. Die französische Rechte protestierte mit eindeutig rassistischen Diskursen gegen den „islamo-gauchiste“, den „Linksislamisten“, das aktuell präferierte Feindbild der identitären Rechten, zu der auch Ndiayes Vorgänger, Jean-Michel Blanquer, gehört. Für Marine Le Pen ist Ndiaye nicht weniger als ein „Indigéniste“, der „Racialisme“ und „Wokisme“ befördere. Für ihren Parteifreund Jordan Bardella bedeutet seine Ernennung, dass Macron die Nation zerstören will. Eine Grundlage für diese Labels gab es in Ndiayes gemäßigt Rassismus-kritischen, dem Laizismus verbundenen Äußerungen oder Handlungen nicht²⁴⁸, trotzdem wurde er nach 14 Monaten aus der Regierung entfernt²⁴⁹.

Pap Ndiaye hielt die Rede bei der Kranzniederlegung zum 220. Todestag von Toussaint Louverture am 7. April 2023 im Namen der französischen Regierung, an der Präsident Macron nicht teilnahm²⁵⁰. Die Rede war nicht sonderlich revolutionär. Sie forderte, dass die Geschichte Haitis und Toussaint Louvertures in der Schule gelehrt würde, blieb aber ganz dem nationalen Geschichtsdiskurs verhaftet, der den haitianischen Revolutionär in die Französische Revolution einordnet und erwähnte nichts Kontroverses wie die Reparationsfrage.

Die Gedenkzeremonie am 10. Mai 2023 im *Jardin du Luxembourg* war eine minimalistische Veranstaltung in Abwesenheit des Präsidenten. Die Premierministerin Élisabeth Borne leitete die Kranzniederlegung, hielt aber genauso wenig wie andere anwesende Politiker*innen eine Rede²⁵¹. Emmanuel Macron hatte sich 2023 zum zweiten Mal entschieden, am 27. April an die Abschaffung der Sklaverei zu erinnern, nicht am nationalen Gedenktag. Zum 175. Jahrestag der Abolition hielt Macron seine Gedenkrede in der Zelle in Fort-Joux, wo Toussaint Louverture von

²⁴⁷ Autor von „La Condition noire: essai sur une minorité française“, Paris 2008, „Les noirs américains. De l’esclavage à Black Lives Matter“, 2021, zuletzt Direktor des Museums für Immigration in Paris.

²⁴⁸ Padis, Marc-Olivier, La grande conversation 2022. Pap Ndiaye dans ses oeuvres. Que dit „La Condition noire“, in: terra nova, 3.6.2022, <https://tnova.fr/societe/immigration-integration-non-discrimination/pap-ndiaye-dans-ses-oeuvres-que-dit-la-condition-noire/>, 15.9.2022.

²⁴⁹ Gatinois, Claire, Le calvaire solitaire de Pap Ndiaye, porte-voix de l’antiracisme au gouvernement in: Le Monde, 4.8.2023, https://www.lemonde.fr/politique/article/2023/08/04/le-calvaire-solitaire-de-pap-ndiaye-porte-voix-de-l-antiracisme-au-gouvernement_6184398_823448.html 18.12.2023.

²⁵⁰ Discours hommage à Toussaint Louverture, 7 avril 2023 du Panthéon, <https://www.youtube.com/watch?v=iMCFnT8T4po>, 23.5.2023.

²⁵¹ Péru-Gelly, Jeanne, Abolition de l’esclavage: une cérémonie du 10 mai a minima, in: francetvinfo, 1, le portail des Outre-mer, <https://la1ere.francetvinfo.fr/abolition-de-l-esclavage-une-cere-monie-du-10-mai-reduite-a-minima-1394294.html>, 11.5.2023.

Macrons Helden Napoleon Bonaparte eingesperrt worden war, um dort zu sterben (s. Kap. 5.1.4.). In der Rede, die auch dem 220. Todestag von Toussaint Louverture gewidmet war, blieb, wie die *New York Times* zu Recht bemerkte, Vieles unausgesprochen, vor allem die Langzeitfolgen der Versklavung und die von Haiti erpresste Entschädigung an Frankreich²⁵². Das Narrativ ordnete Toussaint Louvertures Wirken wie üblich der Geschichte der französischen Aufklärung und der Revolution von 1789 zu und ignorierte das haitianische Unabhängigkeitsstreben. Außerdem benutzte Macron die Erinnerung an die Ordnung, die Toussaint Louverture in der haitianischen Revolution geschaffen habe, um die Gegner*innen seiner Rentenreform für ihre Widerstandsaktionen zu kritisieren²⁵³. Dieser Missbrauch des Gedenkens an den Widerstand der Versklavten für tagespolitische Zwecke dürfte die Sympathien der *Antillais* für die Regierung Macron nicht erhöht haben. Dem Koordinator der Route der Abolitionen, Philippe Pichot, der, wie oben beschrieben, schon lange einen Präsidenten an diesen Ort bringen wollte, wird Macrons Anwesenheit eine Genugtuung gewesen sein.

Es scheint, dass die französische Politik Toussaint Louverture in den Kult um die großen Männer der französischen Geschichte integriert hat. Dass es einen Schwarzen Mann gibt, der offiziell zu diesem Kanon der Nationalgeschichtsschreibung gehört, mag als Fortschritt gelten, in dem Sinne, dass Geschichte diverser erzählt wird. Afrikanische Akteur*innen, Landarbeiter*innen und Frauen bleiben in diesem Narrativ allerdings aus dem staatstragenden Gedenken ausgeschlossen.

252 Méheut, Constant/Porter, Catherina, Macron Honors Haitian Revolutionary, but Leaves Much Unsaid, in: *New York Times*, 27.4.2023, <https://www.nytimes.com/2023/04/27/world/europe/macron-toussaint-louverture-speech.html>, 7.5.2023.

253 175ème anniversaire de l'abolition de l'esclavage en France, 28.4.2023, <https://www.elysee.fr/emmanuel-macron/2023/04/28/175eme-anniversaire-de-labolition-de-lesclavage-en-france>. Le Du, Florent, Pas honte. Emmanuel Macron instrumentalise Toussaint Louverture pour justifier l'„ordre“ et blâmer „l'insoumission“, in: *L'Humanité*, 27.4.2023, <https://www.humanite.fr/politique/toussaint-louverture/emmanuel-macron-instrumentalise-toussaint-louverture-pour-justifier-l-ordre-et-blamer-l-insoumission-792985>, 8.5.2023.

3.3 Spanien: Erinnerung an Kolonialismus und Versklavung in den letzten drei Jahrzehnten

3.3.1 Konflikte um die Jahrestage 1992 (500 Jahre „Entdeckung“ Amerikas) und 1998 (100 Jahre Verlust des Restimperiums mit Kuba)

Jede Erinnerung an historische Perioden vor dem 20. Jahrhundert steht in Spanien im Schatten der „Kampfes der Erinnerungen“²⁵⁴ im Hinblick auf die Zweite Spanische Republik (1931–1936/39), den Bürgerkrieg (1936–1939) und die Diktatur Francisco Francos (1939–1975). Die Transition von 1975 war ein paktierter Übergang zur Demokratie und stellte keinen Bruch mit dem Franco-Regime dar. Alle franquistischen Beamten und Militärs blieben in Amt und Würden. Die Gedenkorte, die den faschistischen Putsch, den Diktator und die Falange verherrlichten, blieben, wo und wie sie waren. Das Amnestiegesetz von 1977 (absurderweise auf Drängen der Linken zustande gekommen, um die Mitglieder der terroristischen Befreiungsorganisation des Baskenlandes, *Euskadi Ta Askatasuna*, ETA, freizubekommen) stand jeder Strafverfolgung der Mörder im Auftrag des Diktators im Wege²⁵⁵. Das Schweigen über die Verbrechen der Franco-Zeit schien die Voraussetzung für gesellschaftlichen Frieden zu sein. Felipe González, Regierungschef vom *Partido Socialista Obrero Español* (PSOE), einer Partei, deren Mitglieder die Franquisten nach dem Bürgerkrieg zu Tausenden erschossen hatten, erklärte 1986 beim 50. Jahrestag des Beginns des Bürgerkriegs nur den Wunsch nach Versöhnung der beiden Bürgerkriegsparteien und äußerte Verständnis für den politischen Gegner²⁵⁶. Aufarbeitung fand zunächst nur bei akademischen Tagungen und in Fachpublikationen statt. Erst seit etwa 2000 versucht die *Asociación para la Recuperación de la*

²⁵⁴ Bernecker/Brinkmann, Kampf der Erinnerungen. Tamarit Sumalla, Josep M., *Historical Memory and Criminal Justice in Spain: A Case of Late Transnational Justice*, Cambridge 2013.

²⁵⁵ Bernecker / Brinkmann, Kampf der Erinnerungen, S. 104: die franquistische Repression hatte 1936–1950 etwa 140.000 Todesopfer gefordert (die republikanische Seite hatte 50.000 Menschen getötet). S. 117: es gab 100.000 Tote in den bis 1962 existierenden Konzentrationslagern Francos. 200.000–400.000 Menschen mussten in Spanien Zwangsarbeit leisten, mehr als 50.000 Menschen in deutschen Konzentrationslagern (wobei 1941 10.500 Menschen aus Spanien nach Deutschland geschickt wurden und 40.000 der spanischen Exilsuchenden in Frankreich in deutsche KZs verbracht wurden). Espinosa Maestre, Francisco, *Todos (...) los Nombres*. Base de datos de víctimas del franquismo en Andalucía, Extremadura y Norte de África, enthält za. 115.000 Namen, <http://www.todoslosnombres.org/>, 1.9.2022.

²⁵⁶ Declaración del Gobierno de la nación con ocasión del 50 aniversario del comienzo de la guerra civil. 18 de julio de 1986, in: Studylib, <https://studylib.es/doc/6411666/declaracion-del-gobierno-de-la-naci%C3%B3n-con-ocasion-del-50>, 22.9.2022.

Memoria Histórica von Emilio Silva²⁵⁷, die politischen Morde aufzuklären, die anonymen Massengräber (in denen etwa 100.000 ermordete Republikaner*innen liegen) zu finden und die Skelette für eine würdevolle Beerdigung zu exhumieren. In Reaktion auf die Weigerung der Regierung von José María Aznar (*Partido Popular*, PP, 1996–2004), sich an dieser Spurensuche und der Ehrung der Opfer zu beteiligen, nahm das zivilgesellschaftliche Engagement für eine kritische Erinnerungsarbeit zu.

Während der Regierung von José Luis Rodríguez Zapatero (2004–2011) hat das spanische Parlament ein Gesetz beschlossen (*Ley de la memoria histórica*, 52/2007, 26.12.2007), das den Opfern der Franco-Diktatur bestimmte symbolische Reparationen zugesteht, aber nicht das Amnestiegesetz von 1977 aufhebt²⁵⁸. Tatsächlich wurden franquistische Symbole teilweise aus dem öffentlichen Raum entfernt, der Staat blockierte die Exhumierungen nicht mehr und unterstützte sie finanziell. Die Verantwortlichen der Repression während der franquistischen Diktatur blieben jedoch straflos. Deshalb hat das Menschenrechtskomitee der UNO Spanien 2008 auch für diese Straflosigkeit und weitere Unzulänglichkeiten des Gesetzes, z. B. dass es keine zentrale Kommission zur Bestandsaufnahme der Menschenrechtsverletzungen vorsieht, gerügt²⁵⁹. Die Regierung Mariano Rajoy (PP, 2011–2018) strich die Mittel für die Exhumierung unter dem Vorwand der Finanz- und Wirtschaftskrise und die Behörden behinderten die Erinnerungsarbeit. Die Regierung von Pedro Sánchez (PSOE), der Spanien nach einem Impeachment-Verfahren gegen Rajoy ab Juni 2018 mit der linken Partei *Podemos* und kleineren politischen Parteien, ab Januar 2020 in einer Minderheitenkoalition mit *Podemos* regierte, hat das Erinnerungsgesetz reaktiviert und reformiert. Sie ließ nach heftigen juristischen Auseinandersetzungen mit der Familie des Diktators im Oktober 2019 den Leichnam Francos aus seinem Mausoleum im *Valle de Caídos* entfernen, um diesen Wallfahrtsort des Franquismus zu neutralisieren. Franco wurde auf dem Friedhof von Mingorrubio neben seine Frau begraben²⁶⁰. Die Anwesenheit der rechtsextremistischen Partei VOX, die den Diktator verehrt, in den spanischen Cor-

257 Asociación para la Recuperación de la Memoria Histórica, <https://memoriahistorica.org.es/>, 26.9.2022.

258 Eine englische Übersetzung des Gesetzes, in: Tamarit Sumalla, *Historical Memory*, S. 195–209. Das Gesetz spricht nicht von Opfern, sondern von „denjenigen, die während des Bürgerkrieges oder der Diktatur Verfolgung oder Gewalt erlitten haben“.

259 Míguez Macho, Antonio, *La genealogía genocida del franquismo. Violencia, Memoria e Impunidad*, Madrid 2014, S. 193–200.

260 Diese Übersicht über den Umgang mit den Erinnerungen an Bürgerkrieg und Franco-Diktatur folgt einem Vortrag von Walther L. Bernecker zu diesem Thema am 20.11.2018 in Hannover und dem verteilten Handout. Zur Exhumierung Francos: Martín, Jessica, *España cierra un capítulo de la memoria histórica con la exhumación de Franco del Valle de los Caídos*, 24.10.2019,

tes hat dazu beigetragen, dass die Auseinandersetzung um den Umgang mit der Geschichte des 20. Jahrhunderts sehr an Schärfe gewonnen hat. Ein Mitglied von VOX hatte Regierungschef Sánchez aus Rache für die Exhumierung sogar ermorden wollen²⁶¹.

Zwischen der politischen Transition zur Demokratie und den aktuellen Erinnerungskonflikten lag der 500. Jahrestag der „Entdeckung“ Amerikas 1992. Dieser wurde in Spanien mit großem Aufwand gefeiert, wobei die EXPO Sevilla der bedeutendste temporäre Erinnerungsort wurde. Zur Vorbereitung war schon 1984 die *Comisión Nacional para la Celebración del Quinto Centenario del Descubrimiento de América* gegründet und eine *Conferencia Iberoamericana* eröffnet worden. Deren Sekretariat koordinierte über das *Instituto de Cooperación Iberoamericana* (ICI) die Gedenkveranstaltungen. Auf spanischer Seite war der Staatssekretär im Ministerrang Luis Yañez der führende Kopf der offiziellen Gedenkfeiern. Dieser betonte, nicht den „Völkermord an den Indianern durch die spanischen Eroberer“, sondern „ein Ereignis, das die Wahrnehmung der Welt änderte“ feiern und weder die *Leyenda negra* noch die *Leyenda blanca* propagieren zu wollen. Die „Entdeckung“ war für ihn das wichtigste Ereignis der Weltgeschichte nach der Geburt von Jesus Christus, auf das die Spanier als dessen Protagonisten stolz sein konnten. Das Jubiläumsjahr war auch ein Anlass, die Idee einer iberoamerikanischen Nationengemeinschaft unter spanischer Führung zu verbreiten. Um sich 1992 der Welt im besten Licht zu zeigen, wurde ein riesiges Programm zur Entwicklung der Infrastruktur beschlossen, für Spanien selbst, nicht etwa für die ehemals kolonisierten Länder. Die Feiern in Barcelona, Madrid und Sevilla sollten ein positives Bild von der jungen spanischen Demokratie in der Europäischen Union vermitteln, deren Mitglied Spanien seit 1986 war, und Tourist*innen anziehen. Umfragen in Spanien 1987 und in Lateinamerika 1991 zeigten, dass die Wahrnehmung der spanischen Kolonialherrschaft diametral entgegengesetzt war²⁶². Angesichts der Kritik aus Lateinamerika am Wort „Entdeckung“ ging man auf Vorschlag des mexikanischen Historikers Miguel León-Portilla ein, von einer „Begegnung zweier Welten“ zu sprechen. Dies war auch der Sprachgebrauch der UNESCO. Die lateinamerikani-

<https://www.rtve.es/noticias/20191024/franco-exhumado-del-valle-caidos-44-anos-despues/1985021.shtml>, 1.9.2022.

261 Por exhumar Franco. Un ultraderechista se enfrenta a 18 años de prisión por planear matar a Pedro Sánchez, in: La Vanguardia, 26.2.2020, <https://www.lavanguardia.com/politica/20200226/473799641834/ultraderechista-enfrenta-18-anos-prision-planear-matar-pedro-sanchez.html> 1.9.2022.

262 Bernecker, Walther L./Jaffé, Verónica, El aniversario del „descubrimiento“ de América en el conflicto de opiniones, in: Ibero-Amerikanisches Archiv, 18/3–4 (1992), S. 501–520, hier S. 501–505, <http://www.jstor.org/stable/43392650>, 2.9.2022.

schen Kulturminister einigten sich angesichts der Kritik, die auch an diesem Begriff geübt wurde, von „Begegnung“ und „Konfrontation“ zu sprechen²⁶³.

Den Feiern unter diesem Label standen heftige Proteste von Seiten indigener und afrolateinamerikanischer Gemeinschaften und kritischer Intellektueller in Lateinamerika, kirchlicher Solidaritätsgruppen, Menschenrechtsbewegungen und postkolonial orientierter Akademiker*innen in Europa gegenüber. Diese waren nicht der Meinung, dass es an der Kolonialisierung der Amerikas und der Zerstörung der indigenen Kulturen etwas zu feiern gibt. Aus ihrer Sicht glorifizierten die Feiern die Eroberer und die Eroberung und sollten Europa von der historischen Verantwortung für die Verbrechen auf dem amerikanischen Kontinent reinwaschen²⁶⁴. Das *Who is Who* der linken lateinamerikanischen Intellektuellen versammelte sich in der Initiative „Emanzipation und Identität von Amerika“, koordiniert von Heinz G. Dieterich in Mexiko, unterstützt von Kuba, verbreitet in Europa durch die baskischen Nationalisten²⁶⁵. Der von der Initiative veröffentlichte Band „Nuestra América contra el V Centenario. Emancipación e Identidad de América Latina“ zeichnet sich allerdings dadurch aus, dass vorwiegend *weiße* und (wenige) mestizische männliche lateinamerikanische Intellektuelle für die indigenen Bevölkerungen sprechen. Außer in Interviews mit der bolivianischen Revolutionärin Domitila Chúnga und dem ecuadorianischen Maler und Bildhauer Oswaldo Guayasamín kommen weder indigene noch afrolateinamerikanische Vertreter*innen zu Wort. Die Karibik ist nur mit dem *weißen* Revolutionsführer Fidel Castro und dem *weißen* Schriftsteller Alejo Carpentier präsent. Dabei hat die Karibik zahlreiche Historiker*innen, Sozialwissenschaftler*innen und Künstler*innen afrikanischer Herkunft gebracht, die den Jahrestag qualifiziert und kritisch hätten kommentieren können. Wohlwollende Bevormundung durch *weiße* Dritte-Welt-Sprecher mag Kolonialismus-kritisch gemeint sein, eine Dekolonialisierung des

263 Bernecker/Jaffé, *El Aniversario*, S. 506–507.

264 Campaña 500 años resistencia indígena y popular, 2. Encuentro Continental, Quetzaltenango: 7.-12.10.1991, Guatemala 1991, S. 6–7. In der Liste der teilnehmenden Nationen sind auch nordamerikanische verzeichnet, u. a. die „Cherokee“, „Lacota Sioux“ und „Assiniboin“. Zudem werden zahlreiche kanadische und US-amerikanische Organisationen genannt (S. 91–92). Es handelte es sich also nicht um ein rein lateinamerikanisches und spanischsprachiges Event. Vereine der afro-amerikanischen Gemeinden waren allerdings unterrepräsentiert. Genannt werden die Organisation „Movimiento Negro“, Brasilien, sowie Organisationen der Garifuna in Mittelamerika, S. 97, 92–93. Unter den Verlautbarungen war eine Solidaritätserklärung für die von den USA gestürzte Regierung von Haiti unter Jean Bertrand Aristide, S. 74.

265 Pietschmann, Horst, *Amerika 1992. Zeitgeist und politische Instrumentalisierung eines Zeitenwende-Jubiläums*, in: Hiery, Hermann Joseph (Hg.), *Der Zeitgeist und die Historie*, Dettelbach, 2001, S. 181–198, hier S. 186–187.

Mindsets sieht anders aus. Einige Karikaturen von „Eko“, einem baskischen Zeichner, in dem Band, tragen ausgesprochen sexistischen Charakter²⁶⁶.

Die Allianz der Kritiker*innen der Feiern zum 500. Jahrestag mit den baskischen Nationalist*innen war problematisch: Baskische und katalanische Nationalist*innen meinen oft, dass ihre Nationen von Zentralspanien so unterdrückt würden wie indigene und afrodeszendente Menschen in Amerika. Das ist nicht wahr, weil Bask*innen und Katalan*innen nicht rassistisch benachteiligt werden, und die Analogie den baskischen und katalanischen Anteil an Kolonialherrschaft, Versklavung und Ausplünderung Spanischamerikas verschleiert (s. Kap. 5.2.). Die baskische Zentralregierung, die Regierungen der drei baskischen Provinzen und nationalistische und sozialistische baskische Parlamentarier*innen sowie Vertreter*innen der baskischen Wirtschaft und Universitäten bildeten 1988 zur Vorbereitung des 500. Jahrestages der „Entdeckung“ eine Kommission „Amerika und die Basken“. Diese feierte die baskische Beteiligung an der kolonialen Eroberung Amerikas und am Kolonialhandel, die baskischen Konquistadoren, Inhaber von weltlichen und kirchlichen Ämtern in den Kolonien und Kaufleute, und wies den Basken einen möglichst großen Anteil an den positiv bewerteten kolonialen Aktivitäten zu. Im Katalog von 1991 zu einer Ausstellung zur „Baskische[n] Präsenz in Amerika“ wurde die baskische Beteiligung am Menschenhandel von Afrika nach Amerika heruntergespielt. In einem Artikel zur Rolle baskischer Kaufleute in den privilegierten Handelsgesellschaften fehlt die *Compañía Gaditana de Negros*, in der Basken als Gründer und Anteilseigner eine wichtige Rolle spielten. Dass die *Real Compañía de la Habana* mit versklavten Menschen handelte, wird erwähnt, aber ganz unkritisch: „Während des letzten Drittels der 18. Jahrhunderts wandten sich ihre Operationen dem Erwerb und Verkauf von Zucker in Spanien zu, ohne zu vergessen, die Insel mit Sklaven zu versorgen, die mit ihrer Arbeit die kolonialen Erträge erhöhten.“ Die Rolle des größten baskisch-kubanischen Händlers mit afrikanischen gefangenen des 19. Jahrhunderts, Julián de Zulueta, wird übergangen²⁶⁷.

Die indigenen und afrolateinamerikanischen Aktivist*innen veranstalteten mehrere kontinentale Gegentreffen gegen die offiziellen Feiern. Sie sprachen von

266 Nuestra América contra el V Centenario. Emancipación e Identidad de América Latina, Bilbao, 2. Aufl. 1989. Das Bildungsmaterial, das der Philosoph und Pädagoge Martin Geisz unter dem Titel „500 Jahre Kolonialismus und Widerstand, Feiern oder Verzweifeln?“, Mülheim an der Ruhr 1991, publizierte, trug einen ähnlichen Charakter des kolonial-kritischen Bevormundung.

267 Pérez de Arenaza Múgica, José María/Lasagabaster Olazábal, Javier, Presencia vasca en América: exposición itinerante: eraskueta ibiltaria, San Sebastián 1991, Vorspann ohne SZ (zur Kommission und den Schirmherren der Ausstellung), Gárate Ojanguren, Montserrat, Los vascos en el comercio colonial americano del siglo XVIII. Las compañías privilegiadas, S. 255–263, Zitat S. 261.

„500 Jahren Widerstand“, und erklärten das Jahr 1992 zum „Internationalen Jahr des Indigenen, Schwarzen und Volkswiderstandes“²⁶⁸. Die dichotomische Begrifflichkeit abstrahiert von europäisch-indigenen Allianzen in der frühen Kolonialzeit²⁶⁹ und projiziert die gemeinsame indigene Identität, die eine Erfindung des 20. Jahrhunderts ist, zurück in die Kolonialzeit. Der Rekurs auf die Widerstandsgeschichte und panindigene Identität war und ist jedoch die Grundlage für kollektive Traumabewältigung und Widerstand gegen Landraub und Neoextraktivismus im 20. und 21. Jahrhundert. In Spanien waren kritische Stimmen jenseits der indigenen Diaspora nur ausnahmsweise zu hören, vor allem von kleinen, im Parlament nicht vertretenen Parteien²⁷⁰. In der Geschichtswissenschaft nahmen Bahamonde und Cayuela Bezug auf die Profite der Versklavung von Menschen afrikanischer Herkunft in den Amerikas und den Kapitaltransfer nach Spanien und Europa²⁷¹. Befürworter*innen und Kritiker*innen der Feiern zum Jahrestag in Spanien blendeten Afrolateinamerika weitgehend aus.

In Spanien dominierte im Jubiläumsjahr die koloniale Begeisterung, leicht bemäntelt durch den Begegnungsdiskurs, der auch das erst 1994 wiedereröffnete *Museo de América* bestimmte (s. Kap. 5.2.). Das Großevent, das dies spiegelt, war die EXPO Sevilla, eine Weltausstellung in der Stadt, die zunächst das Monopol des Handels mit Amerika hatte, zum 500. Jahrestag, eine Veranstaltung der *Organización de Estados Iberoamericanos* (OEI). Nach Angaben der Organisator*innen waren 112 Länder vertreten und mehr als 20 Millionen Menschen besuchten die Weltausstellung²⁷². Ministerpräsident Felipe González eröffnete die Ausstellung nur mit vagen Bezügen auf den historischen Anlass und sprach von der „Begegnung der Völker durch ihre Kulturen“. Er betonte das städtebauliche Entwicklungspotenzial der EXPO und die Anerkennung der demokratischen Entwicklung Spani-

268 „Internacional de Resistencia Indígena, Negra y Popular“. Declaración de Quito y Resolución del Encuentro Continental de pueblos indígenas (1990): Quito, 17.-21.7.1990. Campaña 500 años resistencia indígena y popular. Bernecker/Jaffé, *El Aniversario*, S. 507, 509, zitieren die Kritik des mexikanischen Historikers Edmundo O’Gorman (Autor der kolonial-kritischen Pionierstudie: *La invención de América. El universalismo de la cultura del occidente*, Buenos Aires 1958), des guatemalteken Schriftstellers Luis Cordoz y Aragón, des paraguayischen Schriftstellers Augusto Roa Bastos. Auf S. 514–517 werden unter der Überschrift „Perspektive der Besiegten“ ablehnende Stimmen zur 500-Jahr-Feier aus den indigenen Bewegungen zitiert.

269 Gabbert, Wolfgang, *Warum Moctezuma weinte, Anmerkungen zur Frühphase der europäischen Expansion in den atlantischen Raum*, in Schmieder, Ulrike/Nolte, Hans-Heinrich (Hg.), *Atlantik. Sozial- und Kulturgeschichte in der Neuzeit*, Wien 2010, S. 29–47.

270 Bernecker/Jaffé, *El Aniversario*, S. 513.

271 Bahamonde/Cayuela, *Hacer las Américas*.

272 EXPO92.es, <https://www.expo92.es/inicio/index.php>, 12.9.2022.

ens, die sich in der breiten internationalen Teilnahme an der Feier ausdrückte²⁷³. Eine kritische Aufarbeitung der kolonialapologetischen Erinnerung 1992 hat in der spanischen akademischen Gemeinschaft nicht stattgefunden. Die EXPO Sevilla wird auch in wissenschaftlichen Veröffentlichungen nur als Motor für die Stadt- und Regionalentwicklung sowie Schaufenster Sevillas betrachtet²⁷⁴.

1998 jährte sich zum 100. Mal der Verlust des spanischen Restimperiums, Kubas, Puerto Ricos, und der Philippinen. Das war Anlass ein Anlass für koloniale Nostalgie, nicht kritische Auseinandersetzung mit der Versklavung, die die Grundlage des aus Kuba, der „Perle der Antillen“, extrahierten Reichtums bildete, der Rolle der spanischen Freiwilligen im Krieg gegen die um ihre Unabhängigkeit kämpfende Kubaner*innen oder die Zwangsumsiedlung der kubanischen Zivilbevölkerung in Lager, in denen Hunger und katastrophale Bedingungen herrschten, als Maßnahme der Aufstandsbekämpfung durch General Weyler, die ca. 155.000–170.000 Zivilpersonen das Leben kostete²⁷⁵. Das Thema Versklavung wurde zum Jubiläum selten angesprochen, z. B. in Josep Maria Fraderas Fundamentalkritik an der kolonialnostalgischen Ausstellung „Escolta Espanya. Catalunya i la crisi del 98“ in Barcelona, produziert im Auftrag der Regionalregierung, der *Generalitat*. Unter anderem kritisierte er, dass die Rolle Kataloniens im Menschenhandel verschwiegen wurde und nirgendwo gesagt wurde, dass der Abolitionismus in Madrid zu Hause war, nicht in Barcelona, weil abolitionistische Ideen in Katalonien angesichts der Abhängigkeit der Wirtschaft vom kubanischen Sklavereisystem sehr unpopulär waren²⁷⁶. Der Konflikt um Geschichtsvermittlung in der Schule, der 1998 bis 2002 zwischen der konservativen Regierung Aznar und der politischen Linken ausgetragen wurde, bezog sich auf das Verhältnis der nationalen Geschichtserzählung zur Regionalgeschichte in den Lehrbüchern der Geschichte, für die die *Comunitats Autònomes* zuständig waren, sowie auf die gerade beginnende Auseinandersetzung mit den Verbrechen der Franco-Diktatur, nicht auf das Narrativ zum Kolonialreich. Einige Ausstellungen machten aus der Zeit des nationalen Desas-

273 González, Felipe, Intervención en la ceremonia de inauguración de la Exposición Universal de Sevilla, <https://www.felipegonzalez.es/intervenciones/discurso-expo92/>, 1.9.2022.

274 Bei Eingabe der Worte „Expo“ und „Sevilla“ in die Übersicht der in Spanien veröffentlichten wissenschaftlichen Literatur sind nur solche Publikationen zu finden. https://dialnet.unirioja.es/buscar/documentos?query=Dismax.DOCUMENTAL_TODO=expo+sevilla, 12.9.2022.

275 Maluquer de Motes, Jordi, España en la crisis de 1998. De la Gran Depresión a la modernización económica del siglo XX, Barcelona 1999, S. 39. Verschiedene Todeszahlen werden diskutiert in: Tone, John Lawrence, War and Genocide in Cuba, 1895–1898, Chapel Hill 2006, S. 193–224.

276 Fradera, José María, Miserias del 98, de 1998, in: El País, 6.5.1998, https://elpais.com/diario/1998/05/08/catalunya/894589640_850215.html, 2.9.2022. Der Kritik wurde deutlich widersprochen: Duarte, Ángel, Desastre del 98 y los fantasmas de la crítica, in: El País Cataluña, 19.5.1998.

ters, als das 1898 immer interpretiert worden war, eine spanische *Belle Époque* der Modernisierung²⁷⁷.

3.3.2 Im neuen Jahrtausend: Persistenz der kolonialen Nostalgie und vorsichtige Schritte zur Dekolonialisierung

Der 120. Jahrestag der Abolition der Sklaverei in Kuba im Jahr 2000 (bezogen auf das Patronatsgesetz von 1880) spielte in Spanien jenseits der afrospanischen Bewegung nur eine geringe Rolle. Zu diesem Anlass ließ sich eine bis 2008 betriebene Webseite finden, für die Dokumente zur Sklaverei und ihrer Abschaffung zusammengetragen wurden, vor allem zur Gesetzgebung verschiedener Epochen und Persönlichkeiten, die für die Abolition eintraten. Die Menschenrechts- und antifaschistischen Veteranenorganisationen, die die Webseite betrieben, bedauerten in einem Begleittext zur Dokumentation, dass der 150. Jahrestag der Abschaffung der Sklaverei in Frankreich 1998 so aufwendig begangen wurde und 2006 der 10. Mai als Gedenktag eingeführt wurde, während in Spanien zu Jahrestagen der Abolition nichts dergleichen passiert sei. Eine auf der Webseite beworbene Vorlesungsreihe zum Gedenken an die Abolition, spanische und kubanische Akteure und afrokubanische Kultur wurde von Professor*innen der Universitäten von Barcelona und einem Gast aus Puerto Rico bestritten²⁷⁸. Etwa in derselben Zeit, in den Jahren 2000–2003, produzierte der bildende Künstler Iván Larra Plaza eine Serie von in Madrid ausgestellten Xylographien, von denen drei „Barcos negreros“ und ein heutiges Migrationsschiff zeigen. Dadurch wurden die Erinnerung an den transatlantischen Menschenhandel mit dem Thema heutiger Arbeits- oder Fluchtmigration verbunden²⁷⁹.

Ist in Spanien bis heute keine klare Mehrheit für eine kritische Aufarbeitung der Franco-Diktatur vorhanden, so kann schon gar nicht die Rede davon sein, dass die Mehrheit der Spanier*innen eine kritische Aufarbeitung des Kolonialismus und Versklavung befürwortete. Die franquistischen Mythen über die „bemerkenswerteste Kolonisierung, die es je gegeben hat“²⁸⁰ leben fort. Dass vielen Spanier*in-

²⁷⁷ Bernecker, Walther L./Brinkmann, Sören, *La Difícil Identidad de España. Historia y Política en El Cambio de Milenio*, in: *Iberoamericana*, 4/15 (2004), S. 85–102, besonders S. 91–100.

²⁷⁸ Die Webseite www.cedt.org habe ich am 14.7.2008 aufgerufen, sie ist nicht mehr auffindbar. Die beteiligten Vereine waren *La Amical de Mauthausen*, *La Asociación Catalana de Expresos Políticos* und *La Asociación Proderechos Humanos de España*.

²⁷⁹ Surwillo, *Monsters of Trade*, S. 195–202.

²⁸⁰ Bernecker, *Kampf der Erinnerungen*, 2011, S. 172. Diese Formulierung verwendete Franco, der eine Wiederauferstehung des spanischen Weltreichs anstrebte und von der „spanischen Rasse“ schwärmte, in einem Interview am 12.10.1936.

nen selbst vorsichtige Kritik an der spanischen Kolonialherrschaft nicht recht ist, wird z. B. daran deutlich, dass das kolonialapologetische Buch „Imperiophobia y Leyenda negra“ (Madrid 2016) der Sprachwissenschaftlerin María Elvira Roca Barea große Popularität genießt, obwohl Roca Barea eine große Anzahl von Sachfehlern und handwerklichen Mängeln nachgewiesen wurde. Diese beginnen bei Falschschreibungen von Namen und Orten und setzen sich mit dem Übergehen von Standardwerken und stattdessen Bezugnahme auf randständige Fachliteratur sowie der Angabe falscher Jahreszahlen fort. Letztes führt teilweise zu einer falschen Rekonstruktion historischer Vorgänge und des Zusammenhangs von Ursache und Wirkung. Aus Werken anderer Historiker*innen wird sinnentstellend zitiert, oft ohne oder mit falschen Seitenangaben. Mehrfach werden Autor*innen sogar Aussagen unterstellt, die sie gar nicht getätigt haben²⁸¹. Solche Fehler in einer Bachelor- oder Masterarbeit würden mindestens zum Nichtbestehen der Prüfung führen, wenn nicht zur Exmatrikulation wegen Plagiats.

Da sich die meist zitierte Kritik von Edgar Straehle auf die fehlerhafte Behandlung von Protestantismus und Inquisition in dem Buch konzentriert, folgen hier einige Kommentare zu dem, was Frau Roca zu den Amerikas schreibt. Zunächst bestreitet Frau Roca, dass es sich bei den Kolonien in Amerika überhaupt um Kolonien gehandelt habe, weil die *Reinos de las Indias* juristisch zur kastilischen Krone gehörten, und behauptet, dass es keine Unterschiede in der Gesetzgebung von Mutterland und Kolonien gegeben habe, was entscheidend für einen kolonialen Status sei. Das ist ein uraltes Argument, das schon vor Jahrzehnten widerlegt wurde²⁸². Es übersieht den Kolonialismus der konstitutionellen Monarchie des 19. Jahrhunderts, während dessen Kuba 1837 aus dem Geltungsbereich der spanischen Verfassung von 1836 ausgeschlossen wurde und als Kolonie durch einen von der spanischen Regierung eingesetzten Gouverneur mit absoluten Vollmachten, ohne Repräsentation im Parlament, regiert wurde. Außerdem existierten seit dem 16. Jahrhundert separate Instanzen zur Verwaltung der Überseegebiete (*Casa de Contratación*, 1503, *Consejo de Indias*, 1524), die eben nicht wie ein Teil Kastiliens regiert wurden, und es gab sehr wohl spezielle Gesetze für die Amerikas, die in allen oder einzelnen amerikanischen Gebieten galten, zusammengefasst in der *Recopilación de las Leyes de Indias* von 1681. Das heißt, dass es eine partikuläre Gesetzgebung

²⁸¹ Straehle, Edgar, *Historia y leyenda de la Leyenda Negra: Reflexiones sobre Imperiofobia*, de María Elvira Roca Barea, in: *Nuestra Historia: revista de Historia de la FIM*, 8 (2019), S. 113–137.

²⁸² Das Argument wurde auch vertreten von: Madariaga, Salvador, *El auge y el ocaso del imperio español*. Buenos Aires 1955. Levene, Ricardo, *Las Indias no eran colonias*, Buenos Aires 1951. Zur Gegenargumentation z. B. Reinhard, *Herrschaftssystem des spanischen Amerika*, dort auch Angaben zu den Verwaltungsorganen und Gesetzen der *Indias*. Zu Kuba: Sanjurjo, *In the Blood of our Brothers*, S. 108.

gab, bevor die Bourbonen an die Macht kamen, denen Frau Broca einen gewissen kolonialen Anspruch zugesteht. Viel entscheidender ist aber, dass nicht der juristische Status, sondern die Machtverhältnisse zwischen Mutterland und Kolonie ausschlaggebend dafür sind, ob man von Kolonialismus sprechen kann. Jürgen Osterhammel definiert Kolonialismus wie folgt:

Kolonialismus ist eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen und tatsächlich durchgesetzt werden. Damit verbinden sich in der Neuzeit in der Regel sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen.²⁸³

Die „vorrangige Berücksichtigung externer Interessen“ trifft für das koloniale Spanischamerika zu. Die Ausbeute der Gold- und Silberbergwerke und die Gewinne aus dem Anbau tropischer Landwirtschaftsgüter wurden ja nicht in der jeweiligen Kolonie reinvestiert, sondern kamen teilweise der spanischen Krone, Kaufleuten der Metropole, und teilweise den lokalen Kolonialherren, den Konquistadoren und ihren Nachfahr*innen, zugute. Die einheimische Bevölkerung hatte keinen Nutzen davon, im Gegenteil. Indigene Arbeiter*innen wurden in Arbeitsverhältnisse gezwungen, die ihre physische Reproduktion verhinderten. Besonders üble Beispiele für Menschenleben im großen Stil vernichtende Ausbeutung waren die Arbeiten am Silberberg von Potosí oder in den Quecksilberminen von Huancavelica²⁸⁴. Afrikanische Versklavte wurden z. B. auf den Kakaoplantagen Venezuelas im 18. und Zuckerplantagen Kubas im 19. Jahrhundert und in den Goldbergwerken Neu-Granadas (Kolumbiens) in ähnlich harscher Form ausgebeutet. Die spanische Krone verwandelte ihre Kolonien in Zwangsabsatzmärkte, durch Zwangsverkauf (*Repartimiento*) überteuert und für die amerikanische Bevölkerung völlig unnützer Waren, auch dies schon im 16. und 17. Jahrhundert. Die „sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrin“ (Osterhammel, s. oben) bestand in der Behauptung, dass die Eroberung der Christianisierung der Indigenen diene. „Fundamentale Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten“ trafen weltliche Kolonialherren und katholische Missionare. Letzte zerstörten „nur“ die Kultur der indigenen Bevölkerungen, Erste zerstörten ihr Leben durch Zu-Tode-Arbeiten, das Seelenheil ihrer Opfer war ihnen völlig egal. Das Ergebnis der spanischen Kolonialherrschaft waren tote, aber zuvor getaufte indigene Menschen, ein Zustand, der kaum im Interesse der Kolonisierten gewesen sein dürfte.

²⁸³ Osterhammel, Jürgen, *Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen*, München 1995, S. 21.

²⁸⁴ Jameson MacCreery, *The Sweat of their Brow*, S. 37–70.

Bei der Auseinandersetzung mit Bartolomé de Las Casas' Kritik an Eroberung und Kolonialherrschaft in der „Brevíssima relación de la destrucción de las Indias“ (1552)²⁸⁵ geht Frau Broca ausschließlich auf die Nutzung dieser Schrift durch die anderen europäischen Kolonialmächte zu ihren Zwecken ein. Dass es solchen Missbrauch gab und andere Kolonialmächte nicht-europäische Menschen nicht weniger brutal behandelten als Spanien, ist richtig. Wichtiger für eine Bewertung seines Werkes wäre allerdings, sich zu fragen, ob Las Casas' Beobachtungen denn stimmen? Zum Beleg des unsäglichem Umgangs der Spanier*innen mit den indigenen Kolonialisierten und afrikanischen Versklavten gibt es noch andere Überlieferungen, von europäischen und indigenen Augenzeugen (Montesinos, Guamán Poma de Ayala²⁸⁶), die Frau Broca nicht zitiert. Las Casas' Zahlen zum Ausmaß der Vernichtung der indigenen Bevölkerung sind Schätzungen. Schon vor Jahrzehnten kamen demographische Studien zu dem Schluss, dass die Bevölkerung Zentralmexikos von mehr als 16 Millionen 1530, auf weniger als acht Millionen 1548 und auf zwei Millionen 1580 zurückging, die Bevölkerung des indianischen Peru von neun Millionen in vorspanischer Zeit auf 600.000 im Jahr 1620 sank²⁸⁷. Frau Broca verharmlost die dramatische Reduzierung der indigenen Bevölkerung nach Eintreffen der Spanier*innen und nennt zudem nur die eingeschleppten Krankheiten und *Mestizaje* als Ursache und nicht Krieg, Überausbeutung und Vernichtung der Lebensgrundlagen. Jüngere Studien gehen von niedrigeren Bevölkerungszahlen vor der Eroberung aus, aber auch einer geringeren Sterberate durch Krankheiten und höheren Vernichtungszahlen durch Krieg und Massenmord, Verhungern und Versklaven der indigenen Bevölkerung und sexualisierter Gewalt gegen Frauen und Mädchen²⁸⁸.

Im Kapitel zu den Azteken zitiert Broca die australische Historikerin Inga Clendinnen mit einem völlig unangemessenen Vergleich des Aztekenreiches mit dem NS-Regime (den Clendinnen tatsächlich nie gezogen hat²⁸⁹) und rechtfertigt

285 Las Casas, Bartolomé, Bericht von der Verwüstung der Westindischen Länder, Frankfurt/M. 1966.

286 Engl, Lieselotte und Theo, Die Adventspredigt des Antón Montesinos eröffnet das Ringen der Dominikaner um die Menschenrechte der Indios (1511), in: Schmitt, Eberhard (Hg.), Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion, Bd. 3, Der Aufbau der Kolonialreiche, München 1986, S. 489–497. Poma de Ayala, Guaman, Nueva crónica y buen gobierno (1615), <http://www5.kb.dk/permalink/2006/poma/info/es/docs/carta1615/index.htm>, 1.9.2022.

287 Cook/Borah, The Indian Population of Central Mexico, S. 54. Cook, Demographic Collapse, S. 114.

288 Restall, When Montezuma met Cortés, S. 281–330, besonders S. 315.

289 Straehle, Historia y leyenda, S. 121–122. „Azteken“ und „Aztekenreich“ sind Begriffe des 18. Jahrhunderts, die komplexe Realitäten vereinfachen, was Broca nicht analysiert. Tatsächlich war Tenochtitlán, das heutige Mexiko-Stadt, die mächtigste Stadt innerhalb eines Dreierbundes von

damit die Zerstörung des Reiches und die weitgehende Vernichtung seiner Bevölkerung. Ja, die aztekischen Herrscher haben Menschen aus religiösen Motiven geopfert, wie Frau Broca schreibt, allerdings nicht in einem Umfang, dass sie andere Kulturen dadurch auslöschen wollten, wie der Vergleich suggeriert. Die Opferzahlen waren tatsächlich viel niedriger, als die zeitgenössischen Quellen nahelegen, die den Völkermord an der indigenen Bevölkerung rechtfertigen sollen: wenige Hundert, nicht Tausende oder gar Millionen Menschen wurden nach Kriegen getötet²⁹⁰. Die spanische Kolonialmacht hat in derselben historischen Epoche aus religiöser Motivation Menschen bei lebendigem Leib verbrennen lassen. Die Leser*innen mögen entscheiden, ob dies gegenüber „das Herz herauschneiden“ die angenehmere Todesart ist und ob sie das Töten durch Verbrennen für einen Ausdruck zivilisatorischer Überlegenheit halten. Frau Broca spricht von der indigenen Bevölkerung als „Tribus“, „Stämme“ (auch wenn sie Stadtstaaten lebten), „~~Primitiven~~“, „Nicht Zivilisierten“, etc. Andere Kulturen sind in ihren Augen nicht anders, sondern weniger wert. Damit belegt sie, dass nicht nur die Kolonialherren des 16. bis 19. Jahrhundert „von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit“ überzeugt ist waren, sondern auch sie selbst. Das ist schlicht rassistisch.

Mit einem vierten Punkt schließe ich die Einblicke in das Opus Magnum der Philologin. In Bezug auf die Versklavung von Afrikaner*innen hatte ich die übliche Verharmlosung erwartet, die in etwa so lautet: „Die iberooamerikanische Sklaverei war milde und deshalb war es nicht schlimm, Sklaven zu halten. Nur der Sklavenhandel war ein Verbrechen und den haben die anderen europäischen Mächte betrieben.“ Aber Frau Roca macht es sich noch einfacher. Die mindestens rund 1,6 Millionen versklavten Afrikaner*innen, die nach Spanischamerika verschleppt wurden²⁹¹, kommen in ihrem Buch gar nicht vor²⁹².

Stadtstaaten mit Texcoco und Tlacopán, der bis zur Ankunft der spanischen Eroberer in Zentralmexiko expandierte. Deshalb verbündeten sich von diesem bedrohte Stadtstaaten wie Tlaxcala mit Spanien. Die Bewohner*innen Tenochtitláns wurden Mexica genannt und gehörten zur ethnischen Gruppe der Nahuas, die Nahuatl sprachen und sprechen. Die Nahuas wurde durch Krieg und Kolonialherrschaft dezimiert, leben aber bis heute in Zentralmexiko. Restall, When Montezuma met Cortés, S. XII, 359. Gabbert, Warum Montezuma weinte, S. 37–42.

290 Restall, When Montezuma met Cortés, S. 93–94: bei der Ausgrabung des großen Tempels in Tenochtitlán wurden Überreste von 126 Menschen gefunden, die in verschiedenen Epochen getötet worden waren, die gefundenen Messer waren nie benutzt worden. Restall betreibt gründliche Quellenkritik und belegt, wie Interessen geleitet die Berichte des 16. Jahrhunderts waren, die Jahrzehnte nach der Eroberung immer mehr Opfer der Azteken erfanden, um die Kritik am Vorgehen der Konquistadoren zu konterkarieren.

291 Trans-Atlantic Slave Trade – Estimates in: Slave Voyages, <https://www.slavevoyages.org/assessment/estimates>, 22.9.2022. Zur Unterrepräsentanz der Verschleppungen in der Datenbank nach Spanischamerika, s. Kap. 2.6.

292 Roca Barea, Imperiofobia, S. 293–347, zitierte und erwähnte Textstellen, S. 294–295, 308–317.

Eine spanische Gegenschrift zu Brocas Buch von José Luis Villacañas Berlanga enthält eine nicht weniger verheerende Kritik als Straehles Text. Im Kapitel über Amerika verteidigt der Autor Las Casas, und wirft Roca vor, nicht über das Zwangsarbeitssystem der *Encomienda*, über die Gewalt gegen die indigene Bevölkerung und die traumatische Bevölkerungsreduzierung zu sprechen. Sie beschreibe die Zustände in Amerika als paradiesisch und lobe die Aufklärung in Amerika, ohne deren Verfolgung durch die Inquisition zu erwähnen. Ein Kolonialreich bedeute Herrschaft und nicht Emanzipation, wie Roca behauptete. Dass die indigenen Menschen Formen des Widerstandes und Überlebens gefunden haben, sei nicht das Verdienst der Kolonialherren²⁹³.

Die spanischen Kolleg*innen würden sich mit diesem unwissenschaftlichen Buch gar nicht auseinandersetzen, wäre nicht sein kommerzieller Erfolg. Warum lesen Hunderttausende Spanier*innen mit Begeisterung ein Buch, dem so viele Mängel nachgewiesen wurden, auch in online zugänglichen Rezensionen? Offenbar, weil sie unbedingt „alternative Fakten“ lesen wollen, die eine Aufrechterhaltung des Bildes von einer glorreichen imperialen Vergangenheit Spaniens und von der zivilisatorischen Rolle der eigenen Nation wider alle Belege über die katastrophalen Folgen der kolonialen Expansion für die kolonisierten und versklavten Menschen erlauben. Zudem brauchen sie für ihr Ego offenbar die Bestätigung der vermeintlichen Überlegenheit der Europäer*innen und ihrer Kultur gegenüber nichteuropäischen Menschen und ihren Gesellschaften, was letztlich einem rassistischen Suprematsdenken entspricht.

Da das Buch von Roca Barea in mehreren Interviews erwähnt wurde, habe ich ihm hier etwas Raum gewidmet. Es ist aber wichtig zu wissen, dass es Teil einer medial stark gepushten Kampagne rechts gerichteter Akademiker*innen (María Elvira Roca Barea, Gustavo Bueno Martínez, Pedro Insua, Alberto Ibáñez, Ramón Tamames), überwiegend nicht Historiker*innen, ist, die eine ganze Serie solcher Bücher geschrieben haben. Diese nehmen ohne jede Berührungsängste Thesen der Ideologen des spanischen Faschismus aus den 1930er und 1940er Jahren wieder auf. Sie meinen, Spanien gegen linke Historiker*innen verteidigen zu müssen, die „vaterlandsverräterisch“ und vom „Selbsthass zerfressen“ aus dem Ausland kommende Ideen verinnerlicht hätten und die *Leyenda negra* des „Verräters“ Las Casas verbreiteten. Stattdessen können Spanien stolz auf sein Imperium sein, das zivilisatorisch und nicht räuberisch („imperio civilizador“ vs. „imperio depredador“) wie das angelsächsische agiert habe. Die alte These, dass die amerikanischen Territorien keine Kolonien gewesen seien, wird dabei wieder aufgenommen. Teilweise sind die Autoren dieser Gruppe der *Fundación DENAES para*

²⁹³ Villacañas, José Luis, *Imperiofilia y el populismo nacional-católico. Otra historia del imperio español*, Madrid, 5. Aufl. 2019, S. 169–194.

la Defensa de la Nación Española, Think Thank der rechtsextremistischen Partei VOX, verbunden wie dessen Vorsitzender Iván Vélaz, Autor von „El mito de Cortés. De héroe universal a ícono de la leyenda negra“ (2016). VOX nennt in ihren Wahlprogrammen die Bekämpfung der *Leyenda Negra* als explizites politisches Ziel und will ein „Museum der Nationalhelden“ in Madrid und ein „Museum der Heldentaten und Glorien Spaniens“ in Málaga gründen. Andererseits finden die kolonialapologetischen und kolonialnostalgischen Ideen nicht nur bei VOX und im rechtskonservativen PP Zustimmung, sondern auch bei führenden Politikern der sozialistischen Partei wie Josep Borell, Felipe González, Alfonso Guerra. Die Zurückweisung postkolonial kritischer Geschichtswissenschaft ist eng verbunden mit der Ablehnung des katalanischen Unabhängigkeitsstrebens durch die spanischen Nationalist*innen, die dadurch die spanische Nation gefährdet sehen und sich über die katalanische Kritik am spanischen Kolonialismus ärgern, die ihrerseits problematisch ist, weil sie die katalanische Beteiligung an den kolonialen Unternehmungen herunterspielt. Diese Auseinandersetzung, bei der das Thema der Versklavung von Menschen afrikanischer Menschen keine Rolle spielt, weil es wie bei Roca Barea einfach ignoriert wird, sondern die vermeintlich positiven Auswirkungen der spanischen Eroberungen auf das indigene Amerika betont werden, können hier nicht detailliert nachvollzogen werden. Es sei auf die Publikationen des Philosophen und Historikers an der Universidad de Barcelona, Edgar Straehle, hingewiesen, der sich mit dieser „Melancolía imperial“ und den Gemeinsamkeiten und Unterschieden der Ansichten ihrer Vertreter*innen und den Verbindungen zur Parteipolitik auseinandergesetzt hat²⁹⁴. Wer sich nun über die Spanier*innen wundert, erinnere sich an die kolonialrevisionistischen Positionen, die die AfD erfolgreich verbreitet²⁹⁵.

Die *Leyenda rosada* in Bezug auf den spanischen Kolonialismus vertritt nicht nur Roca Barea, sondern auch der Vorsitzende des rechten PP, Pablo Casado, der 2018 bestritt, dass es überhaupt einen spanischen Kolonialismus gegeben hat: „Wir haben nicht kolonisiert, was wir getan haben, ist ein größeres Spanien zu schaffen.“

294 Dieser Abschnitt beruht auf dessen Veröffentlichungen: Straehle, Edgar, *Melancolía imperial y leyenda negra en el paisaje español actual*, in: Tomasoni, Matteo/Rina Simón, César (Hg.), *Ecos imperiales: diálogos sobre la imperio nostalgia*, Jerónimo Zurita, 99 (2021), S. 35–77. Straehle, Edgar, *El resurgir actual de la Leyenda Negra: entre la historia, la memoria y la política*, in: *Pasajes*, 60 (2020), S. 43–66. Zu den geschichtspolitischen Forderungen von VOX nach einer staatlichen Förderung der glorifizierenden Nationalgeschichte: Ballester Rodríguez, Mateo, *Vox y el uso de la historia: el relato del pasado remoto de España como instrumento político*, in: *Política y Sociedad*, 58/2 (2021), S. 1–13, <https://doi.org/10.5209/poso.69692>, 10.12.2022.

295 Ein kritischer Überblick über deren Positionen: Ziai, Aram, *Was die AfD unter kolonialen „Härten“ versteht*, in: *Frankfurter Rundschau*, 26.7.2020, <https://www.fr.de/kultur/gesellschaft/unter-kolonialen-haerten-versteht-13548449.html>, 21.7.2023.

Und nach der Unabhängigkeit haben wir immer hervorragende Beziehungen zu den iberoamerikanischen Republiken unterhalten“²⁹⁶

Die Zeremonien am Nationalfeiertag, dem 12. Oktober²⁹⁷, die ich 2018 beobachten konnte, demonstrierten, dass Spanien Lichtjahre einer kritischen Geschichtspolitik entfernt ist. Der gewaltige Militäraufmarsch zeigte²⁹⁸, dass hier die nostalgische Erinnerung Spaniens als Weltmacht zelebriert wurde und nicht die kulturelle Verbundenheit zwischen Spanier*innen und Hispanoamerikaner*innen. Dieser wäre eher mit Kulturveranstaltungen als mit Panzern und Raketenwerfern zu inszenieren. Meine (gebildete und nicht politisch nicht rechts orientierte) Vermieterin in Madrid verstand gar nicht, warum ich ein Problem mit diesem Tag hatte. Andere Länder hätten doch einen Nationalfeiertag. Ja, haben sie, aber keine westliche Kolonialmacht feiert diesen am Jahrestag des Beginns der Unterwerfung der Anderen – man feiert die Revolution von 1789 (Frankreich), das Königshaus (Großbritannien²⁹⁹, Niederlande), die Staatsgründung (Schweden), die Verfassung (Dänemark), die Wiedervereinigung (Deutschland), den Nationaldichter Camões (Portugal)³⁰⁰, nicht den Beginn eines Genozids.

Gegen die nationale Feier am 12. Oktober protestierten 2018 nur Vereine indigener Amerikaner*innen, einige afrospanische und brasilianische Aktivist*innen und eine Handvoll Spanier*innen aus linken Organisationen unter dem Motto: „Dekolonialisieren wir uns. 12. Oktober: Es gibt nichts zu feiern“. In ihrer gemein-

296 Casado revisa la Historia de América: „Nosotros no colonizábamos, hacíamos una España más grande“, in: *diario.es*, 17.11.2018, https://www.eldiario.es/politica/Casado-Historia-colonizabamos-hacemos-Espana_0_836766521.html, 12.9.2022.

297 „Día de la Fiesta Nacional“ heißt der Jahrestag der „Entdeckung“ von Amerika durch Kolumbus seit 1987, zuvor hieß er seit 1958 „Día de la Hispanidad“, davor seit 1913 „Día de la Raza Española“. 2019 feierten in Lateinamerika nur noch Kolumbien, Panama und El Salvador den 12. Oktober als „Día de la Raza“, in den USA erinnert man an den *Columbus Day*. Venezuela und Nicaragua begehen den „Día de la Resistencia Indígena“, Bolivien den „Día de la Descolonización“, Ecuador den „Día de la Interculturalidad y Plurinacionalidad“, Peru den „Día de los Pueblos Originarios y del Diálogo Intercultural“, Argentinien den „Día por el Respeto de la Diversidad Cultural“, Costa Rica den „Día de las Culturas“, Chile den „Día de Encuentro de Dos Mundos“. Maroto, Marta, Día de la Hispanidad, Día de la Raza, Día de la Resistencia Indígena: la batalla cultural del 12 de octubre en América Latina, in: *elDiario.es*, 11.11.2019, https://www.eldiario.es/desalambre/dia-resistencia-indigena-cultural-significado_1_1320045.html, 12.9.2022.

298 EN DIRECTO: Desfile de las Fuerzas Armadas en Madrid #120, von: La Vanguardia, 12.10.2018, <https://www.bing.com/videos/search?q=12+octubre+2018+desfile+militar&docid=608033589946897359&mid=838CF606B7FCA9ED7727838CF606B7FCA9ED7727&view=detail&FORM=VIRE>, 12.9.2022.

299 Der Geburtstag des Königs/der Königin in Vereinten Königreich ist kein offizieller Nationalfeiertag, hat aber eine ähnliche symbolische Funktion wie Nationalfeiertage anderer Länder.

300 Diese Ehrung ist der spanischen noch am nächsten, denn in „Os Lusíadas“ (1572) feierte der Dichter die Erkundung des Seeweges nach Indien durch Vasco da Gama.

samen Erklärung hieß es, dass der 12. Oktober eine gewalttätige kulturelle, politische und militärische Oktroyierung repräsentiere, zu der die Auslöschung und die Sklaverei von Millionen Menschen gehört habe. Diesen Tag als Nationalfeiertag zu begehen, sei ein Erbe des Franquismus, das, wie alles, das dieser hinterlassen habe, revidiert werden müsse. Die Gedenkfeier selbst sei ein Ausdruck symbolischer Gewalt, die das friedliche Zusammenleben vieler Völker innerhalb und außerhalb Spanien behindere. Der Tag stärke die exklusive eurozentristische Kultur³⁰¹. Auf den Plakaten der Demonstrant*innen wurde ermordeter Menschenrechtsaktivist*innen gedacht, die gegen ethnische Säuberungen und gegen Umweltzerstörungen protestiert hatten, und die Anerkennung indigener Landrechte gefordert. In Bezug auf die koloniale Vergangenheit wurde skandiert: „Sie haben uns kolonialisiert, aber sie haben uns nicht entdeckt!“ und „Gebt uns das Gold zurück!“ Als antikoloniale Held*innen wurden in der Halle, wo sich die Demonstrierenden versammelten, unter anderem geehrt: Micaela Bastidas, die Ehefrau von Tupac Amarú, Herrscherin aus eigenem Recht und Mitführerin des indigenen Aufstandes in Peru von 1780, die angolansische Königin Njinga von Ndongo-Matamba in Angola, die von 1631–1656 Widerstand gegen die portugiesischen Kolonialherrschaft leistete, und Dándara von Palmares, die Kriegerin an der Seite Zumbís, des Anführers des an angolansischen Vorbildern orientierten Königreichs Palmares im brasilianischen Alagoas, das sich der portugiesischen Kolonialmacht von 1612 bis 1695 widersetzte³⁰². Sehr viel mehr Menschen, als bei „Descolonicémonos“ mitwirkten, winkten dem König und der Militärparade zu.

2021–2023 fanden nach der Corona-Pause die Militärparade und die seit 2012 jährlich veranstaltete Gegendemonstration unter dem o. g. Motto und dem Ansinnen „Erinnerung, Gerechtigkeit, Wiedergutmachung“ wieder statt. Letzter geht am 11. Oktober abends eine Veranstaltung für die Opfer des Kolonialismus auf der *Plaza de Colón*, hier *Jardines de Genocidio* genannt, voran. Bei den Manifestationen von „Descolonicémonos“ wird die Heroisierung der kolonialen Vergangenheit auch immer wieder mit dem gegenwärtigen Vorgehen Europas gegen Geflüchtete

301 12 de Octubre: Nada que celebrar 2018, <https://madrid.tomalaplaza.net/2018/08/01/manifiesto-12-de-octubre-nada-que-celebrar-2018-descolonicemonos/>, 20.11.2018 (Webseite 2022 nicht mehr erreichbar).

302 Schmidt, Ella, *History as Narration: Resistance and Subaltern Subjectivity in Micaela Bastidas' 'Confession'*, in: *Feminist Review*, 113 (2016), S. 34–49, <https://www.jstor.org/stable/44987263>, 12.9.2022. Heywood, Linda Marinda, *Njinga of Angola, Africa's Warrior Queen*, Cambridge, Ma. 2017. Williams, Erica Lorraine, *Dandara of Palmares*, in: Knight, Franklin W./Gates, Henry Louis (Hg.), *Dictionary of Caribbean and Afro-Latin American Biography*, Oxford 2017, Bd. 2, New York 2016, S. 284–285. Anderson, Robert Nelson, *The „Quilombo“ of Palmares, a New Overview of a Maroon State in Seventeenth Century Brazil*, in: *Journal of Latin American Studies*, 28/3 (1996), S. 545–566.

in Zusammenhang gebracht. Die dekoloniale Bewegung fordert u. a. die Abschaffung des Nationalfeiertages, den Abbau der Kolumbus-Denkmäler und die Umbenennung von Straßen, die den Kolonialismus feiern, ein neues Narrativ über die Geschichte des Kolonialreiches, das Ende der Ausbeutung der Ressourcen indigener Völker und die Ausstattung aller Migrant*innen mit gültigen Papieren³⁰³.

So klein die Gegenbewegung auch ist, für die konservativen Eliten Spaniens ist sie ein Hassobjekt. Aus denselben Gründen hassen sie den mexikanischen Präsidenten Andrés Manuel López Obrador, der eine Entschuldigung Spaniens bei den indigenen Völkern der Amerikas gefordert hat. Die Präsidentin der Autonomen Gemeinschaft Region Madrid, Isabel Díaz Ayuso (PP) erklärte: „Der Indigenismus ist der neue Kommunismus“, fürchtet eine neue *Leyenda negra* und empört sich über die Entschuldigung des Papstes für das Vorgehen der katholischen Kirche in Amerika. Toní Cantó, der Organisator des *Festival de la Hispanidad* behauptete, Spanien habe Amerika von einer „wilden und kannibalischen Macht“ befreit. Die Kommentare aus dem PP und der rechtsextremen Partei Vox unterschieden sich kaum. Letzte erklärte Cortés zum Befreier von Millionen Personen vom blutigen Terror der Azteken. Auf diese Geschichte könne man stolz sein³⁰⁴.

Die Angriffe auf die Kolumbusstatuen und andere Denkmäler für spanische Persönlichkeiten wie den Missionar Junípero Serra und Königin Isabella von Kastilien, darunter auf das Monument für den Dichter Miguel Cervantes³⁰⁵, im Rahmen

303 Velasco, Marina, El 12 de octubre, explicado por quienes no tienen „nada que celebrar“. Colectivos antirracistas y anticoloniales defienden que deje de celebrarse esta fecha como el día de la fiesta nacional española, in: Huffington Post, 11.10.2021, https://www.huffingtonpost.es/entry/el-12-de-octubre-explicado-por-quienes-no-tienen-nada-que-celebrar_es_615-f3936e4b00b9c779ca18f. Méndez Aristázabal, Davana, De la hispanidad y otros delirios. Nada que celebrar, in: eldiario.es, https://www.eldiario.es/opinion/zona-critica/hispanidad-delirios-celebrar_129_8386916.html. 12 Octubre. Nada que celebrar, in: Alternativas no-violentas, 12.10.2021, <https://alternativasnoviolentas.org/2021/10/12/12-de-octubre-nada-que-celebrar/>, 12.9.2022. Descolonícemonos12octubrenadaquecelebrar, <https://www.facebook.com/Descolonícemonos12Octubrenadaquecelebrar/>, 17.10.2023.

304 Ayuso, desde EEUU: „El indigenismo es el nuevo comunismo“, in: Huffington Post, 27.9.2021, https://www.huffingtonpost.es/entry/ayuso-desde-eeuu-el-indigenismo-es-el-nuevo-comunismo_es_61517c8be4b0016411962b53. Vox sobre el 12 de octubre: „España tiene mucho que celebrar y nada de que arrepentirse“, in: El Financiero, 12.10.2021, <https://www.elfinanciero.com.mx/mundo/2021/10/12/vox-sobre-el-12-de-octubre-espana-tiene-mucho-que-celebrar-y-nada-de-que-arrepentirse/>, 12.9.2022.

305 Arango Correa, Angelina, Black Lives Matter, Cervantes and the Spanish Heritage „A Legacy that Privileges Whiteness and Excludes Blackness“. Spanish media and institutions have denounced the attack on a statue of Miguel de Cervantes in San Francisco, USA. The attack has been interpreted as an offense to the „Spanish Heritage“. We spoke with Nicholas R. Jones and Chad Leahy, two specialists in the Spanish Renaissance, about statues and black lives, the discrepancy of the Spanish heritage and the author of *Don Quixote*., in: C & América Latina, 16.8.2020, <https://>

der *Black Lives Matter* Bewegung in den USA im Jahr 2020, lösten empörte Reaktionen in den spanischen Medien aus. In der konservativen Zeitung ABC wurde der Anlass genutzt, die *Mestizaje* als besonderes Charakteristikum des spanischen Kolonialreichs und der iberischen Sklaverei hervorzuheben und Spanien als die freundlichere Kolonialmacht darzustellen³⁰⁶. In *El Mundo* schrieb Pablo Pardo, der Korrespondent der Zeitung in den USA, dass „die Sklaven“ in den spanischen Kolonien besser behandelt worden seien als in anderen Kolonien, weil Mangel an ihnen geherrscht habe. In dem Artikel wurden die vermeintlich führende Rolle Großbritanniens im Handel von Afrikaner*innen und der USA in der Versklavung mit besonderem Fokus auf der Beteiligung der Banken an diesen Geschäften sowie das Paradox der ökonomischen Verflechtungen zwischen dem vermeintlich abolitionistischen Großbritannien und den USA als Baumwollexporteur auf der Grundlage der Arbeit der Versklavung hervorgehoben. Der Ursprung des Gründungskapitals spanischer Banken in Versklavungs- und Kolonialgewinnen wurde verschwiegen³⁰⁷. Diese kolonialapologetischen und Schuld-haben-immer-die-Anderen-Diskurse sind sehr weit weg von der Selbstkritik britischer, französischer, niederländischer oder belgischer Städte und Institutionen im Hinblick auf Kolonialismus und Versklavung. Über diese wurde in Spanien ausführlich berichtet, meist aber, ohne daraus zu schließen, dass im eigenen Land Handlungsbedarf bestehen könnte. Die Mythen von der Milde der iberoamerikanischen Sklaverei und des vermeintlichen Fehlens von Rassismus in der spanischen Kolonialherrschaft spielen dabei eine wichtige Rolle.

Da es in Spanien kein Gedenken und damit auch kein zentrales Gremium staatlicher Gedenkpolitik zu Sklaverei und Abolition wie die *Fondation pour la Mémoire de l'Esclavage* und ihren Vorgängerorganisationen gibt und ebenso wenig ein permanentes Forschungszentrum zur Geschichte der Versklavung wie das CI-RESC in Paris, existieren in Spanien nur Netzwerke von Wissenschaftler*innen

amlatina.contemporaryand.com/editorial/black-lives-matter-cervantes-estatuas/, 13.9.2022. In Bezug auf das Cervantes-Denkmal in San Francisco ist hiernach unklar, ob es sich um einen irrtümlichen Angriff im Kontext der Proteste gegen den spanischen Kolonialismus handelt oder eine rassistische Attacke der politischen Rechten gegen die *Hispanics* in den USA.

306 Ruiz Montañez, Miguel, Colón a la sombra de Floyd, in: ABC, 15.6.2020. Alandete, David Los demócratas se unen a la furia contra Colón en California, in: ABC, 18.6.2020 (Memòria Col·lectiva, Mnemosina 192). García Calero, Jesús, La Guerra de las estatuas. Rechazo unánime a la agresión a Cervantes, paladín de la libertad, in: ABC, 23.6.2020. Intransigencia vandálica contra el legado español en EE.UU., in: ABC, 21.6.2020. (Memòria Col·lectiva, Mnemosina 193). Die Pressedossiers sind zu finden unter: <https://ajuntament.barcelona.cat/memoriademocratica/ca/recursos/>, 13.9.2022.

307 Pardo, Pablo, La economía de la esclavitud y el origen de la globalización. El peso del racismo en los mercados in: *El Mundo*, 14.6.2020 (Memòria Col·lectiva, Mnemosina 192).

über Projekte, Tagungen und gemeinsame Publikationen zur Erforschung der Versklavung und afrospanische, migrantische und dekoloniale Organisationen der Zivilgesellschaft als Akteur*innen des Gedenkens an die Versklavung.

Das Interview mit Consuelo Naranjo, die seit 2019 das in Kap. 1.4 erwähnte Großprojekt zur Karibikgeschichte leitet und zuvor den ersten nationalen Kongress zur Geschichte der Versklavung 2017 organisiert hat³⁰⁸, zeigte auch, dass die Besonderheiten der spanischen Erinnerungskultur zur Versklavung selbst bei Kolleginnen deutlich werden, die auf diesem Gebiet arbeiten. Während jeder Historiker und jede Historikerin in Frankreich, der oder die zur Versklavung in der Karibik und ihrem Erbe forscht, die Meinung vertritt, dass vom Schweigen erst dann nicht mehr die Rede sein kann, wenn die breite Öffentlichkeit das Wesentliche über das Thema weiß, wenn es Bestandteil der regulären Lehrpläne in Schulen ist und wenn hinreichend Museen, Denkmäler und andere Gedenkort im öffentlichen Raum an diesen Teil der Vergangenheit erinnern, wertet Consuelo Naranjo die Existenz der akademischen Forschung bereits als Ende des Schweigens über die Versklavung in Hispanoamerika. Sie hält es auch nicht für notwendig, dass die Geschichte der Sklaverei in die Lehrprogramme der Schulen kommt. Wichtiger sei, dass das anthropologische Werkzeug vermittelt werde, um die Historizität und den Konstruktionscharakter von *Race* und den entsprechenden Vorurteilen zu erkennen³⁰⁹. Wie rassistische Ideologien dekonstruiert werden sollen, ohne den Grund ihres Entstehens, die Rechtfertigung der Versklavung von Afrikaner*innen, zu analysieren, blieb unklar. Bei den Tagungen von *ConnecCaribbean* 2019 in Madrid und Havanna wurde deutlich, dass die spanischen Forscher*innen des Instituts für Geschichte des spanischen Forschungsrates (*Consejo Superior de Investigaciones Científicas*, CSIC), einige Kollegen von der *Universidad de Sevilla* und weiße kubanische Kolleginnen Sklaverei als ein lang zurückliegendes Ereignis erforschen, sich aber mit den langfristigen Folgen im Anti-Schwarzen Rassismus und postkolonialen Theorien nicht befassen. Historiker*innen an kubanischen Universitäten tun das nicht, weil das Schreiben über den aktuellen Rassismus in Kuba und ein positiver Bezug auf postkoloniale Historiographie im anglophonen Raum nicht erwünscht ist und sanktioniert werden kann. Die weißen kubanischen Historiker*innen haben wenig Interesse, die Wurzeln ihrer Privilegien näher zu untersuchen. Ihr mangelndes Interesse trifft sich dann mit dem Anliegen einiger spanischer Kolleg*innen, den Rassismus auf der Iberischen Halbinsel und Iberoamerika zu verharmlosen³¹⁰. Eine Kollegin des CSIC hielt im November 2019 einen Vortrag

308 „La Esclavitud y sus Huellas“, Madrid, 16.-18.10.2017.

309 Interview mit Chelo Naranjo, 6.9.2018.

310 Simplifizierend wird von graduellen Rassismus, *Pigmentocracia*, in Spanischamerika ausgegangen und diesem dem Segregationsrassismus in Angloamerika gegenübergestellt. Diese Dicho-

darüber, warum die Bemühungen im anglophonen und frankophonen Raum, teilweise auch in Spanischamerika, die in der Geschichtswissenschaft verwendete Sprache zu dekolonialisieren, völlig unsinnig seien, und bestand energisch auf der Weiterverwendung der kolonialen Begrifflichkeit³¹¹. Meine Vorträge, die die Repräsentation der Versklavung in spanischen und kubanischen Gedenkort und Museen kritisierten³¹², führten bei zwei Konferenzen von *ConnecCaribbean* zu einem zweigeteilten Echo. In der Diskussion im Plenum warfen mir die spanischen Kolleg*innen *Presentismo* vor, die Bewertung historischer Phänomene nach heutigen moralischen Kriterien. In der Pause dankten mir einige hispanoamerikanische Kolleg*innen dafür, dass ich diese Kritik geäußert hatte. Im Plenum sprachen sie ihre Zustimmung allerdings nicht aus. Schließlich entscheidet die Projektleiterin im CSIC, wer an gemeinsamen Projekten teilnehmen darf, wessen Forschungs- und Kongressreisen finanziert werden und wer worüber forschen darf. Diese neokoloniale Abhängigkeit ist im Programm RISE der Europäischen Union bereits angelegt, weil europäische Forschungseinrichtungen entscheiden, mit welchen Personen und Universitäten sie in Lateinamerika sie zusammenarbeiten, so, als ob nur sie die Maßstäbe der Forschung setzen würden. Dabei sind z. B. die Forschungen zur Versklavung in brasilianischen und kolumbianischen Universitäten viel weiter fortgeschritten und an internationalen Debatten orientiert als in Spanien.

Die Leitung von *ConnecCaribbean* darf nicht mit der spanischen akademischen *Community* gleichgesetzt werden. Eine kritische Haltung zum Schweigen über die Geschichte der Versklavung und den Wunsch, dass sich das ändern möge, äußerten in den Interviews, am Rande von Tagungen oder in ihren Publikationen, José Belmonte, damals *Universidad Pablo Olávide*, José Antonio Piqueras und Vicent Sanz von der *Universitat Jaume I*. Akteur*innen einer kritischen Gedenkpolitik sind z. B. die Historiker*innen Martín Rodrigo und Josep Fradera von *Universitat Pompeu Fabra*, Javier Laviña, Omar Guzmán, Oriol López und Ricard Vinyes von der *Universidad de Barcelona* sowie der Anthropologe Gustau Nerín vom *Centro de Estudios Africanos* in Barcelona und Lizbeth Chaviano, die über das Kulturerbe der Versklavung in Madrid forscht und seit 2021 an der *Universidad de Sevilla*

tomie ist gerade für Kuba falsch, wo es zwischen 1844 und 1959 einen massiven Segregationsrassismus gab.

311 González Ripoll-Navarro, María Dolores, *El lenguaje de la esclavitud: ayer y hoy*, Vortrag bei der Tagung „El Atlántico que nos une: Regímenes de trabajo, relaciones interraciales y circulación de ideas“, Havanna, 27.-29.11.2020.

312 „Lugares de memoria, lugares de silencio: la esclavitud atlántica en museos españoles y cubanos“, Tagung „Comparative Studies of Slavery and Race in the Atlantic World“, Madrid, 17.-19.6.2019, „La representación del trabajo y de la resistencia de los esclavizados en museos en las dos orillas del Atlántico: Cuba y España en una versión comparada de Europa Occidental“, bei der in der vorigen Fußnote genannten Tagung.

lehrt. Die Forscher*innen aus Barcelona wurden zu *ConnecCaribbean* nicht eingeladen, obwohl hier ein großer Teil der nationalen Expertise versammelt ist. Ob die kolonialkritische Haltung der Forschenden in Barcelona entscheidend dafür war oder der bei kastilischen und andalusischen Kolleg*innen verbreitete Antikatalanismus, ist schwer zu sagen. Die katalanischen Kolleg*innen sind übrigens keine Nationalist*innen. Sie erforschen die Wurzeln der Vermögen der nationalistischen katalanischen Elite in Kolonialismus und Versklavung und machen sich bei der Regionalregierung damit nicht beliebt. Unter Leitung von Martín Rodrigo von der *Universidad Pompeu Fabra* in Barcelona wurde das einem kritischen Gedenken der Versklavung und ihren Nachwirkungen bis in die Gegenwart gewidmete Verbundprojekt „*Memoria y lugares de memoria de la esclavitud y el comercio de esclavos en la España contemporánea*“ (2020–2023) entwickelt, finanziert von der staatlichen Forschungsagentur des spanischen Ministeriums für Wissenschaft, Innovation und Universitäten³¹³.

3.3.3 Die afrospanische Bewegung und das Gedenken an die Versklavung

Während es in Frankreich einen Austausch und – teilweise freundschaftliche, teilweise konfliktive – Beziehungen zwischen Akademiker*innen, die zur Versklavung forschen, und Aktivist*innen der afrikanischen und afrokaribischen Vereinigungen gibt, sind Beziehungen zwischen der spanischen *Academia* und der afrospanischen Bewegung kaum vorhanden³¹⁴. Die Bewegung der Afrospanier*innen, Menschen mit afrikanischen Wurzeln aus Afrika oder Lateinamerika, ist bisher weit weniger einflussreich als die afrokaribische Diaspora in Großbritannien oder Frankreich. Das hat unter anderem der Heterogenität der afrospanischen Bevölkerung zu tun, die im Übrigen nirgendwo statistisch erfasst wird. Antumi Toasije schätzt, dass 930.000–1,28 Millionen Menschen zu dieser Gruppe gehören: 350.000

313 An diesem sind Forscher*innen der *Universidad de Barcelona*, der *Universidad de Cádiz*, der *Universidad del País Vasco*, der *Stanford University* und *Harvard University* in den USA, sowie Michael Zeuske vom *Bonn Center for Dependency and Slavery Studies* und ich selbst beteiligt. Die Forschungsgelder verbleiben dabei an den unterfinanzierten spanischen Universitäten, die Externen nehmen nur an Tagungen und Publikationen teil. Das Netzwerk arbeitet an der Webseite „*España esclavista*“, die u. a. eine Landkarte mit allen mit der Geschichte und Erinnerung zur Versklavung verbundenen Orte in Spanien enthalten wird.

314 José Belmonte ist der einzige Kollege, der sporadische Kontakte zur afrospanischen Bewegung, konkret in Madrid, erwähnte und berichtete, dass vor allem junge Studierende afrikanischer Herkunft größeres Interesse an der Geschichte der Versklavung zeigten und im Gegensatz zu *weißen* spanischen und lateinamerikanischen Studierenden auch von den Debatten in den USA beeinflusst seien (Interview mit José Belmonte, 20.9.2018).

+/- 50.000 Schwarze Afrikaner*innen, die im subsaharischen Afrika geboren wurden, 400.000 +/- Afro-Latinos, 50.000 Afro-Europäer und Afro-Nordamerikaner, 5.000 „Afro-Asiaten“ (aus Indien und Pakistan), 150.000 +/- 25.000 Nachfahr*innen von Afrikaner*innen und Afro-Lateinamerikaner*innen, die in Spanien geboren wurden, 150.000 +/- 50.000 „alte, sichtbar schwarze Afrospanier“. Das meint die Nachfahr*innen von afrikanischen Versklavten, die vom 15.-19. Jahrhundert auf die Halbinsel verschleppt wurden³¹⁵. Bei den letztgenannten kann man davon ausgehen, dass sie sich ihrer afrikanischen Wurzeln oft nicht bewusst sind, wenn sie nicht wie z. B. der Historiker José Belmonte Postigo, der aus einer Landarbeiterfamilie in der Provinz Huelva stammt, etwas über diese Geschichte wissen und den eigenen Phänotyp damit in Verbindung bringen. Die Gruppe der Afrospanier*innen ist also sehr heterogen. Die die afrospanische Bewegung dominierenden Afrikaner*innen aus der früheren spanischen Kolonie Äquatorial-Guinea sind spanische Staatsbürger*innen (die trotzdem immer gefragt werden, wo sie herkommen), im Gegensatz zu den jüngst als Geflüchtete nach Spanien gekommenen Afrikaner*innen, die oft erst Spanisch lernen müssen. Die Geflüchteten sind häufig vor allem mit dem Überleben in einer extrem feindseligen Umgebung befasst. Sie wissen nicht, ob sie bleiben dürfen, oft leben sie vom Straßenverkauf. Das macht politisches Engagement schwierig, was nicht heißt, dass einzelne Geflüchtete nicht den Weg zu den Gedenkveranstaltungen der afrospanischen Bewegung finden.

Die Hispanoamerikaner*innen afrikanischer Herkunft stellen unter den lateinamerikanischen Einwander*innen in Spanien eine Minderheit dar. Dass sie sich separat von den übrigen Spanischamerikaner*innen zu organisieren, ist nicht selbstverständlich. So sind Immigrant*innen aus der Dominikanischen Republik mit sichtbar afrikanischen Wurzeln, die in ihrer Heimat alles tun, sich von Haiti und dem afrikanischen Erbe abzugrenzen und sich als *Weißer* oder „~~Mestizen~~“ defi-

315 Toasije, La memoria y el reconocimiento. Im Afrika-Report 2020 aktualisierte er die Zahlen noch einmal: Toasijé, The Challenges Facing African and Afro-descendant Communities, S. 50, Table 1. Estimated Afro population residing in Spain in the year 12,016 HE*: Population born in countries in Africa: 311,134; Population born in countries in Abya Yala 306,824; Population born in United Kingdom + France 89 12,478; Hypothesis of Afro-descendants born in Spain 400,000; Hypothesis of Afro-descendants who are sons or daughters of Afro-descendants born in Spain 200,000; Hypothesis of „others“, mainly Asian and European 10,000 Total: 1,240,436. Antumi Toasije verwendet den *Holocene Calendar* (HE), der der Zeitrechnung des gregorianischen Kalenders 10.000 Jahre dazu addiert. Der Ausgangspunkt ist der angenommene Beginn des Neolithikums. Diese Zeitrechnung soll die religiös begründeten Kalender verschiedener kultureller Großregionen, vor allem die christliche, eurozentristische Zeitrechnung, ablösen und Daten leichter vergleichbar machen.

nieren³¹⁶ und nicht als Schwarze, plötzlich damit konfrontiert, in Spanien als Schwarze angesehen und diskriminiert zu werden. Diese Diskriminierung kann ebenso zu Überanpassung führen wie zur Organisation von Widerstand. Kubaner*innen und Kolumbianer*innen afrikanischer Herkunft sind z. T. in der afrospanischen Bewegung organisiert, allerdings nicht spannungsfrei zu den Afrikaner*innen, die der amerikanischen Diaspora mit Misstrauen begegnen. Die Afrokubaner*innen, Nachfahr*innen der versklavten Menschen in der spanischen Kolonie, in der die Versklavung die meisten Menschen am längsten betroffen hat, sind i. d. R. Angehörige der zweiten und dritten Generation der kubanischen Diaspora³¹⁷, die in Kuba mit dem Gleichheitspostulat von José Martí einerseits und einer paternalistischen Haltung gegenüber Afrika andererseits aufgewachsen sind. Das kann selbst dann, wenn sie sich einer vergleichbaren sozialen Lage wie afrikanische Einwander*innen befinden, zu einer großen Distanz zu diesen führen. Im Gegensatz zu den französischen Antillaner*innen aus den Überseedepartments, die qua Geburt französische Staatsbürger*innen sind, haben Afrokubaner*innen oft große Schwierigkeiten, einen spanischen Pass zu bekommen. Umso später sie nach Spanien gekommen sind, umso mehr sind sie von den Gesetzen betroffen, die die Immigration erschweren.

Insgesamt leben und arbeiten alle Menschen afrikanischer Herkunft in Spanien unter Bedingungen harscher Diskriminierung. Nie werden sie als Spanier*in-

316 Interview mit Mabell Caballero, 19.9.2018. Dokumentarfilm von Romero, Tony, *Foto de familia*, 2001.

317 Mette Berg unterscheidet die erste Generation der in den 1960/70er Jahren aus Kuba, aus politischen Gründen geflüchteten „Exiles“, Angehörigen der *weißen* städtischen kubanischen Ober- und Mittelschicht mit streng antikommunistischer Weltanschauung, denen von ihrer privilegierten Position aus, die sozioökonomische Integration in Spanien oft gut gelang, von den „Children of the Revolution“ (Generation zwei) und den „Migrants“ (Generation drei). Die zweite Generation bestand aus Menschen, die sozialistischen Kuba geboren wurden, von der Revolution enttäuscht waren, aber nicht unbedingt scharfe Anticastroist*innen sind und im Gegensatz zur ersten Generation oft kosmopolitisch orientiert sind. Zu ihnen gehörten auch Afrokubaner*innen, die sich im Gegensatz zu den *Weißen* nicht auf spanische Auswanderer*innen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert als Vorfahr*innen beziehen konnten, um die spanische Staatsbürgerschaft zu bekommen (oder auf spanische Bürgerkriegsflüchtlinge, deren Enkel durch die *Ley de Memoria Histórica* die Staatsbürgerschaft bekommen konnten). Für die zweite Generation ist die Integration schon schwieriger. Oft können sie nicht in Berufen arbeiten, die ihrer Qualifikation entsprechen. Die dritte, ethnisch stark gemischte Auswanderungswelle bestand aus Menschen, die Kuba nach der Krise von 1990 vor allem aus ökonomischen Gründen verlassen haben und von der Abschottung gegen Einwanderung und den Restriktionen auf dem spanischen Arbeitsmarkt voll getroffen wurden. Afrokubaner*innen unter ihnen leben oft von der Inszenierung kolonialer Nostalgie (Musik, Tanz, Erlebnisgastronomie, *Santería* als Event), bei denen rassistische Stereotypen eine wichtige Rolle spielen. Berg, *Diasporic Generations*.

nen anerkannt, auch wenn sie in Spanien geboren sind und keine andere Heimat haben. Eine Untersuchung des Menschenrechtsrates der Vereinten Nationen, durchgeführt von der *Working Group of Experts on People of African Descent*, zur Situation dieser Bevölkerungsgruppe fasst seine Ergebnisse wie u. a. folgt zusammen:

[Conclusions, 49] The Working Group is concerned about the human rights situation of people of African descent in Spain, who experience racism and racial discrimination. There exist major gaps between law and practice in protecting people of African descent from racism, racial discrimination, xenophobia, Afrophobia and related intolerance. Joint research carried out by the European Union and the Ministry of Health, Social Services and Equality research indicated that the vast majority (82.4 per cent) of the people surveyed believed that “application of the law differs according to whom it is applied.” [...] (52) The Working Group is concerned by the lack of representation of people of African descent at all State, regional and municipality levels, as well as in the judiciary and the legislatures. While the authorities explained that this was due to the demographics of recent migration from Africa and the requirement to be of Spanish citizenship, the Working Group is concerned that the underrepresentation may be attributed to racial bias and continue to perpetuate stereotypes of people of African descent as migrants and not as contributors to Spanish society. Lack of representation of people of African descent in the police force may tend to strengthen tensions between the police and communities. The Working Group found that people of African descent were also largely unrepresented in the media and education sectors, among others.

Zu den Empfehlungen der Arbeitsgruppe des OHCHR gehört:

(72): „The Government should periodically review textbooks and other educational materials to ensure that they reflect historical facts accurately as they relate to past tragedies and atrocities, such as enslavement, the trade in enslaved Africans and colonialism. The Government should facilitate increased visibility for the history and culture of people of African descent through museums, monuments, visual arts and other means.“³¹⁸

Die angemahnte postkoloniale Revision der Lehrbücher für Geschichte ist besonders wichtig, weil in diesen nicht nur einfach die Franco-Tradition der Verherrlichung des Kolonialreichs fortgeschrieben wird, sondern es vor kurzem eine Stärkung des prokolonialen Lehrprogramms gegeben hatte. Die Regierung des PP hatte 2015 eine Vereinbarung mit dem Verteidigungsministerium – dessen Institutionen, u. a. die *Museos Navales*, den spanischen Kolonialismus loben und die Franco-Dik-

318 United Nations Human Rights Council Report of the Working Group of Experts on People of African Descent on its mission to Spain, 14.8.2018, präsentiert in der 39. Sitzungsperiode vom 10.-28.9.2018, A/HRC/39/69/Add.2, http://ap.ohchr.org/documents/dpage_e.aspx?si=A/HRC/39/69/Add.2, 26.9.2022. Informationen und Bericht der UN (in spanischer Sprache) ließ mir freundlicherweise Clara Caballero zukommen, die an Vorbereitung und Durchführung der Evaluation beteiligt war.

tatur mindestens verharmlosen, wenn nicht noch immer feiern – getroffen, nach der dieses Materialien für den Geschichtsunterricht bereitstellen sollte. *Das Instituto de Estudios Estratégicos del Ministerio de Defensa* publizierte daraufhin im Internet Texte, die den Personenkult um dem Kartographen Juan de la Cosa, den Admiral Blas de Lezo und den Kommandanten Luis Vicente de Velasco, der 1762 bei der Verteidigung Havannas gegen die Briten fiel, bedienen. In manchen Beiträgen wird die Epoche ab 1492 als „goldenes Zeitalter“ der spanischen Weltherrschaft bezeichnet. Einige Texte stammten von der rechtsextremen *Asociación de Divulgación de Hispanidad*. Aber auch führende Mitglieder PSOE teilen die kolonialapologetischen Ansichten ihrer konservativen Rivalen. Die Regierung Pedro Sánchez feierte jeweils am 12. Oktober das Kolonialreich und wies 2019 die Forderung der mexikanischen Präsidenten Andrés Manuel López Obrador nach einer Anerkennung des Schadens, der den Kolonialisierten durch die spanische Eroberung zugefügt wurde, energisch zurück. Die Begründung war wie üblich, dass man die damaligen Vorgänge nicht nach heutigen Maßstäben bewerten dürfe³¹⁹. Das übergeht Las Casas, der Mitte des 16. Jahrhunderts nicht nur eine Abkehr von der genozidalen und exploitativen Politik gegenüber der indigenen Bevölkerung, sondern auch eine umfassende Wiedergutmachung der nicht nur als Unrecht, sondern als Todsünde qualifizierten Verbrechen der Conquista, die Rückgabe der geraubten Güter (Gold, Silber, Edelsteine, Ländereien, Vieh, Getreide) und eingezogenen Tribute, die Wiedereinsetzung der indigenen Herrscher bzw. ihrer Erben forderte und ausdrücklich das „bis zum Tag des Jüngsten Gerichts andauernde Recht der indigenen Herrscher und Völker, sich der spanischen Eroberung mit kriegerischen Mitteln zu widersetzen“, anerkannte³²⁰. Aber selbst, wenn man Sánchez' Argument akzeptierten würde: Sollte eine Regierung, die ihren demokratischen und humanitären Charakter betont, Völkermord, Versklavung, Knechtschaft und rassistische Diskriminierung *heute* noch feiern?

Die afrospanische Bewegung protestiert vor allem gegen das auch im Bericht des UNHCR kritisierten weit verbreiteten *Racial Profilings* und permanenten Schikanen der Polizei gegen Schwarze Menschen. Sie ist aus der Bewegung der „Ohne Papiere“, Immigrant*innen ohne legale Aufenthaltstitel, afrikanischen Studierendengruppen, der Bewegung „Free Mandela“, dem Widerstand gegen den Straßenterror gegen Schwarze Menschen durch spanische Neonazis in den 1990er Jahren, der Morde aus rassistischer Motivation, z. B. an der Afrodominikanerin Lucrecia Pérez 1992, einschloss, entstanden. Musiker aus Hip-Hop-Gruppen, besonders *Pu-*

³¹⁹ Nerín, *La cómoda memoria*, S. 45–47.

³²⁰ Las Casas, Bartolomé, Traktat über die zwölf Zweifelsfälle (1564), in: Meier, Johannes / Langenhorst, Annegret (Hg.), *Bartolomé de Las Casas: der Mann, das Werk, die Wirkung*, Frankfurt/M. 1992, S. 117–132, besonders S. 126–132.

blic Enemy, spielten eine zentrale Rolle für die Identitätsfindung. Die Ausstrahlung von Spike Lees Film „Malcolm X“ 1992 machte den radikalen afroamerikanischen Widerstand bekannt. Vordenker des spanischen Panafrikanismus sind Dr. Mbuyi Kabunda, Dr. Donato Ndonga und Dr. Justo Bolekia Boleka³²¹. Die wichtigsten Organisationen der Afrospanier*innen waren/sind: FOJA, die an den *Black Panthers* in den USA orientierte *Frente Organizado de Juventud Africana-Movimiento Panteras Negras del Estado Español*, später *Asociación Juvenil Pantera Negras*, jetzt *Afro Temple* betitelt (der Anführer ist Yast Solo mit Wurzeln in Äquatorial-Guinea und Senegal)³²², mit Verbindungen zur *African People's Socialist Party* und *African Socialist International ASI-UHURU*, hervorgegangen aus der *Black Power* Bewegung der 1960er Jahre³²³, *Federación Panafricanista*, unter Leitung von Afuy Nfubea aus Äquatorial-Guinea³²⁴, *Asociación Centro Panafricano/Kituo Cha Wanafrika*, ge-

321 Toasije, La memoria y el reconocimiento de la comunidad (das ist ein Insider-Text und muss daher mit entsprechender Vorsicht gelesen werden). Das gilt auch für das Interview mit Abuy Nfubea vom 31.3.2018, dem ich einige Informationen entnommen habe: <http://reparacionafricana.blogspot.com/2018/03/40-anos-del-movimiento-panafricanista.html> und den historischen Überblick über die Geschichte der panafrikanischen Bewegung: 21.11.2016, Acto 32º Aniversario del Fundación del Movimiento Panafricanista de España 1986–2016 <http://reparacionafricana.blogspot.com/2016/11/acto-32-aniversario-del-fundacion-del.html>, 22.9.2022. In letzter Übersicht werden die vier Traditionen genannt, auf die sich die spanischen Panafrikanist*innen beziehen: die haitianischen Cimarrones und Revolutionäre („Bukman-Makenda“ und Toussaint), die Rückkehrnach-Afrika-Bewegung des jamaikanischen Journalisten und Panafrikanisten Marcus Garvey, die Revolution in Ghana (Kwame Nkrumah) und die Antiparteid-Bewegung unter Winnie Mandela und Steve Biko (Nelson Mandela wird als zu moderat abgelehnt). Als Vordenker wird der afroamerikanische Philosoph Molefi Asante, Vertreter einer afrozentristischen Weltanschauung, genannt. Der Text vollzieht einen Durchgang durch die katalanische Geschichte vom afrikanisch-karthagischen General Aníbal Barca, dem Gründer Barcelonas, über die Verwicklung Kataloniens in die „Maafa Holocausto Negro“, die Teilnahme von afroamerikanischen Republikanern an den Internationalen Brigaden zur Verteidigung der Republik (Bataillon Abraham Lincoln), Schwarze Republikaner in den KZs des NS-Regimes bis zur Entwicklung der afrospanischen Bewegung seit den 1980er Jahren mit einem gemäßigten und einem radikalen Flügel (1986, Angriff auf die südafrikanische Botschaft in Madrid, 1990 *Partido Panteras Negras*). Eine wichtige Identifikationsfigur ist Thomas Sankara, der 1987 ermordete sozialistische, an Kuba orientierte Präsident Burkinas Fasos, der panafrikanische und antipatriarchale Ansichten vertrat, die Rückzahlung der Staatsschulden an westliche Industrieländer ablehnte und die Süd-Süd-Solidarität propagierte.

322 El templo afro, <https://eltemploafro.wordpress.com/>, 12.9.2022.

323 African People's Socialist Party, <https://apspuhuru.org/>, 12.9.2022.

324 Auch: Movimiento Panafricanista Cimarrón Garveyista, <http://reparacionafricana.blogspot.com/>. Revista de la 4ª Internacional Panafricanista Garveyista cimarrón, 12.9.2022.

schaffen von Antumi Toasije³²⁵, *Alto Consejo de Comunidades Negras de España*, gegründet von Marcia Santacruz³²⁶, *Fundación Vida Grupo Ecológico Verde*, die Organisation von Luis Alberto Alarcón=Mbolo Etófilo aus Kolumbien³²⁷, *Afrohispanos*, die Vereinigung, die den Kongress *Afromadrid 2015*, eine Veranstaltung im Rahmen der Internationalen Dekade für Menschen afrikanischer Herkunft organisiert hat, unter Vorsitz von Dr. Guillermo Ponce Morales aus Kuba³²⁸, *Asociación Afroconciencia*, der Verein von Déborah Ekoka mit äquatorialguineanischen Wurzeln und Yeison García López aus Kolumbien, der die Festivals *Conciencia Afro* in Madrid und *Black Barcelona* organisiert³²⁹ und *Afroféminas*, die feministische online-Zeitschrift, geleitet von Antoinette Soler, mit zahlreichen Beiträgen der Journalistin Lucía Asue Mbomio Robio³³⁰. Daneben gibt es zahlreiche Vereine, die z. B. die Afrikaner*innen bestimmter Länder in Spanien oder die Afrospanier*innen in bestimmten Städten vertreten, und weitere online-Plattformen der afrospanischen Bewegung, die ein überlokales Gemeinschaftsgefühl im Sinne einer Zugehörigkeit zu einem *Black Europe* erzeugen³³¹.

Nach dem *Segundo Congreso Panafricano* (2005), der das Thema Reparationen für Versklavung, Zwangsarbeit, Kolonisation und Rassismus auf die Tagesordnung setzte und drei *Marchas por la Reparación de Africa y América Latina*, 2006, 2007, 2008 (in diesem Jahr wurde der Marsch verboten) und 2009, jeweils am 12. Oktober in Barcelona, organisiert von der *Federación panafricanista* unter Afuy Nfubea, durchführte, erreichte die afrospanische Bewegung einen Erfolg mit dem Gesetz von 2010. Dieses hebt die Verantwortung Spaniens für die Sklaverei afrodeszender Menschen hervor und kündigt Maßnahmen gegen ihre aktuelle Diskrimi-

325 Asociación Centro Panafricano Kituo Cha Wanafrika, <https://www.casafrika.es/es/redes/asociacion-centro-panafricano-kituo-cha-wanafrika>, Africanidad, <https://www.africanidad.com>, 12.9.2022.

326 Inaktiv seit 2009. Alto Consejo de Comunidades Negras de España, <https://www.facebook.com/altoconsejo.comunidadesnegras.5>, 12.9.2022.

327 Fundación Vida Grupo Ecológico Verde, <http://www.fundacionvida-gev.org/>, 13.9.2022

328 Afrohispanos, <http://www.afrohispanos.com/>, Caballero, Chema, GUILLERMO PONCE, PRESIDENTE DE AFROHISPANOS, „Ya estamos integrados, ahora necesitamos que se nos incorpore“, in: El País, 19.6.2015, https://elpais.com/elpais/2015/06/18/planeta_futuro/1434628527_241159.html, 13.9.2022.

329 Conciencia Afro, <https://www.conciencia-afro.com/festival-concienciaafro/>, 13.9.2022.

330 Afroféminas. Nuestra sola existencia es resistencia, <https://afrofeminas.com>, 13.9.2022.

331 Borst, Julia/Gallo González, Danae, Narrative Constructions of Online Imagined Afro-diasporic Communities in Spain and Portugal, in: Open Cultural Studies, 3 (2019), S. 286–307, <https://doi.org/10.1515/culture-2019-0026>, 17.2.2023. Die Autorinnen erwähnen die Organisationen S. 291: „Africanidad, Afroféminas, Radio Africa Magazine, Comunidad Melanina, Negrxs Magazine, Nadie nos ha dado vela en este entierro, Desirée Bela-Lobedde's (aka La negra flor) blog and videos, Espacio Afro and Black Barcelona“.

nierung an und als Ziel u. a. benennt „in Spanien, wenn es opportun erscheint, ein Denkmal für die Opfer der Sklaverei zu errichten“³³². Das Gesetz wurde am 7. April 2009 vom konservativen PP eingereicht und geht nach José Antonio Piqueras auf dessen Verbindung zur christdemokratischen Opposition gegen die Diktatur in Äquatorial-Guinea zurück, nicht auf ein *Commitment* der Partei gegenüber einer kritischen Erinnerung an Sklaverei³³³. Das habe sich auch in den Parlamentsdebatten über das Gesetz gezeigt, die von großer Unkenntnis des Themas zeugten³³⁴. Auf den Vorschlag des PP folgte einer des PSOE, eingereicht am 20. Oktober 2009³³⁵. Der Historiker und panafrikanische Aktivist Dr. Antumi Toasije interpretiert diese Vorschläge als Versuch der beiden Parteien, vor dem Hintergrund des Wahlsiegs von Barack Obama in den USA 2008 einen Teil der Schwarzen Gemeinde zu kooptieren und auf die Resolution 595 des Repräsentantenhauses der USA vom 26. Juni 2009 einzugehen, die die europäischen Regierungen aufforderte, Maßnahmen gegen die Rassendiskriminierung zu implementieren. Dass zunächst der PP einen Gesetzesvorschlag einreichte, geht nach Antumi Toasije darauf zurück, dass dieser sich vom Stigma der Fremdenfeindlichkeit habe befreien wollen, während der PSOE sich auf Grund des Vorwurfes, zu einwandererfreundlich zu sein, erst einmal von der Initiative distanzierte, sie dann aber doch nicht dem PP überlassen wollte³³⁶.

Die inhaltliche Vorbereitung des Gesetzes habe jedoch die panafrikanische Bewegung geleistet. Die NGOs *Fundación Vida Grupo Ecológico Verde* und *Federación Panafricanista* hätten u. a. der Menschenrechtskommission der EU 40 Forderungen unter dem Titel „Forderung nach Entschuldigung für Sklaverei und Handel 1444 – 1888“ vorgelegt. Die Petition an das spanische Parlament habe er auf dieser Grundlage redigiert. Darin wird neben einer Entschuldigung für die Versklavung von Afrikaner*innen und ihre Verschleppung nach Amerika und die „Neo-Sklaverei“ in Äquatorial-Guinea, die Errichtung eines Denkmals für die „afrikanischen Kämpfer gegen die Sklaverei“, die Umbenennung von Straßen, die nach Menschenhändlern heißen, zu ersetzen durch Namen von Freiheitskämpfern, eine Reform der Schullehrpläne mit Einschluss der Geschichte der Sklaverei, aber auch des Beitrags der afrodezenten Bevölkerung zur Geschichte Spaniens, Maßnah-

332 BOCG (Boletín oficial de las Cortes Generales) 26.2.2010, 161/0000944, PNL (Proposición no de Ley) des PP „relativa al reconocimiento de la comunidad negra española“.

333 Gespräch mit José Antonio Piqueras, 17.3.2016.

334 Piqueras, *La esclavitud en las Españas*, S. 19–20.

335 BOCG (Boletín oficial de las Cortes Generales) 161/001273 PNL des PSOE „sobre memoria de la esclavitud, reconocimiento y apoyo a la comunidad negra, africana y de afrodescendientes en España“.

336 Toasije, *La Memoria y el reconocimiento*.

men der *Affirmative Action*, u. v. a. m. gefordert³³⁷. Ein anderer Vorläufertext des Gesetzes war die „Deklaration von Madrid. Schwarze Gemeinschaft“, die am 5. August 2008 von diversen afrospanischen Organisationen verabschiedet worden war und u. a. eine Entschuldigung für den „Schwarzen Holocaust“ und die Anerkennung der Schwarzen Gemeinschaft als ethnische Minderheit verlangte³³⁸. Eine Änderung des Gesetzes 2014 im Vorfeld von Afromadrid 2015 wurde in den Interviews nie erwähnt³³⁹.

Mehrere Gesprächspartner*innen in der akademischen Gemeinschaft bezweifelten, dass die Versprechen des Gesetzes von 2010 auf absehbare Zeit eingelöst

337 „Proclama del Perdón por la Esclavitud y su Trata 1444 – 1888“. Toasije, La memoria y el reconocimiento, Anhang: Petición al Congreso de los Diputados y al Gobierno Español: „[...] Solicitamos: Al Gobierno Español, un acto público e institucional de petición formal y oficial de perdón por parte del Presidente del Gobierno y de Su Majestad el Rey Juan Carlos I por la participación y la responsabilidad del Estado Español en la Esclavización de millones de personas de África con destino a América, así como por las prácticas de neoesclavitud en la colonización de Guinea Ecuatorial. Pedimos: la erección en Madrid de un monumento en memoria de los luchadores africanos contra de la esclavitud, como: Benkos Bioho, Lemba, Felipillo, Yangá, Bayano, Miguel, Pedro Cazanga, Juan Angola, Antón Sosa, Alonso de Illescas y Antón Mandinga, asimismo pedimos la desaparición en España de aquellas calles con nombres de traficantes de esclavos y su sustitución por los de africanos luchadores por la libertad. [...] Ley que deberá contemplar los siguientes aspectos: 1) Reconocimiento explícito de la responsabilidad de ciudadanos, instituciones y empresas españolas en la esclavitud, la colonización de Guinea Ecuatorial y sus crímenes asociados. 2) Reconocimiento explícito de la existencia de poblaciones africano-descendientes de habla hispana, en España y América; y la necesidad de tipificación defender la singularidad histórica y patrimonio culturales. 3) Obligatoriedad de enseñanza en Educación Primaria y Secundaria de la importancia de los africanodescendientes a la Historia y economía española y la responsabilidad de España en la Esclavitud y en la Colonización y sus crímenes asociados. [...]“

338 Declaración de Madrid, Comunidad Negra, Premio Internacional Mérito a la Labor D. Emilio Castelar 2008, PERDÓN, RECONCILIACIÓN Y DIÁLOGO SIN FRONTERAS. <http://www.radical.es/historico/informacion.php?iinfo=10228>, unterschrieben u. a. von Guillermo Ponce León für Kuba, Olmedo Poveda Souriago, Jenny de la Torre Córdoba und Luis Alberto Alarcón Valencia für Kolumbien, Afuy Nfubea für Äquatorial-Guinea und von Dr. Steve Cohen, Kongressabgeordneter in den USA.

339 BOCG 27.1.2014, 161/002324, Proposición no de Ley presentada por el Grupo Parlamentario Popular en el Congreso, sobre la memoria de la esclavitud, reconocimiento y apoyo a la comunidad negra, africana y de afrodescendientes en España (in der Begründung des Gesetzes heißt es falsch (nach einem Hinweis auf das Verbot der „Indianersklaverei“), dass die spanische Krone sich niemals direkt am „Handel mit Schwarzen“ beteiligt habe, die „asientos de negros“ seien an die Portugiesen und Holländer vergeben worden. Das unterschlägt neben den Verträgen mit englischen, französischen und spanischen Handelsgesellschaften den Anteil der Krone an den Gewinnen der Einfuhr von Afrikaner*innen in die Amerikas und den „Freihandel“ mit afrikanischen Gefangenen ab 1789, an dem sich mehrere spanische König*innen direkt beteiligten. BOCG, 9.10.2014, Aprobación con modificaciones así como enmiendas formuladas.

werden. Die Nachfahr*innen der Versklaver*innen in zentralen Positionen der heutigen spanischen Wirtschaft, Politik und Medien hätten kein Interesse daran, dass die Herkunft ihrer Vermögen diskutiert wird. Es gebe zu wenig Mobilisierung und keine politische Kraft, die das Thema prioritär verfolgen würde³⁴⁰. Bei Interviews im September und Oktober 2018 erwähnte niemand aus der akademischen Gemeinschaft und der afrospanischen Bewegung, dass die linke parlamentarische Gruppe *Unidos Podemos-En Comú Podem-En Marea* auf Initiative der äquatorial-guineanisch-spanischen Abgeordneten Rita Gertrudis Bosaho Gori am 19. Juli 2018 einen Gesetzesentwurf zur „Anerkennung der afrikanischen und afrodeszendenten Gemeinschaft in Spanien in intersektioneller Perspektive im Rahmen der Internationalen Dekade für Menschen afrikanischer Herkunft, 2015–2024“ eingebracht hat³⁴¹. Offenbar gab es dafür keine mediale Aufmerksamkeit und die afrospanische Bewegung vertraut *Podemos* nicht mehr als anderen Parteien. In der Begründung wird auf die Forderungen der Konferenz von Durban 2001 Bezug genommen und das Gesetz in die Aktivitäten zur *International Decade for People of African Descent* eingeordnet. Dadurch, dass die vorangegangenen Gesetzesinitiativen nicht zu spezifischen Gesetzen „zur Anerkennung und Entschädigung der Versklavungs- und kolonialen Verbrechen“ geführt hätten, werde der Eindruck vermittelt, dass es sich bei den Afrospanier*innen um kleine, erst jüngst eingewanderte Minderheiten handle. Spanien verweigere eine demographische Bestandsaufnahme dieser Gemeinden, die die Voraussetzung zur Implementierung von Maßnahmen gegen die rassistische Ausgrenzung seien. Nach einer Würdigung der bisherigen Initiativen der afrikanischen und afrodeszendenten Gemeinschaft fordert das Gesetz u. a. die Entwicklung einer Strategie zur Umsetzung der Ziele der UN-Dekade, Maßnahmen gegen die Diskriminierung der Frauen dieser Gemeinschaft und die Einrichtung eines Forschungsinstituts im Ministerium für Kultur und Sport unter afrikanisch-afrodeszendenter Leitung sowie ein Ende der Identitätskontrollen auf ethnischer Grundlage durch die Polizei.

Im Zusammenhang mit dem Gedenken an die Versklavung stehen die Forderungen, ein „Denkmal für die Opfer der spanischen Sklaverei und ein weiteres für die Opfer des Kolonialismus in Äquatorial-Guinea“ zu errichten, die Möglichkeit zu schaffen, unkompliziert seinen Namen ändern zu können, um die Namen, die

340 Gespräch mit José Antonio Piqueras, 17.3.2016. Interviews mit Arturo Morgado García, 12.9.2018, María del Carmen Cozar Navarro, 14.9.2018, José Belmonte, 21.9.2018.

341 BOCG, 162/000733 7.9.2018 Nr. 407, S. 13–17. Proposición No de Ley para el reconocimiento de la comunidad africana y afrodescendiente de España de Podemos, (unterschieden von Rita Bosaho Gori/Txema Guijarro García, aber erarbeitet von Rita Bosaho und Yeison García López: *Lo que queremos de este Gobierno*, in: *Afrofeminas*, 7.1.2020, <https://afrofeminas.com/2020/01/07/lo-que-queremos-de-este-gobierno/>, 13.9.2022.

unter kolonialen oder Versklavungsbedingungen oktroyiert wurden, abzulegen, einen offiziellen Staatsakt zur Anerkennung der spanischen Beteiligung an den „Versklavungs- und kolonialistischen Verbrechen“ durchzuführen und um Verzeihung zu bitten, die historischen Beziehungen Spaniens zu Afrika, Amerika und Asien in den schulischen Lehrplänen zu verankern, Straßen, Plätze und Institutionen, die nach in diese Verbrechen verwickelten Personen heißen, umzubenennen, nach Persönlichkeiten, die gegen die Sklaverei, den Kolonialismus und den Rassismus gekämpft hätten. Würde dieses Gesetz angenommen und umgesetzt, hätte Spanien ein der *Loi Taubira* partiell entsprechendes Gesetz. Beim Regierungswechsel 2020 erinnerte die Gruppe *Afroféminas* an dieses Gesetz und forderte seine Implementierung³⁴², die aber bisher nicht erfolgte.

Leider hat sich die ältere Generation der afrospanischen Bewegung nach dem Erfolg des Gesetzes von 2010 durch interne Konflikte handlungsunfähig gemacht. Auch das ist sicher ein Grund, warum kein einziger Vorschlag des Gesetzes umgesetzt wurde. Ohne den ständigen Druck der afrofranzösischen sozialen Bewegungen wäre auch das französische Gesetz Taubira folgenlos geblieben. In Spanien gab es einen Streit darum, wem welche Verdienste an dem Gesetz zuzuschreiben sind. Dahinter steht ein Konflikt zwischen Afrospanier*innen, die dem PP verbunden sind und denen, die dem PSOE nahestehen, denjenigen, die die Zusammenarbeit mit Parteien ablehnen und denjenigen die anlassbezogene Zusammenarbeit mit Parteien für richtig halten³⁴³. Vordergründig geht es um die Radikalität des afrikanischen oder afroamerikanischen Bewusstseins, das nach der Ideologie von Malcolm X diejenigen haben, die den „Field negroes“/„Negros de campo“ oder „Maroons“/„Cimarrones“ folgen, während alle, die Kompromisse machen, um etwas zu erreichen „House negroes“/„Negros de casa“ und „Uncles Tom“/„Tíos Tom“ sind³⁴⁴. „Tíotomismo“ wird besonders denen vorgeworfen, denen man ansieht, dass unter ihren Vorfahr*innen auch *Weiß*e waren, z. B. den *Afrodescendientes* aus der Karibik und Spanischamerika oder Kindern von *weißen* und Schwarzen Menschen. Außerdem wurden weibliche Führungspersönlichkeiten von männlichen Anführern demontiert. Dafür können die Attacken von Afuy Nfubea gegen Clara Caballero und Marcia Santacruz als Beispiel dienen³⁴⁵. Reden, Schriften und

342 Lo que queremos de este Gobierno.

343 Antumi Toasije bezeichnet sich selbst als Vordenker des Gesetzes, was unter anderem von Luis A. Alarcón, Charly Osa und María Rosa García bestritten wird. Dieser Konflikt ist aus Mailverkehr und Dokumenten im Besitz von Clara Caballero rekonstruierbar.

344 Malcolm X, Message to the Grass Roots, 10.11.1963, <https://teachingamericanhistory.org/document/message-to-grassroots/>, 14.4.2023.

345 CARTA DE ABUY NFUBEA EN DEFENSA DE LA CAUSA NEGRA; RESPUESTA A DRA CLARA CABALLERO ¿MANDELA ES UN REVOLUCIONARIO?, in: Blog de Carlos Jara Cuevas, 15.10.2015. <http://democraciamundial21.blogspot.com/2010/12/carta-de-abuy-nfubea-en-defensa-de-la.html>,

Webseiten erinnern fatal an die verbreitete Selbstzerfleischung anderer linker, nicht ethnisch organisierter Parteien und Bewegungen, bei denen es letztlich wichtiger wird, den Gegner im eigenen politischen Lager zu bekämpfen als rechte Parteien und Bewegungen oder überhaupt die Interessen der sozial Benachteiligten zu vertreten. Das Gesagte bedeutet natürlich nicht, dass alle Männer in der Bewegung diese Art der Auseinandersetzung führen oder gutheißen. Der afrokubanische Aktivist Tony Romero bekräftigte z. B., dass, obwohl er inhaltlich den radikalen Positionen zuneigt, die Art und Weise, wie sie gegen andere gerichtet vorgetragen wurden, für unfair und unproduktiv und vor allem zerstörerisch für die afrospanische Gemeinde hält³⁴⁶. Mit dem Festival *Conciencia Afro* versucht eine junge Generation einen Neuanfang zu machen, bei dem die Älteren über ihre Erfahrungen berichten dürfen, aber die Organisator*innen die alten Grabenkämpfe nicht wieder aufnehmen wollen.

Der Dokumentarfilm *Gurumbé. Canciones de tu memoria negra* (2016) des spanischen Regisseurs Miguel Ángel Rosales versucht, das Wissen über die afrikanischen Wurzeln Andalusiens einem breiteren Publikum bekannt zu machen. In dem Film kommen sowohl die Pionier*innen der Forschung zur Versklavung (José Antonio Piqueras, Aurelia Martín Casares, Isidoro Moreno) als auch Angehörige der afrospanischen Bewegung (Afuy Nfubea) zu Wort und dadurch wird eine Brücke zwischen den sonst getrennten Welten der *Academia* und der afrospanischen Bewegung geschlagen. Den Film *Gurumbé* war 2017 als Veranstaltung der (öffentlichen) Tagung „Die Spuren der Sklaverei“ in der *Casa de América* in Madrid zu sehen. Vom Regisseur war später zu erfahren, dass der Dokumentarfilm – wie die meisten seiner Art – zwar nicht in den großen Kinos gezeigt wurde, aber doch national und international erfolgreich war. Präsentiert wurde er z. B. bei Filmfestivals in Madrid, Sevilla, Huelva, Huesca, Granada, Tarifa, Jérez de la Frontera, Málaga, Cádiz, Barcelona, Valencia, Valladolid, Bilbao, Santiago de Compostela, Zamora, Jaca, an spanischen, belgischen, US-amerikanischen Universitäten, u. a.

17.2.2023. Um dieses Dokument zu bewerten, muss man wissen, dass die auf der Webseite inszenierte Auseinandersetzung bei einem Treffen niemals stattgefunden hat. Die chaotische Orthographie ist die Inszenierung des „Negro de campo“, „Feldsklaven“. Clara Caballero war die akademische und politische Lehrerin von Afuy Nfubea, der offenbar eine gewalttätige Emanzipation nötig hat. Von Clara Caballero weiß ich (Interviews am 2.10.2018, 8.10.2018), dass es ähnliche Vorwürfe von Luis A. Alarcón gegen Marcia Santacruz gab, die im Kern darauf hinausliefen, die eigene Karriere auf den Kampf anderer gegen die Rassendiskriminierung zu stützen, sich von den *Weiß*en kaufen zu lassen und die Interessen der Afrospanier nicht radikal genug zu vertreten. Die Vorwürfe gegen Antumi Toasije bestanden darin, dass dieser die von *weißen* Historiker*innen ermittelten Zahlen zum Menschenhandel akzeptiert, tatsächlich seien 200 Millionen Afrikaner*innen deportiert worden.

346 Interview mit Tony Romero, 10.10.2018.

an der *Columbia*, *Tulane*, *North Georgia*, *Boston*, *Chicago University*³⁴⁷, bei Veranstaltungen von NGOs, auch in Schulen, vor allem in Andalusien. International war er außerdem in Brasilien, Kolumbien, Mexiko, Costa Rica, Panama, Argentinien, Barbados, Uganda, Großbritannien, Frankreich, Portugal, Belgien, Norwegen, Dänemark, Deutschland, der Tschechischen Republik und Ungarn zu sehen³⁴⁸. Das spezielle Publikum, das solche Filme besucht, hat ihn sehr gut aufgenommen. Das Thema wurde auch immer mit der Aktualität von Migration und Rassismus gegen Geflüchtete verbunden, der bekämpft werden müsse. Es gab positive Rezensionen in den wichtigen Zeitungen *El País* und *La Vanguardia*³⁴⁹. Miguel Ángel Rosales sieht den Film als ersten Schritt der Wissensvermittlung, ein zweiter, stärker provozierender Film, der den Zeitraum vom 19. Jahrhundert bis heute behandeln und mehr Afrospanier*innen zu Wort kommen lassen soll, wird folgen. In diesem will er auch die These in den Raum stellen, dass die politische Gewalt des 20. Jahrhunderts in Spanien ein Erbe der kolonialen Gewalt ist. Dass der Regisseur diese Frage stellen will, ist spannend, da überall sonst die Haltung vorherrscht, dass erst einmal die Geschichte von Bürgerkrieg und Franco-Diktatur aufgearbeitet werden müsse, bevor man sich dem Erbe des Kolonialismus kritisch widmen könne. Da kritische Geschichtsdarstellungen aber nach Ursachen von historischen Entwicklungen, auch langfristigen, fragen, greift eine solche Einstellung nach Rosales zu kurz. Miguel Ángel Rosales sieht auch die in Spanien typische homogene „Historia amable“, „freundschaftliche Geschichte“ kritisch, die schwierige Themen wie die Folgen von Kolonialismus und Versklavung vermeidet, tiefgreifende gesellschaftliche Konflikte bagatellisiert und z. B. im Hinblick auf die Geschichte der Franco-Diktatur Sieger und Besiegte, Täter und Opfer gleichsetzt, statt die Republik und die Republikaner*innen zu verteidigen³⁵⁰. Aus der Sicht von Miguel Ángel Rosales müssten spanische Schulbücher Kolonialismus und Versklavung thematisieren,

347 Nach Miguel Ángel Rosales (Gespräch am 28.9.2018) füllt der Film in den USA eine Lücke. Die Geschichtsschreibung setzt dort mit dem 17. Jahrhundert ein und der Film zeigt u. a. die afrikanische Diaspora in Spanien vom 15. Jahrhundert an.

348 Nach einer Übersicht, die mir Herr Rosales zur Verfügung gestellt hat.

349 Lucas, Ángeles, La huella cultural de los negros esclavos en España es indeleble, El documental ‚Gurumbé‘ acaba con siglos de silencio de la impronta artística africana, in: *El País*, 1.10.2016 https://elpais.com/cultura/2016/09/29/actualidad/1475145150_732138.html, Rosales espera que ‚Gurumbé...‘ sirva para reflexionar sobre la inmigración, *La Vanguardia*, 18.11.2016, <https://www.lavanguardia.com/local/sevilla/20161118/411973210736/rosales-espera-que-gurumbe-sirva-para-reflexionar-sobre-la-inmigracion.html>, 13.9.2022.

350 Dieser Geschichtsversion bin ich auch oft begegnet: Der spanische Kolonialismus war keiner und deshalb sind wir mit den Spanischamerikaner*innen freundschaftlich verbunden. Im Bürgerkrieg haben alle etwas verbrochen, und deshalb vergessen wir ihn jetzt und vertragen uns wieder.... Nützen tut diese Darstellung vor allem den Verantwortlichen für franquistische Verbrechen, die fast ausnahmslos straffrei davongekommen sind, und den Profiteur*innen von Kolonia-

aber er glaubt nicht daran, dass das jemals geschehen wird. Bisher jedenfalls würden noch immer Feste mit *Blackface*-Praktiken gefeiert wie in Alcoy³⁵¹, und die Leute würden alles Afrikanische verleugnen. Die Schwarze María von Jerez de la Frontera sei schwarz, weil das Holz nachgedunkelt sei, nicht etwa, weil sie afrikanische Ursprünge habe. Dabei habe die Kultur Andalusiens, die Musik³⁵² und selbst der Körpersprache der Menschen, mehr mit Afrika und der Karibik zu tun als mit Nordspanien oder dem Rest Europas. Angesprochen auf die Kritik Antumi Toasijes, dass an dem Film zu wenige Schwarze beteiligt waren, antwortete der Regisseur, dass sehr wohl Afrospanier interviewt worden seien, aber eben nicht Antumi Toasije, sondern Abuy Nfubea³⁵³. Außerdem habe er für *Gurumbé* mit Tomé de Mata³⁵⁴ zusammengearbeitet. Für ihn seien getanzte und gesungene Diskurse der im Film gezeigten Afrikaner*innen und Afrospanier*innen ebenso wichtig und wertvoll wie akademische. Im Film tanzt die afrobritische Flamenco-Tänzerin Yinka Esi Graves, die Lebensgefährtin von Rosales.

Ein Dokumentarfilm von Álvaro Begines über Menschenhandel und Versklavung in Spanien und Spanisch-Amerika („Cachita. Esclavitud Borrada“) mit einem stärkeren Fokus auf der Geschichte der Versklavung, nicht dem afrikanischen Kulturerbe in Spanien, wurde erstmals am 21. Oktober 2020 im spanischen Fernsehen gezeigt³⁵⁵. Der Dokumentarfilm „Negrers. La Catalunya esclavista“ (Abacus, Regie Jordi Portals), der unter der wissenschaftlichen Beratung von Martín Rodrigo y Alharilla entstand, wurde 2023 im katalanischen Fernsehen gezeigt. Darin wird ausführlich über katalanische Menschenhändler und Besitzer von Plantagen und versklavten Arbeiter*innen und verschleppte Afrikaner*innen in Barcelona gespro-

lismus und Franquismus, denen keine kritischen Fragen über die Herkunft ihrer Vermögen gestellt werden.

351 Zum Tag der Heiligen Drei Könige: Martínez, Laura, Alcoi sin ‚blackface‘: colectivos antiracistas exigen que se replantee la calabagata de Reyes, in: el diario.es, 3.1.2019, https://www.eldiario.es/comunitat-valenciana/antirracista-replantear-alcoi-entretenimiento-deshumanizaba_1_1767145.html, 13.9.2022.

352 Der Regisseur geht davon aus, dass der Flamenco auch afrikanische Wurzeln hat und bezieht sich damit auf Campos, Alberto/Cáceres, Rafael, La historia cultural del Flamenco, el barbero y la guitarra (1546–1910), Madrid 2013. Die rechte Presse habe das Buch kritisiert, weil man das nicht wahrhaben wolle.

353 Zwischen diesen beiden Anführern der afrospanischen Bewegung gibt es eine heftige Rivalität, bei der der Regisseur auf Seiten von Afuy Nfubea steht, den er als „vieja guardia“ dieser Bewegung bezeichnet, der offen zu seinem Spaß an Macht und Politik stehe.

354 Edileny Tomé de Mata, Rechtsphilosoph aus São Tomé e Príncipe, <https://joaquinherreraflors.org/content/edileny-tome-da-mata>, 13.9.2022.

355 García, Beatriz, Cachita, the unknown history of slavery in Spain, in: al día, 26.10.2020, <https://aldianews.com/articles/culture/social/cachita-unknown-history-slavery-spain/60973>, 13.9.2022. Ich danke Martín Rodrigo für den Hinweis auf diesen Film.

chen. Neben *weißen* Historiker*innen und Journalist*innen kamen führende Mitglieder der afrospanischen und lateinamerikanischen Gemeinde Barcelonas (der Musiker und Fernsehsprecher Belelo Zamora, der Journalist und Schriftsteller Donato Ndongo, die Schriftstellerin und Aktivistin gegen die „moderne Sklaverei“ Remei Sipi, der Panafrikanist Jeffrey Abé, die Bürgerrechtsaktivistin für illegale Einwander*innen Victoria Columba) zu Wort. Die Langzeitfolgen der Versklavung, die *Black Lives Matter* Bewegung, heutige unfreie Arbeitsverhältnisse, die Forderungen nach staatlich organisiertem Gedenken und Reparationen wurden ebenfalls behandelt. Außerdem fand sich ein Nachfahre eines Versklavers, Albert Vilaseca, der sich zur Geschichte dieses Vorfahren, Antoni Gibert, bekannte und das Familienarchiv öffnete³⁵⁶. Ein eher spärliches und inhaltlich geteiltes Presseecho zeigt, dass die katalanische Mittelklasse an diese Vergangenheit nicht erinnert werden möchte oder ihre Bedeutung noch immer leugnet³⁵⁷. Auf Twitter fand eine heftige Debatte zwischen jenen statt, die sich kritisch mit der katalanischen Verwicklung in den Kolonialismus auseinandersetzen, und den katalanischen Nationalist*innen, die das Bild von der unschuldigen Opfernation Katalonien verteidigen und die historische Verantwortung für die Versklavung allein der spanischen Zentralmacht zuschreiben³⁵⁸.

Dr. Clara Caballero Caraballo³⁵⁹ ist eine Urenkelin von Juan Gualberto Gómez, dem bedeutendsten Anführer der afrokubanischen Bewegung des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts³⁶⁰. Ihr Vater, „Kommunist und Anticastairst“, Mitglied des

356 La Catalunya esclavista. El gran negoci dels negrers catalans, a „Sense ficció“, in: tv3, televisió de Catalunya, 12.2.2023, <https://www.ccma.cat/tv3/sense-ficcio/el-gran-negoci-dels-negrers-al-sense-ficcio/noticia/3210474/>, 14.4.2023.

357 Auffällig ist das Schweigen von *El Mundo* und *La Vanguardia*. Eine zustimmende Reaktion gab es in *El Periódico*. (Coll, Joaquim, Negreros catalanes. Nuestro oscuro pasado, in: *El Periódico*, 16.2.2023, <https://www.elperiodico.com/es/opinion/20230216/oscurο-pasado-catalunya-negreros-documental-tv3-articulo-joaquim-coll-83055506>), und eine ablehnende von *El Punt Avui*. Dort wurde behauptet, dass Kastilien allein für Sklaverei und Kolonialismus verantwortlich gewesen sei und eine paar Dutzend katalanischer Händler in diesem Geschäft nichts daran ändern, dass die Industrialisierung Kataloniens aus den Gewinnen der Landwirtschaft finanziert worden sei (Ferrerós, Joan, „Negrers. La Catalunya esclavista“. La contribució del comerç d'esclaus va passar per alt a Pierre Vilar?, in: *El Punt Avui*, 21.2.2023, <https://www.elpuntavui.cat/opinio/article/8-articles/2257092-negrers-la-catalunya-esclavista.html>, 21.4.2023).

358 Z.B. Thread Authentic Indepe Hours, <https://twitter.com/Authenticindepe/status/1626306950123102208>. Offizieller Twitter-Account. TV3.cat, <https://twitter.com/tv3cat/status/1625487522758262786?lang=en>. 16.8.2023.

359 Interviews mit Clara Caballero, 2.10. und 8.10.2018, das zweite mit Dr. Carlos Rocabruno.

360 Horrego Estuch, Leopoldo, Juan Gualberto Gómez, Un gran inconforme: Incluye selección de documentos inéditos sobre Juan Gualberto Gómez de Oilda Hevia Lanier, Havanna 2004. Hevia, El directorio central de las sociedades negras. Schmieder, Ulrike, Periódicos afrocubanos: La Inde-

Movimiento 26 de Julio gegen die Diktatur von Fulgencio Batista, war wegen eines Konfliktes mit Fidel Castro und Carlos Rafael Rodríguez (führendes Mitglied des *Partido Comunista* und *Partido Socialista Popular* vor der Revolution, Präsident des Nationalen Instituts für die Agrarreform, Minister und Mitglied des Zentralkomitees des *Partido Comunista* nach 1959³⁶¹) 1959 aus dem Exil in Mexiko gar nicht erst Kuba zurückgekehrt, sondern nach Spanien ausgewandert³⁶². Sie reist öfter nach Kuba und hat auch erreicht, dass in Havanna die *Casa Juan Gualberto Gómez* gibt. Zu ihrer Identität gehört es, „Nachfahrin von Sklaven“ zu sein. Das bringe die historische Verantwortung mit sich, gegen das Vergessen dieser Geschichte und gegen die Rassendiskriminierung eintreten zu müssen.

Clara Caballero ist mit einem *weißen* Mann verheiratet und hat öfter erlebt, als Kindermädchen ihrer eigenen Kinder angesprochen zu werden, weil das die Rolle ist, die *weiße* Spanier*innen Schwarzen Frauen zuschreiben. Clara Caballero arbeitet bis heute als Architektin. Sie war außerdem an der *Universidad Autónoma de Madrid* als Professorin für Entwicklungszusammenarbeit tätig und gibt Kurse für den Umgang mit Diversität an der *Universidad de Comillas*, deren Gründung auf einen Versklaver zurückgeht. Beim Interview am 2. Oktober 2018 stellte sich heraus, dass sie mir bei unserem ersten Gespräch ihre eigene wichtige Rolle in der afrospanischen Bewegung, vor allem in der Organisation FOJA und bei der Evaluation der Situation der *Afrodescendientes* in Spanien durch das UNCHR im Februar 2018 verschwiegen hatte. Sie erklärte mir, dass dies nicht mit weiblicher Bescheidenheit zu tun hätte, sondern dass sie sich als nicht so typisch ansehe. Als Afrokubanerin sei sie mit der Idee der Gleichheit von Schwarz und *weiß* aufgewachsen und habe sich erst allmählich an die Idee, einer separaten Interessenvertretung von Schwarzen gewöhnen müssen. Clara Caballero hatte auch als Geschäftsführerin der *Asociación española de africanistas*³⁶³ gearbeitet und war wegen der elitären und rassistischen Haltung dieser akademischen Vereinigung zurückgetreten. Inzwischen habe sich allerdings die Situation unter Präsidentschaft des kongolesi-

pendencia y el distanciamiento de la élite afrocubana de Haití, África y la esclavitud, in: Bandau, Anja, Brüske, Anne/Ueckmann, Natascha (Hg.), *Reshaping (g)local dynamics of the Caribbean: Relaciones y Deconexiones – Relations and Disconnections – Relations et Déconnexions*, Heidelberg 2018, S. 423–442, <https://heiup.uni-heidelberg.de/catalog/book/314/chapter/5306>, 27.9.2023.

361 Carlos Rafael Rodríguez, in: Ecured, https://www.ecured.cu/Carlos_Rafael_Rodr%C3%ADguez, 13.9.2022.

362 Nach dem Manuskript einer Rede von 2008, das sie mir zur Verfügung gestellt hat, war ihr Großvater Richter auf Kuba, und ihre Großmutter gründete die *Escuela Normal para Maestros* Havannas und „dedicó toda su vida a la Educación favoreciendo a los de nuestra raza“.

363 González Calvo, Gerardo, *La Asociación Española de Africanistas se africaniza*, in: *Mundo Negro*, 23.12.2015, <http://mundonegro.es/la-asociacion-espanola-de-africanistas-se-africaniza>, 13.9.2022.

schen Politikwissenschaftlers Dr. Mbuyi Kabunda Badij verbessert. Im Jahr 2021 beteiligte sich Clara Caballero wegen der Verhaftung von kubanischen Kulturschaffenden nach den Protesten im Juli 2021 am Aufruf zum Boykott der 14. Biennale in Havanna³⁶⁴.

Die Konflikte, die 2010 die afrospanische Bewegung auseinanderdividierten, schilderte Clara Caballero als Kämpfe um die Dominanz der Bewegung zwischen Männern aus *Guinea Ecuatorial* und kubanischen und lateinamerikanischen Männern afrikanischer Herkunft, die sich nicht unbedingt separat nach Hautfarbe organisieren wollten. Den Konflikt zwischen Afuy Nfubea und José Alberto Alarcón einerseits und Antumi Toasije, Marcia Santacruz und sich selbst andererseits sieht sie als eher als persönlichen Machtkampf von Seiten der beiden Männer als als inhaltlichen Konflikt. Sie freute sich über die Bemühungen der nächsten Generation, mit dem Festival *Conciencia Afro* in Madrid-Matadero einen Neustart zu wagen. Die männlichen Aktivisten sähen das Event kritisch, was aber auf Neid auf die jungen Leute und deren Erfolg zurückgehe. Clara Caballero ist stolz auf den Erfolg einiger junger Frauen, z. B. von Catalina Mikue als Abgeordnete im Stadtparlament von Getafe bei Madrid und Rita Bosaho Gori als Abgeordnete im spanischen Parlament für die Partei *Podemos*. Wie schnell Erfolge im klassischen Parteiensystem verfliegen könnten, zeige allerdings die Tatsache, dass der Aufstieg der afrokolumbianischen Abgeordneten der PSOE, Consuelo Cruz Arboleda vorläufig vorbei sei, weil sie für den Gegenkandidaten von Pedro Sánchez (Parteivorsitzender des PSOE und seit Juni 2018 Premier Spaniens) gestimmt habe.

Dr. Juan Carlos Rocabruno³⁶⁵, afrokubanischer Arzt und Babalao, hat sich der panafrikanischen Bewegung angeschlossen, weil es in Spanien eine starke Rassendiskriminierung gebe. Schwarze würden nur selten und nur, wenn sie sich assimilierten, in Führungspositionen gelangen und würden dann nichts tun, um die Lebensverhältnisse der armen Mehrheit der Schwarzen in Spanien zu verbessern. Das lange andauernde stillschweigende Übereinkommen zwischen *weißen* und Schwarzen Menschen in Spanien sei durch die irreguläre Einwanderung in Frage gestellt worden und würde jetzt von der Rechten als politische Waffe benutzt. Dabei würden Einwander*innen nach Hautfarbe unterschiedlich behandelt. Dass von 80.000 Argentinier*innen, die 2015 nach Spanien gekommen waren, nur 20.000 nach Argentinien zurückgegangen seien, würde nicht thematisiert. Die 16.000 Afrikaner*innen, die 2015 als Geflüchtete kamen und in Spanien davon leb-

364 Open letter: Why we say NO to the 14th Havana Biennial and ask you to do the same, 15.10.2021. <https://www.e-flux.com/announcements/426144/open-letter-why-we-say-no-to-the-14th-havana-biennial-and-ask-you-to-do-the-same/>, 13.9.2022.

365 Interview mit Juan Carlos Rocabruno, 8.10.2018.

ten, in China und Indien produzierte Repliken von Markenwaren zu verkaufen, würden dagegen als Riesenproblem gesehen und massiv von der Polizei verfolgt.

Juan Carlos Rocabruno meint, dass an Sklaverei erinnert werden sollte „und zwar unter ihrem richtigen Namen: Genozid“, da mehr als 30 Millionen Menschen verschleppt worden seien. Solche Machtverhältnisse wie in der agroindustriellen Produktion auf den Antillen habe es vorher nicht gegeben. Um sie zu rechtfertigen, sei die Ideologie der Überlegenheit der *Weiß*en entwickelt worden. Die Produktion von Zucker, Kaffee, Kakao und Baumwolle durch diese Sklaven habe die materielle Grundlage für den Fortschritt in Spanien und ganz Europa geschaffen. Museen und Denkmäler, die an Sklaverei erinnerten, seien gut, die Forderung danach müsse aber von unten, aus der Gesellschaft, kommen. Hispanoamerika und Spanisch-Afrika seien dadurch benachteiligt, dass die spanische Kolonialmacht die am wenigsten kultivierte gewesen sei, die im Gegensatz zu England in den Kolonien nichts entwickelt habe. Die Mannschaft von Kolumbus sei in den Gefängnissen rekrutiert worden. Heute läsen spanische Politiker*innen ohne rhetorische Fähigkeiten schlechte Reden vom Papier ab und das Land, das mal ein Imperium besaß, in dem die Sonne nicht unterging, sei ein unterentwickeltes Land geworden, in dem nur die Dienstleistungen florierten. Spanien stecke zudem noch in der infantilen Phase des Nationalismus, die geistige Entwicklung sei bei Pío Baroja und der Generation von (18)98, stehen geblieben. Dabei sei das Selbstbild der Spanier*innen als „weiße Rasse“ lächerlich. Die Insel sei immer wieder von fremden Mächten annektiert worden und habe schließlich 800 Jahre unter „maurischer“ Herrschaft gestanden³⁶⁶. An das arabische und sephardische Erbe der Iberischen Halbinsel werde nicht erinnert.

Der Rassismus aus der Sklaverei sei noch überall präsent, u. a. dadurch, dass etwas Negatives immer als „schwarz“ bezeichnet würde. An dem Negativbild Afrikas seien aber nicht nur die *Weiß*en Schuld, sondern auch die afrikanischen Eliten, die ein schlechtes Beispiel lieferten, was Demokratie und Gleichheit anbetreffe. Allerdings hätten die Europäer*innen, die kein Interesse an einem funktionierenden selbstständigen Afrika hätten, auch immer die afrikanischen Diktatoren unterstützt. Um all das zu ändern, bedürfe es einer breiten sozialen Bewegung ohne Regionalismen, die nicht nur die Schwarzen, sondern alle Lateinamerikaner*innen versammle, ebenso die afrikanischen Einwander*innen aus jüngster Zeit, und die armen *Weiß*en. Dr. Rocabruno verbindet mit keiner spanischen Partei irgendwelche Hoffnungen. Alle Parteien seien von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit

366 In das Generalverdikt von Herrn Rocabruno über Spanien sind neben sachlich richtigen Feststellungen diverse problematische Stereotypen des europäischen Nordens von der Iberischen Halbinsel eingeflossen. Bemerkenswert ist, wie daraus ein Diskurs wird, der die Kolonialisierten repräsentieren soll.

geprägt, seien nur dem Geld hinterher und respektierten ihre Wähler*innen nicht. Auch *Podemos* sei zu einer solchen Partei geworden. Statt Kampagnen gegeneinander zu veranstalten, sollten die Parteien der Bevölkerung zuhören. Er setzt dagegen seine Hoffnung in die afrospanische Jugend an den Universitäten, die es gut verstehe, sich als soziale Bewegung zu artikulieren.

Der afrokubanische Regisseur Tony Romero³⁶⁷ kam durch ein Lehrangebot der *Universidad Salamanca*, wo er zehn Jahre unterrichtet hat, aus Kuba heraus. Nach längerem Hin- und Herreisen habe er Kuba endgültig verlassen, nicht aus materiellen Gründen, sondern, weil er endlich uneingeschränkten Zugang zu Büchern und Informationen haben wollte. Trotz des auch in Spanien vorhandenen Rassismus schätze er die demokratischen Freiheiten. In der kleinen Stadt Ávila, wo viele ehemalige Schüler*innen jetzt als Lehrer*innen arbeiteten, finde er persönlich soziale Anerkennung, allerdings keine unproblematische, man sage: „Du bist nicht so wie die Afrikaner“. Aber er bleibe natürlich ein Schwarzer und dort, wo man ihn nicht kenne, sei er der Diskriminierung ausgesetzt. In Spanien sei eine paternalistische Haltung gegenüber Afrika üblich. Angeblich wolle man helfen, aber an der Selbstständigkeit des Kontinents sei man nicht interessiert. Tony Romero plädiert für einen respektvollen Umgang auf Augenhöhe zwischen Schwarzen und *weißen* Spanier*innen. Man müsse nicht eine Einheitskultur entwickeln, sondern die eigene kennen und auch den Kindern vermitteln, damit sie der überwältigenden *weißen* Mehrheitskultur etwas Eigenes entgegensetzen könnten. Die Institutionen tendierten dazu, eine Schwarze Person zu kooptieren, um einen besseren Eindruck zu machen, aber daraus folge keine grundsätzliche Änderung der Verhältnisse. Die Afrospanier*innen bräuchten eigene, wirklich unabhängige Räume und Institutionen. Deshalb sieht er auch das von der Stadt Madrid abhängige Festival *Conciencia Afro* kritisch, durch welches der Staat die afrospanischen Gemeinden kontrollieren und Wählerstimmen gewinnen wolle. Das große Event *Afromadrid 2015* sei da viel besser und selbstbestimmt gewesen, aber leider gebe es dazu keine Kontinuität.

367 Interview mit Tony Romero, 9.10.2018. Eine Übersicht über seine Filme: Tony Romero, in: afrocubaweb, <http://www.afrocubaweb.com/antonioromero/antonioromero.htm>, 13.9.2022. Als Kommentar zur Situation der Afrospanier*innen: „Foto de Familia“ (2001) und „Gente de pelo duro“ (2014 mit Fátima Osia). In letztem wurden Interviews und eine Diskussionsrunde zur Diskriminierung krausen Haares und zum Zwang, diese zu glätten und sich ein europäisiertes Erscheinungsbild zuzulegen, im *Museo de América* verfilmt, an der Persönlichkeiten der afrospanischen Bewegung (auch Clara Caballero) teilnahmen.

Die afrospanischen Jugendlichen, die sich zurzeit gegen Rassismus engagierten, taten das oft sehr naiv³⁶⁸, ohne Kenntnisse der Geschichte von Kolonialismus und Sklaverei („die Sklaverei ist völlig unbekannt“). Die radikale afrospanische Bewegung fordere z. B. eine Entschuldigung und den Abbau der Statuen von Kaufleuten im Handel mit afrikanischen Gefangenen. Aus seiner Sicht seien Lehrer*innen, Künstler*innen und Politiker*innen gleichermaßen für die Vermittlung dieser Geschichte zuständig, wobei man von der afroamerikanischen Bewegung der USA lernen könne, ohne deren Modelle zu kopieren. Alte und neue Gedenkformen, Bücher und Webseiten, klassische Museen und virtuelle Präsentationen könnten nebeneinander bestehen, Banalisierung durch das Internet solle vermieden werden. Wenn diese Geschichte im Museum präsentiert würde, müssten diese mit den Gemeinden zusammenarbeiten, Workshops durchführen, Stipendien vergeben, zu Events persönlich einladen, etc. Auf die afroantillanische Gemeinschaft müsse man mehr zugehen.

Die spanische Mehrheitsgesellschaft sei aber mit „Brot und Spielen“ beschäftigt, habe keine sonstigen Interessen und ignoriere damit auch die Themen Kolonialismus und Sklaverei. Nicht einmal die Professor*innen an den Universitäten wüssten etwas darüber. Das Schweigen dazu ähnele dem Schweigen über die Franco-Zeit. Allerdings könne das Totschweigen dieser Vergangenheit zu sozialen Eruptionen führen wie bei den jugendlichen Migrant*innen in Frankreich und Großbritannien. Noch seien die Geflüchteten mit dem Überleben im Alltag beschäftigt, aber irgendwann würden sie Forderungen stellen. Auch Tony Romero meint, dass der spanische Kolonialismus besonders rückschrittlich gewesen sei, was man bei einem Vergleich der Entwicklung in Kamerun („alles wurde schon gemacht“) und Äquatorial-Guinea („alles muss noch gemacht werden“) sehen könne. Die spanische akademische Gemeinschaft wird von Tony Romero wie von allen Gesprächspartner*innen afrikanischer Herkunft sehr schlecht bewertet. Erst unter europäischem Einfluss müssen die Akademiker*innen überhaupt etwas leisten und publizieren. Zudem sei die *Academia* schwach und nicht autonom, jede Errungenschaft gehe bei einem politischen Machtwechsel nach rechts den Bach herunter. Das *Museo de América* sei eine Ode an den Kolonialismus, die Debatte über die „Menschen mit krausem Haar“ sei das erste Event gewesen, das dort mit Schwarzen Menschen veranstaltet worden sei.

Die Dokumentarfilme von Tony Romero werden genauso wenig wie die von Miguel Ángel Rosales in großen Kinos gezeigt, sondern an Universitäten und Hochschulen, bei Festivals und Konferenzen, in der eigenen Gemeinde, in Spanien (be-

368 Als Beispiel nannte er den Blog von Desirée Bela-Lobedde zum „schönen“ schwarzen Haar und ihr Buch „Ser mujer negra en España“, das sehr anekdotisch und oberflächlich geschrieben sei.

sonders in Barcelona, dem Zentrum der afrospanischen Bewegung), den USA und afrikanischen Staaten. Um wirtschaftlich zu überleben, muss er auch für andere Firmen produzieren, aber die Tatsache, dass man Filmtechnik mit den neuen Medien zu Hause haben kann, erleichtert ihm die Arbeit.

Das vorangegangene Kapitel hat gezeigt, dass es kaum überbrückbare Unterschiede in der Selbst- und Fremdwahrnehmung Spaniens und der Bewertung des Kolonialismus und des Umgangs mit dessen Erbe durch die *weiße* Bevölkerungsmehrheit und die afrospanische Minderheit gibt. Eine unkritische Haltung gegenüber der kolonialen Vergangenheit oder sogar Stolz auf die vermeintliche Zivilisierung und Christianisierung „der Welt“ ist weit verbreitet, deutlich über die politische Rechte hinaus. Dass Mainstream-Historiker*innen die Kolonialgeschichte nicht problematisieren ist nicht überraschend. Eurozentristische Narrative prägen auch die nationale Geschichtsschreibung anderer europäischer Länder. Dass manche Kolleg*innen, die zur Versklavung forschen, unkritische, kolonialapologetische Ansichten vertreten, ist eine Besonderheit der spanischen *Academia*.

Während der *Black Lives Matter* Bewegung in Spanien im Jahr 2020 wurde vor allem in Katalonien und Barcelona die Kritik am aktuellen Rassismus mit dem Protest gegen koloniale Denkmäler, vor allem dem Monument von Kolumbus, verbunden. Aber auch die zahlreichen Spuren der Menschenhändler im urbanen Raum und die Rolle Kataloniens im Handel mit afrikanischen Gefangenen wurde thematisiert (s. Kap. 5.2.)³⁶⁹. In Madrid wurde in diesem Kontext gegen das Kolumbusdenkmal und den „militarisierten Nationalfeiertag“ 12. Oktober protestiert. Dabei wurden sowohl auf den Völkermord an der indigenen Bevölkerung als auch auf die Versklavung afrikanischer Menschen Bezug genommen und die Entfernung aller Statuen und Monumente, die Kolonialismus und Versklavung glorifizieren, gefordert³⁷⁰. Die Monumente für Versklavte besitzende und mit ihnen han-

369 Segura, Cristian, Afrocatallans. Un mon per descobrir. Referents de la comunitat negra a Catalunya constaten la manca d'oportunitat i des models locals que els representin, in: El País, katalanische Ausgabe 18.6.2020, (Memòria Col·lectiva, Mnemosina 192). Marimon Molas, Silvia, L'espai públic de Catalunya encara mostra l'empremta de l'esclavisme Estàtues, edificis, noms de carrers i elements de la cultura popular reflecteixen un passat esclavista de molts segles i colors de pell, in: Ara, 14.6.2020 (Memòria Col·lectiva, Mnemosina 192). Playa Maset, Josep El passat esclavista de Catalunya Des del segle X fins a mitjan XIX, amb oscil·lacions, hi ha esclaus negres a Barcelona, in: La Vanguardia, 22.6.2020 (Memòria Col·lectiva, Mnemosina 193).

370 Maroto, Marta. Activistas antirracistas cuelgan una pancarta de la estatua de Colón de Madrid para pedir su derribo: 'Fuego al orden colonial', in: el diario.es, 17.7.2020, https://www.eldiario.es/desalambre/activistas-antirracistas-cuelgan-pancarta-estatua-colon-madrid-fuego-orden-colonial_1_6112115.html, 13.9.2022. Der Artikel enthält das Manifest der Demonstrant*innen. In Bezug auf den 12. Oktober hieß es, dass dieser Tag die Ermordung von 80 Millionen indigenen Menschen und die Versklavung von 20 Millionen aus Afrika stammenden Menschen symbolisiere.

delnde Monarch*innen Carlos III. und María Cristina wurden aber nicht konkret benannt und angegriffen. Ebenso ungeschoren davon kamen die Residenzen, die aus Versklavungsprofiten des 19. Jahrhunderts bezahlt wurden. Deren Geschichte ist der Öffentlichkeit und offenbar auch der *Comunidad Negra, Africana y Afrodescendiente de España* unbekannt, eine neue Organisation junger Menschen afrikanischer Herkunft, die die große *Black Lives Matter* Demonstration am 7. Juni 2020 in Madrid organisiert hat und neben dem Kampf gegen den gegenwärtigen Rassismus die Dekolonialisierung des öffentlichen Raumes und das Gedenken an die Versklavung zum Ziel hat³⁷¹. Das ist insofern nicht überraschend, als das Wissen darüber in einer sehr geringen Zahl von Fachpublikationen, zum Teil älteren Datums, versteckt ist. An Cádiz ist die *Black Lives Matter* Bewegung vorbeigegangen, ohne umfangreiche Debatten auszulösen oder eine einflussreiche Protestbewegung anzustoßen. Die Verbindung von Rassismus gegen afrodeszendente Menschen zur Stadtgeschichte oder zu vorhandenen Denkmälern und historischen Schauplätzen der Versklavung wurde bei den wenigen Demonstrationen und in den Medien nur ausnahmsweise gezogen³⁷². Auch hier spielen Unkenntnis über die Rolle der Stadt im Menschenhandel und die wenig öffentlichkeitswirksame Werbung für die jüngsten Publikationen sicher eine Rolle für das Ausbleiben einer Bewegung, diese Geschichte aufzuarbeiten und eine andere Gedenkkultur im öffentlichen Raum herzustellen.

3.4 Kontroversen um das Erbe der Versklavung in Martinique

Als Gegenleistung für eine vermeintliche Befreiung durch die Französische Republik und die Gewährung der Bürgerrechte (und zunächst auch politischer Rechte an die befreiten Männer) sollten die ehemals Versklavten die mehr als 200 Jahre Versklavung zuvor vergessen³⁷³. Dieses Credo von 1848 entsprach zunächst auch dem Interesse der „Befreiten“, nicht an das Stigma ihres früheren Status erinnert

371 Comunidad Negra Africana y Afrodescendiente de España, definiert als ein Ziel: „Impulsar procesos de memoria histórica desde una perspectiva anticolonialista y antiesclavista que tengan como ejes principales la verdad, justicia y reparación“ („Prozesse der historischen Erinnerung anstoßen, aus einer antikolonialen und Anti-Versklavungsperspektive, deren Achsen, Wahrheit, Gerechtigkeit und Wiedergutmachung sind“), <https://cnaae.org/>. Der Sprecher ist der Schauspieler Thimbo Samb mit Wurzeln in Senegal. Zur Demonstration: Ramos Aísa, Lucia. Thousands take to Madrid streets to protest against racism, in: El País, englische Ausgabe, 7.6.2020, <https://english.elpais.com/society/2020-06-07/in-wake-of-george-floyd-death-thousands-take-to-madrid-streets-to-protest-against-racism.html>, 13.9.2022.

372 Auskunft von Lydia Pastrana, 28.5.2021. Siehe auch Kap. 5.2.2.

373 Cottias, „L’oubli du passé“ contre la „citoyenneté“.

zu werden. Dabei war die Vergangenheit der Versklavung omnipräsent, waren die alten Versklaver*innen doch die neuen Arbeitgeber*innen und schottete sich die rassistische Herrenkaste wie eh und je gegenüber den PoC afrikanischer und asiatischer Herkunft ab. Es wurde also weniger vergessen, als das in vielen Familien und in der Öffentlichkeit über Versklavung und die afrikanischen Vorfahr*innen der Martinikaner*innen einfach nicht gesprochen wurde.

Der heute wegen des Verschweigens der Rolle der Versklavten im Emanzipationsprozess und der Entschädigung der Versklaver*innen so verabscheute Kult um den „Befreier“ Victor Schœlcher, der *Schœlcherisme*, war ursprünglich eine Antwort der urbanen afromartinikanischen Republikaner auf die Nostalgie der *Békés* gewesen. Diese trauerten der Monarchie und der Sklaverei nach und bekräftigten ihren Vorherrschaftsanspruch durch symbolische Handlungen wie die Aufstellung des Denkmals für die Kaiserin Josephine Beauharnais, ein Geschenk Kaisers Napoleon III., auf dem zentralen Platz Fort-de-France 1859³⁷⁴ (s. Kap. 7.1.). Die städtische, gebildete assimilationswillige afromartinikanische Mittelklasse, die *Bourgeoisie de couleur*, erinnerte die *Békés* mit dem Schœlcher-Kult daran, dass die Sklaverei und die Rechtsungleichheit nach Hautfarbe abgeschafft war und bekannte sich zur vermeintlich farbenblinden Französischen Republik. Auf die ländliche, *Créole*-sprechende, überwiegend analphabetische Bevölkerung, in deren Alltag viele Elemente afrikanischer Kulturen präsent waren, schaute sie jedoch herab.

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts wurde der Abschaffung der Sklaverei an Schœlchers Geburtstag, dem 21. Juli, gedacht. Dieses Datum war dem 27. April, dem Tag der Verabschiedung des Abolitionsdekretes, vorgezogen worden, weil er nach der Ernte lag und die Gewerkschaften einen bezahlten Feiertag eher zu diesem Datum erreichen konnten³⁷⁵. Die Erinnerungskultur war zum 100. Jahrestag der Abolition 1948 sehr stark von Forderungen geprägt, die mit der gerade vollzogenen Departementalisierung (1946) versprochene Gleichstellung der Übersee Französis*innen mit denen im Hexagon zu erreichen. Allzu viel Kritik an Frankreich war da nicht angebracht. Nicht nur die *Marronage* – das damalige Bild vom *Marron* sah in ihm noch eher den Verbrecher als den heldenhaften Sozialrebell³⁷⁶ – und die Befreiungskriege der Versklavten fehlten in der Presse zum *Centenaire*, sondern überhaupt Bezüge auf das Alltagsleben und die Ausbeutung der Afrikaner-

374 Werk von Gabriel Vital-Dubray, 1974 von Bürgermeister Aimé Césaire 2007 abgebaut und – ohne Kopf – restauriert und 2010 wieder aufgestellt. Béal, *Les œuvres*, S. 24.

375 Jedenfalls hat das Victor Lamon, Generalsekretär der l'UD-CGT, dem Historiker Édouard Delépine erzählt, den Béatrice Béal für ihre Studie interviewt hat. Béal, *La commémoration*, S. 26.

376 Dumont/Bérard/Château-Degat/Béal, *La place du marronnage et du „nèg mawon“* S. 671–674.

r*innen. In Guadeloupe waren die Diskurse vielfältiger als in Martinique. Es fanden erste Ehrungen für Louis Delgrès und den Widerstand von 1802 statt. Der martinikanische Dichter und Politiker Aimé Césaire (1913–2008) hatte sich in der Schrift „Cahier du retour au pays natal“ von 1939 auf die afrikanischen Wurzeln der Inselkultur besonnen und die panafrikanisch-diasporische Kultur Bewegung der *Négritude* mitgegründet. 1947 wurde dieses Werk erneut publiziert. Césaire, damals Abgeordneter Martiniques in der französischen Nationalversammlung, führte bei seiner Rede in der Sorbonne zum Jubiläum, am 27. April 1948, die Versklavten als Akteur*innen ihrer Befreiung in die Gedenkveranstaltungen ein³⁷⁷. Neben Césaire sprachen der Senator aus Guadeloupe, Gaston Monnerville, und der spätere Präsident Senegals, Léopold Senghor, Gründer und Sprecher der *Négritude*, zu dem Zeitpunkt Abgeordneter Senegals in der Nationalversammlung. Monnerville stellte einen Zusammenhang zwischen der Abolition von 1848 und der Departementalisierung von 1946 her und erinnerte an die erste französische Abolition 1794. Den Verdienst daran schrieb er den französischen Abolitionisten und den republikanischen Kommissaren Sonthonax und Poverel zu, nicht den aufständischen Versklavten in Saint-Domingue³⁷⁸.

Die Glorifizierung der Abschaffung der Sklaverei von oben und das Verschweigen der historischen Realität der Versklavung und der afrikanischen Wurzeln der martinikanischen Kultur wurden durch die Bewegung der *Négritude* und den Einfluss der globalen Dekolonialisierungsprozesse in Frage gestellt. In den 1960er und 1970er Jahren schrieben die einheimischen Historiker*innen eine Gegengeschichte zu dieser offiziellen Version. Dieses Geschichtsnarrativ wurde in den hauptstädtischen Schulen auch entgegen den offiziellen Lehrplänen unterrichtet. In Fort-de-France wurde unter Bürgermeister Aimé Césaire seit 1971 der 22. Mai 1848, der Tag der Selbstbefreiung der Versklavten, als Gedenktag begangen. In den links regierten Gemeinden Le François, Rivière-Pilote, Le Lamentin, Morne Rouge, Macouba und Trinité wurde dieser Gedenktag 1978 eingeführt. Eine wichtige Rolle bei der Etablierung dieses Gedenktages spielte der Historiker und Generalsekretär der Kommunistischen Partei Martiniques, Armand Nicolas, Autor eine Pionierstudie über den Befreiungskrieg³⁷⁹. Die ersten Forschungen dazu hatte

377 Dumont/Bérard/Château-Degat/Béral, La place du marronnage et du „nèg mawon“, S. 666–670.

378 Schmidt, Teaching and Commemorating, S. 114. Die Rede Monnervilles: http://www.cnmhe.fr/IMG/pdf/1948_Monnerville.pdf. „Le destin de la race des esclaves devait se jouer à Saint-Domingue, dans l'été de 1793, lorsque le Commissaire civil Sonthonax et le Général de Laveaux, fidèles à la République, armèrent les esclaves pour défendre l'île contre les aristocrates anti-républicains. La proclamation de liberté générale émancipant des centaines de milliers d'esclaves se répercuta aux quatre coins de l'île. Mais Paris, seul, pouvait ratifier la décision prise [...]“.

379 Armand, La Révolution anti-esclavagiste.

der Englischlehrer am *Lycée Schœlcher*, Gabriel Henry, ebenfalls führendes Mitglied der Kommunistischen Partei, 1947 durchgeführt und verbreitet³⁸⁰.

Aimé Césaire weihte 1971 die *Place 22 Mai* im Viertel Trénelle von Fort-de-France ein, wo das Relief *Liberté* von Khokho René-Corail installiert wurde (s. Kap. 7.1.). Das war das erste Denkmal zur Erinnerung an den Befreiungskrieg der Versklavten von 1848. Césaires Partei, der *Parti Progressiste Martiniquais*, legt dort bis heute am 22. Mai jeden Jahres ein Blumengebinde nieder. Der politische Wechsel in Frankreich zur Sozialistischen Partei unter Präsident Mitterrand machte es möglich, dass der 22. Mai zum neuen offiziellen Feiertag erklärt wurde (1983)³⁸¹. Mitterrands Vorgänger, der konservative Präsident Valérie Giscard d'Estaing, hatte dekoloniale Geschichtsdiskurse unterdrückt. Davon berichtete der heutige Präsident des Vereins *Devoir de Mémoire*, Christian Jean-Etienne, Geschichts- und Geographielehrer, in einem Interview. Das habe die Lehrer*innen nicht davon abgehalten, die Geschichte der Versklavung zu unterrichten³⁸². Ein Blick in die Zeitungen von 1983 zeigt, dass damals noch nicht im heutigen Umfang über den 22. Mai berichtet wurde, aber bereits von der „Insurrection des esclaves“, dem „Aufstand der Sklaven“, die Rede war. Die zeitgenössischen Medien erklärten außerdem, warum die Regionalregierung für das Datum der Selbstbefreiung und nicht den 27. April als neuen Feiertag votiert hatte³⁸³.

1983 wurde bei den Filmfestspielen in Venedig ein Film der martinikanischen Regisseurin Euzahn Palcy nach dem Roman „La Rue Cases Nègres“ von Joseph Zobel gezeigt. Dieser gewann den silbernen Löwen und die Hauptdarstellerin Darling Légitimus erhielt den Preis für die beste weibliche Rolle. „La Rue Cases Nègres“ visualisiert die *Contre-Mémoires* an die Versklavung auf der Insel, die sich massiv von den Erinnerungen zum Mutterland unterscheiden. Für die Martinikaner*innen war bekanntlich mit dem Ende der Sklaverei, in Frankreich immer als *Happy End* erzählt, mitnichten die große Freiheit gekommen. Aus dem *Maître* wurde der *Patron*, der für die harte Arbeit auf den Feldern Hungerlöhne zahlte. Der extre-

380 Pourquoi commémore-t-on l'abolition de l'esclavage en Martinique le 22 Mai, in: Oliwon Lakarayib, <https://oliwonlakarayib.com/pourquoi-commemore-t-on-labolition-de-lesclavage-en-martinique-le-22-mai/>, 14.9.2022.

381 Béral, Les oeuvres, S. 22. Béral, La Commémoration, S. 4–5. 26–29. Das Gesetz vom 30. Juni 1983: LOI n° 83-550 du 30 juin 1983 relative à la commémoration de l'abolition de l'esclavage, <https://www.legifrance.gouv.fr/jorf/id/JORFTEXT000000692257/>, 15.9.2022.

382 Interview mit Christian Jean-Etienne, 25.9.2020. Spielte es für die Politik in den Überseedepartments eine Rolle, dass dieser französische Präsident mit einer Urenkelin (Anne-Aymone Sauvage de Brantes) des „kubanischen Krösus“, Tomás Terry Adán, Händler mit und Besitzer von versklavten Afrikaner*innen, verheiratet war? (s. Kap. 2.3).

383 Anniversaire. 22 Mai 1848: insurrection des esclaves en Martinique, in: France Antilles Martinique, 24.5.1983.

men Armut entkam man nur durch Bildung, aber der Weg dahin war für Landarbeiterkinder mit hohen Hürden gepflastert. Zobel erzählte in seinem Buch von dem alten Mann im Dorf, Medouze, der der spirituelle Vater der Jungen in der Hauptrolle, José, wurde und ihm die Erinnerungen seines Vaters an Afrika erzählte. Die weibliche Hauptfigur ist die Großmutter, die Feldarbeiterin M'man Tine, die große Opfer bringt, damit ihr Enkel durch Schulbildung der Armut entkommt. Viele seiner Freunde landeten in den „petites bandes“, „kleine Banden“, in der die Kinder versammelt wurden, die auf dem Feld arbeiten mussten. Zobel setzte mit dem Buch seiner eigenen Großmutter ein Denkmal³⁸⁴.

Seit 1984 organisierte das *Komitè Popilé 22 mé* einen Gedenkmarsch von der alten Hauptstadt Saint-Pierre nach Prêcheur, der Gemeinde, wo der Befreiungskrieg mit der Verhaftung Romaines wegen verbotenen Trommelns 1848 begonnen hatte. Ab 2001 wurde aus diesem Gedenkmarsch der *Konwa Ba Reparasyon*, der Konvoi/Umzug für die Reparationen des im Anschluss an das Gesetz Taubira – das die Sklaverei als Verbrechen gegen die Menschlichkeit anerkennt, daraus aber, nach Streichung des entsprechenden Paragraphen, kein Recht auf Entschädigung ableitet – gegründeten *Mouvement International pour les Réparations* (MIR)³⁸⁵.

1991 wurde das Denkmal für die Kaiserin Joséphine in Fort-de-France geköpft, und weitere Monumente wurden beschädigt, auch Statuen und Büsten Schöelchers³⁸⁶. Damit wurde gegen die Glorifizierung französischer Persönlichkeiten im öffentlichen Raum protestiert, in dem Menschen afrikanischer Herkunft als Protagonist*innen von Geschichte gar nicht präsent waren. 1992 fand aus Anlass des 500. Jahrestages der „Entdeckung Amerikas“ eine Protestdemonstration der *Antillais* in Paris statt. In Martinique organisierte der *Cercle Frantz Fanon* unter Leitung von Marcel Manville im Theater von Fort-de-France einen symbolischen Prozess gegen Christoph Kolumbus. Das *Komitè Popilé 22 mé* brachte auf dem „Grab der Kariben“ genannten Felsen bei Saint-Pierre eine Plakette an, auf der stand: „1492–1992, fünf Jahrhunderte europäische Kolonisation in Amerika – Zwei Völkermorde – 80 Millionen Indianer, 100 Millionen Schwarze.“³⁸⁷

Zusammenfassend ist festzustellen, dass in Martinique der Versklavung und des Widerstandes der Versklavten viel früher gedacht wurde als in Frankreich, wo ein sichtbares öffentliches Erinnern erst 1998 begann. Die *Antillais* haben eher das Gedenken an die Versklavung im Mutterland befördert als umgekehrt, und sie ha-

384 Der Film kann in einer restaurierten Fassung von 2008 auf DVD erworben werden. Zu den sehr positiven Reaktionen in Martinique: *Les coulisses du „Rue Cases-Nègres“*, in: *France Antilles Martinique*, 27.6.1983.

385 Béral, *La commémoration*, S. 53, 56–57.

386 Béral, *La commémoration*, S. 19, 23, 24.

387 Béral, *La commémoration*, S. 73.

ben das Gesetz Taubira initiiert. Das Jahr 1998 hat für Martinique trotzdem große Bedeutung. Im Kulturzentrum des Fonds Saint-Jacques fand am 3. April 1998 das erste Kolloquium zum Gedenken an die Versklavung des 1997 gegründeten CDM statt. Wie in Kap 3.2. beschrieben, wurde bei den Kolloquien des CDM 1998 und 1999 die Grundidee des Gesetzes Taubira, die Verurteilung der Sklaverei als Verbrechen gegen die Menschlichkeit, vorbereitet³⁸⁸. Zum 150. Jahrestag der Abolition wurde eine Reihe von Statuen und Denkmälern zum Gedenken an Versklavung und Widerstand eingeweiht (s. Kap. 7.1.). Zum 22. Mai kamen zum Denkmal *Cap 110, Mémoire et Fraternité* in Le Diamant 1998, wie dessen Schöpfer, der Bildhauer Laurent Valère, berichtete, nicht nur die lokale, sondern auch die regionale Prominenz, die Senatoren und Abgeordneten, der Präfekt und der Vertreter des Überseeministers. Bis zu diesem Datum existierten erst wenige Monumente, die als Kulisse für Gedenkveranstaltungen dienen konnten³⁸⁹. Ein Blick in die Zeitung *France Antilles Martinique* jenes Jahres zeigt, dass schon im Vorfeld des 150. Jahrestages diverse Konferenzen und Interviews mit Historiker*innen, Treffen mit Repräsentant*innen afrikanischer Länder und Reisen von martinikanischen Delegationen in afrikanische Länder stattgefunden hatten³⁹⁰. Zum 21. und 22. Mai 1998 wurden in jeder Gemeinde mehrere Gedenkveranstaltungen durchgeführt. Viele aktuell praktizierte Formen des Gedenkens, z. B. Fackelmärsche, die Verbindung von Vorträgen und *Bèlè*-Vorführungen, von Schüler*innen gestaltete Ausstellungen, waren bereits präsent. Auch die Tendenz zur Folklorisierung und Banalisierung der Erinnerungskultur war schon vorhanden³⁹¹. Die Berichte über den 22. Mai 1998 zeigen u. a. den Staatssekretär im Überseeministerium, Jean-Jack Queyranne, mit dem Bildhauer Hector Charpentier und dem Bürgermeister Serge Larcher der Gemeinde Le Diamant am Monument *Nèg Mawon* und am Denkmal CAP 110. Larcher hatte mit zwei Gedenkortern eine große Publizität seiner kleinen Gemeinde erreicht. In

388 Lerandy, L. Rencontre autour de la mémoire, in: France Antilles Martinique, 30.3.1998. Actions principales du Comité Devoir de mémoire (1997–2018).

389 Interview mit Laurent Valère, 26.4.2022.

390 Marie-Magdelaine, E., La Martinique à la rencontre de l'Afrique, in: France Antilles Martinique 30.4./1.5.1998, Kwateh, Adama, Reconstituons notre mémoire (Interview mit dem Delegierten Benins bei der UNESCO, Noureini Tidjani-Serpos, Gast bei einem Kolloquium in Lamentin); R. B., Un voyage pour la mémoire (Reise einer Gruppe aus Martinique nach Senegal, organisiert vom Verein *Amérique-Gorée*); François-Haugrin, Frantz, 1848–1852: le rôle des femmes par Gilbert Pago, o. A., Prêcheur, Séminaire africaine: le rendez-vous avec le peuple mandingue, in: France Antilles Martinique, 4.5.1998. MCB, Sainte Anne, Conférence-débat avec Armand Nicolas, in: France Antilles Martinique, 5.5.1998. J. M. P., Histoire, mémoire et enseignement; o. A., 60 Peintres haïtiens s'associent à la commémoration, in: France Antilles Martinique, 10.5.1998.

391 Programmübersicht und Ankündigungen der Gemeinden, in: France Antilles Martinique, 21./22.5.1998.

Saint-Pierre war die Teilnehmer*innenzahl des seit 15 Jahren stattfindenden Gedenkmarsches von der *Habitation Duchamp*, wo der Befreiungskrieg von 1848 begonnen hatte, nach Prêcheur, auf mehrere Hundert angewachsen. Veranstalter wurde der Umzug vor allem von independentistischen Gruppierungen, dem MIM, dem *Komitè popilè 22 mé*, der *Centrale syndicale des travailleurs martiniquais* (CSTM), dem *Comité de résistance contre la destruction de l'environnement martiniquaise* (CORDEM), sowie der *Assemblée populaire municipale* (APM) und dem *Groupement d'action culturelle* (GRAC) aus der revolutionären Gemeinde Rivière-Pilote (s. Kap. 7.1.5.). In jenem Jahr weihten die Bürgermeister von St. Pierre und Prêcheur die *Place 22 Mai* in St. Pierre ein. Der Schœlcher-Kult wurde bereits massiv in Frage gestellt³⁹². Bei der vom CDM organisierten Gedenkveranstaltung am 17. Juli 1998 wurde das Denkmal von Joséphine von Stelzenläufern mit einem schwarzen und einem weißen Schleier als Zeichen der Trauer bedeckt³⁹³.

Die Zeitung *France Antilles* produzierte zum Jubiläum der Abolition ein Magazin, in dem das *Who is Who* der Historiker*innen und Anthropolog*innen der drei karibischen Überseedepartments und die wenigen französischen Expert*innen der Versklavungsgeschichte die historischen Ereignisse von 1848 erklärten. Darin waren die Pariser Dekrete vom 27. April und die lokalen Anordnungen abgedruckt. Die Erinnerungskulturen, die durch die Daten 27. April und 22. Mai verkörpert wurden, wurden kontrovers diskutiert. Das „régime mémoriel abolitionniste“ (Michel), das in Frankreich 1998 vorherrschte, zeichnete sich war in einzelnen Beiträgen des Magazins noch ab, aber das Widerstandsparadigma dominierte bereits deutlich. Die sozialen Konflikte der Postemanzipationsperiode und die *Insurrection du Sud*, die Langzeitfolgen der Versklavung im Anti-Schwarzen Rassismus und im spezifisch martinikanischen *Colorisme*, rassialisierte soziale Ungleichheit wurden dagegen nicht diskutiert, ebenso wenig wie die fortdauernde ökonomische Macht der *Békés* durch ihren Großgrundbesitz. Das Thema der Entschädigung der Versklaver*innen, das heute so omnipräsent ist und das Jahr der gestürzten Statuen 2020 prägte, kam noch gar nicht vor, auch nicht mögliche Reparationen für die Versklavung.

In der täglichen Berichterstattung ging die Zeitung ausführlich auf die Gedenkveranstaltungen im Hexagon ein, auch kritisch, als z. B. Präsident Chirac vorgeworfen wurde, bei der Zeremonie vom 27. April 1998 die Sklaverei nicht als Verbrechen gegen die Menschlichkeit bezeichnet, die Abolitionisten des Konvents

³⁹² Un 22 Mai historique; Cohen, Arnault, Là où la révolte est née s'érige l'esclave statufié; J. M. P., Une après-midi commémorative au Diamant, in: *France Antilles Martinique*, 23./24.5.1998.

³⁹³ CDM, Actions principales.

[von 1794] und die der Kolonien vergessen zu haben³⁹⁴. Nach *France Antilles Martinique* nahmen am Pariser Marsch der Antillais im Hexagon am 23. Mai 1998 20.000 Personen nach Angaben der Organisator*innen teil, 8.000 nach Angaben der Polizei. Im Fließtext wurden als führende Persönlichkeiten dieses Ereignisses der Journalist Michel Reinette, der Vorsitzende von *SOS Racisme*, Fodé Sylla, „COFADE“ [COFFAD], die Gewerkschaften CGT [die der Kommunistischen Partei nahestehende *Confédération Général du Travail*] und SUD-PTT [*Solidaires, Unitaires et Démocratiques*, vereint die Arbeiter*innen der Post- und Telekommunikationsdienste], die jüdische Menschenrechtsorganisation B’Nai B’rith und die Regionalgruppe Val d’Oise der *Ligue des droits de l’Homme* erwähnt. Der langjährige Vorsitzende des CM98, Serge Romana, wurde nur in einer Bildunterschrift erwähnt, als „de Romana“, Vorsitzender der Gedenkkomitees, zusammen mit Fodé Sylla, Yannick Noah, Greg Germain und Marie-José Allié [Alié] vom Radiosender RFO³⁹⁵. Den Leser*innen wurde eine ganz anderes Narrativ über den Protestmarsch übermittelt als das, das der CM98 heute propagiert: die Führungstrio des CM98 habe 1998 40.000 Menschen auf die Straße geholt. Diese Geschichtserzählung negiert die Agency der afrikanischen Diaspora und der Bewohner*innen der Überseedepartments.

1998 schien es, als ob sich ein Teil der *Békés* der Vergangenheit stellen würde. Roger de Jaham, ein Nachfahre von Octave de Jaham, einem berühmten Folterer und Mörder, der für seine Verbrechen gegen die Versklavten angeklagt, aber nicht belangt wurde³⁹⁶, überzeugte 400 andere *Békés*, eine Deklaration mit dem Titel

394 Gallion, G., Commémoration. Jacques Chirac: „L’Abolition de l’esclavage, une leçon de courage, d’audace et de philosophie politique“, Abschnitt „Les oublis du Président“, in: *France Antilles Martinique*, 28.4.1998.

395 A Paris des milliers de manifestants ont commémoré le centcinquantenaire, in: *France Antilles Martinique*, 25.5.1998. Greg Germain ist ein Theaterregisseur aus Guadeloupe, Marie-José Allié eine Musikerin und Journalistin mit Wurzeln in Martinique.

396 Der Fall aus den Jahren 1845/46 ging damals durch die Presse und wurde von Victor Schöelcher benutzt, um die Unmöglichkeit, Sklaverei zu reformieren, und die Notwendigkeit, sie sofort abzuschaffen, zu begründen (Schöelcher, *Histoire de l’esclavage*, S. 297–323, 423–425, <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k84502n/f2.item.texteImage>, 16.9.2022). Octave und Charles de Jaham ließen die Kinder der versklavten Frau Rosette hungern und folterten sie, wenn sie Lebensmittel „stahlen“. Außerdem zwangen sie sie, menschlichen und tierischen Kot zu essen. Octave de Jaham peitschte die schwangere Rosette zweimal so heftig aus, dass sie beim zweiten Mal einen Abort erlitt. Rosettes Sohn Gustave starb, nachdem er, bereits krank, in Ketten arbeiten musste und nachts in einem kalten Stall so angekettet wurde, dass er sich nicht hinlegen und schlafen konnte. Sein kleiner Bruder Vincent wurde nach Auspeitschungen schwer krank, überlebte die Tortur aber, weil die Behörden nach einer Beschwerde der Mutter eingriffen. Charles de Jaham hatte den dritten Sohn Rosettes ebenfalls anketten lassen und ihn gezwungen, ein Stück seines eigenen Ohres, das er ihm abgeschnitten hatte, vermischt mit Blut und Süßkartoffeln zu essen. Der Junge starb an den Misshandlungen. Octave und Charles de Jaham wurden freigesprochen, obwohl

„Nous nous souvenons“, „Wir erinnern uns“ zu unterschreiben, in der die Sklaverei als Verbrechen gegen die Menschlichkeit bezeichnet wurde, bevor das Gesetz Taubira dies deklarierte³⁹⁷.

Beim näheren Hinsehen ist die Erklärung nicht so revolutionär, wie es scheint, und zeigt die Grenzen, die die Unterzeichner*innen nicht überschreiten wollten. Er beginnt mit dem Satz: „Die martinikanische Gesellschaft ist in der Inhumanität der Sklaverei geboren worden. Diese düstere Periode hat die Würde von Tausenden von Männern und Frauen beschädigt und zu großem Leiden geführt, die noch immer die Martinikaner jeder Herkunft prägen.“ Zunächst waren es nicht „Tausende“, sondern mehr als 200.000 (beinahe 217.000³⁹⁸) Menschen, und die Täter*innen waren Europäer*innen, die Opfer waren Afrikaner*innen. Diese Geschichte mag die Nachfahr*innen beider Gruppen prägen, aber sicher nicht in derselben Weise. Alle *Weiß*en haben Privilegien geerbt, die *Békés* große Vermögen und Strafflosigkeit bei Verbrechen gegen Afromartinikaner*innen³⁹⁹. Schwarze Martinikaner*innen leiden unter Armut, Diskriminierung und dem rassistischen Bias der Justiz. Dies sind Folgen einer Abschaffung der Sklaverei, die die Eigentumsrechte der Versklaver*innen, vor allem an Grund und Boden, nicht antastete, die die Täter*innen, nicht die Opfer entschädigte, und die ideologische Grundlage der Versklavung von Afrikaner*innen, den Hautfarbenrassismus, nie grundsätzlich in Frage stellte. Im Gegenteil, sie perpetuierte diesen durch die Zwangsarbeit, die die Über-

zahlreiche Zeugen, auch der *weiße* Nachbar der Jahams, die Vorwürfe bestätigten. Die Überlebenden, Rosette und Vincent, wurden den Brüdern vom Staat zu einem Preis über dem Marktwert abgekauft und erst auf Druck der Öffentlichkeit freigelassen. Die Akten zu dem Fall sind zu finden in: CAOM, FM, SG, MAR, carton 33, dossier 286, Esclavage – Sévices. Affaires Dispagne et de Jaham. Ich hatte angenommen, Roger de Jaham, hätte sich wegen dieser Familiengeschichte in der *Public History* engagiert, aber nach seiner Aussage hatte er 2009 die Akten des Falls erst kürzlich gelesen. Das deutet auf ein starkes Nichtwissenwollen hin, denn der Fall war so bekannt, dass Jaham nicht erst 2009 davon erfahren haben kann. Schmieder, Ulrike, Differing Narratives of the Case of the Jaham Brothers and its Aftermath: Enslavement, Emancipation and their Legacies in Martinique in: Bischoff, Jeannine/Conermann/Gymnich, Marion (Hg.), Naming, Defining, Phrasing Strong Asymmetrical Dependencies. A Textual Approach, Bonn 2023, S. 239–283.

397 Louis, Patrice, Roger de Jaham: Le béké dissident, in: Le Monde, 1.8.2006. https://www.lemonde.fr/societe/article/2006/08/01/roger-de-jaham-le-beke-dissident_800103_3224.html Der vollständige Text ist hier zu finden: Tous créoles. Nous nous souvenons, <https://touscreoles.fr/nous-nous-souvenons/>, 16.9.2022.

398 Trans-Atlantic Slave Trade Database. <https://www.slavevoyages.org/assessment/estimates> (suchen nach: „only disembarked, specific disembarkation regions, Martinique“, 216.911 afrikanische Gefangene kamen vom 17. bis zum 19. Jahrhundert in Martinique an.

399 Ein Beispiel für einen Mörder aus seiner Béké-Familie, der 2004 mit einem Mord an einem Afromartinikaner ungestraft davonkam, obwohl es keinen Zweifel an der Tat gab und die Familie des Opfers 2007 den Zivilprozess gegen den Täter gewann, in: Schmieder, Les sévices commis par la famille Desgrottes, S. 212.

lebenden und ihr Nachfahr*innen leisten mussten. Die Deklaration der *Békés* verschleierte diese Zusammenhänge, anstatt die Probleme des Erbes der Versklavung den Tisch zu bringen. Der letzte Paragraph der Erklärung lautet: „Heute werden in der Welt mehrere Millionen von Männern, Frauen und Kindern in Sklaverei gehalten, auch wenn diese offiziell in allen Ländern verboten wurde. Damit diese intolerable Situation endet, müssen sich alle Martinikaner vereinen, um die Sklaverei zum Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu erklären.“ Man mag die Erinnerung an die Versklavung in der Kolonialzeit durch das Engagement gegen die gegenwärtige Versklavung von Menschen verarbeiten. Im Kontext Martiniques entspricht diese Anspielung aber dem revisionistischen Diskurs der Täter*innen und ihrer Nachfahr*innen. Wenn heute Millionen von Menschen versklavt werden, dann fallen die „Tausende“ versklavte Menschen in Martinique weniger ins Gewicht. Damit drückt man sich um die Frage von historischer Schuld und gegenwärtiger Verantwortung. Was folgt daraus, wenn man ein Vermögen und Privilegien aus der Zugehörigkeit zu einer *weißen* Elite, die sich auf dem Rücken der versklavten Arbeiter*innen konstituiert hat, geerbt hat? Nach der Erklärung „Nous nous souvenons“ ergeben sich aus einem solchen Erbe für die Nachfahr*innen der Versklaver*innen keine Verpflichtungen, denn der Text enthält keine Entschuldigung und keinen Hinweis auf Wiedergutmachung. Noch deutlicher wird, dass das vermeintliche Gedenken an die Versklavung nicht Übernahme von Verantwortung für dieses Verbrechen beinhaltet, in einem Interview mit Roger de Jaham. In diesem sagte er u. a. „Ich fühle mich nicht schuldig“, und „Ich habe kein Erbe gehabt“. Schuld war Roger de Jaham an den Verbrechen seiner Vorfahren tatsächlich nicht, aber geerbt hatte er sehr wohl etwas, nämlich Beziehungen zu den wirtschaftlichen Mächtigen, soziales Kapital und die Privilegien der *Weißen* auf der Insel. Roger de Jaham fehlte eindeutig die Demut, die notwendig gewesen wäre, um der Erklärung der *Békés* Glaubwürdigkeit zu verleihen. Der Titel des Zeitungsartikels über Jahams Bekenntnis traf das Wesen seines Anliegens recht gut: „Die *Békés* auf der Suche nach Anerkennung. Mit der Initiative des Bestrebens, die Sklaverei als Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu denunzieren, will Roger de Jaham den Mythos des arroganten und auf andere herabsehenden *Békés* zerstören“.⁴⁰⁰

Jahams Text „Wir erinnern uns“ wurde am 22. Mai 2006 auf dem Platz Abbé Grégoire in Fort-de-France vorgelesen, während der Gedenkzeremonie unter Leitung des neuen Bürgermeisters von Fort-de-France, Serge Letchimy. 2007 gründete Roger de Jaham den Verein *Tous créoles!*, „Alle Kreolen!“. Die Aneignung des Begriffs der *Créolite* wurde in Martinique heftig kritisiert, auch von den Theoretikern

⁴⁰⁰ Burac, Ghislaine, *Les békés en quête de reconnaissance*. En initiant une démarche pour dénoncer l'esclavage comme crime contre l'Humanité, Roger de Jaham entend casser le mythe du *béké* hautain et méprisant, in: *France Antilles Martinique*, 28.5.1998.

dieses Konzepts, Jean Bernabé, Patrick Chamoiseau, und Raphaël Confiant, Schriftsteller und Autoren des Buchs *Éloge à la créolité*⁴⁰¹. Confiant verglich die Nutzung des Konzepts der *Créolité* durch *Tous Créoles!* mit der „Perversion“ der *Négritude* durch den Duvalierismus in Haiti und des Marxismus durch das Pol Pot Regime in Kambodscha⁴⁰². Die drei Autoren müssen sich jedoch vorwerfen lassen, dass sie mit einem Identitätsangebot, das sich auf Ethnizität und Kultur gründet und soziale Ungleichheit übergeht, dem Missbrauch der Idee durch die *Békés* Vorschub geleistet haben.

In den 2000er Jahren wurde die Idee einer martinikanischen Nation mit afrikanischen Wurzeln populärer als die Vorstellung von Kreolität als ethnischer und kultureller Vermischung. Ein wichtiger Theoretiker dieser Strömung, Dominique Monutuka, Mitglied des MIR, sprach sogar davon, dass zur Befreiung eine „Dekreolisierung“ notwendig sei⁴⁰³. *Weiß*e Martinikaner*innen außerhalb der *Béké*-Kaste fragen sich gelegentlich, wo ihr Platz in einer Gesellschaft sein soll, die sich ausschließlich zu ihren afrikanischen Wurzeln bekennt⁴⁰⁴. Bei vielen Begegnungen und Gesprächen mit Menschen unterschiedlicher sozialer und ethnischer Herkunft habe ich allerdings den Eindruck gewonnen, dass die Multiethnizität und Multikulturalität der martinikanischen Gesellschaft nur von einigen *Békés* und von einer panafrikanisch orientierten Minderheit in Frage gestellt werden.

401 Bernabé, Jean/Chamoiseau, Patrick/Confiant, Raphaël, *Éloge à la créolité/In Praise of Creoleness*, Paris 1993. Kreolität bezieht sich hier auf die diversen ethnischen Ursprünge, Kreolsprachen und gemischte „kreolische“ Kultur der frankophonen Karibik. In der anglophonen Karibik wurde das Konzept früher entwickelt: Brathwaite, Kamau, *The Development of Creole Society in Jamaica, 1770–1820*, Oxford 1971.

402 Confiant, Raphaël, *La Créolité aujourd'hui*. Interview with Hanétha Vété-Congolo, 17.1.2008, <http://ile-en-ile.org/raphael-confiant-la-creolite-aujourd'hui>. Die Auseinandersetzungen sind nachzulesen bei: Vété-Congolo, Hanétha, *Créolisation, Créolité, Martinique, and the Dangerous Intellectual Deception of „Tous Créoles!“*, in: *Journal of Black Studies*, 45/8 (2014), S. 769–791, hier S. 781, 783, <https://www.jstor.org/stable/24573593>, 27.9.2023: Vété-Congolo berichtet auf Grundlage von Interviews, dass das „Triumvirat der Kreolität“ an den Begegnungen mit verschiedenen ethnischen Gruppen und den Veranstaltungen des Vereins teilgenommen hatte, dann aber vom Rassismus und der Ablehnung der Multiethnizität durch die *Békés* enttäuscht wurde. Siehe auch: McCusker, Maeve, *All Creoles Now? Beke Identity and the Eloge de la créolité*, *Small Axe*, 21/1 (52) (2017), S. 220–232, <https://doi.org/10.1215/07990537-3843974>, 16.9.2022.

403 Monutuka, Dominique, *Devoir de transmission. „La decreolisation condition de la libération“*, 8.5.2020. <https://www.youtube.com/watch?v=qVe44cayMQ8>. Vété-Congolo, *Créolisation*, S. 787. Um eine Idee davon zu bekommen, wie eine afromartinikanische Nation aussehen soll, sehe man sich die Facebook-Seite des Vereins „Nou Matinitjé“ an: https://de-de.facebook.com/nou.matinitje/?ref=page_internal, 16.9.2022.

404 Interview mit Benoît Bérard, 18.1.2021.

Im Jahr 2009, dem Jahr der großen Streiks in Martinique und Guadeloupe, zeigte sich Roger de Jaham schockiert über die Feindseligkeit, die ihm entgegenschlug und wunderte sich, dass man ihn als Ausbeuter und Rassisten betrachtete. In einem Interview für *Le Monde* sagte er, dass in seiner Familie über Sklaverei nicht gesprochen worden sei und: „Für uns war das auch eine Last.“ Die Nachfahr*innen der Versklaver*innen als Leidtragende? Zwei französische Journalist*innen fassten das Ergebnis ihrer Reportage über die *Békés* in jenem Jahr so zusammen: „Die Sklaverei ist verschwunden, aber sie sind die Herren geblieben, vom Vater zum Sohn.“⁴⁰⁵ Roger de Jahams Idee der Versöhnung zwischen *Weiß*en und *People of Colour* wurde durch die Ansichten anderer *Békés* deutlich konterkariert. Alain Huygues-Despointes, Patriarch der einflussreichen Familie Despointes, Nachfahre von Versklaver*innen, die wegen Folter vor Gericht standen⁴⁰⁶ wie die Jahams und mit diesen verwandt, als Großgrundbesitzer und Inhaber der größten Lebensmittelfabriken Bezieher von EU-Subventionen in großem Umfang, wurde 2009 für einen Dokumentarfilm auf *Canal+* interviewt. Der Film kontrastierte u. a. Bilder vom luxuriösen Lebensstil der *Békés* und der Armut ihrer Landarbeiter*innen und berichtete über die Handels- und Produktionsmonopole der *Békés* und den Umweltskandal durch das Chlordécone auf den Bananenplantagen. Alain Huygues-Despointes erklärte die Endogamie seiner Kaste mit den Worten: „Wir wollten die Rasse bewahren.“ Er würde nicht gern verschiedene Hautfarben in seiner Familie haben, was die Folge von „Mischehen“ sei, das störe die Harmonie. Dann verstieg er sich zu nach der Forschungslage völlig unhaltbaren Äußerungen über die Versklavung in Martinique:

Die Historiker übertreiben die Probleme ein bisschen. Sie sprechen vor allem von den schlechten Seiten der Sklaverei. Aber es gibt auch gute Seiten [...] Es gibt Siedler, die gingen

405 Gurrey/Hopquin, *Békés: une affaire d'héritage*.

406 CAOM, FM SG MAR, carton 169, dossier 1538. Comptes rendus d'assises. Jugements de sévices contre les esclaves. 1847–1848, Report du Procureur Général au Gouverneur, 26.3.1848: Louis Noël Huyghes Despointes, Bruder des Urururgroßvaters von Alain Huygues-Despointes, Georges Huyghens Despointes, wurde zu zwei Monaten Gefängnis, 200 Francs Geldstrafe und Zahlung der Prozesskosten verurteilt, wegen Misshandlung „seiner“ Versklavten Barthélemy und Elise. Zur Genealogie des Familie Despointes: <https://gw.geneanet.org/> Zu den Subventionen: Lisa David, Tour de Martinique des subventions européennes, in: Blogs.Mediapart, 3.2.2013, <https://blogs.mediapart.fr/lisadavid/blog/030213/tour-de-martinique-des-subventions-europeennes>. In Gros Morne bekam die Firma Denel in Gros Morne (Konfitüren und Obstsäfte), Eigentum von Alain Huyghues Despointes, vom Fonds *Européen Agricole de Garantie* (FEAGA) 456.729,92 € in 2010 und 594.973,47 € in 2011. Das Vermögen der Familie Huyghues Despointes, 130 Millionen Euro, war 2012 das 257-größte Frankreichs und 2013 das 331-größte. Koda, Maité, Le palmarès des plus grosses fortunes d'Outre-mer, in: 1ere, francetvinfo, 11.7.2013, <https://la1ere.francetvinfo.fr/2013/07/11/qui-sont-les-plus-grosses-fortunes-d-oultre-mer-47199.html>, 20.9.2022.

sehr menschlich mit ihren Sklaven um. Sie haben sie freigelassen. Sie haben ihnen die Möglichkeit gegeben, einen Beruf zu lernen, Dinge zu besitzen [...].⁴⁰⁷

Despointes wurde wegen „Apologie eines Verbrechens gegen die Menschlichkeit“ 2010 zu einer Geldstrafe von 7.500 € verurteilt, aber 2013 im Berufungsverfahren freigesprochen⁴⁰⁸. Das zeigte allen Beteiligten, dass das Gesetz Taubira kein zweites Gesetz Gayssot ist, das die Leugnung der in Nürnberg behandelten Kriegsverbrechen und des Holocausts verbietet. Abgerundet wurde das Bild der Unversöhnlichkeit der sozialen Konflikte und Geschichtsversionen dadurch, dass streikende Landarbeiter*innen den Reportern sagten: „nous sommes des esclaves“, „esclaves modernes“, „wir sind Sklaven“, „moderne Sklaven“⁴⁰⁹. Juristisch sind die Nachfahr*innen der Versklavten freie Bürger*innen, aber praktisch befinden sie sich in der ganz und gar nicht dekolonialisierten martinikanischen Gesellschaft in fort-dauernder Abhängigkeit von den Nachfahr*innen der Versklaver*innen. Roger de Jahams Reaktion auf all das war ambivalent. *Tous Créoles!* distanzierte sich von den Aussagen Alain Despointes gegen die *Métissage* und zu den „positiven Aspekten“ der Versklavung, Jaham publizierte aber auch eine Schrift, in der er die sozio-ökonomische und politische Macht der *Békés* kleinredete⁴¹⁰. 2011 wurde Jaham selbst angezeigt, weil er in einem Radiointerview gesagt hatte, dass sein Vorvater, der als „36-Monatiger“ (auf drei Jahre verpflichteter *Indentured Servant/Engagé*) nach Martinique gekommen war, „weniger als nichts, weniger als ein Sklave“ gewesen sei. Letzter habe zumindest einen Marktwert gehabt⁴¹¹. Diese Aussage (meine Vorfahren waren noch viel schlimmer dran als eure), bei Auslassung der Folterer und Mörder von afrikanischen Versklavten in seiner Familie im 19. Jahrhundert, provozierte Garcin Malsa, Bürgermeister von Sainte-Anne, Präsident des MIR, zusammen mit der französischen NGO COFFAD eine Klage gegen *Tous Créo-*

407 Bolzinger, Romain, *Les Derniers Maîtres de la Martinique*, 30.1.2009, <https://www.dailymotion.com/video/x5t7wf6>, 5.4.2024.

408 Die Kläger waren das *Mouvement contre le racisme et pour l'amitié entre les peuples* (MRAP), *SOS Racisme* und die *Ligue des droits de l'Homme* (LICRA). Chivallon, L'esclavage, S. 512. Monnerville, Pedro, Alain Hugues-Despointes réhabilité!, 7.12.2013, <https://la1ere.francetvinfo.fr/martinique/2013/02/06/alain-hugues-despointes-rehabilite-13687.html>, 16.9.2022.

409 Bolzinger, *Les Derniers Maîtres de la Martinique*.

410 Roger de Jaham, Président de l'Association „Tous Créoles!“, „Tous Créoles“, in: *France Antilles Martinique*, 6.2.2009. Roger de Jaham, La place des békés à la Martinique, in: *Tous Créoles!*, 5.9.2009. <http://www.touscreoles.fr/wp-content/uploads/2010/06/LA-PLACE-DES-BEKES-A-LA-MARTINIQUE2.pdf>, 16.9.2022.

411 Interview mit Harry Eliézer, in: *L'heure ultramarine*, 15.8.2011, *Le MIR traîne le Martiniquais Roger de Jaham devant la „justice coloniale française“*, 8.9.2014, <https://creoleways.wordpress.com/2014/09/08/roger-de-jaham-le-mir-traîne-un-martiniquais-devant-la-justice-coloniale-francaise/>, 16.9.2022.

les! wegen „Apologie von Verbrechen gegen die Menschlichkeit und der Aufhetzung zum Rassenhass“ anzustrengen. Der MIR verlor den Prozess⁴¹².

Interviews im Jahr 2020 zeigten eine fortdauernde massive Ablehnung des Vereins *Tous Créoles!* und dessen, wofür er steht: Versöhnung ohne Entschuldigung und Entschädigung. Diese Ablehnung wurde deutlich in Interviews mit Gesprächspartner*innen, die sonst durchaus unterschiedliche Ansichten zu einer anderen Gedenkpoltik im Hinblick auf die Versklavung hatten: Elisabeth Landi, Nachfahrin von italienischen Einwander*innen, Lehrerin für Geschichte und Geographie, Kommunalpolitikerin des linken PPM, Mitbegründerin der Geschichtsvereins *Oliwon Lakarayib*, äußerte: „Tous Créoles! [das ist] die Ideologie weißen Kreolen, der Sklavenhalter, die weiße Herrschaftsideologie.“ Für sie steht der Begriff für koloniale Nostalgie, die auch in Begriffen wie *Maison créole*, *Cuisine créole* zum Ausdruck komme. Sie habe Roger de Jaham gefragt, warum er den Verein nicht *Tous Martiniquais!* genannt habe⁴¹³. Ihre Kollegin und Vorsitzende von *Oliwon Lakarayib*, Elsa Juston, würde nicht mit *TousCréoles!* zusammenarbeiten und deren Vorherrschaftsstreben unterstützen. Wenn die Nachfahr*innen der Versklaver*innen etwas für das Geschichte und Erinnerung der Sklaverei tun wollten, dann sollten sie ihre privaten Archive öffnen, was sie aber verweigerten. Die Tatsache, dass der Verein nach dem Tod Roger de Jahams 2017 eine *Person of Colour* zum Vorsitzenden hatte, Gérard Dorwling Carter⁴¹⁴, ändert an diesen Einschätzungen nichts. Ihre Meinung über einen neuen Verein, von derselben Gruppe gegründet, *Construire notre vivre-ensemble*⁴¹⁵, unter Vorsitz des Béké Guillaume de Reynal, einem alten Freund von Roger de Jaham, fiel nicht positiver aus⁴¹⁶.

Christian Jean-Etienne erklärte, dass der Verein *Comité Devoir de Mémoire* nicht an die Ehrlichkeit des Anliegens von *TousCréoles!* glaube, weil dessen Mitglieder die historische Wahrheit verheimlichen und mit der Geschichte der Versklavung abschließen wollten, während der CDM ja gerade gegen das Vergessen kämpfe. Die Geschichte müsse zunächst einmal verstanden werden, bevor man sie

412 COMMUNIQUE du #LKP à propos du procès de DE JAHAM ce lundi 17 à Fort-de-France en Martinique, 17.11. 2014, 4"><https://www.bondamanjak.com/communique-du-lkp-a-propos-du-proces-de-de-jaham-ce-lundi-17-a-fort-de-france-en-martinique>, 16.9.2022.

413 Interview mit Élisabeth Landi, 18.9.2020.

414 Seit 2021 gibt es einen Ko-Vorsitz von Gérard Dorwling-Carter und Dorothée de Reynal aus einer einflussreichen Béké-Familie. Une nouvelle équipe à la tête de Tous Créoles!, in: Tous créoles, 27.3.2021, <https://touscreoles.fr/une-nouvelle-equipe-a-la-tete-de-tous-creoles/>. Mitgliederliste und Blog des Vereins zeigen, dass es eine Wiederbelebung unter der neuen Leitung gibt und nicht alle prominenten Martinikaner*innen die Ablehnung des Vereins tragen: <https://touscreoles.fr/presentation-de-lassociation/>, <https://touscreoles.fr/blog/>, 23.7.2023.

415 CNVE, <https://construire-ensemble.org/>, 16.9.2022, (2024 nicht mehr abrufbar).

416 Interview mit Elsa Juston, 6.11.2020.

hinter sich lassen könne. *TousCréoles!* veranstalte stattdessen Gartenpartys mit Frauen in historischen Kostümen und traditioneller Musik⁴¹⁷. Rodolphe Solbiac, Kulturwissenschaftler mit dem Schwerpunkt anglophone Literaturen, Mitglied des *Comité National pour les Réparations* (CNR) und Korrespondent des *Caribbean Community Reparation Movement* in Martinique erklärte explizit, dass er kein *Créole* sei und formulierte noch deutlicher: „TousCréoles!, das ist eine Strategie des *Békés*, um weiter zu herrschen und kontrollieren und die Pflicht zur Erinnerung zu verhindern.“ Die Idee der *Créolité* ist für ihn ein „Projekt ~~mélange~~“, das Ungleichheiten und Verbrechen verberge. Zu seiner eigenen Identität erklärte er: „Ich bin kein Antillaner, denn ich bin ein Martinikaner, ein Karibe, ein Afrikaner und ich bin ein Garifuna, weil ich Calinago-Vorfahren habe.“ (d. h. indigene Vorfahr*innen)⁴¹⁸. Der Begriff der *Antillanité*⁴¹⁹ ist für Solbiac zu sehr mit einer von Frankreich abhängigen Insularität verbunden, in Martinique sollten man sich auf die indigenen, afrikanischen und (ost)indischen Vorfahr*innen besinnen und auch jüngere Minderheiten (wie die syrische) einbeziehen.

Die Gegenerinnerungen der Martinikaner*innen afrikanischer Herkunft, die dem Diskurs der zentral staatlichen Instanzen ebenso widersprechen wie dem Narrativ der *Békés*, werden von zwei unterschiedlichen Diskursen geprägt: dem der Betonung des Opferstatus, der auch in der martinikanischen Diaspora sehr verbreitet ist, und dem, der Widerstand hervorhebt. Dabei können Narrative von Personen und Vereinen zwischen den beiden Polen oszillieren. Vereinzelt gibt es auch eine dritte Form der Erinnerung, von Respekt für die versklavten Vorfahr*innen geprägte Trauer von Basisinitiativen, die sich von politischen Diskursen und Vereinnahmungen, wie sie im Folgenden beschrieben werden, distanziert (s. Kap 7.1.).

Der MIR folgt eher dem ersten Diskurs. Er richtete am 30. April 2020 zum 171. Jahrestag des Gesetzes über die Entschädigung der Eigentümer der Versklavten zusammen mit dem CIPN, dem *Kolektif Doubout Pou Gwadeloup, und Fos pou Konstwui Nasion Gwadeloup* (FKNG), eine feierliche Erklärung an Präsident Macron, die mit den Worten begann „We, descendants of Africans reduced to slavery, and whose condition, 172 years after the second abolition of slavery in 1848, remains that of dominated and humiliated men and women [...]“. Im Folgenden protestierte der MIR gegen die Entschädigung der Versklaver*innen, den rein normativen Charakter des Gesetzes Taubira, die fortdauernde Macht des *Békés* und die Bevormundung durch Beamte aus dem Hexagon. Die zweite Abolition der Sklaverei sei unvollkommen und unvollendet geblieben. Notwendig sei jetzt die wahre Dekolo-

417 Interview mit Christian Jean-Etienne, 25.9.2020.

418 Interview mit Rodolphe Solbiac, 18.12.2020.

419 Dieser Begriff stammt aus: Glissant, Édouard, *Le discours antillais*, Paris 1981.

nisierung und Emanzipation auf der Grundlage von Reparationen, durch die die wahre und eigenständige Identität der Nachfahr*innen der deportierten Afrikaner*innen bekräftigt werde⁴²⁰.

Die Opfer-Diskurse werden durchaus auch kritisiert, im Hinblick auf den MIR z. B. von der Historikerin Dominique Rogers, die in ihren Arbeiten die *Agency* der Versklavten betont, und mit Bezug auf den französischen Verein CM98, der ganz der Identitätskonstruktion „Nachfahren der Sklaven“ verpflichtet ist, vom Literaturwissenschaftler Rodolphe Solbiac⁴²¹. In seinem Buch über die gestürzten Statuen des Jahres 2020 bezieht sich Solbiac positiv auf die *Journées d'Afrodescendance*, die im März 2019 im Kontext der Internationalen Dekade der Menschen afrikani-

420 Es folgt:

– „Aware that the second abolition of slavery of April 27th 1848, was a hypocritical abolition that did not, under any circumstances, represent a condemnation of the slavery system, but rather a covenant, a financial settlement among friends and thugs, between the French state and the slavers, after harsh negotiations over the cost of buying back each and every head of enslaved African. [...]

– Realizing that the May 10th 2001, TAUBIRA Law, unanimously voted by the French senate and recognizing slavery and the African slave trade as crimes against Humanity was just another trickery used by the French parliamentarians in their effort to clear the French national conscience, as the French Constitutional Court later declared without any moral concerns that unlike the law condemning the SHOA, this law was only memorial and had no normative force whatsoever. [...]

– Noting that up to this time, the *Békés* and other descendants of the slavers who benefited from the compensations for the loss of those enslaved people whom they considered to be their „cattle“ are far wealthier and more powerful than prior to the second abolition of slavery, the likes of Bernard HAYOT and the *béké* cast in Guadeloupe and Martinique...

– Considering that up to this time, our countries are ran by prefects, representing the French colonial state, and by a swarm of „blanfwans“ all the key administrative, economic and financial positions, who pin us down into the subservient roles of agents or subordinates.

– DECLARE THAT THE SECOND ABOLITION OF SLAVERY WAS IMPERFECT AND UNFINISHED, AND THAT IT DEPENDS ON US, DESCENDANTS OF THE AFRICANS DEPORTED AND REDUCED INTO SLAVERY, TO INITIATE THE TRUE DECOLONIZATION OF OUR PEOPLES, BASED ON OUR RIGHTS TO REPARATION, TO EMANCIPATION, AND TO SOVEREIGNTY. THIS FORTHCOMING DECOLONIZATION WILL FINALLY RESTORE OUR UNCOMPROMISED HUMAN, MATERIAL, MORAL AND POLITICAL RIGHTS, IN OUR ABSOLUTE FREEDOM, AND IN OUR TRUE AND DISTINCT IDENTITY. [...]

Déclaration solennelle du 30 avril 2020 d'associations afro-caribéennes, 30.4.2020, Facebook MIR Martinique officiel (französische und englische Version): <https://www.facebook.com/mirmartinique-officiel/photos/pcb.2772384316142210/2772384059475569/?type=3&theater>, 16.9.2022.

421 Interviews mit Dominique Rogers, 16.9.2020 (für sie ist der Diskurs des MIR „victimaire“, „très idéologique“ und „binaire“, nicht der historischen Realität entsprechend, was nicht bedeutet, dass sie das grundsätzliche Anliegen des MIR für unsinnig hält), und mit Rodolphe Solbiac, 18.12.2020.

scher Herkunft in Martinique stattfanden, und propagiert Wissen über und Stolz auf Errungenschaften afrikanischer Gesellschaften als Gegenmittel gegen die Selbst- und Fremdsubalternisierung der Martinikaner*innen⁴²². Die bekannte Politologin, Philosophin und Soziologin Syliane Larcher, deren Familie aus Martinique stammt, sprach von „Missbrauch der Erinnerung“ und davon, dass profundes historisches Wissen und Respekt vor den Fähigkeiten der Versklavten zu überleben und Widerstand zu leisten das opfer-zentrierte Gedenken ersetzen sollte⁴²³. Bis 2019, dem letzten Jahr vor der Pandemiekrise, hatten Anzahl und Vielfalt der Gedenkveranstaltungen zum 22. Mai ständig zugenommen, allerdings auch ihre Folklorisierung. Der sonst wenig beachtete Verschleppung von afrikanischen Kontraktarbeiter*innen nach Martinique nach der Abolition der Sklaverei war ein Beitrag der Gemeinde Le Diamant zum 22. Mai 2019 gewidmet, wo die Siedlung dieser Arbeiter*innen *Morne l'Afrique* genannt wurde⁴²⁴.

Die beiden jungen Aktivistinnen Alexane Yva Ozier-Lafontaine und Jay Asani, die sich zum Sturz von zwei Statuen von Victor Schoelcher in Fort-de-France und (der Stadt) Schoelcher am 22. Mai 2020 bekannten, verordneten sich in der Widerstandstradition. Im Bekennerinnenvideo hieß es: „nous en avons assez, nous jeunes martiniquaises, des symboles qui nous insultent“ („wir haben genug davon, wir jungen Martinikanerinnen, von Symbolen, die uns beleidigen“). Denkmäler sollten verdienstvolle Menschen ehren, aber Schoelcher sei für die Entschädigung der Pflanzer eingetreten, ohne die es die heutige Vorherrschaft der *Békés* nicht gäbe. Sie seien auch die nicht die ersten und einzigen, die für das Verschwinden der Monumente für Schoelcher und Esnambuc einträten⁴²⁵.

Der nahezu einhelligen Ablehnung dieser Aktion in Frankreich steht auf der Insel ein differenziertes Bild gegenüber. Eindeutig verurteilt wurde die Tat z. B. durch den Bürgermeister von Fort-de-France, Didier Laguerre, den Abgeordneten

422 Solbiac, La destruction, S. 24–25, 104–105. Nach einem führenden Mitglied des MIR (Interview am 21.6.2022) wurden diese Aktivitäten 2019 vom Kollektiv K. D. I. P. A. A mit der Stadtverwaltung von Fort-de-France organisiert, nicht von der Regionalregierung. Auch Solbiac bescheinigt den martinikanischen Abgeordneten Desinteresse an der Dekade.

423 Larcher, Les errances de la mémoire de l'esclavage colonial.

424 Les flambeaux de la mémoire, in: France Antilles Martinique, 21./22.5.2019 (Programm des Gedenkveranstaltungen S. 9–13. „Juliette Sméralda, sociologue. Que fait-on de notre part d'africanité?“, „Revendiquez-vous vos racines africaines“, „Retrouver ses ancêtres grâce à l'ADN“, „Des voyages pour renouer avec ses racines“, „un débat passionnant autour des Nèg Kongo“, in: France Antilles Martinique, 23.5.2019.

425 Jay Asani et Alexane Yva Ozier-Lafontaine s'expliquent sur le déboulonnage des statues..., in: Bondamanjak TV, 3.6.2020, <https://www.youtube.com/watch?v=91JwT0-8jqY>, 16.9.2022.

Serge Letchimy, seit 2021 Präsident der Lokalregierung Martiniques⁴²⁶ und den Generalsekretär des PPM, Johnny Hajjar⁴²⁷. Auch der Historiker Gilbert Pago und die Geschichtslehrerin und Kulturpolitikerin des PPM, Elisabeth Landi, kritisierten die Angriffe auf die Statuen, erster mit dem Hinweis auf die sachlichen Irrtümer der Aktivistinnen im Hinblick auf die historischen Umstände des Entschädigungsgesetzes, zweite mit einer Kritik an einer Handlung, die aus ihrer Sicht auf eine angesichts einer anderen sozioethnischen Zusammensetzung Martiniques unangebrachte Übernahme des afro-US-amerikanischen stark anti-weißen Panafrikanismus-Modells zurückgeht⁴²⁸. Dominique Rogers, Experte für die Geschichte der Frauen und der *Libres de couleur* in Martinique sowie die Entschädigungs- und Reparationsfrage an der *Université des Antilles*, ist die national und international am besten vernetzte und am meisten anerkannte Historikerin Martiniques auf dem Feld der Sklavereigeschichte. Sie ist als Kind martinikanischer Eltern in Paris aufgewachsen und hat daher eine gewisse Distanz zum lokalen Aktivismus. Den Sturz der Statue Schœlchers hält sie gegenüber der historischen Person für unangemessen, als Tat für zu gewaltsam, und lehnt ihn auch ab, weil eine Minderheit damit der Mehrheit ihre Vision von Erinnerungskultur aufzwingt. Die Probleme Martiniques müssten durch neue Konzepte in der Wirtschafts- und Sozialpolitik gelöst werden. Der Abbruch alter Statuen werde das Leben der Martinikaner*innen nicht verbessern⁴²⁹.

Der Schriftsteller Patrick Chamoiseau betonte, nicht Schœlcher, der Abolitionist, sei der Feind, sondern der Schœlcherisme, der Kult um ihn, der „den unaufhörlichen Widerstand der Sklaven“ übergehe und Frankreich als generöse Republik verherrliche. Gedenktafeln, die die Monumente erklärten und neue Denkmä-

426 Deux statues de Victor Schœlcher brisées par des manifestants en Martinique. Des manifestants anti-héritage colonial ont fait tomber des sculptures de l'homme qui a décrété l'abolition de l'esclavage. Emmanuel Macron a condamné ces actes „avec fermeté“, in: Le Monde, 23.5.2020, https://www.lemonde.fr/societe/article/2020/05/23/deux-statues-de-victor-schoelcher-brisees-par-des-manifestants-en-martinique_6040559_3224.html, 23.9.2022.

427 Solbiac, La destruction, S. 40. Communiqué de Presse, PPM; Le Secrétaire Général Johnny HAJJAR, Fort-de-France, le 22 mai 2020, LA DESTRUCTION DES STATUES DE VICTOR SCHœLCHER N'EFFACERA PAS L'HISTOIRE, https://la1ere.francetvinfo.fr/sites/regions_outremer/files/assets/documents/2020/05/23/communiqué_dest_des_statues_de_vschoelcher_22mai_2020_officiel_22h03-1380068.pdf, 26.6.2022.

428 Solbiac, La destruction, S. 38. Gilbert Pago, Casser les statues de Schœlcher: „un coup d'éclat erroné“, in: France Antilles Martinique, 23.5.2020, <https://www.martinique.franceantilles.fr/opinions/debats-casser-les-statues-de-schoelcher-un-coup-d-eclat-errone-554738.php>, ELISABETH LANDI (PPM): „QU'ON LE VEUILLE OU NON, TOUS LES MARTINIQUAIS NE SONT PAS 100 % AFRI-CAN-AMERICAN!“, in: Monray Kréyol, 29.5.2020, <https://www.monraykreyol.org/article/elisabeth-landi-ppm-quon-le-veuille-ou-non-tous-les-martiniquais-ne-sont-pas-100-african>, 16.9.2022.

429 Interview mit Dominique Rogers, 16.9.2020.

ler als Gegengewicht zu den kolonialen Monumenten fehlten aber⁴³⁰. Die drastischste Äußerung über die Angriffe auf die Statuen sprach Madeleine Jouye de Grandmaison, ehemalige Kulturpolitikerin, Regionalrätin und Europaabgeordnete des PPM, aus: „Idioten“ hätten schützenswerte Kulturgüter zerstört und sich „wie die Taliban bei der Zerstörung der Buddhastatuen“ aufgeführt. Schuld daran sei die „Laxheit“ bei der Bewusstmachung der eigenen Geschichte, die in letzter Zeit in Martinique dominiere⁴³¹.

Jenseits der politischen Klasse fallen die Urteile differenzierter aus. Der Vorsitzende des CDM, Christian Jean-Etienne und der Politologe Justin Daniel halten die Aktion für falsch, haben aber Verständnis für die Motivation der Denkmalsstürzerinnen. Christian Jean-Etienne betonte, dass Schœlcher kein Versklaver gewesen sei, wie aus Unkenntnis behauptet würde. Die Aktion sei aber Ausdruck gesellschaftlicher Spannungen, sozialer Ungleichheit in einer vom Ausland abhängigen Wirtschaft, der *Vie chère*, der Probleme der öffentlichen Verkehrsmittel, vieler Hindernisse einer gerechten Entwicklung und einer Produktion von Reichtum, an dem die martinikanische Bevölkerung teilhabe, endemischer und katastrophaler Jugendarbeitslosigkeit. Durch den Konflikt um die Umweltverschmutzung würden alte sozio-rassiale Gegensätze zwischen den *Békés*, die sich als *Weiße* verstünden, und den anderen, den Schwarzen, die sich als „*nègres*“ betrachteten, wieder aufleben. Deshalb werde wieder über Sklaverei diskutiert und es käme zu Aktionen im öffentlichen Raum wie den Angriffen auf die Statuen⁴³². Der Bildhauer Laurent Valère fand die Zerstörung der Statuen aus künstlerischer Sicht problematisch, aus politischer Sicht aber verständlich und machte den Vorschlag, alle umstrittenen Monumente abzubauen und in einem *Musée de la polémique* zu versammeln⁴³³. Der Lokalhistoriker und Kulturbeauftragte von Trois-Îlets, Serge Pain, sieht die Zerstörung der Monumente kritisch, zumal von Martinique nichts übrigbleibe, wenn man alle Spuren der Sklaverei zerstöre. Man sollte lieber die Geschichte anhand der Überreste erklären. Er sei nicht gegen die Anliegen der Pro-

430 Destruction des statues de Victor Schœlcher. Patrick Chamoiseau (Facebook FME, 23.5.2020).

431 Interview mit Madeleine Jouye de Grandmaison, 16.5.2022.

432 Interview mit Christian Jean-Etienne, 25.9.2020. Interview mit Justin Daniel, 10.9.2020. Im Interview mit Elisabeth Landi, 18.9.2020, drückte sich differenzierter aus als im oben erwähnten Beitrag in „Montray Kreyol“. Sie befürchtet einen Bürgerkrieg, für den die Aktionen gegen die Statuen und das Anzünden von Zuckerrohrfeldern die ersten Zeichen sein könnten, wie das auch schon 1848 und 1870 der Fall war. Die Unfähigkeit der *weißen* und Schwarzen Eliten (in Wirtschaft, Politik, Kultur, Universität), die Probleme einer verzweiferten Jugend zu lösen, etwas gegen die Arbeitslosigkeit und die Umweltkrise zu tun, und einen wirklichen Dialog mit der Bevölkerung zu führen, über die Erinnerung an die Sklaverei und anderes, hätten diese Zuspitzung der Situation bewirkt, ebenso wie die „Apartheid“ der *Békés*.

433 Interview mit Laurent Valère, 26.4.2022.

testierenden, aber gegen die Art, wie sie durchgesetzt würden, die vor allem auf Unkenntnis der Geschichte beruhe. Die Arbeit, die Aimé Césaire und die independentistischen Parteien zur Vermittlung von Geschichtswissen geleistet hätten, wirke nicht mehr nach und man müsse damit wieder beginnen⁴³⁴. Der Gründer der *Savane des Esclaves*, Gilbert Larose, würde lieber eine Gedenktafel neben jede Statue stellen, als sie zu zerstören, und darauf die Geschichte der geehrten Personen erläutern, ohne Lügen und Beschönigungen⁴³⁵. Eindeutig begrüßt wurde die Aktion durch den MIR⁴³⁶ und ihm nahestehende Personen wie Rodolphe Solbiac, der sie für bedeutsame historische Akte gegen Symbole kolonialer Herrschaft hält, die notwendige gesellschaftliche Veränderungen beschleunigten⁴³⁷. Die Mitglieder des *Komité Ansbèlè*, die den Gedenkort am Friedhof der Versklavten in Anse Bellay geschaffen haben, hoben hervor, dass die Medien, auch *France Antilles Martinique*, die Stimmen derjenigen unterdrückt hätten, die mit den Jugendlichen und ihrem Protest gegen den Schoelcher-Kult sympathisierten⁴³⁸.

Im Mai 2022 wurde Alexane Ozier-Lafontaine in Polizeigewahrsam genommen, was in der Öffentlichkeit auf Unverständnis stieß, da sie sich ja zum Sturz der Schoelcher-Statue bekannt hatte und der Prozess noch ausstand. Verhaftet wurden auch ihre Mitstreiter*innen Nos, Mona und Volkan⁴³⁹. Ein führendes Mitglied des MIR hob hervor, wie sehr jugendliche Protestierende in Martinique durch die „endlosen Sanktionen“ für kleine Protestaktionen belastet wären, z. B. für das Zerschlagen einiger Rumflaschen im Shop der Destillerie JM, die ihre Flaschen mit einem rassistischen Etikett verkaufe und die Fahne der kolonialen Han-

434 Interview mit Serge Pain, 19.4.2022.

435 Interview mit Gilbert Larose, 10.11.2021.

436 Garcin Malsa, président du Mouvement International pour les Réparations (MIR) apporte son total soutien aux deux militantes qui ont participé à la destruction des deux statues de Victor Schoelcher en Martinique et met en garde contre toutes velléités d'actions à leur rencontre, Facebook MIR officiel. 31.5.2020.

437 Interview mit Rodolphe Solbiac, 18.12.2020. Solbiac, La destruction.

438 Gespräch mit den Mitgliedern des *Komité Ansbèlè*, 17.5.2022.

439 Martinique: Alexane Ozier-Lafontaine en garde à vue...son avocat Eddy Arneton réagit, in: Bondamanjak, 3.5.2022, <https://www.bondamanjak.com/martinique-alexane-ozier-lafontaine-en-garde-a-vue-son-avocat-eddy-arneton-reagit/>, 27.6.2022. Pinel-Fereol, Peggy, Plusieurs militants ont été interpellés ce mardi matin (3 mai 2022) dans l'affaire des statues déboulonnées en 2020 à Schoelcher et à Fort-de-France, in: TV Martinique 1, 3.5.2022, Statues déboulonnées à Schoelcher et Fort-de-France: plusieurs militants interpellés – Martinique la 1ère (francetvinfo.fr) <https://la1ere.francetvinfo.fr/martinique/statues-debouloonnees-a-schoelcher-et-fort-de-france-plusieurs-militants-interpelles-1279612.html> 16.8.2022.

delsmarine verwende (s. Kap. 7.1.)⁴⁴⁰. Neben den teuren Gerichtsprozessen und Geldstrafen seien auch kurze Aufenthalte in Polizeigewahrsam oder Gefängnis traumatisch, besonders, wenn die Jugendlichen von der Polizei misshandelt würden wie Keziah und Edouin und die Polizisten für die Körperverletzung nicht bestraft würden. Diese strafflose Gewalt bewirke wie die Verweigerung der Reparationen und die weitere Gültigkeit der Gesetze aus der Zeit der Versklavung, dass sich afrodeszendente Menschen wie „Untermenschen“ fühlten, an deren Status sich wenig geändert habe⁴⁴¹.

Gewaltstraftaten durch Gendarmen gegen Schwarze Menschen kommen in Martinique regelmäßig vor und wie überall in der Welt kommen die prügelnden Polizisten in der Regel straflos davon. Der Student Keziah Nuissier wollte bei einem Protest von Umweltaktivist*innen der rvn-Bewegung seiner Mutter Madly Etilé zu Hilfe kommen, der die Gendarmen eine afrikanische Trommel mit Gewalt abnahmen und sie dabei verletzten, als die Versammlung vor dem Polizeipräsidium aufgelöst wurde. Daraufhin fügte ihm ein Gendarm mit dem Gummiknüppel eine schwere Kopfverletzung zu. Auf dem Weg in die Polizeistation wurde z. B. er von den Gendarmen rassistisch beleidigt (u. a. als „dreckiger N_“, „Hurensohn“ beschimpft), drinnen weiter geschlagen und in die Genitalien getreten. Seine Kopfverletzung wurde zwar im Krankenhaus untersucht und bandagiert, danach aber wurde er wieder in die Arrestzelle zurückgeschickt, in der er mehrfach ohnmächtig wurde. Erst nach 36 Stunden kam er frei⁴⁴². Gegen diese Verhaftung protestierten nicht nur die Aktivist*innen, sondern auch mehrere Abgeordnete und Bürgermeister aus Martinique. Da dürfte unter anderem damit zu tun haben, dass er aus einer bekannten politischen Familie in Martinique kommt. Seine Großmutter ist die Lokalpolitikerin Christine Alier aus der Familie des 1934 ermordeten, heute vielfach geehrten kommunistischen Journalisten André Alier. Das Oberste Gericht in Fort-de-France wies die Klage gegen Keziah Nuissier wegen eines vermeintlichen Angriffs auf die Gendarmen zurück. Wegen der Misshandlung von Keziah Nuissier wurde nur gegen zwei Gendarmen Anklage erhoben, obwohl mehr Personen an den Körperverletzungen und Beleidigungen beteiligt waren. Bis Januar 2024 gab es weder ein Verfahren noch ein Urteil⁴⁴³.

440 Occupation partielle de la distillerie JM, in: Trilbiche, 14.2.2021, <https://trilbiche.fr/occupation-partielle-de-la-distillerie-jm/>, 27.6.2022. Eingesperrt wurden die Aktivisten Bruno Pelage, dit Volkan, Lubert Labonne, dit Lulu.

441 Interview mit einem führenden Mitglied des MIR, 21.6.2022.

442 Lorand, Karl, Arrestation du 16 juillet: la version de Keziah. Radio Caraïbes Martinique, 19.7.2020, <https://www.rci.fm/martinique/infos/Faits-divers/Arrestation-du-16-juillet-la-version-de-Keziah>, 27.5.2022.

443 Pinel-Féréol, Peggy/Honoré, Pierre-Yves. Le procès du militant anti-chlordécone, Keziah Nuissier, renvoyé, Martinique 1ère, 9.11.2020, <https://la1ere.francetvinfo.fr/martinique/le-proces->

Der Gedenkaktivist und Independentist Alex Ferdinand betonte ebenfalls, dass die Medien den Kritiker*innen des Denkmalssturzes weit mehr Raum gewidmet hätten als denjenigen, die die Aktionen befürworteten oder ihnen zumindest Verständnis entgegenbrachten. Er erinnerte daran, dass Aktionen gegen Schœlcher-Statuen nicht so neu und unerhört seien, wie diejenigen behaupteten, die sich darüber empörten. So sei die Schœlcher-Statue in Rivière-Pilote seit den 1970er Jahren jedes Jahr von jungen Patrioten rot-schwarz-grün angemalt wurden. Dieses Monument sei vom konservativen Bürgermeister Jules Sauphanor an Stelle des in seinem Auftrag gefällten Freiheitsbaumes errichtet worden, den der von den *Békés* verfolgte abolitionistische und anti-segregationistische Priester Germain Marchesi zusammen mit den *Nouveaux Libres* 1848 gepflanzt habe und unter dem die Ketten begraben worden seien. Der Bürgermeister von Rivière-Pilote, Alfred Marie-Jeanne, habe die Schœlcher-Büste lange vor dem Jahr der gestürzten Statuen ganz legal entfernen lassen⁴⁴⁴. Dieser Kommentar zeigt, dass die Konflikte um das Gedenken an Schœlcher viel älter und komplexer sind, als die medialen Debatten im Jahr 2020 widerspiegeln. Schœlcher-Monumente wurden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts benutzt, um die Selbstbefreiung im Mai 1848 zu negieren. Schœlcher-Denkmäler symbolisieren außerdem die Zugehörigkeit zu Frankreich und Assimilations- statt Unabhängigkeitsstreben.

Eine kleine Umfrage unter den Studierenden der Historikerin und Dozentin an der *Université des Antilles*, Dominique Rogers, die Frau Rogers vorgeschlagen hatte, ergab, dass von zwölf Studierenden nur eine junge Frau aus Guadeloupe den Angriff auf die Monumente ausdrücklich guthieß. Sie hält die Aktion für eine starke Geste, die zeige, dass die Menschen sich wieder aus ihren Ketten befreien wollten. Sie ist Mitglied des politisch engagierten Kulturvereins *Akiyo*, der eine führende Rolle bei den sozialen Protesten von 2009 gespielt hat. Die anderen Studierenden kritisierten die Zerstörung der Denkmäler oder enthielten sich einer Meinung zu diesem Thema. Sechs Studierende waren der Meinung, dass die Monumente als Orte genutzt werden sollten, an denen Geschichte erklärt wird.

Oliwon Lakarayib produzierte ein Video, das die Rolle Victor Schœlchers bei der Abolition der Sklaverei und seine tatsächlich etwas differenziertere Haltung

du-militant-anti-chlordecone-keziah-nuissier-renvoye-890998.html, 27.6.2020. Atsé, Jean-Marc, Ké-ziah n'a toujours pas de justice, in: France Antilles Martinique, <https://www.martinique.franceantilles.fr/actualite/faitsdivers/keziah-n-a-toujours-pas-de-justice-594016.php>, 16.9.2022.

⁴⁴⁴ Nach einem Text, den Alex Ferdinand am 22. Mai 2020 geschrieben und zur Verfügung gestellt hat. Zum Abbé Marchesi s. auch: Beuze, Lyne Rose/Lony, Enry, Jean Germain Marchesi – Le bouillonnant curé 1812–1883, in: Conseil Régional de la Martinique, Des témoins racontent le 22 mai 1848. Prémices et récits d'une révolution, Fort-de-France 2008, S. 17–20.

in der Entschädigungsfrage anhand von historischen Dokumenten erklärt⁴⁴⁵. In dem Video wird allerdings nicht gesagt, dass Schœlcher für das Gesetz stimmte wie auch die beiden *People of Colour* unter den Abgeordneten mit Wurzeln in Martinique⁴⁴⁶. Das zeigt, dass es zwischen den *weißen* Versklaver*innen und den afrikanischen Versklavten noch eine Schicht von Menschen gab, die afrikanische Wurzeln hatten, aber vor 1848 freigelassen worden waren und oft selbst Versklavte besessen hatten. Dieses Bürgertum, dessen Angehörige sich bis heute als *Métis*, nicht *Noirs* sehen und auch von anderen so wahrgenommen werden, war es, das nach der Abolition nach und nach politische Macht und wirtschaftlichen Einfluss gewann, nicht die Schwarzen Landarbeiter*innen, Nachfahr*innen der Versklavten, die mit nichts in die „Freiheit“ entlassen wurden. Jean-François Manicom, Kurator des *International Slavery Museum* (ISM) in Liverpool mit Wurzeln in Martinique sagte in einem Seminar von Benoît Bérard an der *Université des Antilles* im Dezember 2020, dass er als Kind gelernt habe, anhand der Hautfarbenschattierung zu erkennen, zu welcher der drei gesellschaftlichen Gruppen jemand gehöre, wo er wohne, was er verdiene, welches Auto er fahre, wohin er in den Urlaub reise und in welche Schule seine Kinder gingen. Dieser *Colorisme* widerspricht der Dichotomie zwischen *weiß* und *Schwarz*, die die Aktivist*innen vertreten, die von einer Einheit der Martinikaner*innen mit afrikanischen Wurzeln ausgehen. Diese Einheit wäre im Interesse einer gemeinsamen Interessenvertretung wohl wünschenswert, existiert so aber nicht.

Nach den Angriffen auf die Statuen organisierte die Stadtverwaltung von Fort-de-France öffentliche Diskussionsrunden mit den Aktivist*innen und in mehreren Kommunen wurden städtische Kommissionen zur Geschichtspolitik eingesetzt, um über Denkmäler und Straßennamen zu beraten⁴⁴⁷. In Lamentin wurde z. B. nach einstimmigem Beschluss des Stadtrates die Büste Schœlchers aus dem Rathaus im Rahmen einer Gedenkveranstaltung entfernt. Bei der gut besuchten Zeremonie durfte das Publikum zum Klang von Trommeln und Muschelhörnern die Büste mit Hämmern vom Podest schlagen und dann das Podest selbst zerstören⁴⁴⁸.

⁴⁴⁵ Quel est le rôle de Victor Schœlcher dans l'abolition de l'esclavage?, <https://oliwonlakarayib.com/quel-est-le-role-de-victor-schoelcher-dans-labolition-de-lesclavage>, 16.9.2022.

⁴⁴⁶ Balguy, Indemniser l'esclavage en 1848? S. 309–311.

⁴⁴⁷ Célestine, Audrey, Sous les statues, la crise. Les destructions de 2020 en Martinique, in: *Revue Esprit*, 5 (2022), S. 75–83, hier S. 79. Interview mit Justin Daniel, 10.9.2020.

⁴⁴⁸ FRANCE – Pour la première fois, une municipalité déboulonne un vestige de l'esclavage ce 29 mai, en: *Mémoires & Partages*, 30.5.2021, <http://memoiresetpartages.com/france-pour-la-premiere-fois-une-municipalite-deboulonne-un-vestige-de-lesclavage-ce-29-mai-video-et-photos/>, 16.9.2022.

Die Angriffe auf die Monumente waren Ausdruck einer viel breiteren Unzufriedenheit mit der Vorherrschaft der *Békés* und dem Ausbleiben von Reparationen für die Versklavung, mit der Pestizidvergiftung und der hohen Arbeitslosigkeit. Diese sind durch eine Dekolonisierung der Gedenkkultur gar nicht zu adressieren⁴⁴⁹. In Martinique und in den französischen Überseedepartements werden Forderungen nach Reparationen für die Versklavung deutlich lauter vertreten als durch die Diaspora in Frankreich. Christiane Taubira, die das Gesetz von 2001 eigentlich mit einem Paragraphen zur Reparation eingebracht hatte, der zwei Tage vor der Abstimmung gestrichen wurde, hatte sich bei der Konzeption des Gesetzes keine individuellen oder kollektiven Geldzahlungen als Entschädigung vorgestellt. Stattdessen sollte kulturelle Wiedergutmachung geleistet und dem Erbe der Versklavung in der ungleichen Verteilung von bebaubarem Land durch eine Agrarreform begegnet werden⁴⁵⁰.

Für den Politologen Daniel Justin machten die Verteilung von *Béké*-Land und ein Reparationsfonds nur Sinn, wenn sie sozio-ökonomische Reformen begleiteten, die von einer exportorientierten Wirtschaft weg und zu einer regionalen Integration in der Karibik statt einer Orientierung an Frankreich und Europa hinführten⁴⁵¹. Der Verein *Comité Devoir de Mémoire* fordert Wiedergutmachung auf mehreren Ebenen, einmal auf der psychologischen gegen das Minderwertigkeitsgefühl, das viele Menschen afrikanischer Herkunft verinnerlicht hätten, ein Erbe der Versklavung. Dazu gehöre die Förderung der karibischen Kultur z. B. der kreolischen Sprache, die Vermittlung von Wissen, die Finanzierung von Bibliotheken, die Veröffentlichung von Master- und Doktorarbeiten, die in Martinique geschrieben würden, die Schaffung von mehr Möglichkeiten für internationalen wissenschaftlichen Austausch, u. a. mit karibischen, französischen und englischen Universitäten. Die Geschichte der Versklavung müsste in der Schule als integraler Bestandteil der französischen und allgemeinen Geschichte unterrichtet und nicht anekdotisch am Gedenktag 22. Mai. Die Forscher*innen müssten Zugang zu den Quellen bekommen, die noch immer in privater Hand seien, besonders bei den *Békés*, z. B. die Korrespondenz und Rechnungsbücher der Versklaver*innen. Im Hinblick auf die Wirtschaft ginge es nicht um Geldzahlungen an einzelne, sondern um eine Förderung der Diversifizierung der Landwirtschaft und Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln, den Stopp des Ausverkaufs des Landes an Französ*innen aus dem Hexagon, den Zugang zu Land durch Beschlagnahme von nicht genutztem Land und anschließende Verpachtung an junge Farmer*innen durch die *Société Amé-*

⁴⁴⁹ Célestine, *Sous les statues, la crise*, S. 81. Interview mit Christian Jean-Etienne, 25.9.2020.

⁴⁵⁰ Maximin, Daniel/Pocrain, Stéphane/Taubira, Christiane, *Quelle mémoire de l'esclavage?*, in: *Esprit*, 2 (2007), S. 62–70, hier S. 64, 67.

⁴⁵¹ Interview mit Justin Daniel, 10.9.2020.

nagement Foncier et d'Établissement Rural und mehr Kooperation mit den anderen karibischen Inseln. Der Chlordécone-Skandal beruhe auf der inakzeptablen wirtschaftlichen Dominanz der *Békés* und ihrer Nähe zur politischen Macht und sei ein Grund für eine weitere Entschädigung⁴⁵².

Der Historiker und Aktivist der *Public History* Gilbert Pago forderte Investitionen in die Infrastruktur, eine diversifizierte und nachhaltige Landwirtschaft, in das Bildungs- und Gesundheitswesen und eine gerechtere Verteilung von Vermögen, Ressourcen und Einkommen⁴⁵³. Dominique Rogers fand kulturelle, symbolische Reparationen richtig und wichtig. Angesichts der Tatsache, dass viele Menschen *weiße* und *Schwarze* Vorfahr*innen hätten, und weil nicht klar sei, wie diese berechnet würden, seien materielle Reparationen eher schwer umzusetzen. Eine Agrarreform mit Landverteilung mache aber Sinn⁴⁵⁴.

Die Lehrerin Elsa Juston sprach sich für eine Reform des Gesundheitssystems, die Anerkennung einer Chlordécone-Schädigung als Berufskrankheit mit entsprechender Entschädigung und eine Agrarreform im Sinne einer Förderung von Projekten aus, die zu weniger Ungleichheit führten, wie den Zugang junger Farmer*innen zu Land⁴⁵⁵. Nach Rodolphe Solbiac wäre die Finanzierung eines großen Museums über die verschiedenen Ursprungskulturen der martinikanischen Gesellschaft durch Frankreich ein Akt der Wiedergutmachung, ebenso wie die Errichtung von Gedenkorten im öffentlichen Raum, die für alle zugänglich sind. Eine Agrarreform, nicht nur der Landverteilung, sondern der Rückkehr zu einer biologischen, nachhaltigen Landwirtschaft, die es vor der Kolonialzeit ja schon gegeben habe, und Maßnahmen zur ökologischen Sanierung seien ebenfalls notwendig. Er setzt Hoffnungen auf die Reparationsmaßnahmen, die die CARICOM fordere und der ganzen Region helfen würden⁴⁵⁶. Rita Bonheur, die Vorsitzende der *Union des Femmes de la Martinique*, deren politische Tätigkeit im trotzkistisch-independen-tistischen GSR begann, erklärte (für sich selbst, nicht den Verein), dass, wer in einem Gesetz etwas Verbrechen gegen die Menschlichkeit nenne, anerkenne, dass etwas wiedergutzumachen sei, auch an den Erben, nicht nur an den ursprünglichen Opfern. Reparationen seien auf der Ebene der Vermittlung der vormalig verborgenen Geschichte und der Pflicht zur Anerkennung und Erinnerung an die Versklavung, aber auch wirtschaftlicher und nicht bloß moralischer Wiedergutmachung – wie sie die französische Regierung nur leisten wolle – und der Stärkung des Selbstwertgefühls der Nachfahr*innen der Versklavten notwendig. Die ökonom-

⁴⁵² Interviews mit Christian Jean-Etienne, 25.9.2020, Serge Chalons, 11.5.2021.

⁴⁵³ Interview mit Gilbert Pago, 19.10.2020.

⁴⁵⁴ Interview mit Dominique Rogers, 16.9.2020.

⁴⁵⁵ Interview mit Elsa Juston, 6.11.2020.

⁴⁵⁶ Interview mit Rodolphe Solbiac, 18.12.2020.

mischen Reparationen brachte sie mit dem bis heute reichenden Nachwirken der Versklavung, mit der Dominanz der *Békés* in der martinikanischen Wirtschaft und deren Landbesitz und der Verantwortlichkeit des *Békés* für die Chlordécone-Vergiftung in Verbindung. Der *Colorisme*, der Zusammenhang von Hautfarbe und sozialer Stellung, der heute noch die Beziehungen in der martinikanischen Bevölkerung präge, sei ebenfalls aus der Versklavung ererbt. Auch die Gewalt in der Erziehung und im Geschlechterverhältnis gehe auf die Traumata von Versklavung und der Benachteiligung „besonders dunkler“ Personen zurück. Verantwortlich für das Verbrechen seien der französische Staat als Kolonialmacht und die *Békés* als größte Profiteure, aber die martinikanische Zivilgesellschaft müsse auch selbst etwas tun und dürfe nicht nur auf deren Reaktion warten. Die UFM leiste einen Beitrag dazu mit Workshops zum Zusammenhang von Geschichte und aktueller, geschlechtlicher und anderer, Gewalt und zur Stärkung des Selbstbewusstseins der afromartinikanischen Bevölkerung⁴⁵⁷. Der Lokalhistoriker Serge Pain fordert eine Landverteilung mit einem Entwicklungsplan, aber auch kulturelle Reparationen, die das Bewusstsein dafür weckten, dass eine kleine Minderheit den privaten Reichtum besitze, die Wirtschaft kontrolliere und für das Problem mit dem Chlordécone verantwortlich sei. Reparationen hält er für nötig, weil es nicht angehe, dass die Versklavenden, nicht aber die Versklavten entschädigt wurden und weil die Nachwirkungen der Versklavung, Rassismus und Entfremdung, anhielten und überwunden werden müssten. Sie sollten jedoch nicht von dem Gedanken an Rache geprägt sein⁴⁵⁸. Der Lehrer, Erinnerungsaktivist und Independentist Alex Ferdinand stellt sich unter Reparationen vor allem Investitionen in Bildung, Erinnerungsorte und verbilligte Flugtickets für die antillanische Diaspora vor, aber auch für die Martinikaner*innen, damit sie im Interesse der regionalen Integration einfacher auf die Nachbarinseln gelangen können. Ein Landverteilung hält er wünschenswert, da die *Békés* noch immer alles gute Land an der Küste besäßen und die afromartinikanische Bevölkerung nur kleine Parzellen in den Bergen. Eine Bodenreform sei jedoch mit einer Revolution gleichzusetzen, die der französische Staat mit massiver Repression unterdrücken würde, daher sei sie nicht praktikabel.

Die Kultur- und Wirtschaftspolitikerin Madelaine Jouye de Grandmaison betonte, dass Martinique eine „neue Nation“ sei und heute nichts mehr mit Afrika zu tun habe. Das Gerede von den Reparationen nerve sie, ohne Verkäufer hätte es keine Käufer von Sklaven gegeben. In Afrika habe es Sklaverei gegeben und man habe ihre Vorfahr*innen verkauft. In Martinique sollten die *Békés* nicht enteignet werden, aber ihr Land verpachten. Nach dem Gesetz über brachliegendes Land

⁴⁵⁷ Interview mit Rita Bonheur, 2.12.2020.

⁴⁵⁸ Interview mit Serge Pain, 19.4.2022.

könnte die CTM Land an Jugendliche verteilen, die das Land bebauen, statt Gras rauchen sollten. Ihr Vater habe auch als Pächter einem kleinen Landstück eine große Familie ernährt⁴⁵⁹. Man beachte die Unterschiede in der Haltung von Frau Grandmaison als derjenigen unter den Interviewten, die am meisten politische Macht hatte, im Vergleich zu den anderen Meinungsäußerungen.

Die Geschichtsstudierenden an der *Université des Antilles*, die sich an der erwähnten online-Umfrage zum Umgang mit dem Erbe der Versklavung beteiligten, hielten alle Reparationen in irgendeiner Form für notwendig, vor allem in Form von Geschichtsvermittlung, der Schaffung von Gedenkortern oder auch einer Entschuldigung durch den Staat oder die Nachfahr*innen der *Colons*. Die Hälfte sprach sich außerdem für eine kollektive materielle Entschädigung aus. Eine Studierende, die auch Mitglied der auch gedenkpolitisch tätigen Kulturvereins *Voukoum (Mouvman Kiltirel Gwadeloup)* in Guadeloupe ist, hatte die genauesten Vorstellungen. Auf die Frage: „Meinen Sie, dass Reparationen für die Sklaverei notwendig sind, und wenn ja, in welcher Form (materiell oder kulturell, kollektiv oder individuell), durch eine Agrarreform, sozio-ökonomische oder Umweltprojekte, oder auf andere Weise?“ antwortete sie Folgendes:

Die Reparation ist notwendig, aber ist sie wirklich möglich? Nichts könnte nach meiner Ansicht die begangenen Grausamkeiten wieder gutmachen. Dennoch ist das kein Hindernis, bestimmte Dinge zu verfügen: die Entschädigung der Nachfahr*innen der Versklavten mit dem gleichen Recht, wie die Siedler bei der Abschaffung der Sklaverei entschädigt wurden, die Vermittlung der Geschichte, der wahren, an die Franzosen in der Metropole, die Rückzahlung der haitianischen „Schulden“, etc., etc.

Sie war die Einzige von zwölf Studierenden, die von Ungleichheit sprach, davon, dass die politischen und wirtschaftlichen Führungspositionen von Nachfahr*innen der *Colons* besetzt seien und dass sich die *Afrodescendants* auf der sozialen Stufenleiter unten befänden. Die Forderung nach einer Landverteilung stellte niemand unter den Studierenden.

Eine Studierende aus Guadeloupe wusste, dass ihre Urgroßmutter eine „~~Mulâtresse~~“ war und sucht ihre Vorfahr*innen in der Datenbank des *Mémorial ACTe* in Guadeloupe (s. Kap. 6.1.). Eine andere Studierende berichtete, dass in ihrer Familie von der Sklaverei und „nos ancêtres esclavisés“ („unsere versklavten Vorfahren“) gesprochen worden sei. Sie habe vor, weiter nachzuforschen. Eine Studierende aus Martinique schrieb, dass es mütterlicherseits „eine in Afrika geborene, dann deportierte Sklavin“ gegeben habe und sie über die Datenbank des französischen Überseedepartments nach ihren Vorfahr*innen suche. Eine andere Studierende aus Martinique erklärte, dass man in ihrer Familie hin und wieder über die Skla-

459 Interview mit Madelaine Jouye de Grandmaison, 16.5.2022.

verei gesprochen habe. Sie habe schon mit ihren Großeltern geredet, um etwas über ihre Vorfahr*innen herauszufinden und wolle weiter nachforschen. Eine weitere Studentin aus Martinique erläuterte, dass man in ihrer Familie „ziemlich oft“ von der Sklaverei gesprochen habe, sie aber von ihren „versklavten Vorfahren“ nichts Näheres wisse. Sie habe anfangen zu recherchieren, aber leider noch nichts gefunden. Ein Studierender notierte, dass in seiner Familie von der Sklaverei die Rede war, er aber keine Hinweise auf eigene „versklavten Vorfahren“ habe. Eine Studierende aus Guadeloupe berichtete, dass in ihrer Familie die Sklaverei thematisiert wurde und unter ihren „versklavten Vorfahren“ ein Mann namens „Cassiby“ gewesen sei, der Urgroßvater ihres Vaters. Mehr habe sie leider nicht herausfinden können. Eine nach Selbstdefinition afrodeszendente Studierende schrieb, dass weder sie noch ihre Familie ihre afrikanischen Vorfahr*innen gesucht hätten. Sie habe die Familiengenealogie studiert, um zu wissen, wie weit ihr Stammbaum reiche. Ihren europäischen Vorfahr*innen seien leicht zu finden gewesen, auf der afrikanischen Seite sei sie nur bis 1848 gelangt. Die Studentin aus Guadeloupe, die Mitglied der Assoziation *Voukoun* und früher der Organisation *Akiyo* war, hat ihre afrikanischen Vorfahr*innen mit Hilfe des Namensbuches „non an-nou“, der Webseite „anchoukaj.com“, und des Zentrums für Genealogie des MACTe gesucht. Eine Studierende stammt „aus der Metropole“. Bei ihnen zu Hause hätte bloß mal „aus Neugier“ von der Sklaverei gesprochen. In der Schule sei das Thema aber behandelt worden. Ein Student von den Inseln hatte in seiner Familie nie etwas von der Sklaverei gehört, aber in der Schule. Eine Studierende beantwortete die Frage zum Sprechen über die Sklaverei in der Familie nicht. Schon bei diesem kleinen Sample von zwölf Personen wird deutlich, dass die Ankunft von versklavten Menschen meist nicht mehr als Schande betrachtet wird und jüngere Leute häufiger nach ihren versklavten Vorfahr*innen suchen.

Die Mehrheit der Studierenden hatte in der Schule etwas von der Versklavung gehört, aber die Vermittlung des Themas wurde kritisiert, als zu oberflächlich, vage, minimal, nicht auf die Geschichte Martiniques bezogen, nur wirtschaftliche Aspekte wie den „Dreieckshandel“ behandelnd. Bei der verwendeten Sprache fällt auf, dass häufiger „(Ancêtres) Esclavisés“ oder „Afrodescendants“ (als Selbst- und Gruppenbezeichnung) verwendet wurde, was auf ein Bewusstsein für die Problematik des Wortes „Esclave“ hindeutet, die Versklaver aber noch immer als „Colons“ und nicht als „Esclavagistes“ bezeichnet werden. Das Wort „Noir“, auch in der antillanischen Diaspora in Frankreich verwendet, kam einmal als Selbstbezeichnung vor. Der Begriff „Nègre“, in der älteren Generation in Martinique, im Sinne einer Aneignung eines ursprünglich pejorativen Begriffs und einer widerständischen Bedeutungsumkehr durchaus noch benutzt (wie bei Césaires „Nègre je suis, nègre je resterai“), wurde nicht verwendet.

Nur der MIR verlangt tatsächlich Geldzahlungen zur Entschädigung für die Versklavung. 2005 hat er vor Gericht 240 Milliarden € als Wiedergutmachung der Sklaverei in Martinique gefordert. Das war eine Schätzung auf Grund der Entschädigungszahlungen an die Versklaver*innen und schloss eine rückwirkende Zahlung von Löhnen für die nicht entlohnte Arbeit während der Sklaverei und danach ein⁴⁶⁰. Ein führendes Mitglied des MIR stellte mir gegenüber klar, dass mit der Forderung nach einer konkreten Summe nicht die Idee verbunden ist, dass Einzelpersonen Zahlungen erhalten. Das Geld soll einmal dazu dienen, „die Wirkung auf unser Volk“, die die Sklaverei, „das allumfassende Verbrechen“, angerichtet habe, durch ein Expertenkomitee genau zu erforschen und Verantwortliche zu benennen, denn neben dem französischen Staat sollen auch die *Békés* Reparationen leisten. Ansonsten soll das Geld dem Allgemeinwohl dienen, die Entwicklung Martiniques, Maßnahmen im Bereich von Bildung und Gesundheit, auch kulturelle und symbolische Reparationen, z. B. Hinweisschilder, Gedenkplaketten und Denkmäler an den Orten des Verbrechens, den Plantagen, finanzieren. Der MIR tritt auch für die Verteilung ungenutzten Landes durch die CTM an junge Martinikaner*innen ein. Mit der Entschädigung sollen auch die als *Les Konwa de Reconnection avec l'Afrique* bezeichneten Aktionen finanziert werden sollen, für die der MIR auch mit Vereinen der martinikanischen *Rastafari* zusammenarbeitet. Bei zwei Reisen nach Senegal 2018 und Benin 2019 wurden die Kontakte geknüpft, die afrodeszenten Menschen die Rückkehr oder Investitionen in diese Länder ermöglichen sollen⁴⁶¹. Der Stand des Verfahrens, das der MIR, das *Comité d'organisation du 10 mai* und der CIPN und 23 Einzelpersonen angestrengt hatten, vor Erscheinen des Buches war, dass der Kassationsgerichtshof die Klage auf Entschädigung zurückgewiesen hatte, was die erste und zweite Instanz ebenfalls getan hatten. Als Begründung gab das Gericht an, dass Verbrechen gegen die Menschlichkeit erst 1948 von der UNO definiert worden waren und dass es keine lebenden Personen mehr gäbe, die einen Schaden davongetragen hatten. Die intergenerationelle Vererbung des Traumas wurde nicht anerkannt⁴⁶².

Die vom MIR auf seiner Facebook-Seite hochgeladenen Videos des Konvois für Reparationen 2021 zeigt, dass eine Kerngruppe von etwa 15 Personen alle Stationen des Gedenkmarsches ablief, wo einzelne Personen oder Gruppen zu den Gedenkzeremonien für die versklavten Vorfahr*innen vor Ort dazu stießen. Diese

460 Interview von Béatrice Beral mit Garcin Malsa, 5. April 2012. Die Transkription wurde veröffentlicht in: Beral, *La commémoration*, S. 109–120.

461 Interview mit einem führenden Mitglied des MIR, 21.6.2022.

462 *Esclavage: la demande de réparation rejetée par la Cour de cassation*, in: France Antilles, Martinique, 5.7.2023, <https://www.martinique.franceantilles.fr/actualite/justice/esclavage-la-demande-de-reparation-rejetee-par-la-cour-de-cassation-943173.php>, 19.11.2023.

besteht üblicherweise draus, dass der Vorsitzenden des Vereins Garcin Malsa eine Rede hält und dann eine Blumen-/Kranzniederlegung und ein Trankopfer für die Vorfahr*innen zu den Klängen des Muschelhorns stattfindet, danach wird getrommelt. An bestimmten Orten halten weitere Expert*innen Vorträge, z. B. am 13. Mai 2021 Juliette Smeralda über die afrikanische und indische Einwanderung nach Abschaffung der Sklaverei. In Petit-Bourg fand am Sonntag, den 16. Mai 2021, das *Village du MIR et Bokantaj* statt, das die meisten Zuschauer*innen anzog. Zu den Stationen gehören alte Zuckerplantagen oder Zentralen (*Habitations Céron* in Prêcheur, *La Pagerie* in Trois-Ilets, *Spoutourne* in Trinité, *Dillon* in Fort-de-France, *Anse-Latouche* in Carbet, *Usine de Lareinty-Bourg* in Lamentin), andere historische Schauplätze wie die *Place Bertin* in Saint-Pierre, wo eingefangene *Marrons* und Aufständische erschossen wurden, sowie neue Gedenkstätten wie das Monument CAP 110. Die Veranstaltung endet an der „Stele der Rückkehr“ in Saint-Anne. Ärger gab es immer wieder mit *Békés*, die die Teilnehmer*innen nicht auf ihren Privatgrund lassen wollten⁴⁶³, wie z. B. Laurence Marraud Desgrottes, die Besitzerin der *Habitation Anse Céron* in Prêcheur.

Martinikanische Gedenkvereine hatten sich schon im Frühjahr 2021 kritisch mit der Hagiographie Napoleon Bonapartes im europäischen Frankreich auseinandergesetzt. So sprachen z. B. Serge Chalons und Eric Caberia vom Verein *Devoir de Mémoire* in zwei Radiosendungen über Napoleon, Versklavung und Rassismus und der Verein veröffentlichte von Februar bis Mai 2021 14 kritische Beiträge zum Thema auf seiner Facebook-Seite. Diese trugen wie am 13. Mai auch schon mal eine Überschrift wie „Pestilenz in Uniform“⁴⁶⁴. Ein Post vom 27. April fasst zusammen, was die Antillaner*innen über den französischen Nationalhelden denken:

Höhepunkt des Betruges. Napoleon Bonaparte hat in ganz Europa Massaker veranstaltet, schamlosen Nepotismus betrieben, französische Staatsbürger der Antillen und Guayanas versklavt, die ersten Gaskammern in #Haiti eingesetzt, Aufständische von absichtlich ausgehungerten Hunden auffressen lassen, sich als Kaiser auf Lebenszeit einsetzen lassen, das alles sich zu Unrecht auf die #Republik berufend.... aber wir sollten am 5. Mai den 200. Jahrestag des Todes dieser ekelhaften Figur begehen???

463 Videos, Programm der Tour etc. sind zu finden unter: <https://www.facebook.com/mirmatinikofficiel/>.

464 Comité Devoir de la Martinique, <https://www.facebook.com/devoirdememoiremartinique/>, 10.6.2021. Ebenda, 18.3. „Émission de Fédérika Mque 1ere radio de vendredi 19 mars avec Serge Chalons du Comité Devoir de Mémoire sur le thème suivant: Le Mythe Napoléon et son épopée esclavagiste“, 16.4. „Émission de Fédérika Mque 1ere radio de vendredi 16 avril avec Eric Caberia du Comité Devoir de Mémoire sur le thème suivant: Mise en perspective de l'idéologie Napoléonienne.“, 14.4.2023.

Serge Chalons, der Gründer des CDM, betonte 2021, dass der Verein sich mit der Napoleon-Ehrung nicht erst aus Anlass des 200. Todestages auseinandergesetzt habe, sondern schon vor zehn Jahren gegen die Ehrung einer „Figur, die widerlich war, ein Verbrecher“ auf der Straße protestiert habe. Bonaparte habe die Sklaverei aus zutiefst rassistischen Gründen wiederhergestellt, was ein historisch einmaliger, verabscheuungswürdiger Vorgang gewesen sei. Dass in Haiti Sklaven seine Armee in der Schlacht von Vertières geschlagen hätten, sei immer verschwiegen worden. Präsident Macron habe am Gedenktag zur Sklaverei schweigen müssen, weil er wenige Tage nach der Ehrenrede für den Mann, der die Sklaverei wieder eingeführt hatte, nicht eine dieser komplett widersprechende Rede halten konnte. Natürlich habe er damit eine Wahl getroffen, eine Rede für Napoleon und Schweigen zur Sklaverei, er hätte auch das Gegenteil tun können, zu Napoleon schweigen und über die Sklaverei sprechen. Der Vorgang sei ein Beleg dafür, dass Europa und die westlichen Länder überhaupt, besonders aber Frankreich, das Denken nicht dekolonisiert hätten⁴⁶⁵.

Das Schweigen des Präsidenten am 10. Mai 2021 wurde in Martinique in den Medien unter anderem so kommentiert, dass man kein Bedauern der Sklaverei von der französischen Elite und der Bevölkerung im Hexagon erwarten sollte. Man solle sich lieber die Forderungen der CARICOM-Staaten an die europäischen Staaten zu eigen machen, neben einer wirklichen Entschuldigung ein Schuldenerlass, die Finanzierung eines Rückkehrprogramms nach Afrika, Investitionen in das Gesundheitswesen und den Kampf gegen den Analphabetismus, Technologietransfer und weiteres mehr⁴⁶⁶.

Von den vielen Veranstaltungen zum 22. Mai 2021 sei nur die Diskussionsrunde in der Stadtbibliothek von *Ville de Schœlcher* erwähnt, mit dem Lokalhistoriker und Aktivisten Alex Ferdinand und der Schriftstellerin Imaniyé Dalila Daniel sowie der Musikgruppe von Gérard Claude. Frau Daniel machte sich die Mühe, nicht *das* Abolutionsdekret, sondern die 14 Dekrete der provisorischen Regierung in Frankreich vom 27. April 1848 zu analysieren, die eine koloniale Gesellschaft juristisch vorzeichneten, den „Befreiten“ keine andere Rolle als die von Landarbeiter*innen ohne Zugang zu Bildung zubilligten, diesen die physische wie die soziale Mobilität verweigerten. Die „Befreiten“ hätten beim geringsten Verstoß gegen den Arbeitszwang oder Zahlungsverzug bei der Kopfsteuer riskiert, sich in *Chain*

⁴⁶⁵ Interview mit Serge Chalons, 11.5.2021.

⁴⁶⁶ Party, Jean-Marc, Commémoration du 10 mai: le vrai faux pas du président et la polémique stérile, in: francetvinfo, 13.5.2021, <https://la1ere.francetvinfo.fr/martinique/commemoration-du-10-mai-le-vrai-faux-pas-du-president-et-la-polemique-sterile-1007572.html>, 9.6.2021.

Gangs bei öffentlichen Infrastrukturarbeiten wiederzufinden⁴⁶⁷. Würden sich im Hexagon mehr Menschen als eine Handvoll Historiker*innen mit diesen Dokumenten auseinandersetzen und die Museen alle Texte des Gesetzespaketes von 1848 zeigen, wüsste man dort, warum die Forderung nach „Dankbarkeit“ der karibischen Bevölkerung gegenüber der Französischen Republik unangebracht ist.

Im Jahr 2022 konnte ich den Gedenkmonat Mai direkt in Martinique beobachten. Das ermöglichte einen umfassenderen Einblick, auch in medial weniger beachtete Ereignisse. Zu Beginn des Monats finden vor allem Ausstellungen und Buch- und Filmvorstellungen statt⁴⁶⁸. In den letzten beiden Wochen vor dem 22. Mai, zum Teil auch noch am 21. und 22. Mai selbst, finden *Conférences-débats* zu den Themen Versklavung-Emanzipation-Langzeitfolgen statt, zum Teil an neuen Gedenkorten, zum Teil in den Rathäusern und städtischen Kulturzentren, zum Teil auf öffentlichen Plätzen im Freien.

Am 21. Mai werden historische Ereignisse inszeniert, z. B. in Saint-Pierre, oder es werden Trauerzeremonien für die versklavten Vorfahr*innen durchgeführt, z. B. am CAP 110. In Saint-Pierre besteht die Besonderheit, dass die Gedenkveranstaltungen zum Jahrestag des Vulkanausbruchs (8. Mai) und die Erinnerungszereemonien zur Befreiung aus der Versklavung ineinander übergehen. Viele Veranstaltungen machen aus dem Tag aber eher ein Volksfest mit Musik, Tanz und viel Rum. Das galt 2022 für die Veranstaltungen, die am 21. und 22. Mai von der CTM in Fort-de-France ausgerichtet wurden, aber auch für das seit Jahren von Anwohner*innen organisierte informelle Treffen am *Rondpoint Vietnam Heroïque* und die zentrale Veranstaltung der Hauptstadt, die Musiktheateraufführung am Abend des 21. Mai. Am 22. Mai finden morgens Trauerzeremonien statt, z. B. auch am Friedhof der Versklavten in Anse Bellay, z. T. nach einem Fackelmarsch oder einer Wanderung entlang historischer Schauplätze, so in Trois-Ilets.

Vor Ort musste ich entscheiden, welche der zahlreichen Veranstaltungen ich besuchen konnte und wollte, weil sich viele Gedenkfeiern, vor allem in den letzten Tagen vor dem und am 22. Mai, überschneiden. Keine martinikanische Instanz fühlt sich berufen, alle Veranstaltungen auf einer Webseite oder anderem Medium zusammenzufassen. Die Zeitung *France Antilles Martinique* publizierte das Programm, nur des 21. und 22. Mai, kostenpflichtig nur für Abonnent*innen (eine Printausgabe der Zeitung gibt es theoretisch, praktisch ist sie nicht zu bekommen),

⁴⁶⁷ Chelchè ka sonjé 22 Mai 2021: Mois de l'abolition 1848, in Ville Schoelcher, 22.5.2021, <https://www.facebook.com/villedeschoelcher/videos/chelchè-ka-sonjé-22-mai-2021-mois-de-labolition-1848/304643801377709/>, 9.6.2021.

⁴⁶⁸ Siehe die unten beschriebene Ausstellung zum afrikanischen Haar ab 8.5.2022 in Fort-de-France, „Les Révoltés du Monde“, Dokumentarfilmfestival, 28.4.-7.5.2022.

der Fernsehsender *Martinique 1ère* nur das Programm des 22. Mai⁴⁶⁹. Die CTM und die Städte bewarben nur die eigenen bzw. die auf ihrem Territorium stattfindenden Veranstaltungen, oft einen Tag vor dem Event. Dies ist ein Ausdruck der Fragmentierung der martinikanischen Gesellschaft bei aller beschworenen nationalen Einheit. Elisabeth Landi, Dominique Rogers, Serge Pain und Valérie-Ann Edmond-Mariette habe ich zu verdanken, dass ich trotzdem recht gut informiert war.

So habe ich Gedenkzeremonien unterschiedlicher Veranstalter (staatlicher Instanzen, Gemeinden, Vereine) besucht sowie Veranstaltungen an neuen Gedenkortern, am Freiheitsbaum von Lamentin am 20. Mai 2022, und an historischen Schauplätzen, der *Domaine Tivoli* auf dem Gebiet der früheren *Habitation Savary* am 22. Mai⁴⁷⁰, eine Versammlung des *Comité pour la Mémoire de l'Esclavage Colonial en Martinique* (CMECM) und die zentrale Veranstaltung in Fort-de-France, ein Konzert am 21. Mai. Mit Ausnahme des Konzertes, das die Gelegenheit bot, den Umgang des Bürgermeisters der Hauptstadt mit der Erinnerung an Versklavung zu erleben, habe ich mich auf Gedenkfeiern konzentriert, bei denen, meist im Rahmen einer *Conférence-Débat* eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit der Versklavung stattfand, so z. B. bei der unten beschriebenen Veranstaltung der Gemeinde Trois-Ilets, die als Standort von drei relevanten Museen und geprägt von einer hohen Dichte von *Plantation Sites* besonders im Fokus meiner Feldforschung stand.

Am 8. Mai 2022 wurde in der *Bibliothèque Schœlcher* in Anwesenheit des *Who is Who* des politischen Fort-de-France die Ausstellung „Das krause Haar im Lauf der Zeit. Sublimierung, Ablehnung und Rehabilitierung“ eröffnet. Dafür haben sich künftige Friseur*innen, Schüler*innen der Berufsschule Raymond Neris in Marin, mit dem Frisieren und den Frisuren krausen Haares von archäologischen Funden von Steinfiguren aus dem Paläolithikum und dem alten Ägypten bis zur Gegenwart befasst. Der Hintergrund ist die Diskriminierung von afro-deszendenten Menschen mit krausen Haaren in amerikanischen Gesellschaften, die bis in allerjüngste Zeit zu dem Zwang führte, die Haare nach dem Vorbild der europäischen Haare glätten zu müssen, um gesellschaftlich anerkannt zu sein. Die Schüler*innen stellten der großen Vielfalt der Frisuren in vielen afrikanischen Gesellschaften die Entwicklung in den karibischen Gesellschaften gegenüber, wo die pittoresken, in charakteristischen Formen gebundenen Kopftücher, die den

469 Bétis, Daniel, Abolition de l'esclavage: une commémoration du 22 mai éclatée dans toute la Martinique, in: francetvinfo, 22. 5.2022, <https://la1ere.francetvinfo.fr/martinique/abolition-de-l-esclavage-une-commemoration-du-22-mai-eclatee-dans-toute-la-martinique-1285940.html>, 19.9.2022.

470 Die Gedenkveranstaltung am 22. Mai auf der *Domaine Tivoli* behandle ich in Kap. 7.1., weil es dabei um Inwertsetzung eines bisher vom Schweigen über die Versklavung beherrschten historischen Schauplatzes als Erinnerungsort an die Versklavten geht.

Tourist*innen so gern präsentiert werden, darauf zurückgingen, dass die versklavten Frauen auf dem Feld ihr Haar bedeckten, weil sie keine Zeit hatten, sich zu frisieren. Die versklavten Frauen im Haus trugen diese Tücher, weil ihre Besitzer*innen das natürliche Haar nicht sehen wollten. Der rassistische Europäisierungsdruck, der im 20. Jahrhundert zur Erfindung aller möglicher, oft gesundheitsschädlicher Mittel zur Glättung des Haares führte, wurde nicht aufgehoben, aber in Frage gestellt durch die afroamerikanische Bürgerrechtsbewegung mit dem „Afro“ der Anführer*innen ihres radikalen Flügels (eine Übernahme der Frisur der Widerstandskämpfer*innen gegen die italienische Kolonialherrschaft in Äthiopien), aber auch durch Künstler*innen, die sich dem Zwang zur Anpassung eines an den *Weiß*en orientierten Schönheitsideals widersetzen und sich zu ihren afrikanischen Wurzeln bekannten. Der Parcours durch die Geschichte hatte die Schüler*innen auch dazu gebracht, sich mit der Versklavung und ihren Langzeitfolgen auseinanderzusetzen, ein zur Bewusstwerdung ihres gesellschaftlichen Erbes in Martinique sicher sinnvolles Projekt. Zu den Paradoxa martinikanischer Realitäten gehört es, dass die anwesenden Martinikaner*innen afrikanischer Herkunft ihre Haare in der großen Vielfalt frisiert hatten, die heute in Martinique auf der Straße zu sehen ist, aber die Kulturfunktionärin der CTM, die die Ausstellung eröffnete, ihre Haare geglättet und blond gefärbt hatte, also nicht zu ihren afrikanischen Wurzeln stand.

Der nationale Gedenktag 10. Mai ist den Martinikaner*innen völlig gleichgültig, für die nur der 22. Mai von Bedeutung ist. Da es sich aber um einen nationalen Gedenktag handelt, musste Präfekt Stanislaw Cazelles eine Veranstaltung ansetzen. Das war dann eine Podiumsdiskussion in der Präfektur zum Thema „Wahlrecht und Zugang zu staatsbürgerlichen Rechten 1848“. Es sprachen die Historikerinnen Dominique Rogers und Sylvie Meslien sowie der Politologe Justin Daniel. Besucht wurde die Veranstaltung vor allem von Politiker*innen, Journalist*innen und hohen Staatsbeamten sowie Militärs. Dazu kamen einige interessierte Bürger*innen. Ein großer Saal war zu ca. 80 % ausgelastet. Aus Anlass von Frau Mesliens Vortrag über den erste Schwarzen Abgeordneten Martiniques im französischen Parlament 1848/49, Victor Petit-Frère Mazulime (1789–1854), bemerkten Stimmen aus dem Publikum, dass bestimmte Schwarze Persönlichkeiten der martinikanischen Geschichte zu wenig beachtet würden. Guillaume de Reinal, *Béké* und Vorsitzender des Vereins *Construire notre vivre ensemble* warf angesichts der beschriebenen Schwierigkeiten Mazulimes, sein Mandat mit seiner Tätigkeit als Hausangestellter zu vereinbaren, ein, dass auch *weiße* Hausangestellte vom Wahlrecht ausgeschlossen gewesen seien. Der Redebeitrag war ein Beispiel für das ewige Bemühen der Versklaver*innen und ihrer Nachfahr*innen, rassialisierte Versklavung mit anderen Ausbeutungsverhältnissen gleichzusetzen. Das steht im Widerspruch zur Charta des Vereins *Construire notre vivre ensemble*, der die

Erinnerung an „la traite ~~negrière~~ et l’esclavage“ zur Sache aller Martinikaner*innen, und nicht nur der afro-deszendenten Bevölkerung, machen will und unter anderen ein Denkmal für Kolonialismus und Sklaverei, indigene und afrikanische Opfer auf der Plantage *La Pagerie* errichten und auf den Landgütern Tafeln zum Gedenken an die Versklavung anbringen will⁴⁷¹.

Am 12. Mai habe ich in den *Archives Territoriales de Martinique* einen Vortrag zum Thema „Die Abwesenheit der Versklavten und ihrer Nachfahren in den Museen Martiniques und Kuba: zwei sehr unterschiedliche Inseln – eine gemeinsame Verleugnung?“ gehalten. Obwohl das Archiv erst spät für den Vortrag geworben hatte und die Zeitung *France Antilles Martinique* ihn erst am selben Tag ankündigte, kamen 50 Personen, wie ich später erfuhr, manche allein wegen des aus martinikanischer Perspektive provokanten Titels. Ich selbst hatte die Information an alle martinikanischen Interviewpartner*innen Kontakte geschickt, in der expliziten Absicht, Menschen von außerhalb der Universität und der *Société des Amis des Archives*, der Veranstalterin des Events, für eine Teilnahme zu gewinnen. Mehrere Mitglieder von Gedenkvereinen, darunter auch eine Abordnung der Bürger*innengruppe der Anse Bellay, hatten die Einladung angenommen und sich zu Wort gemeldet. Wie sich in der Debatte herausstellte, hatte das Interesse vor allem damit zu tun, dass ich einen breit empfundenen Mangel angesprochen hatte. Es ist von Deutschland aus schwer vorstellbar, was das bloße Aussprechen einer simplen Tatsache, nämlich, dass die martinikanischen Museen außer dem jüngst reformierten *Musée de la Pagerie* und der privaten *La Savane des Esclaves* die Geschichte der Versklavung unzureichend, fehlerhaft, in rassistischer Sprache, mit einem die Objektifizierung und Inferiorisierung der Versklavten wiederholenden Diskurs darstellen, und die Geschichte der Versklavten und ihrer Nachfahr*innen gar nicht, für heftige Emotionen auslöst. Widersprochen hat der These nur Konservator Thierre d’Étang, den seine Vorgesetzte, die Chefkonservatorin Beuze, geschickt hatte, um die Mankos mit Geld- und Platzmangel in den Museen zu rechtfertigen (s. Kap. 7.1.). Da die anwesenden Lehrer*innen betonten, dass die Jugendlichen der Insel sich inzwischen intensiv und kämpferisch mit dem Thema Versklavung auseinandersetzen, könnte es sein, dass die Funktionäre der CTM mit ihren ewigen Ausreden in Bezug auf die überfällige Einrichtung eines Museums zur Geschichte der Versklavung irgendwann nicht mehr weiterkommen. Mir verschaffte der Vortrag Zugang zu Vertreter*innen von Basisinitiativen, die sich gegen das Verschweigen der Versklavung an historischen Schauplätzen und für die Schaffung von Gedenkorten engagieren.

471 Notre texte fondateur ou pourquoi „Construire notre vivre-ensemble“, <https://construire-ensemble.org/pourquoi-construire-notre-vivre-ensemble/>, 19.9.2022. (2024 nicht mehr aufrufbar).

2022 fanden die Gedenkzeremonien statt, nachdem der MIR den Gerichtsprozess um Reparationen verloren hatte. Über diesen Ausgang waren viele Martinikaner*innen erbost, nicht nur Mitglieder des MIR, sondern z. B. auch die Mitglieder des *Komit  Ansbèlè*. Vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte ist die dort im Februar 2020 angenommene Klage noch anh ngig⁴⁷².

Der äußere Ablauf des Konvois für Reparationen ähnelte dem oben beschriebenen: die Märsche folgen einer Route entlang historischer Schauplätze und neuer Gedenkort . Die Teilnehmenden werden von trommelnden Musikgruppen begleitet. Die Beteiligten ehren die versklavten Vorfahr*innen mit Trankopferzeremonien und fordern materielle Reparationen. Ein führendes Mitglied empörte sich in unserem Gespräch darüber, dass der MIR und überhaupt die Nachfahr*innen der Versklavten die Nachfahr*innen der Versklaver*innen um Erlaubnis bitten und auf touristisch genutzten Plantagen Eintrittsgelder bezahlen müssten, um die Orte zu betreten, an denen sie ihrer versklavten Vorfahr*innen gedenken wollen⁴⁷³.

Eine Besonderheit des Jahres 2022 war, dass nicht nur an die versklavten Vorfahr*innen erinnert wurde, sondern *Vilaj la R zistan's* („Widerstandsd rfer“) protestierende Pflegende solidarisch unterstützten. Damit waren diejenigen Angestellten im Gesundheitswesen und Pflegeberufen gemeint, die von ihrer Anstellung ohne Gehalt beurlaubt wurden, weil sie die Impfung verweigerten. Verbunden waren die Solidarit tscamps mit Werbung für traditionelle Pflanzenheilkunde als Schutz gegen die Erkrankung. Nach der Aufhebung aller Corona-Schutzmaßnahmen nahmen an den Märschen jeweils mehrere hundert Menschen teil, auch sehr viele Jugendliche und junge Erwachsene. In Martinique war die Interpretation des Protests von Impfgegner*innen als Fortführung des Widerstandes von Versklavten und *Marrons* populär, da viele Menschen gegen die Impfung sind und Corona verharmlosten. Auf dem Kontinent isolierte sich die Reparationsbewegung durch die Haltung zu Corona jedoch. In Lateinamerika leugnete die politische Rechte die Pandemie und linke Gruppierungen forderten Schutzmaßnahmen und den Zugang aller zu Impfungen. In den USA befeuerte das Trump-Lager die Verschwörungstheorien um Covid 19.

Eine zweitägige Konferenz des MIR in den Räumen des *Hôtel de l'assemblée de la CTM* am 13. und 14. Mai 2022⁴⁷⁴ widmete sich am ersten Tag der Geschichte der

⁴⁷² Hauteville, Jean-Michel, Aux Antilles, une cascade de procès contre l'Etat sur la question de l'esclavage, in: Le Monde, 26.1.2022, https://www.lemonde.fr/societe/article/2022/01/26/aux-antilles-une-cascade-de-proces-contre-l-etat-sur-la-question-de-l-esclavage_6111042_3224.html, 1.2.2022.

⁴⁷³ Interview mit einem führenden Mitglied des MIR, 21.6.2022.

⁴⁷⁴ Auf Grund der Feindseligkeit gegenüber Maskentr ger*innen und des Infektionsrisikos unter Corona-Leugner*innen habe ich diese Veranstaltung online verfolgt ( ber die Facebook-Seite des MIR).

Versklavung und damit der Begründung der Reparationsforderungen, der zweite dem Stand des Kampfes für diese Forderungen gewidmet, wobei auch die Aktivitäten der CARICOM reflektiert wurden. Über „versklavte Vorfahren“ wurde in sehr allgemeiner Form gesprochen. Die in der postkolonial kritischen Geschichtswissenschaft übliche Individualisierung versklavter Menschen fand nur ausnahmsweise statt. Es dominierte der Opfer-, nicht der Widerstandsdiskurs, Johan Michels „régime victimo-mémoriel“. Der wichtigste internationale Gast war Königinmutter der afrikanischen Diaspora, die in Benin in dieser Funktion gekrönte haitianische Voodoo-Priesterin, Kuratorin, Menschenrechtsaktivistin und Beraterin internationaler Organisationen, Dr. Dòwòti Désir, Sèmévo I, Autorin von „Wòch kase wòch. Redlining a Holocaust, Memorials and the People of the AfroAtlantic“ (2020) und Botschafterin Nordamerikas beim MIR⁴⁷⁵. Bei der Veranstaltung wurde deutlich, dass die Mitglieder des MIR Vieles im Kontext der Versklavung für nicht erforscht halten, das längst erforscht ist. Dominique Rogers hat bei Begegnungen mit Mitgliedern der MIR festgestellt, dass elementare Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft, z. B. über Vielfältigkeit der Berufe der Versklavten, nicht bekannt sind⁴⁷⁶. Da die Veröffentlichungen der martinikanischen Historiker*innen in den Bibliotheken von Fort-de-France kostenlos zugänglich und häufig online verfügbar sind, müssen wohl Misstrauen gegenüber der akademischen Gemeinschaft und eine Beschränkung der Kommunikation auf die aktivistischen Netzwerke Gründe für die mangelnde Rezeption sein.

Der *Comité de Devoir de Mémoire* stellte am 17. Mai 2022 im Territorialarchiv von Martinique das Buch „L’esclavage, une histoire des héros. Une grand-mère à ses petits enfants“ vor, in dem das verstorbene Vereinsmitglied Simonne Mornet die Geschichte von Versklavung und Anti-Schwarzem Rassismus, Widerstand damals und Widerstand heute für Kinder erzählt. Die Geschichte wird in einen Dialog einer Großmutter mit ihren Enkeln und anderen verwandten Kindern verpackt. Durch die Fragen der Kinder wird das Unfassbare wie das Absurde der Versklavung deutlich. Das Buch enthält zahlreiche Bildquellen, Karten und Illustrationen im Comic-Stil. Es geht auch um einzelne berühmte Held*innen in Befreiungskriegen der Versklavten, aber vor allem um das Heroische des alltäglichen

475 Her Majesty's Background, Her Royal Majesty Queen Mother Sèmévo 1st Dr. Dòwòti Désir, <https://queenmotherdowoti.org/bio>, 19.9.2022. Das erwähnte Buch ist eine religiös geprägte essayistische und fotografische Auseinandersetzung mit historischen Schauplätzen der *Maafa*, an denen die Erinnerung an die versklavten Menschen afrikanischer Herkunft ausgelöscht wurde, und neuen Gedenkortern rund um den Atlantik. Die Autorin bezieht sich einerseits auf die TSTD II, spricht andererseits (falsch) von mehr als 100 Millionen Opfern der *Maafa*. Die Fachliteratur zur Versklavung wird sehr selektiv rezipiert.

476 Interview mit Dominique Rogers, 16.9.2020.

Überlebens und der Solidarität der Versklavten in einem extrem feindlichen Umfeld. Dem Buch, das ins Englische, Spanische und Kreolische übersetzt werden soll, ist Erfolg zu wünschen, denn gute Materialien zur Verbreitung von Wissen über das schwierige Thema Versklavung an ein breiteres und jüngeres Publikum sind rar. Bei der Buchvorstellung waren jedoch kaum jüngere Besucher*innen anwesend. Wenn junge Leute sich mit der Versklavung befassen, dann sind sie eher bei radikaleren Vereinen zu finden, vor allem bei den Independentisten und dem MIR, oder bei von internationalen Dekolonisierungsdebatten geprägten Organisationen wie der *Fabrique decoloniale* als bei dem in die Jahre gekommenen CDM. Dessen Vernetzung in Kreisen der Lehrer*innen und Präsenz im lokalen Radio mag dem Buch jedoch zu einer gewissen Bekanntheit verhelfen.

Nicht nur der Marsch des MIR, sondern auch zahlreiche andere Gedenkveranstaltungen drehten sich um das Thema der Reparationen. Kaum jemand in Martinique bezweifelt die Notwendigkeit von Reparationen grundsätzlich, es geht eher um die Frage, wie diese aussehen können und sollen. Eine von der Gemeinde Trois-Ilets veranstaltete öffentliche Debatte auf dem Platz am Hafen von Bourg Trois-Ilets am 18. Mai 2022 brachte Akteur*innen ins Spiel, die im stark katholisch geprägten Martinique erheblichen Einfluss haben. Neben dem Lokalhistoriker und Kulturverantwortlichen Serge Pain, der ersten Stellvertreterin des Bürgermeisters und Beamtin der CTM, Nadia Accus-Adaine, dem Soziologen Moïse Odino, waren mehrere Priester (Jean-Michel Monconthour, Pfarrer der Kathedrale Saint-Louis in Fort-de-France und Referent für den kirchlichen Erinnerungsrundgang zur Versklavung, *Chemins de Mémoire*⁴⁷⁷, Pierre Henderson, Pfarrer von Vauclin, Benjamin François-Haugrin, Pfarrer von Rivière Salée) eingeladen. Serge Pain ordnete die Forderungen nach Wiedergutmachung in eine lange Geschichte solcher Forderungen ein, die auch von Priestern wie Épiphanie de Moirans erhoben wurde, und nahm auch Bezug auf die Entschädigung, die Haiti der französischen Kolonialmacht zu zahlen hatte. Nadia Accus-Adaine sprach über die Streichung des Paragraphen zu Reparationen im Gesetz Taubira, die Vorschläge der CARICOM zu Reparationen, die Tätigkeit des CM98 und die Forschungen des CIRESC zur Datenbank der Entschädigung der Versklavten*innen sowie andere historische Beispiele von Entschädigungen, unter anderem Deutschlands an die Opfer der Shoah. Die Äußerungen von Jean-Michel Monconthour fielen durch einen auf mehreren Ebenen problematischen, sich von dem der Vorredner*innen deutlich unterscheidenden Diskurs auf. Einerseits nutzte er die Diskussion, um pauschal Protestant*in-

⁴⁷⁷ *Chemins de mémoire* 2022, in: Église Catholique en Martinique, <https://martinique.catholique.fr/chemins-de-memoire-2022?lang=fr>, 19.9.2022.

nen⁴⁷⁸ und Marxist*innen anzugreifen und die Sozialdoktrin der Katholischen Kirche als Allheilmittel zur Lösung der Probleme Martiniques anzupreisen. Dabei bezeichnete er die Departementalisierung, die Sozialpolitik der Kirche, den Zugang zu Privateigentum für die Nachfahr*innen der Versklavten und die Tatsache, dass es bereits vermögende Schwarze gebe, als bereits erfolgte Schritte der Wiedergutmachung. Das sind diese Schritte natürlich nicht. Die formale Gleichstellung der Afromartinikaner*innen und die Eröffnung von Möglichkeiten für PoC, individuellen wirtschaftlichen Erfolg zu haben, stellen überfällige Selbstverständlichkeiten dar, keine Reparationen. Monconthour behauptet des Weiteren, dass die Katholische Kirche die Sklaverei immer verurteilt hätte. Das hat sie nicht, vor allem nicht in Bezug auf versklavte Afrikaner*innen. Mit diesen zu handeln erlaubten Papstbulen von 1444 bis 1839, als erstmals der Handel mit Schwarzen Menschen verurteilt wurde⁴⁷⁹. Wenn Monconthours Aussage stimmen würde, würde sich die Frage stellen, warum die Katholische Kirche und ihre Orden im Widerspruch zu dieser Verurteilung vier Jahrhunderte lang versklavte Menschen in den Amerikas ausgebeutet haben und danach Menschen afrikanischer Herkunft diskriminierten⁴⁸⁰. Es entspann sich dann eine Kontroverse darum, ob man Menschen aus dem Westen (*les occidentaux*) das Verbrechen der Versklavung verzeihen kann, bevor sie um Verzeihung gebeten haben. Moïse Odino betonte, dass Verzeihung und Versöhnung die Anerkennung des Verbrechens und die Bitte um Vergebung voraussetzen. Jean-Michel Monconthour meinte dagegen, dass die Menschen sich auch ohne diese Schritte auf das Verzeihen und Vergeben vorbereiten sollten.

Diese Debatte muss zur Politik der martinikanischen Kirche zu Geschichte und Erinnerung an die Versklavung und zu Reparationen ins Verhältnis gesetzt werden. Das *Observatoire Socio Politique de l'Église en Martinique* hat 2018 ein Heft unter dem Titel „Esclavage, Souffrances & Réparations. 1848–1918. 170 ans de l'abolition de l'esclavage“ herausgegeben, dem die Haltung der lokalen Kirchengspitze zu entnehmen ist. Benjamin François-Haugrin als Repräsentant des Erzbischofs strebte mit dieser Publikation an, die Katholische Kirche und gegen ihre „Opponenten“ und „Gegner“ zu verteidigen, die die deren Rolle in der Versklavung

478 Die protestantischen Kirchen hätten sich auf die Geschichte von Cham als Begründung der Minderwertigkeit Schwarzer Menschen und zur Rechtfertigung der Sklaverei bezogen. Das stimmt für die Kirche im Süden der USA, aber nicht für die abolitionistischen Orden. Zudem haben auch Katholik*innen das Argument verwendet.

479 Onyemechi Adiele, *The Popes, the Catholic Church and the Transatlantic Enslavement*, S. 380–421.

480 Bosl, Katarina, *Die Sklavenbefreiung in Brasilien, eine soziale Frage für die Kirche? Die katholische Kirche und das Ende der Sklaverei in der Kaffeeprovinz São Paulo*, Stuttgart 1999, S. 128–134, 179–218, 319–322. Schmieder, *Nach der Sklaverei*, S. 126–130.

kritisch sehen. Er übergang damit innerkirchliche Kritik⁴⁸¹. Einige Beiträge in dem Heft sind von Experten zum Thema verfasst, die sich seriös mit der Geschichte des Reparationsgedankens (Emmanuel Jos) und den psychosozialen Folgen der Versklavung (Aimé Charles-Nicolas) befassen.

François-Haugrin schreibt in dem Band jedoch, dass sich die Bulle *Romanus Pontifex* von 1454 mit der Erlaubnis der Versklavung nur auf die Sarazenen, die Muslime, bezogen habe. Das stimmt erstens nicht und zweitens stellt sich die Frage, ob deren Versklavung nach François-Haugrins Ansicht rechtmäßig war. Sein Lob der Bulle *In Supremo Apostolatus fastigio* von 1839 übersieht, dass diese nur den Handel mit afrikanischen Gefangenen verurteilte, nicht die Sklaverei selbst. Die Kirche sei für „Reue, Vergebung, Versöhnung“. Für mögliche Reparationen sei der Staat zuständig, der die Sklaverei in den Kolonien etabliert habe. François-Haugrin spielt die Rolle der Katholischen Kirche, ihrer Priester und Orden als Eigentümer*innen von Versklavten, herunter, erwähnt nur Pater Labat als Sklavenhalter und Verteidiger der Sklaverei. Er lobt die Gegner*innen der Sklaverei in der Kirche, dabei sind einige der Genannten höchst zweifelhafte Abolitionist*innen, z. B. Anne-Marie Javouhey (s. Kap. 5.1.) und Bruder Arthur⁴⁸². Im abschließenden Beitrag zu möglichen Reparationen wendet sich François-Haugrin explizit gegen eine Bodenreform, die er mit marxistischem, staatlich gelenktem Kollektivismus gleichsetzt, nicht mit der Verteilung von Land an individuelle Nachfahr*innen von ehemals Versklavten. Nur die Katholische Kirche habe 1992 unter Papst Johannes Paul II in Gorée Reue angesichts ihrer Rolle in der Versklavung gezeigt. Das hätten weder die Muslime noch afrikanische Königreiche getan, noch die Protestant*innen, die z. B. in den USA Sklaverei betrieben hätten. Der Seitenhieb auf die Protestant*innen übersieht die abolitionistische Haltung der protestantischen Quäker*innen, Baptist*innen und Methodist*innen. François-Haugrin gibt zu, dass die Strukturen der Plantage in heutigen Arbeitsverhältnissen fortleben, in Familienunternehmen, wo der *Colon* der Chef sei und Schwarze in subalternen Positionen arbeiteten. Die Schlussfolgerung ist aber nicht etwa, diese Arbeitsverhältnisse grundsätzlich zu reformieren, wenn eine Landverteilung schon ausgeschlossen wird, z. B. durch die Stärkung der Rechte der Arbeitnehmer*innen. Stattdessen heißt es, die Nächstenliebe verpflichte die Nachfahr*innen von Versklavten, auf Hass und Rache zu verzichten, und die katholische Sozialdoktrin die Erb*innen

⁴⁸¹ Quenum, Les Églises chrétiennes. Oneyemechi Adiele, The Popes, the Catholic Church and the Transatlantic Enslavement. RASSISMUS, Historiker: Kirche unterstützte Sklaverei, in: religion.orf.at, 16.8.2021, <https://religion.orf.at/stories/3208192/>, 14.7.2022.

⁴⁸² Gemeint ist der leitende Bruder des *Frères de l'Instruction Chrétienne* in Martinique um 1848, eines Bildungsordens, der nicht aktiv für die Abschaffung der Sklaverei eintrat, sie jedoch begrüßte, als sie von Staats wegen erfolgte. Schmieder, Nach der Sklaverei, S. 120–122.

von Vermögen aus der Sklaverei, ihrer sozialen Verantwortung in der Gesellschaft gerecht zu werden. Nun ist aber nicht bekannt, dass eine einzige *Béké*-Familie in den mehr 170 Jahren nach der Sklaverei zu ihrer Verantwortung gestanden, den Nachfahr*innen der Versklavten von sich aus eine Kompensation oder wirtschaftliche Zusammenarbeit auf Augenhöhe angeboten oder auf dem ererbten Land irgendetwas anderes installiert hätte als kommerzielle Unternehmen. Entweder ist die Einflussnahme der Katholischen Kirche auf die *Békés* nicht groß, oder der Begriff ihrer „sozialen Verantwortung“ impliziert gar nichts. Am Schluss spricht sich François-Haugrin dagegen aus, Reparationen zur Bedingung der Versöhnung zu machen, zunächst müsse es einen konstruktiven Dialog geben⁴⁸³. Vater Moncont-hour äußerte in einem Video beim kirchlichen Fackelmarsch in Fort-de-France zur Erinnerung an die Versklavung am 20. Mai 2022 im Rahmen des Programms *Chemins de Mémoire*, dass man den Weg aus der Viktimisierung finden müsse und sich trotz des Verbrechens gegen die Menschlichkeit trauen sollte zu leben. Es verwundert nicht, dass der MIR kritisiert, dass die Kirche sich das Gedenken an die Versklavung aneignet hat, mit dem Fackelmarsch sogar dessen Formen kopiert, während sie gleichzeitig den Kampf um Reparationen behindert⁴⁸⁴. Das Motto der Katholischen Kirche im Hinblick auf den Umgang mit der Versklavung und ihrem Erbe ist also Versöhnung zwischen den Nachfahr*innen der Opfer und den Nachfahr*innen der Täter*innen, ohne dass Letztere die historische Schuld anerkennen, um Verzeihung bitten, die Nachfahr*innen der Opfer entschädigen müssen. Aus der Versklavung resultierende Macht- und Eigentumsverhältnisse sollen unangestastet bleiben. Damit vertritt die Katholische Kirche uneingeschränkt die Interessen von *Békés* und Kolonialstaat. Die Haltung gegenüber den Nachfahr*innen der versklavten Menschen ist dieselbe wie gegenüber den versklavten Arbeiter*innen im 19. Jahrhundert. Sie sollen für die neuen Herren, die die alten sind, arbeiten, keine Forderungen stellen und verzeihen, was immer man ihnen antut.

So katholisch die Martinikaner*innen sind, diese Positionen übernehmen sie nicht. Valérie-Ann Edmond-Mariette z. B. ist Promovendin der Geschichte mit dem Schwerpunkt Erinnerung an die Versklavung in der Musik und Multiplikatorin

483 Cahier de l'OPSEM, L'Observatoire Socio Politique de l'Église en Martinique, Esclavage, Souffrances & Réparations. 1848–1918. 170 ans de l'abolition de l'esclavage, 2018, S. 8–12 (Frère Benjamin François-Haugrin, Ce que disent les papes), S. 42–50 (Frère Gilles Dangroc, Autour de la commémoration des 170 années de l'abolition de l'esclavage, zu den Abolitionist*innen S. 46), S. 65–70 (L'esclavage: le sujet de la réparation sous l'éclairage de la Pensée Sociale de l'Église (PSE) et sous l'éclairage de la Doctrine Sociale de l'Église (DSE). Im Anhang, S. 76, werden weitere internationale Gegner*innen der Sklaverei in der katholischen Kirche genannt, darunter so zweifelhafte wie Vater Antonio Vieira, s. Kap. 4.2.

484 Oroyo Anmwé, in: Facebook MIR officiel, 21.5.2022, <https://www.facebook.com/oroyo.anmwe/videos/678592039884187>, 20.9.2022.

von historischem Wissen durch ihr Unternehmen *Oliwon Listwa*, das Stadtrundgänge auf den Spuren von Kolonialismus und Versklavung in Fort-de-France anbietet. Sie geht regelmäßig zur Messe und singt im Kirchenchor. Das hindert sie aber nicht, als stellvertretende Vorsitzende des Vereins *Fabrique decoloniale* tätig zu werden, der grundsätzlich andere Positionen vertritt als die Katholische Kirche. Er wird geleitet von Myriam Moïse, Literaturwissenschaftlerin an der *Université des Antilles* und versammelt vor allem jüngere Akademiker*innen, die sich in der Geschichtspolitik engagieren. Ein prominentes Gründungsmitglied ist z. B. Audrey Celestine, Politikwissenschaftlerin an der *Université de Lille*, engagierte Feministin und Mitglied des wissenschaftlichen Beirates der FME.

Die *Fabrique decoloniale* veranstaltete am 20. Mai 2022 in Lamentin, unter dem *Arbre de la Liberté* „*Nèg Mawon*“ eine Rundtischdebatte mit dem Historiker an der *Université des Antilles* Guadeloupe, Jean-Pierre Sainton, dem früheren Direktor der Reformschule der *Association martiniquaise d'éducation populaire* (AMEP), Jean-Louis Fonsat, und Valérie-Ann Edmond-Mariette als Vortragenden, moderiert vom Schriftsteller und Vereinsmitglied Zaka Toto, gerahmt von der Musik der Sängerin La Sasso. Die Stadt Lamentin war mit dem Bürgermeister David Zobda und dem Kulturbeauftragten Georges-Louis Lebon prominent vertreten. Die Diskussion befasste sich mit den 2020 gestürzten Denkmälern. Die Beteiligten versuchten, die umstrittenen Persönlichkeiten Victor Schœlcher und Cyrille Bissette in ihrer Widersprüchlichkeit darzustellen und dabei Mythen wie die von Schœlcher als „Völkermörder“ oder Bissette als Vertreter der Versklavten zu dekonstruieren, ohne zu einer unkritischen Sicht auf Schœlcher zurückzukehren. Sie arbeiteten auch heraus, wie sich die Wahrnehmung dieser Persönlichkeiten im Laufe der martinikanischen Geschichte geändert hat. Radikale Republikaner und Sozialisten im 19. Jahrhundert und Kommunist*innen im 20. Jahrhundert bezogen sich auf Schœlcher als radikalem Abolitionisten, Gegner der Zwangsarbeitsgesetze und Vertreter der Gleichheit der Schwarzen gegen die reaktionären *weißen* Pflanzler, die die Sklaverei am liebsten wieder eingeführt hätten und versklavungs-ähnliche Arbeitsverhältnisse etabliert hatten, und die Gaullisten, die die soziale Ordnung der Zuckerfabrik in *Béké-Hand* verteidigten. In den 1950 und 1960er Jahren eigneten sich die konservativen Kräfte Schœlcher an, um dessen assimilationistisch pro-koloniale Haltung gegen die damaligen Unabhängigkeitsbestrebungen im Zuge der Dekolonialisierung in Wert zu setzen. Die äußerste (kommunistische, maoistische) Linke und die Independentist*innen störten 1970 erstmals die jährlichen Schœlcher-Ehrungen und zerstörten seinen Mythos. In den Beiträgen und der Debatte bei der Veranstaltung der *Fabrique decloniale* im Mai 2022 wurde deutlich, dass es der Generation, die in den 1970er-1980er Jahren verschiedene Initiativen zur Dekolonialisierung des öffentlichen Raumes und der Vermittlung von Geschichte unternommen hat, nicht gelungen ist, diese Tradition an die 20-jährigen

um das Jahr 2020 zu vermitteln. Außerdem bleiben viele Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft über Widerstand gegen Versklavung und Kolonialismus auf die Universität beschränkt. Sie erreichen kein breites Publikum und vor allem nicht die Schulen, so dass die jüngere Generation den Eindruck hat, über die martinikanischen Akteur*innen der Geschichte wisse man gar nichts. Unter anderem ist vielen Aktivist*innen nicht klar, dass Schœlcher nur in einem ganz kurzen Zeitfenster 1848 tatsächlich Einfluss auf die Kolonialpolitik nehmen konnte und schreiben ihm viele spätere Entscheidungen zu, die tatsächlich sein politisches Programm vom 27. April 1848 zurücknahmen. Auch meinen sie irrtümlich, dass der Schœlcher-Kult durch den französischen Kolonialstaat oktroyiert wurde.

Die zentrale Gedenkveranstaltung der Stadt Fort-de-France war die vom *Service Municipal d'Action Culturelle* (SERMAC) produzierte Tanztheatervorstellung unter dem Titel „Porcelaine des Mots“ mit 50 Tänzer*innen. Diese fand am 21. Mai 2022 abends in der Konzerthalle des *Parc culturel Aimé Césaire* statt. Zunächst marschierten Vertreter*innen verschiedener amerikanischer und afrikanischer Nationen mit ihren Nationalflaggen ein. Dabei wurde jeweils das Jahr der Abschaffung der Sklaverei genannt. Besonderen Beifall erhielten Kuba, Brasilien und Senegal. Beim Einzug der martinikanischen Flagge trampelte und brüllte der ganze Saal. Danach hielt der Bürgermeister von Fort-de-France, Didier Laguerre, eine Rede voller vager Andeutungen. Weder eine inhaltliche Aussage noch ein Zusammenhang zum Anlass des Gedenktages war zu erkennen. Die Worte „Sklaverei“, „Sklaven“, „Widerstand“, „Abolition“, „Befreiung“ oder „Rassismus“ kamen nicht vor. Nach unspezifischen Anspielungen auf die Konflikte des Jahres 2020 forderte Laguerre zur Versöhnung und zum Zusammenhalt der Martinikaner*innen in ihrer Verschiedenheit auf. Bei den darauffolgenden künstlerischen Darbietungen fühlte man sich in einen Zirkus versetzt, das Motto schien „möglichst bunt und laut“ zu sein. Die akrobatischen Leistungen der Künstler*innen waren bemerkenswert, die Darbietungen hatten jedoch kaum mit dem Anlass zu tun. Eine einzige Szene nahm auf die *Middle Passage* Bezug. Jede *Bèlè*-Darstellung auf der Straße an diesen Tagen erinnerte an dem Wochenende an Versklavung und Befreiung angemessener. Das Ganze war ein Beispiel für die Folklorisierung, Trivialisierung und Entpolitisierung des Gedenkens an die Selbstbefreiung aus der Versklavung. Am 21. Mai 2023 wurde im SERMAC das passendere Theaterstück „Les sentiers du marronage“ aufgeführt⁴⁸⁵.

Am 22. Mai 2022 legte Serge Letchimy, Vorsitzender der Regionalregierung und des PPM, einen Kranz am Denkmal *La Liberté* in hauptstädtischen Viertel Tré-

⁴⁸⁵ Saint-Louis-Augustin, Karine, Bel engouement pour „Les sentiers du marronage“, in: France Antilles Martinique, 23.5.2023, <https://www.martinique.franceantilles.fr/actualite/culture/bel-engouement-pour-les-sentiers-du-marronage-936935.php>, 1.12.2023.

nelle nieder⁴⁸⁶. Die Konkurrenzveranstaltung der Kommunistischen Partei und verschiedener linker und independentistischer Gruppierungen und Gewerkschaften (*le Gran Sanblé*, le CNCP-APAL, MIM, *Martinique Écologie*, *Lamentin la Relève*, *Parti pour la Libération de la Martinique* (Palima), GRAC, UGTM) ehrte am 22. Mai 2022 die Arbeit von Armand Nicolas, dem Vorsitzenden des PCM, zugleich Pionierforscher zum Aufstand vom 22. Mai 1848 und zur Geschichte Martiniques insgesamt⁴⁸⁷.

2022 war Martinique zu einem normalen Gedenktag 22. Mai zurückgekehrt. Wie in anderen Jahren auch existierten ernsthafte Diskussionen über die Geschichte von Versklavung und Emanzipation und mögliche Reparationen, die nationale Identität der Martinikaner*innen und die kulturelle Selbstbestimmung, Gedenkzeremonien für die versklavte Vorfahr*innen mit Fackelumzügen, Trankopfern und *Bèlè*-Zeremonien an historischen Schauplätzen oder neu geschaffenen Erinnerungsorten und bedeutungslos gewordene politische Rituale und Veranstaltungen mit Volksfestcharakter nebeneinander. Der Konvoi für Reparationen versammelte mehrere Hundert Menschen, zog also weit mehr Menschen an, als der MIR Mitglieder hat. Protestaktionen gegen Denkmäler gab es diesmal nicht, zum einen, weil nicht mehr viele Statuen und Büsten den öffentlichen Raum bevölkern, gegen die man aus einer dekolonialen Perspektive protestieren müsste, zum anderen, weil die Protagonist*innen durch die juristische Verfolgung eingeschüchtert sind. Wären nicht Monumente, sondern kommerziell und touristisch genutzte Plantagen, wo die Versklavung verschwiegen wird, Ziel der Angriffe, hätten die Aktivist*innen noch viele Jahre lang Beschäftigung.

Um die Erinnerungskulturen zur Versklavung zu bewerten, muss nicht nur berücksichtigt werden, was passiert, sondern auch, was unterbleibt. Die meisten Plantagen und Destillieren wurden 2022 nicht Schauplatz des Gedenkens an die Versklavung und die versklavten Menschen. Eine Debatte um rassialisierte Ungleichheit als Langzeitfolge der Versklavung fand nicht statt. In den Diskussionen und medialen Repräsentationen ging es immer wieder um identitäre Fragen, hin und wieder um Ökologie, aber kaum um den monopolisierten Landbesitz in *Béké*-Hand, Reichtum und Armut der Nachfahr*innen der Versklavenden und der Nach-

486 An dieser Zeremonie konnte ich nicht teilnehmen, weil ich mich für die Teilnahme an der gleichzeitig stattfindenden Gedenkveranstaltung einer Basisinitiative an einem historischen Schauplatz der Versklavung entschieden hatte, die einen weit weniger sterilen Charakter als die offiziellen Ehrungen hatte und die Aufnahme von Kontakten ermöglichte, die sonst schwer zu knüpfen gewesen wären, s. Kap. 7.1.

487 Betis, Daniel, Abolition de l'esclavage: une commémoration du 22 mai éclatée dans toute la Martinique, in: francetvinfo, Martinique 1, 22.5.2022, <https://la1ere.francetvinfo.fr/martinique/abolition-de-l-esclavage-une-commemoration-du-22-mai-eclatee-dans-toute-la-martinique-1285940.html>, 19.9.2022.

fahr*innen der Versklavten oder die haitianischen Arbeiter*innen, die heute das Zuckerrohr schlagen. Ein Grund dafür ist sicher, dass viele Protagonist*innen einer dekolonialen Geschichtspolitik selbst wirtschaftlich privilegiert sind. Das gilt nicht für die erinnerungspolitisch aktiven Fischer von Anse Bellay oder die Verkäuferinnen, die am 22. Mai auf der Domäne Tivoli haitianisches Essen verkauften, aber für die beteiligten Wissenschaftler*innen, Lehrer*innen, Ärzt*innen, Journalist*innen, Künstler*innen, die Menschen, die einen Posten in Politik und Verwaltung oder eine eigene Firma hatten oder haben. Die meisten dieser Akteur*innen haben eine gute Wohnung oder ein Haus und ein großes Auto sowie Geld für das (sehr teure) Essen gehen. Landarbeiter*innen, prekär Beschäftigte in den Einkaufszentren und Tankstellen in *Béké*-Besitz, Hotelangestellte, Bauarbeiter, Straßenverkäuferinnen, Pflegekräfte, Putzfrauen, die Menschen, frau an Bushaltestellen trifft, die Menschen, die im Armutsviertel von Fort-de-France, *Volga Plage*, leben, haben vielleicht auch lokale Veranstaltungen zum 22. Mai besucht. Aber sie sind nicht diejenigen, die den Inhalt der größeren Events bestimmen, die die Diskussionen leiten und über deren Aktivitäten etwas in den Medien steht. Wenn der Teilnehmer am Event der *Fabrique decoloniale*, der früher maoistisch eingestellte Independentist und langjährige Direktor der AMEP, Jean-Louis Fonsat, wegen Veruntreuung vor Gericht stand und verurteilt wurde, unter anderem, weil er sich eine 73-prozentige Gehaltserhöhung auf 144.000 € jährlich gönnte und seine Mahlzeiten mit der Kreditkarte der AMEP bezahlte⁴⁸⁸, dann ist nicht unbedingt zu erwarten, dass er die Interessen der Nachfahr*innen der Versklavten vertritt, die für die *Bekés* oder die *Bourgeoisie de Couleur* für den Mindestlohn oder weniger arbeiten. Deshalb spricht Herr Fonsat wohl lieber über frühere anti-koloniale Aktionen oder die historische Bewertung von Cyrille Bissette als über den Großgrundbesitz der *Békés*, die Hungerlöhne ihrer Arbeiter*innen oder die strukturelle Jugendarbeitslosigkeit.

In Martinique führen staatliche Stellen keine Gedenkfeiern mehr nach der Logik des „régime mémoriel abolitionniste“ (Michel) durch, die nur an die Befreiung durch die Französische Republik erinnern und die widerständischen Versklavten ignorieren würden. Die Diskurse des offiziellen Gedenkens an die Versklavung be-

488 Lupon, Stéphane/Samyde, Jean-Claude, Affaire de détournement de fonds présumés à l'AMEP: décision du tribunal le 24 juin, in: francetveinfo. Martinique 1, <https://la1ere.francetveinfo.fr/martinique/affaire-de-detournement-de-fonds-presumes-a-l-amep-decision-du-tribunal-le-24-juin-1289100.html>. Procès des dirigeants de l'AMEP: une condamnation et une relaxe. Le tribunal correctionnel de Fort-de-France a condamné Jean-Louis Fonsat tandis qu'Eliane Trébeau a été relaxée, in: RCI Martinique, 24.6.2022, <https://www.rci.fm/martinique/infos/Justice/Proces-des-dirigeants-de-lAMEP-une-condamnation-et-une-relaxe>, 14.7.2022. Herr Fonsat wurde zu einem Jahr Gefängnis auf Bewährung, 100.000 € Geldstrafe und 5 Jahren Entzug der Wählbarkeit verurteilt.

wegen sich wie die Narrative der Gedenkvereine zwischen dem Opfer- und dem Widerstandsparadigma. Der Unterschied zwischen den Äußerungen von Vertreter*innen der Regionalregierung und der Städte einerseits und den NGOs andererseits besteht darin, dass radikalere, vor allem independentistische Organisationen die *Békés* am 22. Mai verbal angreifen, manchmal auch ihr Eigentum beschädigen, Abgeordnete und Bürgermeister dagegen den wirtschaftlichen und politischen Einfluss der *Békés* und die ethnisch und sozial hierarchisierten Arbeitsverhältnisse in *Béké*-Unternehmen nicht problematisieren und den Besitz der *Békés* schützen.

3.5 Reden und Schweigen über die Versklavung in Kuba

Im sozialistischen Kuba wird der Widerstand der Versklavten als Vorgeschichte der Unabhängigkeitsrevolution und der sozialistischen Revolution interpretiert⁴⁸⁹. Der *Cimarrón*, personalisiert in der Lebensgeschichte von Esteban Montejo, der geflohene Versklavte und Unabhängigkeitskämpfer⁴⁹⁰, ist seit den 1960er Jahren ein immaterieller, personaler Gedenkort des revolutionären Kuba (wie Jeanne d'Arc in Frankreich), nicht nur eine Bezugsperson für Afrokubaner*innen. Dass kubanische Historiker*innen gezeigt haben, dass die historischen *Cimarrones* persönliche und gruppenbezogene und nicht nationale Ziele verfolgt haben⁴⁹¹, ändert nichts an der Bedeutung dieser Figur, die eine vorbildhafte widerständische Iden-

489 Das steht sogar in der Verfassung, in der es heißt, dass sie „von den Sklaven, die sich gegen ihre Herren erhoben haben“, inspiriert sei. Der Beginn der Unabhängigkeit wird aber 1868 und nicht 1812 angesetzt und die Verschwörung von Aponte damit übergangen. Constitución de la República de Cuba, <http://cuba.cu/gobierno/NuevaConstitucion.pdf>. 18.11.2023. Die Verwendung der kolonialen Begrifflichkeit kritisiert Zuleica Romay, der ich den Hinweis auf die Verfassung verdanke. Romay, Zuleica, La esclavitud en Cuba: memoria y reparación vs. olvido histórico, angenommen für Gremels, Andrea/Kloß, Sinah/Schmieder, Ulrike (Hg.), *Competing Memories: The Politics of Remembering Enslavement, Emancipation and Indentureship in the Caribbean*, Bonn, voraussichtlich 2024 (nicht deckungsgleich mit dem in Kap. 1 angegebenen Vortrag).

490 Dieser Mythos wird in diesem Roman ausgeführt: Barnet, Miguel, *Biografía de un cimarrón*, Havanna 1966. Der Roman soll auf Interviews des Schriftstellers Miguel Barnet, dem langjährigen Vorsitzenden des Schriftsteller- und Künstlervereins UNEAC, mit dem ehemaligen *Cimarrón* Esteban Montejo beruhen, der über 100 Jahre alt wurde. Niemand außer Barnet kennt die Originaltonbänder und die Erzählung widerspricht in Teilen dem, was im Archiv zur historischen Person zu finden ist: Zeuske, Michael, *The Cimarrón in the Archives: A Re-Reading of Miguel Barnet's Biography of Esteban Montejo*, in: *New West Indian Guide/Nieuwe West-Indische Gids*, 71/3–4 (1997), S. 265–279, <https://doi.org/10.1163/13822373-90002608>, 28.9.2023.

491 LaRosa Corzo, *Runaway Slave Settlements*, S. 223–254, García Rodríguez, *La esclavitud desde la esclavitud*, S. 125–158, 191–223

tität verkörpert. Grundlage der nationalen Geschichtserzählung ist die wichtige Rolle der (ehemals) Versklavten und ihrer unmittelbaren Nachfahr*innen im Zehnjährigen Krieg 1868–1878, in der *Guerra Chiquita* 1879 und der Unabhängigkeitsrevolution 1895–1898⁴⁹². Ein anderer politischer Diskurs des sozialistischen Kuba, in den der Widerstand der Versklavten eingebunden wurde, war die Begründung des kubanischen Eingreifens in Angola 1975 mit den „Blutsbeziehungen“ zwischen Kubaner*innen und Afrikaner*innen infolge des Handels mit versklavten Menschen in der „afrolateinamerikanischen“ Nation Kuba und der Widerstandstradition der *Cimarrones* und der afrokubanischen Soldaten in den Unabhängigkeitskriegen. Dabei wurde besonders an die Nachfahr*innen der versklavten Afrikaner*innen appelliert, ihren „Verwandten“ in Afrika im Kampf um die Unabhängigkeit zu Hilfe zu kommen⁴⁹³. Dabei stellt sich die Frage, warum die Afrokubaner*innen, die schon in den Unabhängigkeitskriegen einen besonders hohen Blutzoll für die Freiheit Kubas geleistet hatten⁴⁹⁴, nun wieder überdurchschnittlich viele Menschenleben opfern sollten, und nicht die *weißen* Kubaner*innen, Nachfahr*innen der großen und kleinen Eigentümer*innen von versklavten Afrikaner*innen, der Kolonialsoldaten und Kolonialbeamten und der auch in der Republik von 1902 noch privilegierten spanischen Einwander*innen. Schließlich hätten eher die *Weißen* gegenüber dem geschädigten afrikanischen Kontinent etwas wiedergutzumachen. Es ist etwas anderes, ob Schwarze Menschen in der literarisch-politischen Bewegung der *Négritude*, der von Marcus Garvey gegründeten U.N.I.A. oder bei den Rastafari nach ihren afrikanischen Wurzeln suchen und/oder direkt eine Rückkehr in das Land ihrer Vorfahr*innen anstreben⁴⁹⁵, oder ob eine *weiß* dominierte Regierung sie zum Kämpfen und Sterben für ihre eigenen machtpolitischen Interessen in einen Bürgerkrieg in Angola schickt.

492 Ferrer, *Insurgent Cuba, Race, Nation and Revolution*.

493 Hatzky, *Cubans in Angola*, S. 11–12, 83–89.

494 Zeuske, Michael, *Los negros hicimos la independencia: aspectos de la movilización afro cubana en un hinterland cubano: Cienfuegos entre colonia y República*, in: Martínez Heredia, Fernando/Scott, Rebecca/García Martínez, Orlando (Hg.), *Espacios, silencios y los sentidos de la libertad: Cuba entre 1878 y 1912*, Havanna 2001, S. 193–234. García Martínez, Orlando, *La Brigada de Cienfuegos: Un análisis social de su formación*, in: ebenda, S. 163–192.

495 Irele, Abiola, *The Negritude Movement: Explorations in Francophone and Caribbean Literature and Thought*, Trenton 2011. Rabaka, Reiland, *The Negritude Movement: W. E. B. Du Bois, Leon Damas, Aimé Césaire, Leopold Senhor, Frantz Fanon, and the Evolution of an Insurgent Idea*, Lanham 2015. Moïse, Myriam, *Antillean Women and Black Internationalism*, in: *The Black Scholar*, 51/2 (2021), S. 23–32, DOI: 10.1080/00064246.2021.1888639. Lewis, Rupert, *Marcus Garvey: the Remapping of Africa and its Diaspora*, in: *Critical Arts*, 25/4 (2011), S. 473–483, DOI: 10.1080/02560046.2011.639956. The Official Website of the Universal Negro Improvement Association and African Communities League and African Communities League <https://www.unia-aclgovernement.com/>, 5.5.2023. Barnett, *The Rastafari Movement*.

Die militärische Intervention in Angola wurde *Operación Carlota* genannt, nach einer Anführerin des Befreiungskrieges der Versklavten von Triunvirato 1843, den als erstes der afrokubanische Historiker José Luciano Franco beschrieben hatte⁴⁹⁶. 1991 wurde der Sieg von Cuito Cuanavale gegen die südafrikanischen Truppen und die Apartheid als Fortsetzung des Kampfes der Versklavten interpretiert. Deren Schicksal eignete sich der *weiße* Revolutionsführer Fidel Castro an, als er die Aufzählung der Fortschritte der Revolution in einer Rede in der Provinz Matanzas in Anwesenheit von Nelson Mandela in jenem Jahr mehrfach mit dem Satz beendete: „Wie weit sind wir, die Sklaven, gekommen!“ Bemerkenswert ist auch der Abschnitt, wo er von „uns [...], die im Laufe der Geschichte erobert wurden, die ausgebeutet wurden, die versklavt wurden“ spricht⁴⁹⁷. Als Sohn eines galizischen Bauern, der während der Unabhängigkeitskriege 1895–1898 als Wehrpflichtiger der spanischen Armee nach Kuba gekommen war, nach der Repatriierung auf Dauer nach Kuba auswanderte und in Birán (in Mayarí/Provinz Oriente) zum großen Landbesitzer (mit 1800 Hektar Land) aufstieg, ist Fidel Castro zwar kein Nachfahre eines Versklavers, aber sehr wohl eines Gutsbesitzers, der 600 Landarbeiter*innen (Nachfahr*innen der Versklavten afrikanischer Herkunft, haitianische, jamaikanische und chinesische Einwander*innen) ausbeutete⁴⁹⁸. Erobert und versklavt wurden weder Fidel Castro noch seine Vorfahr*innen. Spanische Einwanderer*innen wie sein Vater genossen die aus der Sklaverei geborenen Privilegien der *weißen* Hautfarbe. Das nationale „Wir“ des sozialistischen Kuba ist eine aus afrokubanischer Perspektive eher fragwürdige Konstruktion.

Die Geschichtserzählung vom Widerstand der Versklavten als Präludium zur sozialistischen Revolution wurde in einer Filmtrilogie des afrokubanischen Regisseurs Sergio Giral in den Jahren des sozialistischen Optimismus inszeniert. Der erste Film „El otro Francisco“ von 1974 stellte eine sozialistische Neuinterpretation

496 Houser, *Avenging Carlota in Africa*. Franco, *La gesta heroica de Triunvirato*. Finch, *Rethinking Slave Rebellion in Cuba*.

497 Discurso de Fidel Castro en el acto central por el XXXVIII Aniversario del Asalto al Cuartel Moncada, con en Matanzas, el 26 de julio de 1991, con Nelson Mandela in: *La enciclopedia militar cubana*. http://www.cubamilitar.org/wiki/Fidel_Castro,_discurso_del_26_de_julio_de_1991_con_Nelson_Mandela, 4.1.2023.

498 Zeuske, Michael unter Mitarbeit von Neuner, Thomas, „Fidel Castro“, in: Werz, Nikolaus (Hg.), *Populisten, Revolutionäre, Staatsmänner. Politiker in Lateinamerika*, Frankfurt am Main 2009, S. 298–320. Butts, Ellen R./Schwartz, Joyce R., *Fidel Castro, Biography*, Minneapolis 2005, S. 11–18. Furiati, Claudia, *Fidel Castro. Uma biografia consentida*, Bd. 1, Rio de Janeiro 2001, S. 27–68. Um seine privilegierte Herkunft zu bemänteln, erzählte Fidel Castro gern, dass er unter armen Leuten groß geworden ist, mit den Kindern der Landarbeiter*innen befreundet war und dass er, als er 13 Jahre alt war, die Zuckerrohrsnitter dazu brachte, von seinem Vater bessere Behandlung zu fordern. Aber nicht die Kinder der Landarbeiter*innen gingen auf privilegierte Schulen in Santiago de Cuba und Havanna, sondern Fidel Castro.

des Romans „Francisco“ von Anselmo Suárez y Romero von 1839 dar. Statt wie im Roman auf Romeo und Julia als versklavtes Paar, das nicht zu einander kommen kann, zu fokussieren, betont Giral's Film die wirtschaftliche Ausbeutung der Versklavten und zeigt die Versklavten als Akteur*innen der Geschichte. Darauf folgten die Filme „El Ranheador“, 1976, und „Maluala“, 1979. Der dritte Film folgt César Léantes Roman „Los guerrilleros negros“⁴⁹⁹. In diesem Film werden *Cimarrones*, die mit der Kolonialmacht paktieren, und *Cimarrones*, die sie bekämpfen, gegenübergestellt und Letzte als Vorbild präsentiert. Visuell wird eine Nähe zwischen den *Cimarrones* und den *Guerrilleros* im Kampf gegen Batista konstruiert⁵⁰⁰. In Tomas Gutiérrez Áleas „La última cena“ (1976) wird ein aktenkundiges Ereignis verfilmt: Der Graf von Casa Bayona wusch zu Ostern 1789 die Füße von 12 versklavten Männern seiner Plantage und nahm mit ihnen das Abendmahl ein. Als diese am Karfreitag trotz des gegenteiligen Versprechens des Grafens wieder arbeiten sollten, zündeten sie die Zuckermühle an und liefen weg. Die Entflohenen wurden eingefangen, exekutiert und ihre Köpfe auf Pfähle gesteckt. In Gutiérrez Áleas Film stehen die verschiedenen Personen für unterschiedliche Haltungen zu Versklavung und zum Besitzer. Die Zuschauer*innen sehen zum Schluss elf aufgespießte Köpfe der Aufständischen auf Pfählen, die den Grundriss der abgebrannten Kirche nachzeichnen. Ein Pfahl bleibt jedoch leer. Der entkommene Anführer Sebastián läuft durch die Wälder, während auf ihn geschossen wird⁵⁰¹. Die Spielfilme der 1970er Jahre sind als Geschichtslektion über den richtigen revolutionären Widerstand konzipiert und zeigen eher Typen als differenzierte Persönlichkeiten, vor allem Männer, in „Maluala“ ausnahmsweise auch die Anführerin eines *Palenque*. Humberto Solás „Cecilia“ (1981), eine Verfilmung des Romans „Cecilia Valdés“ von Cirilo Valverde (1839/1882⁵⁰²) gelang es nicht, den rassistischen Prämissen der Vorlage aus dem 19. Jahrhundert zu entkommen. Versklavte Menschen kommen als Opfer vor, sprechen aber im ganzen Film aber kein Wort. Nur *Weisse* und freie Afrokubaner*innen werden als Akteur*innen von Geschichte vorgestellt. Der Versuch, afrikanische Kultur in den Film einzubringen, endet bei der Verstärkung rassistischer und sexistischer Stereotypen. Afrikaner laufen nackt durch das Bild und

499 Luis, William, *Literary Bondage, Slavery in Cuban Narrative*, Austin 1990, S. 233. Der Film unterscheidet sich vom Roman im Hinblick auf Daten, Personen und Ereignisse.

500 Giral, Sergio, *Images and Icons*, Based on an interview by Jean Stubbs, in: Pérez Sarduy/Stubbs, *Afro-Cuban Voices*, S. 264–272.

501 Davis, Natalie Zemon, *Slaves on Screen. Film and Historical Vision*, Cambridge 2000, S. 41–68.

502 Cecilia Valdés o la Loma del Ángel, geschrieben 1839 und 1879, erstmals veröffentlicht 1882 (Villaverde, Cirilo, *Cecilia Valdés o la Loma del Ángel: novela de costumbres cubanas*, New York 1882). Rosell, Sara, *Revisión de mitos en torno a Cecilia y Francisco: de la novela del siglo XIX al cine*, in: *Hispania*, American Association of Teachers of Spanish and Portuguese, 83/1 (2000), S. 11–18, <https://www.jstor.org/stable/346109>, 29.9.2023.

Afrikanerinnen werden als entblößte Sexualobjekte repräsentiert⁵⁰³. Verglichen mit „La Rue Cases Nègres“, in dem die Nachfahr*innen der Versklavten auf Martinique tatsächlich zu Wort kommen, wird deutlich, dass selbst die prekäre, semi-koloniale Demokratie mehr Raum für *Contre-Mémoires* von unten bietet, als eine sozialistische Diktatur, in der jeder Spielfilm die herrschende Ideologie inszeniert.

Den Film „Roble de Olor“ (2004) von Rigoberto López) finden viele *weiße* Kubaner*innen gut und Schwarze Kubaner*innen und *weiße* Historiker*innen der Versklavung furchtbar⁵⁰⁴. Der Film tut so, als sei die Kaffeeplantage „Angerona“ (s. Kap. 7.2.) im Besitz des deutschen „Helden“ Cornelis Souchay tatsächlich ein Reformprojekt gewesen und die Versklavten dort „gut behandelt“ worden. Dadurch, dass der Film in Kuba verbreitete Mythen über Angerona als ideale Plantage wiederholt (s. Kap. 7.2.) und kein einziges Mal zeigt, wie die Arbeits- und Lebensbedingungen der versklavten Afrikaner*innen auf den kubanischen *Killing Fields* wirklich aussahen, reproduziert er die Vorstellung von der „milden iberoamerikanischen Sklaverei“⁵⁰⁵. Zwar sympathisiert der Film mit der Beziehung zwischen dem *weißen* Versklaver und der freien Schwarzen Haitianerin Ursula Lambert, aber die Versklavten bleiben wie in „Cecilia“ stumm. Souchay und Lambert wissen, was für diese gut ist. Die Versklavten genießen das idyllische Leben auf Angerona und streben nicht etwa nach persönlicher Freiheit. Man kann den Vergleich zwischen den Filmen der 1970er Jahre und „Roble de Olor“ auch so interpretieren: dem sozialistischen Kuba ist jeder revolutionäre und damit auch die Schranken von *Class* und *Race* überwindende Impetus abhandenkommen. Geblieben ist die Verehrung *weißer* Helden, die den Afrokubaner*innen den Weg in eine bessere Zukunft weisen. Dazu passt, dass Afrokubaner*innen in Film und Fernsehen jenseits dieser

503 Solás meinte, einen Film gegen den Rassismus gemacht zu haben (Martin, Michael T./Paddington, Bruce, Restoration or Innovation? An Interview with Humberto Solás, in: Post-Revolutionary Cuban Cinema Film Quarterly, 54/3 (2001), S. 2–13, <https://www.jstor.org/stable/10.1525/fq.2001.54.3.2>, 28.9.2023).

504 Die positiven und negativen Sichtweisen habe ich persönlichen Gesprächen entnommen. Kritik an dem Film wurde auch von der Historikerin María del Carmen Barcia geäußert (Interview am 15.1.2019). Bei einem Seminar zu „Sklaverei in Spielfilmen und Romanen“ im Sommersemester 2019 an der Universität Bremen fanden die Studierenden den Film ebenso rassistisch wie künstlerisch schlecht. In Kuba wurde sogar ein Verteidigungsbuch zum Film geschrieben: González, Reynaldo (Hg.), Roble de olor. Un filme cubano de Rigoberto López. Textos críticos, Havanna 2014.

505 Eine Idee, die die kubanische Versklaver selbst verbreiteten: Holean, Jamie, A Peculiar Character of Mildness, The Image of a Humane Slavery in Nineteenth-Century Cuba, in: González-Ripoll/Álvarez Cuartero, Francisco Arango, S. 41–54. Schmieder, Ulrike, War die iberoamerikanische Sklaverei milde? in: Zeitschrift für Weltgeschichte, Interdisziplinäre Perspektiven, 4/1 (2003), S. 115–132.

wenigen Beispiele kaum vorkommen und wenn, dann in den Rollen von Kriminellen und Marginalisierten⁵⁰⁶ oder als Musiker*innen und Sportler*innen.

Die politische Macht, auch in der Kulturpolitik und in der Kulturerbeverwaltung, die Museumsleitungen und die Hochschulen im revolutionären Kuba sind mehrheitlich in der Hand der *weißen* Mittelklasse verblieben, die nur wenige Afrokubaner*innen kooptiert hat. Afrokubaner*innen haben damit kaum Einfluss auf die Geschichtspolitik. Der verbalen Bereitschaft kubanischer Staatsfunktionäre, sich international an Aktivitäten zum Gedenken an die Versklavung zu beteiligen, steht in der Praxis die Verschleppung bis zur Verhinderung der Projekte entgegen. Der Direktor des NMAAHC hat zwei Jahre ergebnislos mit kubanischen Bürokraten über die Bergung und Ausstellung des Schiffs *Enrique* verhandelt. Dieses, entsendet von Kaufleuten aus Bristol (Rhode Island), war mit 144 Versklavten aus Ghana an Bord, die für eine Plantage in US-amerikanischem Besitz auf Kuba bestimmt waren, in der Bucht von Matanzas gesunken. Dann hat er aufgegeben und ein solches Projekt mit Südafrika durchgeführt. Nun steht die *São José*, die 1794 auf dem Weg von Mosambik nach Brasilien mit 512 Gefangenen an Bord vor dem Kap der Guten Hoffnung gesunken war, im Washingtoner Museum. Das Schiff *Enrique* liegt, wo es seit dem Schiffbruch liegt. Es wurde nicht für kubanische Museen geborgen⁵⁰⁷.

Den Afrokubaner*innen wurde ihre Machtlosigkeit im sozialistischen Staat deutlich, als sie die Stadtsanierung von Alt-Havanna zum 500. Jahrestag der Stadtgründung als Stadt der *weißen* Aristokratie ohne Hinweis auf die afrokubanischen Erbauer hinnehmen mussten. Ebenso können sie nichts gegen die Denkmäler für rassistische „Patrioten“ des 19. Jahrhunderts tun, die in der Stadt nach wie vor unkommentiert stehen (s. Kap. 7.2.)⁵⁰⁸.

An Versklavung soll auch nicht erinnert werden, weil das im Politischen sozialistisch-diktatorischen, im Wirtschaftsökonomischen neoliberalen Kuba wirtschaftsschädigend sein könnte. Dass noch immer der auf Fernando Ortiz zurückgehende, längst widerlegte Mythos, dass die Arbeit auf den Zuckerrohrplantagen von versklavten Arbeiter*innen, im Tabakanbau dagegen von freien Arbeiter*innen erledigt worden sei, verbreitet wird, soll die kubanischen Zigarren, ein wichtiges Exportprodukt und Erzeugnis für Touristen, von der Geschichte der Versklavung trennen⁵⁰⁹. Dass Verschweigen oder Trivialisieren der Versklavung auf tou-

506 Morales Domínguez, *La problemática racial*, S. 128–129.

507 Bunch, *A Fool's Errand*, S. 102–103.

508 Schmieder, *Controversial Monuments*.

509 Sanz Rozalén, Vicent, *El trabajo esclavo y el mundo de tabaco en Cuba (siglos XVIII-XIX). Entre el discurso identitario y la realidad social*, in: Martín Casares, Aurelia (Hg.), *Esclavitud, mestizaje y abolicionismo en los mundos hispánicos*, Granada 2015, S. 64–81. Zeuske, Michael,

ristisch vermarkteten Plantagen als auch an anderen historischen Schauplätzen, ist teilweise ideologisch, teilweise durch die ökonomischen Interessen im Tourismus begründet.

Afrokubaner*innen setzen sich dort, wo ihnen der politische Einfluss fehlt, künstlerisch mit der Versklavung auseinander, in der Malerei, wo Alexis Esquivel mit dem Bild „Carlos M. Céspedes y la libertad de los negros“ (1993), das den *weißen* Helden als Gefangenen seiner Ängste vor einem Schwarzen Kuba zeigt⁵¹⁰, in der Literatur⁵¹¹, in der Musik. Alexis Esquivel organisierte mit Omar Pascual Castillo die Ausstellung *Queloides I* (1997). Ariel Ribeaux Diago kuratierte die Ausstellungen *Ni músico ni deportista* (1999, in Anspielung auf die beiden einzigen Karrierefelder, die Afrokubaner*innen offenstanden, sofern sie nichts Kritisches sagten oder sangen) und *Queloides II* (1999). Zahlreiche Exponate dieser Ausstellungen bezogen sich auf das rassistische Erbe der Versklavung⁵¹².

Das Verhältnis der kubanischen Rapper (*Raperos*) zum Erbe der Versklavung ist ein spannendes Thema, über das es Publikationen von dafür kompetenteren Autor*innen gibt und das daher hier nur kurz erwähnt wird. Als Beispiel für die Auseinandersetzung mit dem Rassismus durch die Rapper sei auf die Gruppe *Hermanos de Causa* verwiesen, die das revolutionsoptimistische Gedicht von Nicolás Guillén „Tengo“ paraphrasierten und sangen: „Ich habe eine dunkle und diskriminierte Rasse. / Ich habe einen anstrengenden Arbeitstag, der mich nichts einbringt. / Es gibt so viele Dinge, die ich nicht einmal anfassen darf. / Es gibt Einrichtungen, die ich nicht einmal betreten darf.“⁵¹³ *Hermanos de Causa* (*Lágrimas Negras*), *Alto Voltaje* und *Papa Humbertico* thematisierten das *Racial Profiling* der kubanischen Polizei⁵¹⁴. Generell liegt der Fokus der Texte auf der aktuellen Diskriminierung Schwarzer Menschen und der rechtlosen Zuzügler*innen aus der stärker afrokubanisch geprägten Provinz Oriente. Reminiszenzen an die Zeit der Versklavung

Sklaven und Tabak in der atlantischen Weltgeschichte, in: Historische Zeitschrift, 303/2 (2016), S. 315–348. Der Mythos wurde begründet in: Ortiz, Fernando, *Contrapunteo cubano del tabaco y el azúcar*, Santa Clara 1963 (1. Aufl. 1940).

510 Fuente, *The New Afro-Cuban Cultural Movement*, S. 706–707, Fig. 5.

511 Testa, *Memoria de la esclavitud*.

512 Fuente, ‚Tengo una raza oscura y discriminada‘, S. 97. Fuente, *The New Afro-Cuban Cultural Movement*, S. 702–703. Fuente, Alejandro (Hg.), *Queloides: raza y racismo en el arte cubano contemporáneo*, Pittsburgh 2011.

513 Nach: Fuente, *Tengo una raza oscura*, Songtext S. 94. Das Gedicht von Guillén zum Vergleich: Nicolás Guillén, *Poemas del alma*, *Tengo* <https://www.poemas-del-alma.com/nicolas-guillen-tengo.htm>, 20.9.2022. Gerade die Strophe, in der es darum ging, dass die Segregation aufgehoben worden war und Schwarze überall empfangen wurde, musste den Afrokubaner*innen die Illusion vor Augen führen, der sich Guillén hingegen hatte. In den 1990er und 2000er Jahren durften sie Touristenhotels oder Lokale im eigenen Land nicht betreten.

514 Fuente, *The New Afro-Cuban Cultural Movement*, S. 700.

tauchen auf, wenn die Unterdrückung durch Worte wie „Latigazos“ („Peitschenhiebe“) markiert wird und der Widerstand dagegen als „Cimarronaje“ oder „romper grilletes“ (eiserne Fußfesseln zerbrechen) beschrieben wird. Die Helden der Musikbewegung sind u. a. die Anfänger der afrikanischen Dekolonisation und die *Black Panthers*, vor allem Malcolm X⁵¹⁵.

Natürlich ist gerade für von der Macht Ausgeschlossene das Internet ein Medium, sich ausdrücken, wie die Seite der afrokubanischen Feministin Sandra Abd'Allah-Álvarez Ramírez, heute Sandra Heidl, einem Mitglied der Gruppe *Afrocubanas*, zeigt, die inzwischen in Deutschland lebt⁵¹⁶. Das Problem ist dabei, dass in Kuba viele Menschen, vor allem die ärmeren Afrokubaner*innen, vom Internetzugang fast oder ganz ausgeschlossen sind und so zu den alternativen Informationen keinen Zugang haben. Wenn Afrokubaner*innen sich organisieren, dann meist, um gegenseitige Hilfe zu organisieren oder – was in einer Diktatur nur in engen Grenzen möglich ist – gegenwärtige Benachteiligungen zu bekämpfen. Das Gedenken an die Versklavung spielt eine untergeordnete Rolle. Auch im Blog von Sandra Abd'Allah-Álvarez Ramírez werden die historischen Ursachen der Anti-Schwarzen Rassismus, gegen den sie kämpft, nur selten erwähnt⁵¹⁷.

Afrokubanische Dichterinnen leiten aus dem Widerstand ihrer Vorfahrinnen eine widerständische Identität ab. Zunächst wurde diese Identität noch entlang der Ideale der sozialistischen Revolution konstruiert. Das Gedicht der afrokubanischen Schriftstellerin Nancy Morejón „Mujer negra“ (1975) führte vom Leid und Widerstand der Versklavten in den *Palenques* über die Teilnahme an der Unabhängigkeitsrevolution mit den Truppen Maceos zum Kommunismus, der mit den Militärs und Bourgeois abrechnet und zur Gleichheit aller führt⁵¹⁸. Die afrokubani-

515 Klien, Hanna, *HipHop in Havanna. Afroamerikanische Musik im Widerstand*, Berlin 2009, S. 71 (zu X Alfonsos Booklet zum Album „Civilización“, das einen Zusammenhang von „Sklavenhandel 1513“, zum „Migrantenhandel 2002“ herstellt), S. 88, 149 (zu Papa Humbertico, Hip-Hop, 2007, der von Rebellion und *Cimarronaje* spricht, S. 105 (zu Skiudy, Negro, 2006, der singt: „Niemand leugne ich meine uralten Wurzeln, und ich vergesse auch nicht, dass man mich als Bündel in Ketten gebracht hat“), S. 106–107 (Die Gruppe Insubordiando bezieht sich auf Peitschenhiebe und Widerstand durch Hiebe mit der Machete), S. 111 (bei Insubordinado, Revolución Necesaria, 2007, heißt es: „Ruhm für Patricio Lumumba, für Che Guevara, Amílcar Cabral, Lenin, Ruhm für Ho Chi Minh, Jomo Kenyatta, Sékou Touré, Emiliano Zapata, Julius Nyerere, Camilo Cienfuegos, Malcolm X, Antonio Maceo, Agostinho Neto“), S. 118 (Papá Humbertico, Revolución dentro de la Revolución, 2007, benutzt die Wendung „Ketten zerbrechen“).

516 Negra cuban tenía que ser, <https://negracubanateniaqueser.com/>, 8.3.2022.

517 In den publizierten Blogs und Artikeln (Abd'Allah Álvarez Ramírez, Sandra, *Negra Cubana tenía que ser*, Barcelona 2020) ist ein Beitrag zu finden. S. 200–205: Esclavitud y cuerpos al desnudo. La sexualidad y la belleza de la mujer negra (2008).

518 Morejón, Nancy, *Mujer negra*, in: Lyrik-line, listen to the poet, <https://www.lyrikline.org/de/gedichte/mujer-negra-837/>, 17.2.2022. Zur frühen Dichtung: Rosegreen-Williams, Claudette, *Re-wri-*

sche Dichterin Georgina Herrera definierte sich durch die Geschichte des Widerstandes gegen die Versklavung durch ihre Urgroßmutter. Ihren eigenen Kampf um gleiche Rechte verortete sie in dieser Tradition, so im Gedichtband „Cimarroneando“ (2015)⁵¹⁹.

Eine organisierte afrokubanische Bewegung gibt es in der sozialistischen Diktatur nicht, aber (halb)staatliche Vereinigungen, Einzelpersonlichkeiten und Gruppen mit einer mehr oder weniger großen Distanz zur Macht, die sich darum bemühen, die Interessen der afrokubanischen Gemeinschaften zu vertreten. Die Handlungsspielräume dieser engagierten Afrokubaner*innen waren im ersten Jahrzehnt des dritten Jahrtausends am größten, danach wurden sie wieder deutlich eingeschränkt.

Von 2001 bis 2009 diskutierten in der Gruppe *Color Cubano* Intellektuelle aus den Geschichts- und Sozialwissenschaften, den Medien, dem Theater, Kino, Fernsehen und der Musikbranche über die Rassendiskriminierung. Über dieses Projekt berichteten die staatlichen Medien nicht, weil es der Regierung als zu unabhängig und kritisch galt. Nach einer Evaluation durch Nicolás Hernández Guillén, dem Enkel des Dichters Nicolás Guillén und Vorsitzender der Stiftung zu dessen Gedenken, wurde *Color Cubano* aufgelöst⁵²⁰. 2009 wurde durch den damaligen Vizepräsidenten Kubas, Miguel Díaz-Canel, die *Comisión Aponte* einberufen, benannt nach dem bereits erwähnten afrokubanischen Führer der Verschwörung gegen Kolonialismus und Versklavung von 1812, José Antonio Aponte, als beratendes Organ des Künstler- und Schriftstellerverbandes UNEAC⁵²¹. Der Zweck dieser Institution ist, laut einer Rede des Vorsitzenden Pedro de la Hoz, im Juni 2018: „gegen jedes diskriminierende Vorurteil zu kämpfen, das seinen Ursprung in der Hautfarbe hat, sowie für die Sichtbarkeit und Publizität der Beiträge der Afrikaner und ihrer Nachfahren in der Schmiede der kubanischen Identität einzutreten“⁵²². Die Grenzen der Tätigkeit der Kommission werden in einer Deklaration von 2013 beschrieben: Vorurteile und Diskriminierung gegen Afrokubaner*innen könnten nur in-

ting the History of the Afro-Cuban Woman: Nancy Morejon's „Mujer negra“, in: Afro-Hispanic Review, 21/1–2 (2001), S. 154–160, <https://www.jstor.org/stable/23054023>, 28.9.2023. Rassismuskritik ist zu finden in: Morejón, Nancy, Carbones silvestres = Wilde Kohlen. Gedichte, Berlin 2010.

519 Herrera, Georgina, Cimarroneando: Poemas escogidos/Always Rebellious: Selected Poems, 2014.

520 Arandia, Gisela, Sobre Color Cubano, 10.3.2009, <https://www.afrocubaweb.com/colordecuba.htm#Sobre%20Color%20Cubano>, 21.9.2022.

521 La Comisión José Antonio Aponte (CJAP) de la UNEAC, <http://www.afrocubaweb.com/comision-aponte-uneac.html>, 21.9.2022 mit dem Link zur elektronischen Zeitschrift der Kommission.

522 De la Hoz, Pedro, La CJAP en el Consejo Nacional de la UNEAC de junio 2018, in: Boletín. Comisión José Antonio Aponte. 64 (2018), <http://www.afrocubaweb.com/boletin-aponte/Bolet%C3%ADn%20Aponte%20No.%2064%20Abril-Agosto%202018.pdf>, 21.9.2022.

nerhalb der Revolution und nicht ohne sie bekämpft werden. Diese hat nur noch nicht genügend Zeit gehabt, die Benachteiligungen auszumerzen. Die Schwarzen seien Teil des ethnischen *Ajiaco* („Eintopf“, Fernando Ortiz), der die kubanische Nation ausmache, von der sie sich nicht separieren dürften⁵²³.

Ein besonderer Fokus bei der Auswahl der Gesprächspartner*innen für diese Studie lag auf früheren Mitgliedern von *Color Cubano* sowie früheren und gegenwärtigen Mitgliedern der Kommission Aponte⁵²⁴. Der Vorsitzende der Kommission Aponte seit 2016, Pedro de la Hoz⁵²⁵, hat seinen officialistischen Standpunkt bei einer der Diskussionsrunde mit dem Ökonom Esteban Morales und Studierenden der LUH 2017 deutlich gemacht. Seiner Ansicht nach gibt es in Kuba Vorurteile gegen die Afrokubaner*innen, die aus der Zeit der Kolonie und der neo-kolonialen Herrschaft der USA stammten und tradiert würden, aber im Gegensatz zu den USA keinen wirklichen, systematischen, institutionellen Rassismus. Die Behauptung, dass Afrokubaner*innen in Kuba systematisch diskriminiert wurden, sei eine Erfindung von Leuten, die sich an die USA verkauft hätten und Kuba diskreditieren wollten⁵²⁶. De La Hoz ist für die Regierung der *weißen* kubanischen Mittelklasse vor allem nützlich, weil er die Verhältnisse so darstellt, als seien *weiße* Kubaner*innen für ihre Vorurteile und die rassialisierte soziale Ungleichheit in Kuba nicht verantwortlich und müssten daher auch nichts tun und nichts abgeben. Für

523 Declaración de la Comisión de Aponte ante la convocatoria de la Uneac a su 8vo Congreso, in: Inter Press Service en Cuba, 15.8.2013, <https://www.ipscuba.net/archivo/declaracion-de-la-comision-de-aponte-ante-la-convocatoria-de-la-uneac-a-su-8vo-congreso/>, 21.9.2022.

524 Der erste Vorsitzende war Heriberto Feraudy. Der Vizepräsident ist der afrokubanische Soziologe Rolando Julio Rensoli. Weitere Mitglieder waren/sind Silvio Castro Fernández (der Historiker des Massakers gegen die *Independientes de Color*, verstorben 2019), Nisia Agüero Benítez (afrokubanische Theaterdirektorin und Sozialwissenschaftlerin), die *weißen* Ethnologen Jesus Guancho und Antonio J. Martínez Fuentes†, Pedro Luis Hernández, Alden Knight (ein afro-jamaikanisch-kubanischer Schauspieler), Rogelio Martínez Furé (Musiker und Spezialist für afrokubanische Religionen, verstorben 2022), Yarileidis Medina, verantwortlich für die internationale Kuba-Solidarität, der afrokubanische Wirtschaftshistoriker Esteban Morales Domínguez (verstorben 2022), Oscar Oramas Oliva, kubanischer Botschafter in verschiedenen afrikanischen Ländern, Dr. Héctor Terry (afrokubanischer Gesundheitsfunktionär, Held der Revolution von 1959, 2021 verstorben).

525 Seine Vita: Pedro de la Hoz González, in: AfroCubaWeb, <http://www.afrocubaweb.com/delahoz.htm>, 21.9.2022. Veröffentlicht hat er den schmalen Band „África en la Revolución cubana. Nuestra búsqueda de la más plena justicia“, Havanna 2007, in dem es darum geht, den Leser*innen zu zeigen, was die Revolution alles gegen die Rassendiskriminierung getan hat.

526 Bestandteil einer studentischen Exkursion der LUH unter Leitung von Christine Hatzky, Brigitte Reinwald und Ulrike Schmieder, Jan./Febr. 2017.

die Überwindung der Vorurteile setzt De La Hoz ausschließlich auf eine andere Erziehung der kommenden Generationen⁵²⁷.

De la Hoz' Vorgänger beim Vorsitz der Kommission, der Schriftsteller Heriberto Feraudy Espino⁵²⁸, sagte im Interview, dass er begonnen habe, sich mit den afrikanischen Wurzeln der kubanischen Gesellschaft zu befassen, als er sich auf den Posten als Botschafter in Nigeria durch Gespräche mit dem Musikwissenschaftler Argeliers León, den Historikern Manuel Moreno Fraguinals, José Luciano Franco und Enrique Sosa sowie dem Ethnologen Isaac Barrial vorbereitet und dann in Nigeria die Kultur der Yoruba erforscht habe. Dazu habe er Professoren an nigerianischen Universitäten kontaktiert, aber auch den Ooni von Ifé und den Alaafin von Oyó, d. h. die traditionellen Oberhäupter der westafrikanischen Königreiche, besucht⁵²⁹. Erst durch einen Workshop 1999 sei er darauf gekommen, dass es in Kuba noch immer Rassismus gebe, bis dahin sei ihm das nicht bewusst gewesen. In seiner Familie habe man nicht von der Sklaverei geredet. Ihn stört vor allem, dass Schwarze im Gegensatz zu *Weiß*en nicht wüssten, wie ihre Vorfahr*innen hießen, was deren Namen bedeuteten und woher diese genau kamen. Mehr als, dass diese „aus Afrika“ stammten, wüssten die meisten nicht.

2009 sei er von Miguel Barnet, dem Präsidenten des Schriftsteller- und Künstlerverbandes, aufgefordert worden, eine Kommission zur Bekämpfung des Rassismus zu gründen. Das habe er getan und sie nach José Antonio Aponte benannt.

527 Seine Positionen kann man auch in einem Interview mit *Cubavisión Internacional* vom 2.3.2021 nachhören (Cuba – Entrevista con Pedro de la Hoz sobre el racismo, <https://www.youtube.com/watch?v=gFMuBy8NP-Y>, 21.9.2022): Seine Rede beginnt mit dem üblichen Lob von Fidel Castro, hier als Führer im Kampf gegen Rassismus gepriesen, und zählt vor allem Staats- und Parteiveranstaltungen, die sich seit 1998 mit dem Thema befassen, auf. Miguel Díaz-Canel wird als derjenige gelobt, der sich des Themas angenommen habe. De la Hoz betont, dass die Veränderungen viel Zeit bräuchten und dass das Problem durch eine andere Erziehung, auch der afrokubanischen Bevölkerung, angegangen werden müsste. Er besteht darauf, dass der US-amerikanische und der kubanische Rassismus nicht vergleichbar seien, dass *Affirmative Action* in Kuba nicht angebracht sei. Er beschuldigt verschiedene nichtstaatliche afrokubanische Organisationen (*Comité de Ciudadanos por la Integración Racial*, *Cofradía de la Negritud*), Geld aus den USA zu erhalten und deren Söldner zu sein.

528 Heriberto Feraudy Espino, <http://www.afrocubaweb.com/heriberto-feraudy.htm>, 21.9.2022, Interview mit Heriberto Feraudy, 14.1.2019.

529 Das Resultat ist das Buch „Yoruba: un acercamiento a nuestras raíces“ und ein Kinderbuch mit Fabeln aus Afrika („Fabulosas fábulas“, 1998). Ein weiteres Buch veröffentlichte Feraudy nach seiner Zeit als Botschafter in Moçambique: „Macúá“ (2002). Weitere Veröffentlichungen z. B. „De la Africanía en Cuba. El ifaísmo (Ensayo“ (2005). „África en la memoria“ (Havanna 2012, Sammlung seiner öffentlichen Reden), „Racismo en Cuba?“, Havanna 2015, eine Sammlung von Interviews mit verschiedenen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in Kuba, die mehrheitlich keine fassbaren inhaltlichen Aussagen zum Thema treffen.

Die Kommission versammle bedeutende Schriftsteller*innen und Intellektuelle unterschiedlicher Hautfarbe und habe erst einmal eine Bestandsaufnahme gemacht, was die Revolution auf diesem Feld geleistet habe und was noch zu tun sei. Sie hätten das Thema in die Nationalversammlung gebracht, es Díaz-Canel, damals Vizepräsident, vorgetragen und mit Hilfe der Bildungsministerin und des Hochschulministers begonnen, Schulbücher zu überarbeiten. Zum Programm habe neben der Beteiligung am Projekt der „UNESCO-Sklavenroute“ auch die Gründung eines *Centro de Estudios sobre la Africanía* in Kuba gehört, das die Rolle der Afrokubaner*innen in Wirtschaft, Politik, Kultur und Religion erforschen sollte. Das Zentrum sei aber nicht gegründet und das geplante Monument für Aponte nicht gebaut worden. Genauso wenig sei ein Denkmal zur Erinnerung an den Kampf gegen die Sklaverei in Alt-Havanna errichtet und ein Kulturzentrum in der letzten Wohnung von Quintín Bandera im Viertel *Jesús María* eingerichtet worden. Bei der 500-Jahr-Feier Havannas werde nicht von den „Sklaven“ gesprochen, die die Stadt erbaut hätten. Heriberto Feraudy stimmte meiner Beobachtung zu, dass über Rassismus in Kuba weniger gesprochen werde als noch vor einigen Jahren, obwohl die Probleme nicht gelöst wurden. Auf meine Frage nach dem Grund dafür antwortete er etwas kryptisch: „[...] wenn man sich für diesen Kampf anheuern lässt, muss man ein Gespür dafür haben. Wenn man das nicht hat, kommt man nicht voran. [...]“⁵³⁰ Vermutlich war das eine vorsichtige Reaktion darauf, dass man ihn an der Spitze der Kommission durch jemanden ersetzt hat, der eine wirklich kritische Debatte verhindert und die Überwindung des Rassismus in eine unbestimmte Zukunft verschiebt. Seine Frustration, dass so viele Vorschläge der Kommission für Gedenkort nicht umgesetzt wurden, war deutlich spürbar.

Der Wirtschaftswissenschaftler und USA-Experte Esteban Morales Domínguez⁵³¹ in der Kommission Aponte äußerte sich sehr viel optimistischer als Heriberto Feraudy. Fidel und Raul Castro hätten sich immer für Rassengleichheit eingesetzt und die Arbeit der Kommission unterstützt. Präsident Díaz-Canel, der von Raúl Castro vor seiner Ernennung zum Staatspräsidenten als Vertreter der Regierung in der Kommission benannt worden sei, nehme an den Sitzungen teil, die ca. einmal im Monat stattfänden, und bringe immer Minister mit, denen sie ihre Beschwerden vortragen könnten, z. B. über die Unterrepräsentanz der Schwarzen im Tourismussektor und die häufigeren Kontrollen Schwarzer Jugendlicher durch die Polizei. Mich hat bei dem Interview, das eher ein sehr langer Monolog des Kolle-

530 Interview mit Heriberto Feraudy, 14.1.2019. Zum Gedenkort für Bandera (2023), s. 7.2.2.

531 Interview mit Esteban Morales, 31.1.2019. Dr. C. Esteban Morales Domínguez 1942–2022, in: AfroCubaWeb, <http://www.afrocubaweb.com/estebanmorales.htm> 17.2.2022. Hier wird berichtet, dass Esteban Morales wegen eines kritischen Artikels über die Korruption in Kuba aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossen worden sei.

gen war, die officialistische Position von Esteban Morales etwas überrascht, denn in seinem Buch „*Desafíos de la problemática racial en Cuba*“ (2007, weitere Auflagen) äußerte er sehr gründliche Kritik am Rassismus auf Kuba und benannte interne Ursachen rassistischer Diskriminierung und sozio-ökonomischer Benachteiligung und nicht nur die Tatsache, dass Afrokubaner*innen seltener Verwandte im Ausland haben, die *Remesas* schicken. Andererseits teilt er die staatliche Position, dass die USA die „Rassenfrage“ als Mittel der Subversion gegen das sozialistische Kuba nutzten, und war an der Demontage Roberto Zurbanos durch die kubanischen Medien nach einem kritischen Artikel über den Rassismus in Kuba in der *New York Times* 2013 beteiligt⁵³².

Erstaunlicherweise wiederholte er in unserem Gespräch Frank Tannenbaums These von der „milden Sklaverei“ auf Kuba und besseren Stellung der freien Menschen afrikanischer Herkunft im Vergleich zu den englischen Kolonien, der die kubanischen Historiker*innen der Gegenwart ebenso wenig wie die Pionierforscher José Luciano Franco oder Manuel Moreno Fraginals zustimmen würden. Von da aus kam er zu der These, dass die Rassenkonflikte in Kuba nie in so heftigen Formen ausgetragen worden seien wie in den USA. Das steht im Widerspruch zu den Ereignissen von 1912 und den Lynchmorden des frühen 20. Jahrhunderts und zu Esteban Morales eigener Aussage, dass vor der Revolution nicht einmal Präsident Batista und auch nicht die berühmte Schauspielerin Josephine Baker bestimmte kubanische Clubs und Hotel betreten durften. Die vermeintlich weniger gewalttätige Sklaverei in Kuba und der gemeinsame Kampf *weißer* und Schwarzer Kubaner*innen um die Unabhängigkeit führten nach Morales zur Verleugnung des Rassismus, während das Erbe der offenen terroristischen Sklaverei in den USA die ebenso offenen gewalttätigen Rassenkonflikte seien.

Das Bedürfnis, Denkmäler zu stürzen, hat Esteban Morales offenbar nicht. Er äußerte sogar Verständnis für den Anführer der kubanischen Patrioten 1868, Carlos Manuel Céspedes, den Roberto Zurbano und andere Aktivist*innen nicht für einen verehrungswürdigen Helden halten⁵³³. Der Zwang, den Céspedes gegen „entlaufene Sklaven“ ausgeübt habe, sich den Independentisten anzuschließen, sei gerechtfertigt gewesen, da es diesen an nationalem Bewusstsein gemangelt habe. Auch gegen die Verehrung von José Miguel Gómez und José Martí Sohn trotz ihrer Rolle beim Massaker gegen die Mitglieder des *Partido Independiente de Color* 1912 wandte Morales sich nicht.

⁵³² Morales, Esteban, *La Revolución cubana comenzó en 1959* (Antwort auf Zurbanos Artikel „Para los negros en Cuba, la Revolución no ha comenzado“), <https://negracubananetiaqueser.com/debates/el-ciberdebate/zurbano-vs-racismo-en-cuba/textos-en-la-jiribilla/la-revolucion-cubana-comenzo-en-1959-por-esteban-morales/>, 21.9.2022.

⁵³³ Romay, Cepas de la memoria, S. 17–20.

Esteban Morales, geboren 1942, der seine Jugend „in einer sehr schwarzen Zone Kubas“ (Cárdenas in der Provinz Matanzas) verbrachte, kennt familiären Geschichten über die Versklavung. Seine Großmutter väterlicherseits, *Santera*, war Tochter einer „Sklavin“ (eine *Conga*, ihren Vater habe sie nicht gekannt). Die Nachnamen Morales und Domínguez stammten beidseits aus der mütterlichen Linie, weil seine Großväter ihre Kinder nicht juristisch anerkannt hätten. Er selbst habe in seiner Jugend noch Diskriminierung erlebt, als ihm während seiner Schulzeit auf Grund seiner Hautfarbe beinahe der Preis für einen anonym eingereichten Essay über José Martí verweigert worden wäre. Ein Bankier, der seine Großmutter kannte, weil sie für die Schwester seiner Ehefrau kochte, habe sich für ihn eingesetzt, so dass er mit dem erhaltenen Stipendium in die Schule des Ordens der Trinitarier gehen konnte, eine der beiden besten katholischen Schulen in Kuba. Dort habe es außer ihm nur noch zwei andere Schwarze Schüler gegeben. Sein Vater, von Beruf Zimmermann, hätte ihm diesen Schulbesuch nicht ermöglichen können. Sein Vater habe mit der Familie zusammengelebt, viele andere Schwarze Kinder hätten aber ihren Vater nicht gekannt. Es habe damals einige wenige Schwarze Ärzte und Lehrer, aber nur einen Schwarzen Anwalt in einer Stadt mit ca. 60.000 Einwohnern gegeben. Schwarze hätten Musiker und Sportler werden können, aber in Architektur, Malerei, Literatur, Theater und Ballett sowie in der Geschichtswissenschaft seien sie nicht vertreten gewesen. In einigen Bereichen seien sie nach wie vor unterrepräsentiert. Unter anderem sei vor wenigen Jahren noch ernsthaft darüber diskutiert worden, ob Schwarze Kinder für das Ballett geeignete seien. Für seine Schriften zum Rassismus in Kuba, sagte Morales, würden ihn manche Leute bewundern, andere am liebsten töten.

Seine Eheschließung mit einer blonden Frau deutscher Herkunft 1960 habe in der Kleinstadt Cárdenas Aufsehen erregt und gelegentlich hätten „die Russin und der Afrikaner“ unfreundliche Kommentare auf der Straße oder ungläubige Fragen nach ihren gemeinsamen Kindern hinnehmen müssen. Vor allem seiner Frau sei unterstellt worden, sie sei eine Prostituierte, die des Geldes wegen einen reichen Schwarzen geheiratet habe. An der Universität in Havanna hätten sie allerdings nie Diskriminierung erlebt und heute seien „gemischte“ Paare unter jungen Leuten weit verbreitet und akzeptiert. Esteban Morales hat nicht nur in unserem Gespräch, sondern auch in den Medien sehr widersprüchliche Ansichten zum Thema Rassismus geäußert. Vermutlich wollte er die Staatsmacht nicht verärgern, seine internationalen Kontakte nicht verlieren und passte sich daher den (ständig schwankenden) politischen Vorgaben an.

Der Pionier der Studien zur afrokubanischen Geschichte⁵³⁴, Tomás Fernández Robaina, Forscher in der Nationalbibliothek mit sehr viel kritischeren Positionen, erklärte, dass er Mitglied der Kommission Aponte gewesen sei, dass er aber nicht mehr zu den Sitzungen ginge, weil die Kommission so bürokratisch geworden sei. Es sei immer nur davon geredet worden sei, was zu tun sei, umgesetzt worden sei aber nichts. Er habe 1968 begonnen, sich mit dem Thema zu beschäftigen, als er eine Bibliographie zur afrokubanischen Geschichte zusammenstellen sollte (die er nicht so nennen durfte, die Verwendung des Präfixes afro- sei als Beeinflussung durch US-amerikanische Diskurse interpretiert worden) und nur die Themen Sklaverei und Folklore fand, aber nichts zur neueren Sozialgeschichte. Sein erstes Buch, das den *Partido Independiente de Color* behandelte und 1979 fertig gewesen sei, sei erst 1990 mit dem harmlosen Titel „El negro en Cuba 1902–1959“ gedruckt worden. Das Buch werde auch von Lehrer*innen genutzt. Afrokubanische Geschichte sei immer noch nicht Bestandteil von schulischen oder universitären Lehrplänen. Herausragende Persönlichkeiten, die für eine alternative afrokubanische Identität und Geschichte stehen, sind für Tomás Robaina José Antonio Apon-te, Evaristo Estenoz (einer der Gründer des PIC) und Walterio Carbonell, aber auch vergessene Vordenker der Afrikaforschung wie Juan René Betancourt und Gustavo Urrutia. Persönlichkeiten wie Antonio Maceo, Juan Gualberto Gómez und Lino Dou (ein afrokubanischer Offizier im Befreiungsheer von 1895, Adjutant und Freund José Maceos⁵³⁵) stehen für Tomás Robaina für eine zu starke Identifizierung mit der von José Martí postulierten, aber nicht existierenden Gleichheit von Schwarzen und *Weiß*en in Kuba und die Ablehnung des afrikanischen Erbes. Fernández Robaina vertrat die Nationalbibliothek Mitglied in der Kommission, die die „Sklavenroute“ in Kuba entwickeln sollte. Er berichtete aber, dass er nicht mehr zu den Sitzungen gehe, weil sich auch diese Arbeitsgruppe zu sehr bürokratisiert habe.

Die afrokubanische Wirtschaftshistorikerin der Universität Havanna, Graciela Chailloux Laffitta, die zu vergleichender Karibik- und US-amerikanischer Geschichte arbeitet⁵³⁶, sieht die kubanische Historiographie über die Geschichte der

534 Interview mit Tomás Fernández Robaina, 16.1.2019. Tomás Fernández Robaina, in: AfroCubaWeb, <http://www.afrocubaweb.com/tomasfr.htm>, 17.2.2022. Publikationen: Fernández Robaina, Tomás, *Bibliografía de estudios afroamericanos*, Havanna 1969. *El negro en Cuba, 1902–1958*, Havanna 1990. *Hablen Paleros y Santeros*, Havanna 1994. (Hg.), *Cuba. Personalidades en el debate racial (Conferencias y Ensayos)*, Havanna 2007. *El Negro en Cuba. Colonia, República, Revolución*, Havanna 2012.

535 Lino Dou Allión, in: EcuRed, https://www.ecured.cu/Lino_Dou_Alli%C3%B3n, 21.9.2022.

536 Chailloux, *El trabajo que cruza el mar*, über die Einfuhr von haitianischen und jamaikanischen Kontraktarbeiter*innen nach Kuba zu Beginn des 20. Jahrhunderts und ihre Zwangsausweisung in den 1930er Jahren zur Nationalisierung der Arbeit und „Weißwerdung“ der kubani-

Versklavung kritisch, weil sie diese als etwas Vergangenes, weit weg von den heute Lebenden, thematisiere. Weder die Zeit nach der Sklaverei, als die „Befreiten“ keinen Ort hatten, wo sie hingehen konnten, kein Land, keine Arbeit, keine Kleidung, keine Schuhe, keinen Zugang zu Bildung, noch die langfristigen Folgen für die kubanische Gesellschaft heute, unter anderem der Rassismus, würden erforscht und öffentlich dargestellt. Über die ideologischen Ursprünge des Rassismus in der spanischen Gesetzgebung zur Sklaverei seit den *Siete Partidas* und die „Einweisung“ durch *Mestizaje* (ab der fünften Generation sei man als *weiß* betrachtet worden) werde nicht geforscht. Die Schwarze Großmutter der Familie werde verschwiegen, weil alle *weiß* sein wollten. Das sei schon deshalb lächerlich, weil die Spanier*innen selbst, besonders in Andalusien, von „*Mauren*“ und Afrikaner*innen abstammten. *Weiß*e Kubaner*innen merkten erst in Deutschland und den USA, dass sie nicht als solche wahrgenommen würden. Schwarzen Kubaner*innen, die über Erfahrungen mit Rassismus sprächen, würden Ressentiments und Komplexe unterstellt, weshalb sie das meist unterließen. Graciela Chailloux, deren Name von französischen Pflanzern stammt, die aus Haiti in die kubanische Provinz Oriente geflohen waren, ist stolz auf ihre beiden Urgroßväter, ehemals Versklavte, die als *Mambises* im Heer von 1868 gekämpft haben, einen Großvater in der Kolonne von Antonio Maceo, der 1912 verhaftet wurde, und einen Vater, der gegen Batista gekämpft hat. In ihrer Familie seien die Geschichten aus diesen Epochen erzählt worden. Wegen des Kampfes ihrer Vorfahr*innen um die Anerkennung ihrer *Cubanía* besteht sie darauf, eine *Cubana negra* zu sein und nicht *Afrocubana*, was eine Übertragung von Begriffen aus den USA sei. Sie ist der Revolution für die Bildungschancen dankbar, die sie und ihre Geschwister – alle haben einen Hochschulabschluss, ihre Schwester und sie sind promoviert – bekommen haben. Ihre Mutter habe bei der Feier zur Promotion ihrer Schwester gesagt, dass ihre Töchter ohne die Revolution Hausangestellte oder Ehefrauen armer Männer geworden wären, die ihren Lebensunterhalt mit Wäschewaschen bestreiten würden.

Eine angebotene Mitgliedschaft in der Kommission Aponte habe sie abgelehnt, dort verliere man nur Zeit und es sei kaum etwas erreicht worden, auch weil man versäumt habe, die historischen Wurzeln des Rassismus zu erforschen. Ohne Diagnostik könne aber weder eine Krankheit noch ein gesellschaftliches Problem be-

schen Gesellschaft. Mit Robert Whitney, *Subjects or Citizens. British Caribbean Workers in Cuba, 1900–1960*, Gainesville 2013. Mit William Arthur Lewis, *Teoría para el desarrollo económico y social del Caribe*, Havanna 2011. Mit Erica Williams Conell (Hg.), *Eric Williams, El Negro en el Caribe y otros textos*, Havanna 2011. Mit Raimundo Gómez Navía, *De donde son los cubanos*, Havanna 2007. Mit Rosa López Ocegüera und Silvio Baró Herrera, *Globalización y conflicto Cuba-Estados Unidos*, Havanna 1997 (eng. 1999). *Cuba en la política norteamericana*, Havanna 1994.

handelt werden. Sehr kritisch sieht sie eine Deklaration der Kommission Aponte zur *Negritud* (meint die frankophone panafrikanische Bewegung der *Négritude*), die als „Rassismus der Schwarzen“ verunglimpft worden sei⁵³⁷. Sie habe dagegen öffentlich protestiert⁵³⁸ und sich auch in der UNEAC kritisch über rassistische Kommentare bedeutender Persönlichkeiten im kubanischen Fernsehen geäußert. Wenn es nach ihr ginge, würden karibische und lateinamerikanische Intellektuelle – Cyril James, Eric Williams, Darcy Ribeiro – viel stärker rezipiert und Forschung über die Versklavung interdisziplinär und stärker theoretisch orientiert betrieben.

Eduardo Torres Cuevas, der wohl bekannteste kubanische Historiker und während meines Aufenthalts Direktor der Nationalbibliothek, Inhaber eine Vielzahl öffentlicher Funktionen, wird als *Mestizo* nach kubanischen Kriterien nicht unbedingt als Afrokubaner wahrgenommen. Er war Mitglied von *Color Cubano*, hat zur Geschichte der Versklavung publiziert und eine Biographie über Antonio Maceo geschrieben⁵³⁹. Er ist auch in Gloria Rolandos Dokumentarfilmen über das Jahr 1912 aufgetreten. Zugleich achtet er darauf, ausreichend Veröffentlichungen im *Mainstream* der kubanischen Geschichtswissenschaft vorzulegen. Angesichts seiner gehobenen Position war es nicht einfach, zu ihm vorzudringen. Hier kam mir einmal meine Herkunft aus der DDR zugute – Eduardo Torres hat sehr gute Erinnerungen an Rostock und Leipzig, wo ich studiert und promoviert habe, und schätzt den Betreuer meiner Dissertation, Manfred Kossok †⁵⁴⁰. Eduardo Torres betont, wie sehr kubanische Städte durch die Arbeit von versklavten Arbeiter*innen geprägt sind, von ihrem Bau bis zur Tätigkeit in sämtlichen Gewerken, im Kleinhandel und der Arbeit im Haushalt, wie sehr die kubanische Kultur des 19. Jahrhunderts, z. B. die klassische Musik, durch afrokubanische Künstler geprägt wur-

537 Der weiße Anthropologe Jesús Guanche hat im Namen der Kommission Aponte einen Text unter der Überschrift „El racismo contra la pared“ geschrieben, der Afrokubaner*innen ein Recht auf autonome Organisation abspricht (dann sind sie Gegner*innen der ethnisch-kulturell gemischten kubanischen Nation, Gefolgsleute der USA) und die sozialen Unterschiede in Kuba zu Lasten der Afrokubaner*innen bagatellisiert: <https://negracubanateniaqueser.com/2015/03/25/el-racismo-contra-la-pared>, 21.9.2022.

538 Enjuiciar el movimiento de la negritud como un fracaso desconoce su contexto de surgimiento y consiguiente importancia, Respuesta de la Dra. Graciela Chailloux Laffita al texto de El racismo contra la pared del Dr. Jesús Guanche, 25.3.2015, <https://negracubanateniaqueser.com/2015/03/25/enjuiciar-el-movimiento-de-la-negritud-como-un-fracaso-desconoce-su-contexto-de-surgimiento-y-consiguiente-importancia/>, 21.9.2022.

539 Eduardo Torres Cuevas, in: AfroCubaWeb, <http://www.afrocubaweb.com/eduardo-torres-cuevas.html>, 17.2.2022. Torres Reyes, Esclavitud y Sociedad. Torres Cuevas, Eduardo, Antonio Maceo: las ideas que sostienen el arma, Havanna 1995. Interview mit Eduardo Torres, 24.1.2019.

540 Schmieder, Ulrike, Manfred Kossok, representante de una historia global y comparada que no ignora el Sur, in: Chust, Manuel (Hg.), De revoluciones, Guerra Fría y muros historiográficos. Acerca de la obra de Manfred Kossok, Zaragoza 2017, S. 97–114.

den. Ihm ist auch bewusst, dass die Periode der Postemanzipation mit Freiheit oder gar Gleichheit der früher Versklavten mit der *weißen* Bevölkerung wenig zu tun hatte und dass die heutige kubanische Gesellschaft stark durch das rassistische Gedankengut der Versklavung geprägt ist, das zudem durch die wirtschaftliche Krise wieder an Terrain gewinnt. Den Schwarzen in Kuba (die für Eduardo Torres nicht „Afrocubanos“ sind, weil der Begriff aus den USA stammt) würden jetzt Freiräume im Religiösen jetzt zugebilligt, aber nicht sozio-ökonomischer Aufstieg. Über die Versklavung werde zu wenig geforscht, vor allem über die Sklaverei in der Stadt, der die meisten Versklavten unterworfen waren und auch die *weißen* Abolitionisten des 19. Jahrhunderts verschwiegen. Außerdem werde die Sklaverei als etwas Abgeschlossenes rezipiert und nicht als Transformation in andere Herrschaftsverhältnisse, die Schwarze Menschen benachteiligten. Ein Museum der Versklavung in Havanna gebe es nicht, weil man ein solches nicht haben wolle. Die lebhaft und kontroverse Debatte über 1912 zum 100. Jahrestag 2012 sei von viel zu wenigen Menschen rezipiert worden und die Dokumentarfilme von Gloria Rolando hätten zu wenige Menschen gesehen. Noch weniger werde beachtet, dass die Repression gegen die Schwarzen nach 1912 noch schlimmer geworden sei. Im *Parque Central* von Santa Clara, am Prado von Cienfuegos seien keine Schwarzen zugelassen worden, im Havanner Viertel Vedado hätten trotz des Verbotes des Rassismus in der Verfassung von 1940 Schilder mit der Aufschrift gehangen: „Zutritt für Hunde und Schwarze verboten“. Schwarze Menschen seien sogar wegen ihrer Hautfarbe ermordet worden. Die Nationalbibliothek habe 2018 die Ausstellung „Selma (1965–2018)“ (die Stadt der US-amerikanischen Märsche für die Bürgerrechte der *African Americans*) gezeigt und erforsche jetzt den Rassismus der Periode vor 1959, der über die Ereignisse von 1912 weit hinausgehe. Diese würden wie die Versklavung als singuläres Ereignis und nicht mit Blick auf die Langzeitfolgen erforscht. Die Repression und Segregation, der Ausschluss der Schwarzen von höherer Bildung, habe bis in die 1940er Jahre eher noch zugenommen.

Die in den Museen wenig dokumentierte und in Havanna nur durch eine Gedenktafel erinnerte Geschichte des 1908 gegründeten *Partido Independiente de Color* (PIC) und des traumatischen Massakers von 1912 gegen seine Mitglieder und viele unbeteiligte Schwarze Kubaner*innen, hat die Filmemacherin Gloria Rolando in *Raíces de mi Corazón*, 2001, und in der dreiteiligen Serie *1912. Voces para un silencio*, 1910–1912, bearbeitet. Weitere Dokumentarfilme Rolandos sind den Haitianer*innen (*Reembarque*, 2014, über deren Zwangsrepatriierung 1937, gedreht in Santiago de Cuba und Les Cayes in Haiti) und Jamaikaner*innen (*My footssteps in Baraguá*, 1996) gewidmet, die im frühen 20. Jahrhundert als Arbeiter*innen nach Kuba kamen. Alle Dokumentarfilme Rolandos behandeln somit Themen, die vor und nach 1959 tabu weitgehend waren und sind.

Die seriösen und gut recherchierten Filme, in denen viele Text- und Bildquellen gezeigt werden und Historiker*innen (Graciela Chailloux in *Reembarque*, Eduardo Torres Cuevas in *1912*) auftreten, wurde leider in Kuba nur wenige Male in Kuba vor größerem Publikum gezeigt, z. B. in der *Casa de África* und der *Casa de las Américas*. Gloria Rolando übergibt sie Interessierten gegen einen kleinen Obolus, damit ihr Inhalt bekannter wird: Sie werden auch in Schulen vorgeführt. Gloria Rolando hat ihre Großmutter zu ihren Erfahrungen in der Postemanzipationszeit befragt (*Diálogo con mi abuela*, 2016). Diese hat in Santa Clara noch die offizielle Rassensegregation, u. a. auf dem zentralen Platz *Parque Leoncio Vidal*, wo die Schwarzen nur am Rande des Parks flanieren durften und den Weißen der Raum um die Rotunde und nahe bei der Musik vorbehalten war, miterlebt. Trotz der Diskriminierung hätte die *Cabildos* in Santa Clara, u. a. *La Divina Caridad*, afrikanische Feste organisiert. 1925 gab es eine Auseinandersetzung um die Exklusion der Schwarzen. Ihre Großmutter musste weglaufen und verlor den Absatz eines Schuhs. Ihre Großmutter habe sich auch an ihren versklavten Großvater erinnert, aber nur ein einziges Mal, eben am Tag des Interviews, darüber gesprochen. An diesem Tag hat Gloria Rolando erstmals die in der Familie tradierte, entkontextualisierte Geschichte über den verlorenen Absatz verstanden, ein Beispiel für unter-schwellig vorhandene, aber meist unterdrückte Erinnerung an Traumata in afrokubanischen Familien⁵⁴¹.

Viele Kubaner*innen dächten bis heute, dass die PIC rassistisch gewesen sei und die Einheit des Landes zerstören wollte. Die Leute in Santiago de Cuba hätten daher nicht verstanden, warum sie den Film über das Massaker von 1912 machen wollte. Dabei sei die Gründung der Partei auf die Frustration der Afrokubaner*innen über die rassistischen Stereotype über Schwarze und die Nichtanerkennung ihrer Leistungen in der Unabhängigkeitsrevolution zurückzuführen. Auf das Thema „1912“ hätten sie die familiären Erinnerungen an die Rassensegregation, aber auch Kontakte zu Historiker*innen gebracht. Über die Sklaverei habe sie keinen Film gedreht, weil es ja die guten Spielfilme von Sergio Giral (mit dem sie 1979 für „Maluala“ als Regieassistentin zusammengearbeitet hat) und *La última cena* von Tomás Gutiérrez Alea gebe. Ein Problem für die Aufarbeitung und Rassismus nach der Sklaverei sei, dass es wenige Kontakte zwischen Wissenschaftler*innen und Künstler*innen gebe. Dass Museen wie das im *Palacio de Segundo Cabo* (nachdem ich gefragt hatte) rassistische Bilder wie die von Landaluze reproduzieren, liege an den „rassistischen Grundlagen dieses Landes“, die sich auch im Verkauf rassistischer Puppen oder in nostalgischen Vorführungen der rassistischen Rumbafilme zeigte.

⁵⁴¹ Interview mit Gloria Rolando, 11.1.2019.

Die afrokubanische Dichterin Georgina Herrera (1936–2021) hat die Erinnerung an die Versklavung in zahlreichen Gedichten verarbeitet⁵⁴². Sie stammte aus einer Landarbeiterfamilie in Jovellanos, in der die Frauen Geschichten über die Zeit der Sklaverei erzählten, auch über *Cimarrones* und *Palenques*, geflohene Versklavte und ihre geheimen Siedlungen. Diese kreisten nicht selten um das Schicksal der versklavten Frauen, wie in der Geschichte um die Amme Isabel, die sich mit beiden Kindern, dem *weißen* und dem Schwarzen, in den Tod stürzte, als ihr Herr ihr Kind mit der Peitsche von der Brust trennte, weil ihre Milch dem *weißen* Herrenkind vorbehalten bleiben sollte⁵⁴³.

Ihrer Urgroßmutter, die eine *Cimarrona* war und mit deren Widerständigkeit sie sich identifiziert, hat Georgina Herrera in dem Gedicht „Retrato oral de la Victoria“ („Mündliches Porträt der Victoria“, 1989) ein Denkmal gesetzt und den Frauen dieser Generation insgesamt in „Oriki para las viejas negras de antes“ („Loblied auf die alten Schwarzen Frauen von früher“, 2003)⁵⁴⁴. Der Widerstand der versklavten Frauen und ihrer nicht weniger rebellischen Nachfahrinnen ist ein zentrales Thema ihrer Poesie.

Georgina Herrera war schon vor der Revolution (1956) nach Havanna gegangen, es gab Konflikte mit ihrem autoritären und gewalttätigen Vater. Zunächst arbeitete sie als Hausangestellte und qualifizierte sich an der Abendschule zur Sekretärin. Die Revolution und die Flucht vieler *weißer* Kubaner*innen ermöglichten ihr, sich weiterzubilden, zu publizieren und ab 1963 beim Radio zu arbeiten, was mit ihrer Tätigkeit als Dichterin vereinbar war. Sie erkannte die Chancen an, die ihr der Sozialismus bot, schwieg aber nicht über die rassistischen Diskriminierungen. So störten sie Kommentare bei Versammlungen in ihrem beruflichen Umfeld, die mit den Worten „gerade du“ begannen und davon ausgingen, dass sie als Schwarze der Revolution besonders dankbar zu sein hätte. In der Erzählung ihres Lebens für Daisy Rubiera erwähnte sie Diskriminierungen vor der Revolution, z. B. durch eine *weiße* Lehrerin, die sie vom weiteren Schulbesuch abhalten und zu ihrem Dienstmädchen machen wollte, und die Tatsache, dass das örtliche Lyzeum *Weißer* vorbehalten war. Sie berichtet, dass sie beim Radio des sozialistischen Kuba viel zu lange – sie hatte längst Gedichtbände und „Radoromane“ geschrieben – nur als Kopistin angestellt war. Ihr sei immer wieder gesagt worden, für Romane, Theaterstücke und Erzählungen mit Schwarzen Protagonist*innen sei noch

542 Interview mit Georgina Herrera, 17.1.2019. Biographische Daten, Texte, Preise, Interviews und der Dokumentarfilm *Cimaroneando* con G. J. (2011): Georgina Herrera Cárdenas, Poeta, escritora, guionista, 1936–2021, in: AfroCubaWeb, <http://www.afrocubaweb.com/herrera.htm>, 17.2.2022. Rubiera Castillo, *Golpeando la memoria*.

543 Rubiera/Herrera, *Golpeando*, S. 79.

544 Herrera, Georgina, *Gatos y liebres o Libro de las conciliaciones*, Havanna 2009, S. 48–49.

nicht der richtige Moment gekommen. „Gemischte Paare“ in den Plots seien unerwünscht gewesen. Einmal habe es massiven Ärger gegeben, weil sie und vier ebenfalls Schwarze Kolleg*innen zusammen ein Skript über den Dichter Aimé Césaire erstellt hatten. Es wurde unterstellt, dass die Schwarzen sich verschworen hätten, um den Personenkult um einen Schwarzen zu verbreiten⁵⁴⁵. Sie habe gelernt, sich zu verteidigen, „Frau zu sein und Schwarz zu sein bedeutet Kampf“. Zusammen mit anderen, Gloria Rolando, Roberto Zurbano und Tomás Fernández Robaina, verbreite sie der Geschichte der Schwarzen Kubaner*innen. Dazu gehöre die Würdigung der von ihren *weißen* Kameraden verratenen *Independientes de Color* und die Anerkennung der Rolle der tatsächlichen Anführerin der Rebellion von Triunvirato, Fermina⁵⁴⁶. Fermina habe die verfeindeten afrikanischen Gruppen im *Ingenio Triunvirato* zusammengebracht.

Georgina Herreras Gedicht „Fermina Lucumí“ (1989) setzte der Kriegerin, die kein Monument aus Stein bekommen hat, ein literarisches Denkmal. Das Gedicht kann als subtiler Protest gegen die Aneignung des Widerstandes der Versklavten durch den *weiß* dominierten Staat in der Figur der Carlota und des Denkmals in Triunvirato gelesen werden. Anerkennung hat nach Georgina Herrera auch der Kampf der versklavten Frauen um ihre Kinder verdient. Die Frauen hätten enorme Opfer gebracht, um die hohen Freikaufsummen zusammenzubekommen. Georgina Herrera verehrt auch die angolansische Königin Nzinga und ihren Widerstand gegen die portugiesische Kolonialherrschaft und den Menschenhandel. Die Gründung der Kommission Aponte und ihrer Filialen in der Provinz sieht Georgina Herrera als Fortschritt im Kampf gegen den fortbestehenden Rassismus (vorher sei das Sprechen über Rassismus im sozialistischen Kuba als „Hilfe für den Feind“ gebrandmarkt worden), die Mitglieder täten aber zu wenig und gingen zu vorsichtig vor.

War schon Gloria Rolandos Wohnung im Viertel *Centro* ein Beispiel dafür, dass afrokubanische (im Sprachgebrauch von Georgina Herrera Schwarze) Intellektuelle unter sehr viel schwierigeren Bedingungen arbeiten und leben als *weiße*, so war Georgina Herreras Wohnung im Neubauviertel *Habana del Este* leider ein

⁵⁴⁵ Rubiera/Herrera, Golpeando, S. 25–26, 99, 101–102, 107, 133.

⁵⁴⁶ Diese Auffassung stimmt mit der jüngeren Forschung überein. Fermina war nach dem Aufstand in Ácana und Concepción gefangen genommen worden, floh, und wurde zur wichtigsten Anführerin des Aufstandes von Triunvirato. Sie war die einzige Frau, die nach dessen Niederschlagung zum Tode verurteilt wurde. Finch, Aisha, *The Repeating Rebellion. Slave Resistance and Political Consciousness in Nineteenth-Century Cuba, 1812–1844*, in: Finch, Aisha/Rushing, Fanny (Hg.), *Breaking the Chains, Forging the Nation: the Afro-Cuban Fight for Freedom and Equality, 1812–1912*, Baton Rouge 2019, S. 138–157, hier S. 148. Wesentliche Fakten sind schon in der Pionierstudie von José Luciano Franco enthalten, auf die Georgina Herreras Wissen wohl zurückgeht (Franco, *Las gesta heroica* (2012 [1978]), S. 19, 22.

Beleg dafür, dass dem materiellen Aufstieg durch Bildung im sozialistischen Kuba enge Grenzen gesetzt sind. Afrokubanische Intellektuelle haben eben kein Haus in Vedado oder Miramar geerbt und müssen sich mit dem arrangieren, was ihnen der Staat zuweist. Als *Habana del Este* gebaut wurde, waren die Lebensbedingungen hier besser die ländlichen, in die Georgina Herrera hineingeboren wurde. In der sozialistischen Mangelwirtschaft verrottet Bausubstanz aber schnell und die kalte und zugige Wohnung im 8. Stock mit ständig gestörter Wasserversorgung und häufig ausfallendem Fahrstuhl war eine Zumutung für die alte Dame.

Die afrokubanische Kulturanthropologin und Feministin Daisy Rubiera Castillo⁵⁴⁷ hat 1988 die *Casa de África* in Santiago de Cuba (dort *Centro Cultural Fernando Ortiz* betitelt) gegründet und fünf Jahre geleitet. Neben zwei Biographien von Georgina Herrera hat sie vor allem ein wichtiges, immer wieder aufgelegtes Zeugnis publiziert, die Lebenserzählung von „Reyita“, ihrer Mutter Maria de los Reyes Castillo Bueno (1902–1997)⁵⁴⁸. Sie hat zu Beginn des Jahrtausends die Gruppe *Afrocubanas* oder *Tertulia Reyita* gegründet, zusammen mit der Schriftstellerin und Theaterwissenschaftlerin Inés María Martiartu Terry, der Malerin Paulina Márquez und der Journalistin und antirassistischen Aktivistin Sandra Álvarez Ramírez. Nach der Emigration mehrerer Personen um das Jahr 2005 revitalisierte Daisy Rubiera die Unternehmungen von *Afrocubanas* zusammen mit der Dichterin Georgina Herrera, der Soziologin Yulexis Almeida Junco, der Historikerin Oilda Hevia Lanier, der Fernsehjournalistin Irene Esther Ruiz Narvaez, unter anderem Expertin für das Thema afrokubanischer Frauen im Sport. Die Gruppe *Afrocubanas* hat nicht nur den Band „*Afrocubanas*“⁵⁴⁹, das erste Buch, in dem vor allem afrokubanische Wissenschaftlerinnen (Historikerinnen, Soziologinnen, Psychologinnen, Ethnologinnen, Journalistinnen), die Geschichte der afrokubanischen Frauen schreiben, produziert, sondern fungierte auch als Gesprächskreis. Dieser versammelte einmal im Monat Frauen und Männer, *weiße* und Schwarze Kubaner*innen, um über afrokubanische Geschichte und Gegenwart aus dekolonialer und feministischer Perspektive zu diskutieren und Strategien zum interdependenten Rassismus und Sexismus gegen Schwarze Frauen zu entwickeln. Die Gruppe wurde die zeitweilig von der Kirche finanziert. Die Gruppe organisierte auch Filmabende und besuchte Orte, die mit bestimmten gesellschaftlichen Themen verbunden sind, um dort mit Betroffenen ins Gespräch zu kommen. Die Mitglieder von *Afrocubanas* trugen das Thema in die Universität, aber auch in Zusammenarbeit mit

547 Interview mit Daisy Rubiera, 28.1.2019, zur Bio-Bibliographie: Daisy Rubiera Castillo, in: AfroCubaWeb, <http://www.afrocubaweb.com/daisyrubieracastillo.htm>, 27.9.2022.

548 Rubiera Castillo, Reyita, sencillamente: (deutsch mit einem Vorwort von Michael Zeuske: Rubiera Castillo, Daisy (Hg.), Ich, Reyita: Ein kubanisches Leben, Zürich 2000.

549 Rubiera / Martiatu, *Afrocubanas*.

dem *Red Barrial de Afrodescendientes* in arme afrokubanische Viertel Havannas, Marianao und La Lisa. 2016 gaben Oilda Hevia Lanier und Daisy Rubiera den zweiten Band der Studien zu afrokubanischen Frauen heraus, „Emergiendo del silencio: mujeres negras en la historia de Cuba“⁵⁵⁰. Um die Gruppe nicht zu gefährden, beschränkten sich die Beiträge auf Themen auf die Kolonialzeit und das 20. Jahrhundert vor der Revolution von 1959⁵⁵¹. Im dritten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts fungierte *Afrocubanas* nicht mehr als *Tertulia*, sondern nur noch als Herausgeber*innenteam. Sandra Álvarez Ramírez, die ihren Namen islamisiert hatte, betrieb von Deutschland neben ihrem Blog das „Verzeichnis afrokubanischer Frauen“⁵⁵².

Daisy Rubiera erklärte im Interview, dass sie darüber ärgert, dass Schwarze Frauen immer nur als Mütter männlicher Helden (Mariana Grajales, Dominga Moncada) erinnert werden. Daher zeichnet sie in ihrem Ruhestand die mündlich überlieferten Erinnerungen Schwarzer Frauen auf, die nicht alle Sklavinnen, Kindermädchen, Hausangestellte und Prostituierte gewesen seien. In Bezug auf die Geschichte der Versklavung sei noch immer nicht alles erforscht, z. B. die Herrschaft der versklavten Männer über die versklavten Frauen oder die afrikanischen, z. B. angolanischen Wurzeln der starken Stellung der Schwarzen Frauen, die sich durch ihre Tätigkeit im Handel manchmal befreien konnten und ein Vermögen und „Sklaven“ erwerben konnten. Nach Rubiera gehen die kubanischen Museen, auch das Sklavereimuseum in Matanzas, der Versklavung nicht auf den Grund, unter anderem, weil neuere theoretische Ansätze, sie zu erklären, wie die Theorien der Dekolonialisierung, das Konzept der „Kolonialität der Macht, Kolonialität des Wissens, Kolonialität des Seins“⁵⁵³, nicht einbezogen würden. Ortiz' Idee der Transkulturation müsse nach 50–60 Jahre nach ihrer Entstehung weiterentwickelt werden. In Havanna gebe es Orte, die mit der Geschichte der Schwarzen Frauen verbunden seien, die aber nirgendwo Beachtung fänden. Es werde weder an die Versklavung noch an die *Independientes de Color* erinnert. Die Gedenktafel in *Habana Vieja* für diese nütze nichts, wenn man nicht wisse, was diese Geschichte mit der Inklusion oder Exklusion der Schwarzen in die kubanische Nation zu tun habe. Dass aus dem Versuch der Revolution, die Rassengegensätze zu

550 Hevia Lanier, Oilda/Rubiera Castillo, Daisy (Hg.), *Emergiendo del silencio: mujeres negras en la historia de Cuba*, Havanna 2016.

551 Grupo Afrocubanas, in: AfroCubaWeb, <http://www.afrocubaweb.com/grupo-afrocubanas.html>, 17.2.2022. Vortrag „Afrocubanas: historia de un proyecto antiracista“ von Oilda Hevia Lanier an der Leibniz Universität Hannover, 15.6.2023.

552 Directorio de Afrocubanas, <https://directoriodeafrocubanas.com/>, 16.6.2023.

553 „Colonialidad de poder, colonialidad de saber, colonialidad de ser“. Das sind die Begriffe des peruanischen Soziologen Aníbal Quijano, siehe z. B. Quijano, Aníbal, *Colonialidad del poder, eurocentrismo y América Latina*, in: Lander, Edgardo (Hg.), *La colonialidad del saber: eurocentrismo y ciencias sociales. Perspectivas latinoamericanas*, Buenos Aires 2000, S. 201–246.

überwinden, schließlich nichts geworden sei, hinge mit der Regierung des Landes zusammen, die „im Wesentlichen weiß, im Wesentlichen männlich, im Wesentlichen bürgerlich, obere Mittelklasse“ zusammengesetzt sei. Die Krise ab 1990 zeige, dass das Problem nur unterdrückt, nicht gelöst worden sei und „brachte eine sehr starke Konkurrenz hervor, bei der die Schwarze Bevölkerung immer den schlechtesten Teil abbekam“. Zwar gebe es neuerdings mehr Schwarze Volksvertreter*innen, diese seien aber nicht von einer „Identidad racial“ geprägt, so dass sie sich nicht anders als die *weißen* Delegierten verhalten würden. Wenn man eine Schwarze Vizeministerin danach fragte, brächte diese es fertig zu behaupten, dass in Kuba es keinen Rassismus gäbe. Die negativen Stereotype über Schwarze Menschen in Liedern, Romanen, im Fernsehen, in der Kunst, im Tourismus wirkten weiter. Wegen der Vorurteile definierten sich im Zensus „Schwarze“ als „Mestizen“ und „Mestizen“ als „Weiße“, daher gebe der Zensus das Bild auf der Straße nicht wieder. Daisy Rubiera Castillo war Mitbegründerin der Kommission Aponte. Sie hat diese kurz darauf verlassen, weil deren Politik zu nichts führe. Die Kommission habe die gerade entstehende Debatte über den Rassismus eindämmen sollen, habe viel zu wenig Kontakt zu den Gemeinden an der Basis und tue nichts, um eine „Rassenidentität“ und Stolz auf die eigene Hautfarbe hervorzubringen.

Daisy Rubiera geht auch nicht mehr zu den Treffen der historischen Abteilung der UNEAC. Dort säßen alte Professoren, die sie nach einem Vortrag über Schwarze Frauen gefragt hätten, ob sie Fidels Rede von 1959 nicht gelesen hätte und die Tätigkeit der FMC (*Federación de Mujeres Comunistas*) nicht kennen würde. Dabei kenne sie alle Reden Fidels und die FMC führe den Feminismus nicht fort. Der kubanische Feminismus habe 1959 geendet, weil Fidel ihn für bürgerlich gehalten habe. Zu Daisy Rubieras Forderungen gehört eine vollständige dekolonialisierende Relektüre der Quellen und Historiographie zur kubanischen Geschichte sowie der Belletristik, um die Konstruktion des „Otro racial“ (in etwa des „rassialisierten Anderen“) und seinen Ausschluss aus der nationalen Identität zu re- und dekonstruieren. Ihr Urteil über den *Mainstream* der kubanischen Geschichtswissenschaft, dessen Vertreter*innen die Thesen von Ortiz und Moreno Friginals ständig wiederholten, und den Geschichtsunterricht in Kuba fällt verheerend aus. Die Lehrbücher für alle Bildungsniveaus müssten neu geschrieben werden, um die afrokubanische Geschichte, u. a. der *Independientes de Color*, einzubeziehen.

Roberto Zurbano⁵⁵⁴, der Theoretiker der afrokubanischen Bewegung, für Georgina Herrera „ein Auserwählter“, der zum Erzählen geboren sei, ist für die herrschende Regierung *Persona non grata*. Von seinem Posten als Direktor des Verlagsbereiches in der *Casa de las Américas* wurde er 2013 auf Grund eines kritischen

⁵⁵⁴ Interview mit Roberto Zurbano, 2.2.2019, Roberto Zurbano Torres, in: AfroCubaWeb, <http://www.afrocubaweb.com/robertozurbano.htm>, 21.9.2022.

Artikels in der *New York Times* abgelöst („For Blacks in Cuba, the Revolution Hasn't Begun“, dessen provokative Überschrift von der Zeitung gewählt wurde), und zum einfachen Forscher herabgestuft⁵⁵⁵. Aber obwohl er als solcher auf der Webseite dieser Institution gelistet wird, arbeitet er dort nicht mehr. Schwer krank – schmerzhafte Wucherungen an den Füßen behindern ihn stark beim Laufen – sitzt er in seiner Wohnung im Viertel *Centro*. Freund*innen besuchen ihn, aber vom akademischen und kulturellen Leben ist er weitgehend abgeschnitten, ebenso von den Studierenden der *Casa de las Américas*, denen er früher sein *Habana negra* als Gegenentwurf zu dem aristokratischen Havanna, das der Stadthistoriker rekonstruieren ließ, gezeigt hat. Durch die Abstrafung von Zurbano wurden allen kritischen Afrokubaner*innen die Instrumente der Repression gezeigt, falls sie auf die Idee kämen, die scheinbare Eröffnung einer Debatte über Rassismus im sozialistischen Kuba zu grundsätzlicher Kritik zu nutzen.

Roberto Zurbano ist eines fünf Kindern aus einer armen Familie in San Nicolás de Bari, einem Dorf im Süden Havannas, aus dem Armenviertel jenseits der Bahngleise. Sein Vater jamaikanischer Herkunft hat sein Leben lang von Schuhputzen gelebt. Roberto Zurbano sagte, Ihm habe das Lesen eine andere Welt eröffnet. Von der Literatur zum Aktivismus kam er in den 1990er Jahren. Roberto Zurbano leitete den Verein *Hermanos Saiz*, eine Gruppe junger Schriftsteller, und organisierte Rap und Hip-Hop Festivals, bei denen über Rassismus diskutiert wurde. Er arbeitete bei *Color Cubano* mit. Nach Zurbano ist der produktive Ansatz der Debatten dieser Gruppe mit ihrer Formalisierung gestorben. Dem Thema Versklavung habe man sich durch die Literatur genähert, bei einer Veranstaltungsreihe „Otra suite por Juan Francisco Manzano“. Das habe sich auf Roberto Friols Buch desselben Titels bezogen, über den afrokubanischen Dichter, der den größten Teil seines Lebens versklavt gewesen sei. Die Figur des Schriftstellers sei der Anlass gewesen, um über Versklavung, Testimonio-Literatur, Poesie und mündliche Überlieferungen zu sprechen. Roberto Zurbano leitete auch eine Radiosendung, die zu einem Programm über die Diversität Kubas, nicht nur des afrikanischen Erbes, wurde. Von 2003 bis 2013 gestaltete Roberto Zurbano die Fernsehsendung „Der Ort der Kunst“, eigentlich zur Rezension von Büchern, z. B. über die Geschichte und die „Rassenfrage“ in der Karibik. Es wurde aber auch über Populärkultur und Hip-Hop-Musik gesprochen.

⁵⁵⁵ Roberto Zurbano demoted from executive to researcher at Casa de las Americas, 6.4.2013, <http://www.afrocubaweb.com/zurbano-changes-jobs.html>. Andy, Petit, Prominent Cubans defend Zurbano's right to talk about racism, 21.4.2013, www.afrocubaweb.com/defending-zurbano.html 21.9.2022. Der Artikel vom 23.3.2013 war ursprünglich viel harmloser überschrieben: „The Coming Country: And My Black Cuba?“

Nach Zurbano haben Nicolás Hernández Guillén und Miguel Barnet *Color Cubano* zerstört, als die Debatte über Kultur und Kunst hinausgegangen sei und die Armut, soziale und geschlechtliche Ungleichheit und die interne Migration auf den Tisch gekommen seien, die nicht zu den Lebenserfahrungen der Intellektuellen gehörten. Ihm sei bei einer Versammlung der *Casa de las Américas* und einer Arbeitsgruppe beim Zentralkomitee, die mit Schwarzen Intellektuellen diskutierte, vorgeworfen worden, schlecht über die Revolution zu sprechen, als er über diese Verhältnisse gesprochen habe.

Zurbano hat die Archive verlassen, um Sozial- und Kulturarbeit bei armen Haitianer*innen zu leisten, die illegal vor den Toren Havannas leben. Er berichtete, dass die haitianischen Frauen zu Fuß in die Stadt liefen, um bei wohlhabenden *weißen* Kubaner*innen zu putzen, oder von der Prostitution lebten. Die Kinder der illegalen Migrant*innen im eigenen Land gingen nicht in die Schule. Er begleite die Haitianer*innen bei einem Prozess der Selbstfindung und produktiven Umsetzung ihrer kulturellen Traditionen im Hinblick auf Sprache, Religion, Ernährung, Kindererziehung, Feldarbeit, Identität und Geschichte (bei ihnen zu Hause hingen die Fahne und eine Karte von Haiti und Porträts von Toussaint Louverture) in eine Veränderung ihrer sozialen Lage. Es gehe nicht darum, ihnen in koloniale Weise etwas vorzugeben. Er habe viel von den Haitianer*innen gelernt, z. B. über Pflanzenheilkunde und ökologisches Wirtschaften. Bei dem Projekt habe man versucht, Geld und Papiere zu beschaffen, damit die Frauen legale Arbeit finden und die Kinder zur Schule gehen und Bücher haben konnten⁵⁵⁶.

Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen interpretierte Roberto Zurbano die postkolonialen Theorien in den USA, Kolumbien und Brasilien. Er sei inspiriert von Trouillot, Aníbal Quijano, bell hooks, Schwarzen Feministinnen. Die sähen das, was Fernando Ortiz, Nicolás Guillén und Miguel Barnet übersehen hätten. Barnet und Ortiz seien *Weisse* aus der Oberschicht, die eine natürliche Distanz zu dem hätten, was sie untersuchten. Es sei nicht ihr Leiden, ihr Leben, sie hätten diese *weiße* Sicht der Anthropologie. Vor allem die Bücher von Fernando Ortiz, der nie in Afrika war, obwohl er das Geld für Reisen hatte, wimmelten von geographischen, linguistischen und Sachfehlern. Ortiz Informanten hätten immer etwas be-

556 Im Interview hat Roberto Zurbano Unterstatement betrieben, was seine Arbeit mit und für die Haitianer*innen anbetrifft. Das Konzept seines Projektes zeigt, dass dabei eine umfassende Sozial-, Kultur- und Bildungsarbeit betrieben wurde, die aber nicht die Integration der Haitianer*innen in eine kubanische Mehrheitsgesellschaft anstrebte, sondern die Inwertsetzung ihrer spezifischen kulturellen, religiösen, sprachlichen Traditionen, aber auch Praktiken nachhaltiger Landwirtschaft. Zurbano, Roberto, Pichón Haitian. Proyecto sociocultural comunitario, <https://negracubananateniaqueser.com/2015/01/16/pichon-haitian-proyecto-sociocultural-comunitario/>, 27.9.2022.

kommen, Essen oder Hilfe in juristischen Fragen, so dass ihre, zudem von einem Sekretär transkribierten und von Ortiz interpretierten Informationen, zu bezweifeln seien. Lydia Cabrera hätte dagegen in „El Monte“, der „Schwarzen Bibel“ wirklich aufgeschrieben, was ihr die Schwarzen Sklaven erzählt hätten, manchmal Widersprüchliches, aber eben ihre Sicht auf die Welt. Wenn er diese Kritik an Ortiz äußere, wollten die Leute ihm am liebsten umbringen.

Roberto Zurbanos Urgroßvater mütterlicherseits war ein versklavter Mann und konnte nicht schreiben, stieg aber im Mambi-Heer zum Unterleutnant auf und kämpfte mit Antonio Maceo. Der alte Herr habe häufiger Geschichten aus dem Krieg als von der Sklaverei erzählt. Das Erbe der Versklavung sei eher in den Herrschaftsbeziehungen sichtbar geworden. Zurbanos Mutter habe als Mädchen im Haushalt einer *weißen* Frau gearbeitet und deren Kinder betreut und zu dieser auch später eine Beziehung zwischen emotionaler Nähe und Unterordnung unterhalten. Der Sozialismus habe nichts daran geändert, dass seine Mutter, immer wenn sie die frühere Arbeitsgeberin besuchten und dort zum Essen eingeladen wurden, selbstverständlich das Geschirr abgewaschen habe, als würde sie dort noch immer arbeiten. Die Frauen mochten sich, die Arbeitgeberin habe sich für die Gesundheit der Kinder ihrer Angestellten interessiert, aber die Hierarchie zwischen der *weißen* Hausherrin mit Geld und ihrer früheren Dienstin blieb immer bestehen. Seine Mutter sei dankbar für Essen und die Geschenke gewesen. Das Herrschaftsverhältnis, das nicht gewaltsam, sondern durch emotionale Bande aufrechterhalten wurde, sei ihr gar nicht bewusst gewesen.

Eine Großtante habe für die haitianischen und jamaikanischen Landarbeiter*innen gekocht, die sehr schlecht behandelt und bezahlt wurden, auch, weil die Versklavung sie ohne Bildung, Berufschancen zurückgelassen habe, wie Rebecca Scott das in ihren Büchern sehr gut beschrieben habe. Daneben hätte es auch eine Schwarze Mittelschicht gegeben, die den Aufstieg durch Bildung zu erreichen suchte. Deren Vereine sammelten Geld, damit begabte Kinder aus ihren Reihen studieren konnten. Zu Anfang sei noch jeder in der Zeitung mit einem Foto abgebildet worden, der einen Hochschulabschluss erreicht habe, ab den 1920er Jahren seien daraus Listen geworden, da es mehr Schwarze Hochschulabsolventen gab. Diese Mittelschicht wollte nicht über die Versklavung und über Afrika sprechen, sondern von einer besseren Zukunft. Der Dichter Nicolás Guillén sei kritisiert worden, weil er über arme Schwarze schrieb. Von den afrikanischen Religionen distanzierte man sich, weil man sich an sich an moderner Bildung und Wissenschaft orientierte.

2018 sei der 150. Jahrestag der Unabhängigkeit zum falschen Datum gefeiert worden. Eine Zeitrechnung, die Aponte, Carlota, Triunvirato und die Verschwörungen von Matanzas einrechne, würde auf einen anderen Jahrestag kommen. Aber es gehe den Regierenden darum, eine Linie *weißer* Helden von Céspedes bis

Fidel zu ziehen. Wenn die Freilassung der Versklavten von Carlos Manuel Céspedes 1868 als erster großer Moment der Unabhängigkeit konstruiert werde, dann schreibe man den Schwarzen eine subalterne Position zu, von Menschen, die nicht in der Lage seien, um ihre Freiheit zu kämpfen. Dabei sei das Problem nicht, dass es keine gute Geschichtsschreibung gebe. José Luciano Franco, Pedro Deschamps-Chapeaux und Ramiro Guerra hätten das alles schon erforscht, man lese und verbreite diese Arbeiten aber nicht. Nach Serafín Portundo de Linares in den 1950er Jahren hätte erst Aline Helg wieder über den *Partido Independiente de Color* geschrieben⁵⁵⁷. Es gebe wenige Erinnerungsorte des Schwarzen Kuba in der Altstadt. Konstruktiv mit dem afrokubanischen Beitrag zu Geschichte und Kultur Kubas seien nur Ausstellungen wie *Ni músicos ni deportistas* und *Queloides* umgegangen. Im Ausland werde die afrokubanische Kunst eher wahrgenommen und erforscht als auf der Insel, was Roberto Zurbano auch am Beispiel des in Kuba vergessenen Schwarzen Malers Guido Llínas belegte.

Insgesamt ist festzustellen, dass der Literaturwissenschaftler Roberto Zurbano auf der Ebene der Fakten wie der theoretischen Zugänge die afrokubanische Geschichte im Allgemeinen und Havannas im Besonderen besser kennt als viele kubanische Historiker*innen. Zu fordern, das Jahr 1812, als der Schwarze Revolutionär Aponte die Unabhängigkeitsverschwörung anführte, statt das Jahr 1868, als der *weiße* Landbesitzer Céspedes den Krieg um die Unabhängigkeit begann, als Beginn des Unabhängigkeitsbewegung anzusetzen, bedeutet jedoch, die gesamte kubanische Nationalerzählung in Frage zu stellen. Gute fachliche Argumente dafür gibt es, aber die *weißen* Herrschenden werden eine solche Neuschreibung der Geschichte ebenso wie die sachlich ebenfalls berechnete scharfe Kritik an den personenkulthaft verehrten, vermeintlichen Experten für afrokubanische Kultur, Fernando Ortiz und Miguel Barnet, niemals zulassen. Der primordiale afrokubanische Protagonismus im Kampf gegen Sklaverei und Kolonialismus ist im hegemonialen Geschichtsdiskurs der *weißen* kubanischen Mittelklasse ebenso undenkbar und unsagbar wie die Bedeutung der haitianischen Revolution für die *weißen* Eliten Frankreichs⁵⁵⁸.

Präsidentin von *Color Cubano* war die Journalistin Gisela Arandia Covarrubias⁵⁵⁹, auch Präsidentin der panlateinamerikanischen Vereinigung der Bevölkerung

⁵⁵⁷ Portuondo Linares, Serafín, *Los Independientes de Color*, Havanna 1950. Helg, *Our Rightful Share*. Spanisch: *Lo que nos corresponde: las luchas de negros y mulatos por la igualdad en Cuba: 1886–1912*, Havanna 2000. Das erste Buch eines (afro)kubanischen Historikers nach 1959 über das Thema: Castro Fernández, *La masacre*, 2002.

⁵⁵⁸ Trouillot, *Silencing the Past*, S. 99–102.

⁵⁵⁹ Interview mit Gisela Arandia, 5.2.2019, Gisela Arandia Covarrubias, in: *AfroCubaWeb*, <http://www.afrocubaweb.com/arandia.htm>, 21.9.2022.

afrikanischer Herkunft, *Articulación Regional Afrodescendiente de América Latina y el Caribe, Capítulo Cubano*, ARAAC. Nachdem sie seit 2009 durch die Auflösung von *Color Cubano* nicht mehr als Aktivistin tätig sein konnte, ist sie nun Rentnerin und Forscherin zum Rassismus in Kuba als unbezahlte „unabhängige Künstlerin“ der UNEAC. Sie hat 2012 das Buch „Población afrodescendiente cubana actual“ veröffentlicht und eine noch nicht veröffentlichte Doktorarbeit geschrieben. Diese belegt nach ihrer Aussage auf der Grundlage von soziologisch konzipierten Interviews, dass Kuba ein zutiefst rassistisches Land ist. Gisela Arandia stammt aus einer afrokubanischen Mittelstandsfamilie, die schon lange vor der Abolition nicht mehr zu den Versklavten gehörte, sondern zum Mittelstand der „freien Schwarzen“. Sie zieht es nach internationalen Gepflogenheiten vor, versklavte und freie Menschen afrikanischer Herkunft *Afrodescendientes*, *Personas de origen africano* oder Diaspora zu nennen. Sie erzählte davon, dass in ihrer Jugend Ärger bekam, weil sie nach dem Besuch von Angela Davis in Kuba deren „Afro“-Frisur kopierte. Die Regierung fürchtete den Einfluss der Afro-US-Amerikaner*innen, der dazu führen könnte, dass die Kubaner*innen afrikanischer Herkunft die Gesellschaft spalten könnten.

Im Gegensatz zu Roberto Zurbano wird Gisela Arandia von afrokubanischen Intellektuellen Havannas nicht sonderlich geschätzt. Man geht davon aus, dass ihr Engagement in Vereinen gegen Rassismus sehr vom Bestreben geleitet war, selbst materielle Vorteile und eine Führungsposition zu erlangen. Als sehr von sich überzeugte Person (die meint, *Color Cubano* sei aufgelöst worden, ohne sie zu fragen, weil sie, gemeint sind die Parteifunktionäre, „nicht wollten, dass ich die Stimme Kubas im Ausland bin“) hat Gisela Arandia sich offenbar nicht gefragt, ob die Afrokubaner*innen sie als ihre Sprecherin betrachteten. Im Interview führte sie aus, dass zur „verschwiegenen Geschichte“ die „Angst vor dem Schwarzen“ seit der haitianischen Revolution und die Geschichte des von Haiti inspirierten Revolutionsführers Aponte und die Bedeutung der Verschwörung von *La Escalera* gehöre. Das Massaker an den von Afrokubaner*innen 1912 bleibe das große Tabu. Würden diese Dinge nicht verschwiegen, müsste eine andere Geschichte der Unabhängigkeitsbewegung geschrieben werden, die die Leistung der afrokubanischen Soldaten und Offiziere anerkenne. Antonio Maceo, dem „Titan aus Bronze“, würde vor allem physische Kraft zugeschrieben und nicht kluge Gedanken⁵⁶⁰. Wenn Carlos Manuel Céspedes der „Vater des Vaterlandes“ sei, dann müsse man José Antonio Aponte als den „Großvater der Nation“ betrachten. Die Unkenntnis der Existenz einer gebildeten afrodeszendenten Mittelklasse schon im 19. Jahrhundert und die Vorstellung, dass alle Menschen afrikanischer Herkunft bis zur Unabhängigkeit

560 Um dem entgegenzuwirken heißt Eduardo Torres Cuevas oben erwähnte Biographie übersetzt: „Antonio Maceo. Die Ideen, die die Waffen stützen“.

versklavt und bis zur Revolution analphabetische Landarbeiter*innen gewesen seien, und daher der Revolution für ihren sozialen Aufstieg besonders dankbar sein müssten, sei Ausdruck rassistischen Denkens der *weißen* Kubaner*innen, die von ihrer Überlegenheit überzeugt seien. Ausdruck rassistischer Vorurteile sei auch das ewige Gerede von afrokubanischer Kultur, Musik und Religionen und das beständige Schweigen über soziale Ungleichheit und die Vermögenskonzentration in den Händen der *Weißen*.

Die Kommission Aponte werde nichts erreichen, sie sei nur ein Konsultativorgan und im Gegensatz zu *Color Cubano* kein Beschwerdeorgan, an das sich die Bürger direkt wenden durften⁵⁶¹. Nach Gisela Arandia hätten die Funktionäre die Lebensgeschichten nicht hören wollen, die dort erzählt wurden. Zuhören sei aber die Vorbedingung für gesellschaftliche Partizipation. Arandia war die einzige Interviewte, die, ohne dass ich nach dem Buch explizit gefragt hätte, meinte, dass zumindest ein Teil der radikal kritischen Thesen des „Revolutionsfeindes“ Carlos Moore über den Rassismus im sozialistischen Kuba stimmten⁵⁶².

Zuleica Romay, die Leiterin der Abteilung Afro-Amerikanische Studien der *Casa de las Américas* hat ihre Ansichten zu den hier verhandelten Themen in zwei Büchern zu Papier gebracht. Das erste, „Elogio de la altea o las paradojas de la racialidad“ (2014), handelt von ihren Erfahrungen mit dem alltäglichen Rassismus auf Kuba, die sie in den Kontext soziologischer Untersuchungen zur Korrelation von Hautfarbe und sozio-ökonomischem Status in Kuba einordnet. „Cepo de la memoria. Impronta de la esclavitud en el imaginario social cubano“ (2015) analysiert die Langzeitwirkungen der Versklavung im rassistischen Denken. In „Elogio...“ erfahren wir, dass Zuleica Romay sich daran erinnert, dass in ihrer Kindheit ihre Urgroßmutter Crecencia Santa Cruz, erkrankt an Alzheimer, in den Nächten schrie, weil sie sich wieder im *Barracón* wähnte und Angst hatte, geschlagen zu werden. Für Zuleica Romay ist, wie sie es einer Rede und einem Artikel zum 130. Jahrestag der Abolition formulierte, die Sklaverei „keine Angelegenheit der Vergangenheit“⁵⁶³. „Altea“, eine populäre Creme aus Schokolade und Sahne, war übrigens der Spitzname von Zuleica Romay in der Schule. Ihre *weißen* Mitschüler*innen wollten damit hervorheben, dass sie, die gute Schülerin, begeisterte Leserin „außen schwarz und innen weiß“ sei, ohne im Geringsten darüber nachzudenken,

561 Die Einschätzung, dass *Color Cubano* ein Basisprojekt war, das im Gegensatz zur Kommission Aponte wirklich eine breite öffentliche Debatte über den Rassismus und mögliche Strategien dagegen initiiert hatte, teilte auch Roberto Zurbano.

562 Moore, Carlos, *Castro, the Blacks, and Africa*, Los Angeles 1988.

563 Romay Guerra, Zuleica, *la esclavitud no es un asunto del pasado*, in: *Juventud Rebelde*, 7.9.2016, <https://negracubanateniaqueser.com/2016/09/07/la-esclavitud-no-es-asunto-del-pasado/>, 17.6.2022.

dass die Idee, dass Bildung und „Schwarzsein“ einander ausschließen, zutiefst rassistisch ist.

Wie Zuleica Romay in der *Casa de las Américas* befasst sich auf die Stiftung Nicolás Guillén⁵⁶⁴ offiziell mit afrokubanischer Geschichte und Kultur, zunächst einmal mit dem Erbe des afrokubanischen Dichters Nicolás Guillén⁵⁶⁵. Publikationen und Veranstaltungen der Stiftung beziehen sich aber auf weit mehr afrokubanische Themen. Das von der Stiftung unter Leitung von Denia García Ronda 2015 herausgegebene Buch „Presencia negra en la cultura cubana“⁵⁶⁶ versammelt das *Who is Who* der Historiker*innen, die zur Versklavung, zur Situation der Afrokubaner*innen in der Republik von 1902 und zur aktuellen sozialen Lage der afrokubanischen Bevölkerung forschen. Es versammelt Kultur- und Literaturwissenschaftler*innen, Kulturanthropolog*innen und Schriftsteller*innen, die sich mit „Afrokuba“ in weitestem Sinne befassen. Ein Text von Roberto Zurbano ist allerdings nicht dabei.

An einem Gespräch mit Nicolás Hernández Guillén, dem Enkel des Dichters, im Büro der Stiftung am 15. März 2019 nahmen auch die leitende Forscherin Denia García Ronda und die wissenschaftliche Mitarbeiterin und Verlagsverantwortliche Martina Herold⁵⁶⁷ teil. Der Vorsitzende der Stiftung erklärte mir, dass sein Großvater sich natürlich an Geschichten aus der Zeit der Sklaverei erinnern haben muss. Diese Erinnerungen hätten bei ihnen zu Haus aber nie eine Rolle gespielt. Zur Arbeit der Stiftung wurde mir erklärt, dass sie Projekte in benachteiligten Stadtvierteln durchführe, in La Timba und Campo Florido in und bei Havanna, Ciego de Ávila, Las Tunas und Cárdenas⁵⁶⁸. Der Schwerpunkt liege mal eher auf Bildung, mal eher darauf, kulturelle Angebote in unterversorgten Stadtteilen zu machen. In Morón in Ciego de Ávila gehe es um die Bewahrung des haitianischen Erbes im Hinblick auf Sprache, Speisen und Getränke, Feste und Religion an einem Ort, in dem wegen der Abwanderung aus wirtschaftlichen Gründen nur noch Frauen lebten. In Las Tunas werde eine von der Einwanderung aus der englischsprachigen Karibik geprägte Gemeinde gefördert, die heute sehr stark von der wirtschaftli-

564 Facebook Fundación Guillén, <https://www.facebook.com/FundacionNicolasGuillen/>, Fundación Guillén, <http://www.afrocubaweb.com/fundacionguillen.htm>, 21.9.2022.

565 García Ronda, Denia (Hg.), ¡Aquí estamos! El negro en la obra de Nicolás Guillén, Havanna 2008. García Ronda, Denia, Motivaciones. Lecturas sobre *motivos del son*, Havanna 2008. Fundación Nicolás Guillén (Hg.), Que hay que tené boluntá! Memorias del VII Coloquio y Festival Internacional Nicolás Guillén, Havanna 2011.

566 García Ronda, Denia (Hg.), Presencia negra en la cultura cubana, Havanna 2015.

567 Mein Dank geht an Martina Herold, die eine Studienkollegin war und das Gespräch vermittelt hat.

568 In Zusammenarbeit mit dem CIENIC, *Centro de Intercambio y Referencia-Iniciativa Comunitaria*, <http://www.ciericgp.org/>, 21.9.2022.

chen Krise, u. a. durch Schließung der ortsansässigen Zuckerzentrale *Manatí/Argetia libre*, und Abwanderung geprägt sei. Hier helfe man nicht nur mit Bildung und Kultur, sondern auch Wassertanks und Sonnenkollektoren. Im Hinblick auf die kulturfördernde Tätigkeit der Stiftung gehe es darum, dass Kuba sich stärker als Teil der Karibik verstehe und den afrikanischen Anteil seiner Kultur positiv annehme. Dafür wurden die Beiträge des Bandes „Presencia negra“ auch als Vorträge im Fernsehen als der „Universität für alle“ gezeigt. 2017 und 2018 habe es eine Vortragsserie unter dem Titel „Color cubano hoy“ gegeben, die auch veröffentlicht werde. Damit sollen wie mit einer Radiosendung afrokubanische Themen einem breiteren Publikum nahegebracht werden. Auch führe man den schwierigen Dialog mit Künstler*innen, die das Land verlassen haben. Als Erfolg sieht Nicolás Hernández Guillén an, dass das Fernsehen „Farbe bekommen habe“ und mehr Schwarze im Tourismus beschäftigt würden, auch dort, wo sie im Kontakt mit den Tourist*innen kämen. Es gebe auch eine neue Vereinskultur, die mit der neuen Verfassung Aufwind bekommen werde. Präsident Díaz-Canel führe auch als Präsident die Konsultationen mit Ministerien und zentralen staatlichen Einrichtungen zum Kampf gegen den Rassismus fort, die er als Vizepräsident begonnen habe. Als fortdauerndes Problem wird betrachtet, dass die soziale Ungleichheit mit der Privatwirtschaft zunehme, auch bei den kleinen Selbstständigen, weil *Weißer* eher das Kapital hätten, ein kleines Unternehmen zu starten, und weil bei Stellenbesetzungen in der privaten Wirtschaft rassistische und sexistische Diskriminierungen vorkämen. Der Vorsitzende der Stiftung Guillén bewertet die Arbeit der Kommission Aponte eher positiv. Er konnte meine Kritik am 500. Jahrestag Havannas als Feier für die Zuckeraristokratie unter Ausschluss der afrokubanischen Geschichte nachvollziehen, war aber offenbar nicht darauf kommen, als Stiftungsvorsitzender etwas gegen diese Geschichtsrepräsentation zu unternehmen. Dabei kennt er durch Auslandsreisen (z. B. nach Philadelphia, wo er Gedenkkorte für geflohene Versklavte gesehen hat) Beispiele für eine andere Erinnerungskultur und findet diese eigentlich gut. Er wies daraufhin, dass es für den Dichter Nicolás Guillén keine markierten Erinnerungsorte in der Stadt gebe. Von Versuchen seinerseits, das zu ändern, war jedoch nicht die Rede. Die Tatsache, dass Frau García Ronda dem Stiftungsvorsitzenden bei der Beantwortung der Fragen immer wieder soufflieren musste, legt nahe, wer in der Stiftung die Arbeit macht, wohl nicht der Präsident, der einen komfortablen Lebensstil auf die Tatsache gründet, der Enkel von Nicolás Guillén zu sein.

Weit weg von der Stiftung Guillén im privilegierten Stadtviertel Vedado, geographisch und im Hinblick auf die Lebensrealitäten, liegt das Häuschen von Ma-

ritza López McBean⁵⁶⁹, Religionswissenschaftlerin, Sozialarbeiterin, Mitglied der Führungsgruppe des *Red Barrial de Afrodescendientes* (RBA, Netz der Viertel der Afrodeszendenten, das sie mit Damayanti Matos Abreu und Hildelisa Leal Díaz leitet⁵⁷⁰) und Leiterin der *Casa Comunitaria Paulo Freire* in Viertel La Lisa. Vom Vedado aus benötigt Frau zwei Stunden, um dort anzukommen. Maritza López McBean, mütterlicherseits von den aus Jamaika im frühen 20. Jahrhundert nach Kuba eingewanderten Kontraktarbeitern abstammend, hat ihre Tätigkeit im Kulturbereich als Leiterin einer afrokubanischen Musikgruppe begonnen, ursprünglich bis 1993 im Viertel Diez de Octubre. Dort konnte sie wegen der Transportprobleme nicht weiterarbeiten und leitete dann ein vom FMC ausgeschriebenes Frauenprojekt im Bereich nachhaltige Mode. Danach war sie an der Eröffnung des *Multiespacio Macumba Habana* beteiligt. Dafür hat sie begonnen, die Geschichte des Viertels zu erforschen, die von einer afrokubanischen Musikgruppe dargestellt werden sollte. Seit 2004 betreibt sie in der *Casa Comunitaria Paulo Freire* Bildungsarbeit für Erwachsene, die sie nach den Prinzipien des brasilianischen Pädagogen Paulo Freire ausbildet⁵⁷¹, dem Beispiel des *Centro Martin Luther King*⁵⁷² folgend.

Die Erforschung der Geschichte des Viertels *Balcón de Arima* ergab einen indigenen Ursprung des Namens. Mit Hilfe von Daisy Farinha Gutiérrez vom *Instituto de Antropología* wurden Elemente der indigenen Lebensweise aus dem Bereich Ernährung, Religion und Handwerkskunst rekonstruiert. Bei der Untersuchung des Ortes im Hinblick auf die afrokubanischen Elemente der Lokalgeschichte hatte ihnen deren Ehemann Gabino LaRosa Corzo⁵⁷³, Spezialist der Versklavungsgeschichte und für Ausgrabungen von *Cimarrón*-Siedlungen, geholfen. Dort, wo heute *La Lisa* liegt, gab es sechs *Ingenios*: u. a. *Coca*, *Duarte*, *Leon* und *Macasta*. Für das Quartiersmanagement wurde ein Profil des Viertels *La Lisa* entwickelt und die Bewohner*innen befragt, wo sie die Probleme im Viertel sahen und was für ein Viertel sie sich wünschen⁵⁷⁴.

2012 wurde mit der Gründung der NGO ARAAC in Kooperation mit Georgina Herrera, Eduardo Torres Cuevas, Tomás Fernández Robaina und Daisy Rubiera Castillo begonnen, das „Rassenthema“ in *La Lisa* zu untersuchen, von Anfang an in der Verschränkung mit *Gender*-Beziehungen. Im November 2012 wurde das *Red*

⁵⁶⁹ Interview mit Maritza López McBean, 11.3.2019.

⁵⁷⁰ Red Barrial Afrodescendiente, <http://www.afrocubaweb.com/rba.html>, 21.9.2022.

⁵⁷¹ Freire, Paulo, Pädagogik der Unterdrückten (1973).

⁵⁷² Centro Martin Luther King, <https://cmlk.org/>, 21.9.2022.

⁵⁷³ La Rosa Corzo, Los cimarrones. La Rosa Corzo, Gabino, Tatuados: deformaciones étnicas de los cimarrones en Cuba, Havanna 2011.

⁵⁷⁴ Iroko, el espíritu de lo sagrado. Identidad de la Comunidad de La Ceiba, Balcón de Arimano, La Habana = boletín informativo, cartografía da cartografía social, 2 (2016).

Barrial de Afrodescendientes offiziell gegründet. Man las Bücher wie „Afrocubanas“ und Abelardo Padrón Valdés' Biographie über Quintín Bandera und holte Expert*innen aus der Universität zu Vorträgen in das Viertel, was bis dahin nicht erlaubt und üblich war, z. B. die Historikerin Oilda Hevia Lanier, die Kulturanthropologin Daisy Rubiera Castillo und die Soziologin Yulexis Almeida Junco, alle aus der Gruppe *Afrocubanas*. Die Zuhörenden lernten auf diese Weise etwas über die Geschichte der Versklavung, die Rolle der Frauen in den afrokubanischen Religionen und historische Ursachen der Rassendiskriminierung. Das Netzwerk erhielt auch Unterstützung von Zuleica Romay in der *Casa de las Américas*. 2013 sei ein besonders produktives Jahr gewesen, in dem viele Leute sich zu diesem Thema fortbildeten. Auch als der Verein ARAAC „einschlief“, führten die Leute vom RBA die Sozial- und Kulturarbeit fort, nicht nur in La Lisa, sondern auch in den Vierteln Buenavista, Pogliotti, Zamora Cocosolo, Alamar, Playa, Santa Felicia, Jesús María, La Ceiba, Los Ángeles und Iglesia Bautista de Merced in Havanna sowie in La Marina in Matanzas. Nach einem Aufenthalt in den USA 2015, der eine Vernetzung mit Lateinamerikaner*innen ermöglicht hatte, half ihnen eine schwedische NGO, das Journal „Afrobarreando“⁵⁷⁵ herauszugeben, das in den Vierteln verteilt wurde. 2016 nahm Damayanti Matos an einem Kongress nach *Cartagena de Indias* teil. Maritza McBean selbst reiste auf Einladung der Stiftung Nelson Mandela 2018 nach Johannesburg, um sich um den Bildungsansatz von Paulo Freire auszutauschen.

2017 wurde damit begonnen, die Ergebnisse der ersten fünf Jahre Basisforschung über die Geschichte der Viertel, die lokalen religiösen Praktiken und führende Persönlichkeiten afrokubanischer Religionen wie die Priesterin Miguelina Niña Baró, Gründerin des *Cabildo Arará* in Jovellanos, oder Raul Domínguez Valdés (Kimbó) im Viertel La Marina in Matanzas zusammenzustellen, zu evaluieren und ausführliche Interviews mit den beteiligten Akademiker*innen zu führen. Bisher wurde jedoch noch niemand gefunden, der die Ergebnisse veröffentlicht. Die kubanischen Verlage würden sich an das heiße Thema nicht heranwagen, obwohl doch der Staat, dem sie gehörten, den Willen bekundet habe, sich der Bekämpfung des Rassismus zu widmen. Aus Maritza López McBeans Sicht muss aber über das Thema Rassendiskriminierung gesprochen werden, auch wenn es schmerze, weil das Verschweigen die Situation verschlimmere. Über die Erinnerungen an die Versklavung in der eigenen Familie wollten die meisten nicht reden oder könnten es nicht, weil sie – wie sie selbst – über die Generation der Großeltern hinaus über ihre Vorfahr*innen nichts wüssten. Dabei habe die heutige Benachteiligung der Schwarzen Kubaner*innen hier ihren Ursprung. Das Schweigen über die Versklavung habe auch mit dem Verbot zu tun, sich zu einer Religion zu bekennen, das in

575 Rubiera, Daisy/Marrero, Luis Carlos (Hg.). *Afrobarriando. Experiencias*, 1/2014, <https://negracubanateniaqueser.com/2015/02/10/afrobarriando-nueva-revista-comunitaria-cubana/>, 21.9.2022.

Kuba lange Zeit galt. Jetzt sei das wieder erlaubt, aber die Direktoren der *Asociación Yoruba*, der *Asociación Espiritista* und des *Consejo de Abakuá* seien *Weiße*⁵⁷⁶. Als Vertreter*innen dieser Religionen würden meist die *weißen* Abgeordneten, die diesen Vereinigungen angehören, im Fernsehen gezeigt. Europäer und US-Amerikaner würden für Geld schnell Priester werden können, Kubaner müssten lange darauf warten und sparen. Die afrokubanischen religiösen Assoziationen hätten im Gegensatz zu den christlichen Kirchen nicht das Geld, ihre eigene Geschichte zu erforschen.

Die afrokubanischen Intellektuellen haben trotz des sehr unterschiedlichen Ausmaßes ihrer Kritik an der Benachteiligung der Afrokubaner*innen im sozialistischen Kuba, die von der sehr vorsichtigen, der Regierungsposition noch sehr nahestehenden Kritik von Esteban Morales bis zur radikalen Kritik von Roberto Zurbarano am anderen Ende des Spektrums der Meinungen reicht, doch einiges gemeinsam. Sie haben weniger mit den vorhandenen Museen wie der *Casa de África*⁵⁷⁷ und ihrer Geschichtsinterpretation von Versklavung und Widerstand ein Problem als mit dem Fehlen von Gedenkorten für bedeutende afrokubanische Persönlichkeiten von José Antonio Aponte bis zu Evaristo Estenoz und Pedro Ivonnet vom *Partido Independiente de Color*. Sie vermissen in den Schulen, in den Medien und in den Museen Repräsentationen des Rassismus nach der Sklaverei, des Massakers von 1912, der jamaikanischen und haitianischen Einwanderung und der Leistungen afrokubanischer Menschen für die kubanische Nation vom Unabhängigkeitskrieg bis heute. Mehrere Interviewte streben eine stärkere Verankerung der Wissenschaft in internationalen postkolonialen Theorien und eine geistige Öffnung zur Karibik hin an, statt dass überall wiederholt wird, was *weiße* kubanische Professoren schon immer gesagt haben. Die kubanische Geschichte soll neu geschrie-

576 Das stimmt: Asociación Cultural Yoruba de Cuba apoya el voto confirmatorio de la Constitución de la República, in: Venceremos, Diario digital de Guantánamo, Cuba, 24.2.2019. <http://www.venceremos.cu/guantanamo-noticias/16559-asociacion-cultural-yoruba-de-cuba-apoya-el-voto-confirmatorio-de-la-constitucion-de-la-republica> (Foto des Vorsitzenden der *Asociación Yoruba Yoruba*, José Manuel Pérez Andino, <http://www.radiorebelde.cu/noticia/espiritistas-cubanos-cumbre-americas-audio-20150330/>). Espiritistas cubanos en la Cumbre de las Américas, in: Radio Rebelde, 30.3.2015 (Foto des Vorsitzenden der *Federación de Espiritistas de Cuba*, Enrique Alemán. Orlando Gutiérrez Boza, in: Asamblea Nacional poder popular, <https://www.parlamentocubano.gob.cu/orlando-gutierrez-boza-0> (Fotos des Vorsitzenden des Obersten Rates der *Asociación Abakuá de Cuba*), 21.9.2022. Frau kann es für erfreulich halten, dass *Weiße* afrokubanische Religionen annehmen, was deren gesellschaftliche Akzeptanz belegt, aber es ist keine Errungenschaft, wenn Afrokubaner*innen in ihren eigenen religiösen Gemeinschaften die Führungspositionen nicht mehr innehaben. Alle drei Vorsitzenden der Religionsgemeinschaften sind äußerst regimetreu.

577 Roberto Zurbarano kritisiert als einziger scharf die Museographie der *Casa de África*, es ist aber auch der einzige, der auch die internationale Forschung zur (Post)sklaverei kennt und dem daher die Lücken und Fehler in der Repräsentation auffallen.

ben werden und diverse *weiße* Rassisten des 19. und 20. Jahrhunderts sollen vom Sockel gehoben werden, im wörtlichen wie im übertragenen Sinne. Das Wirken afrokubanischer Frauen soll häufiger erforscht und gewürdigt werden. Die Gesprächspartner*innen wollen, dass die historische und gegenwärtige rassialisierte soziale Ungleichheit öffentlich diskutiert wird. Niemand außer Esteban Morales, nicht einmal ihr Gründer Heriberto Feraudy, erwartete 2019 mehr, dass Kommission Aponte einen wesentlichen Beitrag zur Gleichstellung der Afrokubaner*innen in der kubanischen Gesellschaft leisten wird.

Keine Gemeinsamkeiten gibt es hinsichtlich familiärer Überlieferungen zur Geschichte der Versklavung. In manchen Familien sind diese vorhanden, eher auf dem Land als in der Stadt, in den meisten aber nicht. Eher erinnert man sich noch an den Unabhängigkeitskrieg und *Mambís* in der Familie. Die frühe Kubanische Republik ab 1902 mit ihrem offenen, nicht selten gewalttätigen Rassismus ist eher unterschwellig präsent, mit Ausnahme der immer wiederkehrenden Erinnerung an die *Independientes de Color*. Die Erinnerung an diese Epoche, vor allem an das Massaker von 1912, schmerzt nicht weniger als die Erinnerung an die Versklavung.

Pauschal von afrokubanischen Gegenerinnerungen an die Versklavung zu sprechen, ist problematisch, denn die afrokubanischen Intellektuellen haben das offizielle Geschichtsnarrativ verinnerlicht, wenn auch in unterschiedlichem Maße. Sich davon zu distanzieren ist auch deshalb schwierig, weil die Afrokubaner*innen nur einen sehr eingeschränkten Zugang zur internationalen Historiographie über Versklavung und Erinnerung und postkolonialen Theorien haben. Nur einige wenige Interviewte bezogen sich daher auf die aktuelle internationale Forschung. Das anderen Orts so wichtige Thema der Reparationen wurde gar nicht angesprochen, vermutlich, weil diese an den kubanischen Staat gehen würden, von dem die Beteiligten wenig erwarten.

Die Afrokubaner*innen, die in Spanien leben, können sich erlauben, die Geschichtspolitik des sozialistischen Kuba im Hinblick auf die Erinnerung an die Versklavung zu kritisieren. Diejenigen, ich in Madrid interviewt habe, halten von den existierenden Denkmälern zur Visualisierung des Widerstandes der Versklavten nichts: Für Juan Carlos Rocabruno sind die Denkmäler für den *Cimarrón* in Santiago de Cuba oder das *Monumento al Esclavo Rebelde* in Triunvirato nur Gesten, zudem frivole, die eine Realität suggerieren, die so nicht existiere. Die Propaganda der Gleichheit sei nur eine Pose, keine ernstgemeinte Politik. Schwarze und Frauen würden im sozialistischen Kuba diskriminiert. Dagegen gäbe es viele unbegründete Mythen über den Rassismus vor der Revolution, tatsächlich habe es separate Räume für verschiedene Gruppen gegeben, für die *weißen* Menschen aus Galizien ebenso wie für die Schwarzen, die z. B. den *Club Fraternal* (für alle Schwarzen „mit Anstand“) und den *Club Atenas* („für die reichen Schwarzen“) unterhielten. Die Revolutionäre hätten den Rassismus gegen Schwarze dagegen von Anfang an

im Gepäck gehabt⁵⁷⁸. Im Übrigen müsse man bei der Erinnerung an die Sklaverei bedenken, dass die „Befreiung“ die Schwarzen in einen „Limbo de libertad“ („Vorhölle der Freiheit“) und in großes Elend versetzt habe. Wohnung, Nahrung und Kleidung mussten von niedrigsten Löhnen nun selbst bezahlt werden. Das Land sei in den Händen der Großgrundbesitzer geblieben. Die Förderung der Einwanderung *weißer* billiger Arbeitskräfte sollten in genozidalem Sinn die Schwarzen verdrängen, weil man Angst vor dem Gesellschaftsmodell Haiti gehabt habe.

Der afrokubanische Regisseur Tony Romero erinnert sich daran, dass in Kuba, in der Schule, in den Medien, auf Afrika immer nur minimal und anekdotisch Bezug genommen wurde. Eigentlich sei es nur darum gegangen, die afrikanische Präsenz in Kuba zu erklären und sich kurze Kapitel der afrikanischen Geschichte für eigene Zwecke anzueignen. Ein differenziertes komplexes Bild von afrikanischen Gesellschaften sei niemals gezeichnet worden. In seiner Jugend seien die afrokubanischen Religionen noch verfolgt worden und das Massaker von 1912 sei ein großes Tabu gewesen. Gegenwärtig wüssten Schwarze kubanische Intellektuelle mehr darüber, täten aber so, als sei im sozialistischen Kuba alles in Ordnung, um ihre Privilegien wie Auslandsreisen nicht zu verlieren. Auch gingen sie nicht in die afrokubanischen Viertel, um ihr Wissen an die Schwarze Gemeinden weiterzugeben. Die noch vorhandene koloniale Mentalität, begründet auch im Fehlen historischer Kenntnisse, sehe man auch an der unflektierten rassistischen Sprache. So habe ein Vertreter der Kommission Aponte, die den Rassismus bekämpfen sollte, bei einem New Yorker Event von einer Frau als „*Mulatica*“ gesprochen⁵⁷⁹.

Die afrokubanische Anthropologin und Religionswissenschaftlerin Aida Esther Bueno Sarduy vertraut den Erzählungen der Frauen ihrer Familie, *Santeras* und *Paleras*⁵⁸⁰ über die Versklavung mehr als der Geschichtsschreibung durch *weiße* Historiker*innen und erwartet von kubanischen Instanzen jeder Art überhaupt nichts, was ein angemessenes Gedenken an die Sklaverei anbetrifft⁵⁸¹.

Die kubanische Reaktion auf den Tod George Floyds im Mai 2020 ist in der Spezialausgabe der online-Zeitschrift der Kommission Aponte aus diesem Anlass nachzulesen. Sie enthält ein Gedicht für den ermordeten Afrikaner von Nancy Morejón, Deklarationen der zentralen Kommission Aponte („Wir lieben das Vaterland

578 Interview mit Juan Carlos Rocabruno, 8.10.2018. Er und Clara Caballero, die später hinzukam, sangen mir die Lied der Guerilleros von 1959 gegen den afrokubanischen Diktator Batista vor: „Gingerbell, Gingerbell, ya llegó Fidel, va tumbar al negro ~~mono~~ que está en el poder“, „Gingerbell, Gingerbell, Fidel ist schon da, er wird den schwarzen ~~Affen~~ an der Macht stürzen“.

579 Interview mit Tony Romero, 9.10.2018.

580 Priesterinnen der afrokubanischen Religionen Santería (Ursprung in der Yoruba-Kultur) und Palo Monte (Ursprung in Westzentralafrika).

581 Interview mit Aida Esther Bueno Sarduy, 12.10.2018.

von Lincoln so, wie wir die Tyrannei von Trump verurteilen“) und der Sektion von Matanzas („Für Floyd: Gegen den repressiven und antikulturellen Rassismus“). Des weiteren wurden Beiträge des Kommissionsvorsitzenden Pedro de la Hoz und des afrokubanischen Dichters und Literaturwissenschaftlers Víctor Fowler, ein Interview der BBC mit dem Philosophen Cornel West, der sich seit vielen Jahren gegen den Rassismus in den USA engagiert, ein Text von Heriberto Feraudy Espino („Donald Trump, der Nordamerikanische Hitler?“⁵⁸²), ein Text von Nicolás Hernández Guillén, der auf die unterschiedlichen Todesraten bei *Weiß*en und Schwarzen durch COVID 19 und ihre Ursachen hinweist, und einen Aufruf von Alden Knight an die Theaterkünstler, Inszenierungen unterschiedlicher Art zu dem Thema zu schreiben, aufgenommen. Das Journal enthält viele nachvollziehbare Argumente zur Analyse der Polizeigewalt gegen Afroamerikaner*innen in den USA und dem fatalen Umgang von Präsident Trump mit den Protesten dagegen. Im Unterschied zur *Black Lives Matter* Bewegung in demokratischen Staaten nimmt allerdings niemand Bezug auf den Rassismus und die Polizeigewalt im eigenen Land und niemand spricht die Tatsache an, dass in Kuba, besonders in Havanna, Denkmäler für Versklaver und Rassisten stehen, die im Kontext einer dekolonialen Geschichtspolitik kommentiert oder abgebaut werden müssten.

Insgesamt waren im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts eher Rückschritte in der gesellschaftlichen Debatte über den Anti-Schwarzen Rassismus im Vergleich zur ersten Dekade zu verzeichnen, in der punktuell auf die Versklavung als Ausgangspunkt des Rassismus genommen wurde. Die massive Abwanderung von Menschen aus allen Schichten der kubanischen Gesellschaft ins Ausland wegen der Pandemie- und Wirtschaftskrise, aber auch der Repressionsorgie nach den Protesten von 2021, von der diverse Protagonist*innen der afrokubanischen Rap- und Hip-Hop-Kultur betroffen waren, sowie der Tod von älteren afrokubanischen Intellektuellen, die sich politisch oder künstlerisch mit dem Erbe der Versklavung auseinandergesetzt hatten, in den Jahren 2020–22 (Georgina Herrera, Esteban Morales, Rogelio Martínez Furé) lässt nicht erwarten, dass es demnächst wieder zu einem Aufschwung der kritischen Debatten kommt.

582 Mit Bezugnahme auf das Buch von James Q. Whitman „Hitler’s American Model“ (2017), das die These vertritt, Hitlers Rassismus sei von den USA inspiriert worden.